




Volker Hentschel

Wieder nichts Neues über **HITLER**

aber alles, was man über ihn weiß
(und wert ist, gewusst zu werden),
auf 248 Seiten

 **Aschendorff**
Verlag

Adolf Hitler ist wegen eines bedauerlichen Mangels an verlässlichen Lebenszeugnissen biographisch nur unzureichend zugänglich. Dennoch erscheinen wieder und wieder dicke Bücher, die als Lebensgeschichten Hitlers etikettiert sind. Ihre Verfasser setzen sich über die relative Geringfügigkeit und absolute Abgedroschenheit des über Hitler Bekannten durch zweierlei hinweg: Zum einen dadurch, dass sie weniger Hitlers Leben, als die Bedingungen und Konsequenzen seines politischen Werdens und Seins beschreiben, und zum anderen dadurch, dass sie Hitlers Persönlichkeit unter dem Anschein von „Originalität“ neu zu deuten vorgeben – beides mit einem verbalen Aufwand, der das Rezeptionsvermögen der Leser übermäßig strapaziert. Die bedenkliche Folge davon ist, dass die Zunahme an Hitler-Biographien das Wissen über Hitler nicht nur nicht erweitert, sondern zusehends verflüssigt und Hitler als eher fiktionale denn reale Figur erscheinen lässt.

Die vorliegende Lebensbeschreibung wirkt alledem entgegen. Sie verhehlt den fragmentarischen Charakter jeglicher Hitler-Biographie nicht. Sie bekennt sich dazu, in der Sache nichts Neues bieten zu können. Sie enthält sich eines – uneinlösbaren – Anspruchs auf „Originalität“. Sie nimmt *Biographie* beim Wort und verzeichnet nur das, was Hitler tatsächlich erlebte und unternahm – und wert ist, gewusst zu werden, weil es historisch bedeutsam war. Sie unterlässt es, Hitler psychologisch zu erklären und so zu tun, als lägen dessen Gedanken zu Tage. Sie lässt das menschlich und politisch Gleichgültige außer Acht und meidet überflüssigen verbalen Aufwand. Sie bringt Hitler auf 248 Seiten wenn schon nicht zu sich selbst, so doch zu der aus verlässlichen Überlieferungen widerscheinenden Persönlichkeit.

Volker Hentschel, Jg. 1944, war Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz sowie Professeur associé an der Université Sorbonne Nouvelle III in Paris. Er ist Verfasser von 13 Büchern und zahlreichen Aufsätzen zur neueren und neuesten Geschichte, zuletzt: *Preußische Porträts. Zwischen Revolution und Restauration* (Reinbek 2015); *Charles de Gaulle. Eine kurze Geschichte seines Lebens* (Hildesheim 2016)

ISBN 978-3-402-13284-5



Volker Hentschel

Wieder nichts Neues über HITLER -

aber alles, was man über ihn weiß
(und wert ist, gewusst zu werden,)
auf 248 Seiten

Nebst einer Betrachtung der
land- und weitläufigen Hitler-Biografik

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über '<http://dnb.ddb.de>' abrufbar.

Umschlagfoto: Bundesarchiv Bild 183-H1216-0500-002 (koloriert)

©2018 Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

www.aschendorff-buchverlag.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54 Abs. 2 UrhG werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Printed in Germany

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

ISBN 978-3-402-13284-5

Eingelesen mit [ABBY Fine Reader 16](#)

INHALT

Eine Betrachtung der land- und weitläufigen Hitler-Biographik.....	7
Vor dem Eintritt in die Politik.....	29
Vom Anschluss an die Deutsche Arbeiterpartei bis zur Haft in Landsberg ..	44
Selbst- und Weltverständnis – Politischer Neubeginn – Hitler persönlich....	60
Vom bizarren Rand ins Zentrum des politischen Geschehens	70
Auf dem Weg ins Kanzleramt.....	84
Umsturz!.....	98
Aussenpolitische Anfänge und Vollendung der Hitler-Herrschaft.....	115
Von der Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht bis zum «Anschluss» Österreichs	133
Über die Annektierung der Tscheche! in den Krieg.....	152
Kriegsführung – Vom Angriff auf Polen bis zum Überfall auf die Sowjetunion	169
Kriegsführung – Vom Überfall auf die Sowjetunion bis zur Kriegserklärung an die USA.....	188
Kriegsführung – von der Kriegserklärung an die USA bis zur Niederlage bei Stalingrad	200

Kriegsführung – Von der Konferenz in Casablanca bis zur Invasion in der Normandie.....	209
Der Untergang.....	222
Bibliographische Notiz.....	243
Namensverzeichnis	246

Eine Betrachtung der land- und weitläufigen Hitler-Biographik

Kürze als Wissenschaftsmethode und Überschaubarkeit der Darstellung gehören nicht zu den Merkmalen moderner Historiographie.

Wolfgang Braunfels, *Abendländische Stadtbaukunst*

«Den Mann gibt es gar nicht; er ist nur der Lärm, den er verursacht.» Der das am 14. April 1931 in der *Weltbühne* schrieb, war Kurt Tucholsky, der Mann, den er meinte, Adolf Hitler. Wenn Tucholsky sich nicht schon wenig später in öffentliches Schweigen zurückgezogen hätte, wäre ihm drei Jahre darauf gewiss eine dann treffendere Lesart des Nachsatzes eingefallen. Den Vordersatz hätte er beibehalten können.

Daran hat sich in dem Sinn, dem Tucholsky Ausdruck gab, bis zu Hitlers Ende und über jenes Ende hinaus wenig geändert. Die Person Adolf Hitler blieb hinter deren Reden und Taten verborgen und unzugänglich. Hitler enthielt sie seinen Mitmenschen nach Kräften vor. Was und wie viel vorzuenthalten *war* – ob tatsächlich nichts, wie Tucholsky, oder fast nichts, wie mancher nach ihm meinte – ist logischer Weise unerfindlich. Noch schwerer als den Zeitgenossen machte Hitler es interessierten Biographen, seiner Person und deren Wesens sowie Lebensweges habhaft zu werden. Denen enthielt er den Stoff vor, aus dem Lebensgeschichten gefertigt werden. Hitler führte kein Tagebuch, schrieb fast keine Briefe und liess Gespräche und Besprechungen, an denen er beteiligt war, nur zeit- und ausnahmsweise protokollieren. Bevor er sich das Leben nahm, befahl er, alles, was sonst Auskunft über ihn geben könnte, zu vernichten. Sein Buch *Mein Kampf*, Redetexte und Mitschriften von Tisch- und Kamingesprächen in Führerhauptquartieren blieben erhalten. Was Hitler in *Mein Kampf über* sein menschliches und politisches Werden bis 1925 schrieb, führte fast durchwegs in die Irre. Hitlers Reden waren Artefakte, in denen Ernst und Unsinn, Wahrheit und Lüge, Wirklichkeit und Schein ineinander verfließen und kaum zu sondern sind. Die *Monologe* im Führerhauptquartier in Hitlers letzten Lebensjahren waren eitel-anmassendes Geschwätz eines Redesüchtigen, der mit monomaner Leidenschaft von sich selbst, seinem Denken und Handeln, Wesen und Werden zu sprechen liebte und dabei ein Bild von sich selbst erstehen liess, dessen Nähe zur wirklichen Person nur ungenau zu ermessen ist. Als Quellen einer hinreichend verlässlichen Lebensgeschichte Adolf Hitlers taugen *Mein Kampf* die überlieferten Redetexte und die Monologmitschriften kaum. Ähnliches gilt für die Mitteilungen von Menschen, die Umgang mit Hitler hatten, über Hitler. Der historiographische Wert solcherart Mitteilungen aus zweiter Hand wird allemal von Partikularität und Perspektivität, Gewohnheiten des

Denkens und Empfindens, Vorurteilen und Befangenheiten eingeschränkt und in Zweifel gezogen. Bei Mitteilungen über Hitler kommt Folgendes hinzu: Hitler machte beflissen aus sich selbst ein Rätsel. Er wollte nicht, dass man ihn konnte und verstände. Er vertraute sich niemandem an, liess andere nur so viel von seinen Gedanken, Empfindungen und Vorhaben wissen, wie nötig war, damit sie ihm nützen konnten, und mied dabei Deutlich- und Genauigkeit. Weggefährten, Helfer, Mittäter verwiesen darauf, dass Hitler ihnen ein für alle Mal unzugänglich, unfassbar, unergründlich, ein «Buch mit sieben Siegeln» blieb; niemand glaubte, Hitlers Freund zu sein und ihn zu kennen. Alle, deren Auslassungen dieser oder jener Art über Hitler in dieser und jener Form überliefert sind, sprachen oder schrieben über weitgehend Unerkanntes und nicht Begriffenes – *und* hatten Grund, sich des Unerkannten und nicht Begriffenen – wenn es sie denn dazu drängte – auf eine Weise zu entäussern, die mehr mit ihnen selbst als mit Hitler zu tun hatte – von Hitler hingerissen oder angewidert, zu dessen Lebzeiten darauf bedacht, sich keinen Repressalien auszusetzen, nach seinem Untergang darum bemüht, sich von ihm zu distanzieren. Die Tagebücher von Josef Goebbels sind das trefflichste Beispiel für die erste, die Erinnerungen Albert Speers das peinlichste Beispiel für die letzte Variante – einerseits Hingerissensein und die Absicht, bei der Niederschrift des Tagebuchs ein Werk zum Lobe des Führers vorzubereiten, das auch die Bedeutung seines Autors ins rechte Licht rückte; andererseits die Stilisierung eines menschlichen Verhältnisses zu Hitler, die der Leugnung verbrecherischer Mittäterschaft diene – beide dem «eigentlichen – wahren – wirklichen Hitler» auf unbestimmbare Distanz fern und als biographische Quellen von ungewissem Wert. Grundsätzlich andere, aussagekräftige und verlässliche, Quellen gibt es nicht. Deshalb ist Hitler derzeit wie einst vor allem als Urheber und Widerschein von Massnahmen und Weisungen grosser, teils ungeheurer und ungeheuerlicher, Wirksamkeit und Reichweite erfahrbar, deren Motive häufig unklar sind und deren unmittelbare tätliche Konsequenzen weisungsgemäss oder eigeninitiativ andere zogen. Hitlers nachgelassene Schriften und Reden sowie Äusserungen von Menschen, die mit Hitler zu tun hatten, können die Erfahrung fragmentarisch ein wenig verdeutlichen und ergänzen, mehr nicht. Hitler ist wegen seiner historischen Wirkungsmächtigkeit von hohem biographischem Interesse und wegen des Mangels an Lebenszeugnissen ein beklagenswert unzugänglicher Gegenstand biographischer Darstellung.

Dennoch gibt es zahlreiche an Worten und Seiten starke Bücher, die als Lebensgeschichten Hitlers etikettiert sind. Alle erweisen die Unmöglichkeit des-

sen, was sie fingieren. Stets hat zunächst das biographische Interesse sich gegen den Mangel an Zeugnissen *durch-* und dann die Darstellung sich über jenen Mangel dadurch *hinweggesetzt*, dass ihre Verfasser die Seiten grossenteils mit der Darlegung von Sachverhalten und Überlegungen füllten, die einen Bezug zu Hitler hatten, aber nicht zu dessen nachweislicher Lebensgeschichte gehörten. Dabei kamen Betrachtungen deutscher Traditionen und Befindlichkeiten in der Weimarer Republik, Darstellungen politischen und ökonomischen Versagens in deren frühen und späten Jahren, Geschichten des Dritten Reichs und des Zweiten Weltkriegs sowie psychologische und psychoanalytische Deutungen von Hitlers Persönlichkeit in je eigener Auswahl und Anordnung und mit spezifischen Gewichtungen, Sichtweisen und Bezüglichkeiten – aber keine Lebensgeschichten Hitlers im engeren und eigentlichen Sinn der literarischen Gattung heraus.

Befindlichkeiten und Versagen in der Weimarer Republik ermöglichten und begünstigten Hitlers Weg zur Macht; das Dritte Reich war Hitlers Geschöpf, das Forum seiner Macht und das Instrument des Vernichtungskriegs und Völkermords, die ihrerseits die definitiven Zwecke, schlimmsten Verbrechen und Ursachen des Untergangs von Hitlers Herrschaft waren. Jene Befindlichkeiten und das Versagen waren aber nur allgemeinesgeschichtliche Voraussetzungen, nicht lebensgeschichtliche Bestandteile von Hitlers Werden. Hitler verhielt sich zu ihnen, deshalb spielten sie in seiner Lebensgeschichte eine *Rolle*. Er bewirkte sie aber nicht und war auch nicht ihr menschlicher Inbegriff. Hitlers Weg zur Macht war keine Probe aufs Exempel von Jacob Burckhardts These, dass die Geschichte es bisweilen liebe, sich «in einem Menschen zu verdichten, welchem hierauf die Welt gehorcht» ... und Hitler war nicht «die Koinzidenz des Allgemeinen und des Besonderen ... in einer Person» – weder vor der Berufung zum Reichskanzler noch auch danach.

Die Schöpfung des Dritten Reichs war wesentlich Hitlers Werk und das Geschöpf ein «Hitler-Staat» – als Hitler-Staat seinem Schöpfer aber äusserlich Forum und Instrument, nicht eines Wesens mit Hitler. Im Allgemeinen und Unbestimmten mochte die Feststellung von Hitlers Adjutant Wilhelm Brückner, dass alles bei Hitler beginne und ende, richtig sein. Ebenso richtig ist freilich, dass Vieles, was zwischen Anfang und Ende konkret geschah, mit Hitler nichts zu tun hatte – weil er nicht alles selber machen konnte ohnehin, mehr noch, weil er regelmässige Arbeit als seinem Genie unzuträglich ansah und scheute und vor allem, weil er sich nur für Weniges wirklich interessierte. Deshalb war Hit-

ler nicht das Dritte Reich und das Dritte Reich nicht Hitler. Beider Geschichte ist nicht eine Geschichte. Wer Hitlers Lebensgeschichte als Geschichte des Hitler-Staats erzählt, überlädt und verfehlt sie.

Was Hitler an seinem Staat nach dessen Schöpfung noch wirklich interessierte, waren dessen instrumentelle Eigenschaften – Tragkraft einer aggressiven Aussenpolitik, die auf einen Lebensraum- und Vernichtungskrieg hinauslief, sowie Legitimationsgrund der Entrechtung und Vertreibung der deutschen Juden zu sein, die im Zusammenhang mit dem Krieg in Völkermord an den Juden in Europa übergingen. Den Krieg und den Völkermord wollte, betrieb und veranlasste Hitler. Das war – ebenso wie die Begründung seiner Herrschaft – Lebensinhalt und muss Teil seiner Biographie sein. Hitler organisierte und gestaltete den Krieg und den Völkermord aber nicht. Die Vernichtung der Juden befahl er, befasste sich jedoch nicht mit ihr und wollte mir ihr auch nicht befasst werden. Mit der Kriegsführung befasste er sich gedanklich, streithaft, mit Weisungen nach Massgabe seines Willens und seiner Vorstellungen, nicht eigentlich tätig und zusehends weniger wirklichkeitsgerecht. Die meiste Zeit verharrte Hitler in seinen absonderlichen Führerhauptquartieren, verfolgte die Kriegsverläufe auf Karten, stritt mit seinen Generälen, gab Befehle, erwartete und erfuhr deren praktische Konsequenzen auf den Kriegsschauplätzen, studierte Karten, gab andere Befehle, entliess und bestellte Heerführer und so weiter und so fort. *Das* war – hauptsächlich jedenfalls – Hitlers Leben im Krieg und ist ohne besonders viele Worte mitzuteilen. Wenn in Hitler-Biographien dreihundert bis fünfhundert Seiten über den Krieg und den Völkermord zu lesen sind, dann können die mit Hitlers Dasein und Handeln nur wenig zu tun haben.

Was schliesslich die psychologischen und namentlich die psychoanalytischen Deutungen Hitlers angeht, so fingieren sie einen Zugang zu dem verborgenen Mann, den es tatsächlich nicht gibt. Sie verkehren das ohnehin prekäre Verhältnis von Mittel und Zweck der Psychologie und substituieren lebensgeschichtliche Kenntnisse, an die nicht zu gelangen ist. Psychologie kann ein praktisch, unter Umständen experimentell angewandtes Mittel der Erkenntnis, Erklärung und Steuerung menschlichen Verhaltens sein. Der historische Hitler entzieht sich dessen Anwendung. Deshalb nehmen psychologisch deutende Biographen die fragmentarischen und unsicheren, teils widersprüchlichen Überlieferungen seines Verhaltens, schliessen von denen mit Hilfe konventioneller psychologischer Erklärungsansätze auf Hitlers seelisches und geistiges Wesen und tun so, als erschlossen sie mit derlei Wesenserkenntnis das Denken und

Empfinden, die jenes Verhalten motivierten. Das kann für sich genommen mehr oder weniger «interessant» und intuitiv einleuchtend sein – biographisch ist es unzulässig, weil spekulativ begründet und womöglich irreführend. Ausserdem verstärkt es eine Versuchung, der Biographen schlechthin ausgesetzt sind und so gut wie alle Hitler-Biographen unterliegen. Das ist die Versuchung, Hitler mindestens ebenso gut verstehen zu wollen, wie der sich selbst verstand – und eher noch besser. Ihr unterlegen zu sein, äussert sich literarisch dergestalt, dass fortgesetzt die Gründe und der Sinn von Hitlers Tun und Lassen sowie die Erwartungen, die er damit verband, die Gedanken und Gefühle, die das Tun und Lassen anderer in ihm hervorriefen, sowie die Schlussfolgerungen, die er daraus zog, seine Vorhaben, Entwürfe, Kombinationen, Entschlüsse und so weiter dar- und ausgelegt werden – teils so, als handelte es sich um Tatsachenfeststellungen («offenkundig», «ohne Zweifel»), teils mit relativierenden Zusätzen («vermutlich», «dürfte», «wohl»).

Ein Zweck wissenschaftlicher Werke sollte sein, dass sie ihren Lesern etwas Neues mitteilen – und zwar etwas, das wert ist, gewusst zu werden: neue Kenntnisse, neue Einsichten, neue Schlussfolgerungen, eine neue Sichtweise. So gut wie alle Hitler-Biographien wurden von ihren Verfassern als wissenschaftliche Werke verstanden. Und so begründen denn auch alle ihre weitläufigen Darstellungen damit, *dass* sie Neues böten. Andernfalls hätten sie sich fragen müssen, ob auch die fünfte oder achte oder elfte Hitler-Biographie noch nötig und nützlich wäre. Dabei fiel Neues zu bieten frühzeitig schwer. Der grösste Teil des Materials, aus dem die Lebensbeschreibungen Hitlers gefertigt wurden, war schon bald nach Hitlers Tod verfügbar. Vieles wurde als Beweismaterial im Nürnberger *Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher* gesammelt oder ergab sich aus den Verhören in jenem Prozess und wurde kurz nach dem Prozess der historischen Forschung zugänglich gemacht. Anderes lag in Gestalt amtlicher oder persönlicher Veröffentlichungen vor: Hitlers Schriften und Reden, Sammlungen von staatlichen Akten und anderen Dokumenten, Memoiren und dergleichen mehr. Auf der Grundlage der Prozessunterlagen, solcher Veröffentlichungen und ergänzender Forschungen in staatlichen Archiven fremder Länder schrieb der britische Historiker *Alan Bullock* die erste Geschichte von Hitlers Leben bis zu dessen Ende. Das Buch – etwa dreihundertzwanzigtausend Wörter – erschien 1952 in London, wurde im Jahr darauf ins Deutsche übersetzt (*Hitler. Eine Studie über Tyrannei*) und erwies sich nach Inhalt und Machart

als Prototyp der seitdem landläufigen Hitler-Biographik. Zum einen teilte es vier Fünftel bis neun Zehntel dessen mit, was über Hitler gewusst werden kann (und wert ist, gewusst zu werden) – im Einzelnen ein wenig korrekturbedürftig, im Ganzen richtig. Seither wurde nur noch wenig biographisch nutzbarer Werkstoff, der das Wissen über Hitler substanziell zu erweitern geeignet war, aufgefunden gemacht. Zum anderen handelte es sich hauptsächlich um eine Geschichte des Dritten Reichs und des Zweiten Weltkriegs, in der Hitler weniger als private und politisch handelnde Person, denn als phänomenales politisch-militärisches Movens in Erscheinung trat.

Da die Verfasser von Hitler-Biographien seit Bullocks Prototyp mit zuvor unbekanntem Material kaum aufwarten konnten, musste das Neue ihrer Geschichten sich hauptsächlich aus der Eigenart ihrer Fragestellungen an das bekannte Material und/oder der Originalität ihrer Darstellung ergeben. An der einleitenden Explikation einer eigenartigen Fragestellung oder Darstellungsabsicht liess es denn auch keiner fehlen. Mit der Originalität der Darstellung verhielt es sich anders. Keine zusätzliche Hitler-Biographie war originell im Sinne von neuartig. Alle erzählten die bekannte Geschichte – nur mit jeweils beflissener Hervorkehrung und spezifischer Deutung von Sachverhalten und Erscheinungen, die sich auf die eigenartige Fragestellung und Darstellungsabsicht bezogen – was infolge der Beflissenheit und Spezifik die Geschichte eher zu verzeichnen als zu bereichern und zu klären geeignet war. So kam es, dass die Zunahme an Hitler-Biographien einerseits keine bemerkenswerte Zunahme an hinlänglich gesichertem Wissen über Hitler zur Folge hatte und andererseits die Kenntnis Hitlers zusehends verflüssigte und Hitler zu einer eher fiktionalen als realen Figur werden liess. Wer viele Hitler-Biographien liest, eine nach der anderen, in der Folge ihres Erscheinens, hat alsbald den Eindruck, nicht mehr klüger, sondern konfuser zu werden. Hitler kommt einem dabei nicht näher und wird einem nicht klarer, er entrückt vielmehr und changiert, als sähe man ihn im Kaleidoskop.

Über den historiographischen Wert der zivilprozessrechtlichen Maxime, dass nicht in der Welt sei, was nicht in den Akten stehe, lässt sich streiten. Wenn man den Bedeutungsinhalt des Wortes «Akte weit fasst, geht der Grundsatz an, bei enger Fassung wäre er nur als Ironie zu verstehen. Die Verkehrung des Grundsatzes geht unter keinen Umständen an. Nicht alles, was in den Akten steht, war *so*, wie es darin steht, tatsächlich in der Welt – und nicht alles, was

darin steht und tatsächlich so in der Welt war, gehört in die Darstellung des Ausschnitts der vergangenen Welt, um den es dem Geschichtsschreiber zu tun ist. Das erste ist eine Frage methodischer Quellenkritik, das zweite eine Frage der literarischen Ästhetik. Alle Hitler-Biographen neigten zu Verstößen sowohl gegen die Maxime wie auch gegen deren Verkehrung – durch freischwebende psychologische Diagnosen und Deutungen von Hitlers Denken, Empfinden und Verhalten gegen die Maxime, durch Schöpfen aus trüben Quellen gegen das Erfordernis methodischer Quellenkritik und durch den Umfang ihrer Bücher gegen die literarische Ästhetik.

Hitler-Biographen schienen Länge der Darstellung ohne Rücksicht auf deren sachliche Notwendigkeit für eine Tugend zu halten; sie ist ein Laster – in der wissenschaftlichen nicht anders als in der erzählenden Literatur. Jeder überflüssige Satz ist eine Zumutung – auch dann, wenn er schön geschrieben wäre. Alle Lebensgeschichten Hitlers sind voll von überflüssigen Sätzen – die *nicht* schön geschrieben sind, weil die Hitler-Biographen (mit einer Ausnahme) keine besonders guten Schriftsteller waren. Unglücklicherweise war die eine Ausnahme kein besonders guter Historiker. Die Fülle überflüssiger Sätze ist von zweierlei Art; viele Sätze teilen jene Umstände und Erscheinungen, Vorkommnisse, Handlungen und Taten mit, die Hitler umgaben und bewegten oder «von ihm ausgingen und bei ihm endeten», aber *nicht* Inhalte seines Lebens waren. Viele andere Sätze gelten zwar Inhalten von Hitlers Lebens, sind aber lebens- und politikgeschichtlich belanglos oder interpretativ banal oder Wiederholungen von bereits zuvor Geschriebenem. Sie dennoch hinzuschreiben, ist schlechter Stil und eine Kränkung der Leser. Das gilt auch für grosse Mengen von kommentierenden und interpretierenden, deduzierenden und konkludierenden, resümierenden, bilanzierenden und vor allem paraphrasierenden Sätzen, die sich von einer vermeintlich höheren Warte des Verständnisses her den Lesern aufdrängen und deren Fähigkeit, selbst zu denken, zu schliessen und zu urteilen, in Zweifel ziehen.

Im Zusammenhang miteinander zeitigten die Behauptung und das beflissene Bestreben der Hitler-Biographen, dem abgenutzten Material mit eigentümlichen Fragestellungen neue Erkenntnisse abzugewinnen, und der dabei unterschiedlich zu Geltung gebrachte Hang, über Vorkommnisse und Erscheinungen zu berichten, die Hitlers Leben fern waren, Hitler mit luftigen Annahmen zu deuten («Nichts anderes als die Angst ist die überwältigende Erfahrung seiner Formationsjahre gewesen.») sowie Überflüssiges, weil Unwesentliches, zu schreiben, eine auffällige Disparität. Wenn man Hitlers Leben in vier Perioden

einteilt (1889-1919; 1919-1933; 1933-1939; 1939-1945) und einer einfachen Berechnung die sieben umfangreichen Biographien zugrunde legt, von denen anschliessend im Einzelnen die Rede sein wird, dann kommt man zu folgendem Ergebnis: Auf die erste Periode, die bis zu Hitlers Eintritt in die Politik reichte, wurden vier bis fünfzehn Prozent der Buchtexte verwendet, auf die zweite, bis zu Hitlers Berufung ins Kanzleramt, neunzehn bis neununddreissig Prozent, auf die dritte, bis zum Beginn des Krieges, zweiundzwanzig bis vierzig Prozent und auf die letzte, bis zu Hitlers Tod, achtzehn bis siebenundvierzig Prozent. Abweichungen solcher Grössenordnung können nicht mit der Sache, sie müssen mit praktischer Beliebigkeit des Verständnisses der Sache und ihrer Darstellung begründet werden.

Nachdem Bullocks «Prototyp» in deutscher Sprache veröffentlicht worden war, erschien zwanzig Jahre lang keine weitere umfangliche Hitler-Biographie. Dann, 1973, kam *Joachim Fest, Hitler*.

Eine Biographie heraus. Fest war von Beruf nicht Historiker, sondern Journalist und verfocht ein vorwissenschaftlich-literarisches Verständnis von Geschichtsschreibung. Dagegen war im Prinzip nichts einzuwenden.

Womöglich kann Geschichtsschreibung auch bei strikter Beachtung anerkannter methodischer Konventionen ihrem Wesen nach nicht mehr als eine vorwissenschaftliche Veranstaltung sein; umso besser, wenn sie ein literarisches Geschehnis ist. Fests Buch war dies – in literarischer Hinsicht die beste und in kaufmännischer Hinsicht die erfolgreichste Hitler-Biographie bis heute – dabei allerdings methodisch ziemlich unbekümmert und auch ästhetisch nicht untadelig. Fest erschloss weder neues biographisches Material, noch wandte er sich dem bekannten Material mit einer neuen Fragestellung zu. Was sein von Bullocks Buch unterschied und es sachlich zu legitimieren beanspruchte, war die Art der literarischen Annäherung an Hitler. Bullock hatte beschrieben, Fest deutete und kommentierte – psychologisch, intellektuell, kognitiv, imaginativ. Natürlich kamen seine Deutungen und Kommentare ohne Darstellung nicht aus, die Darstellung war aber nur deren notwendige Bedingung, kein Zweck an sich. Fests Beschreibungen wiesen wundersame Lücken, seine Deutungen sonderbare assoziative, wiederholte Wucherungen auf.

Vorgetragen wurden sie mit entschiedener Selbstgewissheit. Fests Hitler-Biographie war ein durchaus anmassendes Buch. Sein Duktus vermittelte den Eindruck, dass sein Autor alles wisse und für alles eine vollends schlüssige Erklärung habe. Dabei entnahm Fest das «faktische» Wissen, an das er jene «schlüs-

sigen» Erklärungen knüpfte, auch Quellen, die späterer Quellenkritik nicht standhielten: Hitlers Buch *Mein Kampf* zum Beispiel, das er beim Wort zu nehmen neigte, oder Rauschnings *Gespräche mit Hitler*, die sich als erfunden herausstellten, oder Unterhaltungen mit Albert Speer, dessen exkulpatorisch-lügenreiche *Erinnerungen* er redigierte. Aus derlei Quellen geschöpfte «Kenntnisse» waren scheinbares Wissen und die Erklärungen waren ohne tatsächlichen Rückhalt. Fest war ein ausserordentlich kluger und gewandter Autor – der einzige Literat unter den Hitler-Biographen, ein Literat mit der Schwäche freilich, sich beim Schreiben vom Flug der Gedanken und der berausenden Fähigkeit, sie in schönen – auch steilen – Sätzen mitzuteilen, davontragen zu lassen. Im Übrigen konnte seine Klugheit sich anscheinend nicht damit abfinden, dass sie an die Darstellung und Deutung der Lebensgeschichte eines bornierten Halbgebildeten von durch und durch gemeinem Wesen, mit widervernünftigen An- und Absichten und ohne alle menschliche Würde gewendet wurde. Sie wehrte sich dagegen, indem sie Hitler klüger machte, als er war, ihn zum Intellektuellen aufwertete, ihm gar Genie attestierte, das Unvernünftige vernünftig erklärte – und sich dabei auf eine befremdlich sympathisierende Weise von Hitler beeindruckt liess. Dabei ging die Deutung in die literarische Erschaffung eines Hitler nach dem Bilde von Joachim Fest über. Am Ende erschien das Scheusal als ein Mann, der ein «empfindliches Gefühl» für die Gefährdung Europas durch aussereuropäische «Minderrassen», die den Erdball «überwucherten», und durch demokratische Ideologien, die Europas Tradition und Grösse verleugneten, hatte. Dessen Auftreten sei der «letzte Ausdruck des europäischen Anspruchs, Herr der eigenen Geschichte» zu bleiben, gewesen; sein Handeln ein «Todeskampf» für «Stil, Ordnung und Autorität» sowie «nationale und rassische Identität» gegen Demokratie und Emanzipation. Das hatte mit dem Hitler, der einem aus den Zeugnissen seines Lebens entgegentritt, nichts mehr zu tun.

Fünf Jahre nach Fests schwergerischem Opus erschien *Sebastian Haffner, Anmerkungen zu Hitler* – keine Biographie und dennoch an dieser Stelle beachtenswert, weil die zeitliche Nähe, der literarische Zugang zu Hitler und die lakonische Kürze der Darstellung vermuten lassen, dass Haffner eine Art Entgegnung auf Fest im Sinn hatte. Auch er war ein ausnehmend kluger, historisch versierter Publizist und vorzüglicher Stilist. Haffner bestritt, wenn schon nicht die Möglich-, so doch die Tunlichkeit einer Hitler-Biographie, weil Hitler persönlicher Substanz ermangelt, charakterlich und geistig Zeit seines politischen

Lebens auf der Stelle getreten und abseits der Politik kein beachtenswertes Leben gehabt hätte. Deshalb beschränkte er sich auf systematische *Anmerkungen* zu Hitlers politischem Handeln und Verhalten. Mit *Anmerkungen* war gemeint, dass Haffner jenes Handeln und Verhalten nicht im Einzelnen beschrieb, sondern unter Voraussetzung seiner Bekanntheit im grossen Ganzen kommentierte und bewertete. Die Bewertung erfolgte im Wesentlichen durch kategoriale Zuordnung. Haffners Kategorien waren Hitlers Leistungen, Erfolge, Irrtümer, Fehler, Verbrechen, Verrat. Einige Kategorien und manche Zuordnungen erschienen als zweifelhaft. Die Begriffe «Leistung» und «Erfolg» sind im allgemeinen Sprachgebrauch so positiv konnotiert und die Begriffe «Irrtum» und «Fehler» werden so gewohnheitsgemäss mit der Zubilligung von Nachsicht assoziiert, dass ihre Tauglichkeit zur Bestimmung des Charakters, der Wirkungen und der Ergebnisse von Handlungen und Massnahmen, die in letzter Konsequenz Vernichtung, Verheerung und Verderben von Land und Leuten sondern Mass und Zahl zum Zweck hatten, entschieden bestritten werden kann. Davon abgesehen waren die Beseitigung der Arbeitslosigkeit keine genuine «Leistung», sondern eine notwendige Begleiterscheinung der Kriegsvorbereitung, die Remilitarisierung des Rheinlands, der «Anschluss» Österreichs und die Okkupation von «Böhmen und Mähren» keine «Erfolge», sondern Vertragsbruch und Gewalttaten, Hitlers Weltbild kein «Irrtum», sondern ein brodelnder Gedankensud von barbarischer Substanz und Wirkung und so weiter. Ihrer Kategorisierung und Zuordnungen ungeachtet, werden Haffners *Anmerkungen* wegen ihrer gedanklichen Reichweite *und* Verdichtung, ihres Verzichts auf psychologische Exegesen und weitläufige Auslassungen über biographisch Abseitiges sowie der ebenso geschmeidigen wie straffen Schreibart, die alles Unwesentliche meidet (das Buch kommt mit etwa fünfzigtausend Wörtern aus), ein rühmliches Beispiel ausserordentlich lesenswerter literarischer Annäherung an Hitler bleiben.

Sechzehn Jahre später folgte ein gegensätzliches Beispiel: *Marlis Steinert, Hitler*. Steinert schrieb das sechsmal so umfangreiche Buch nach ihrer Pensionierung als Professorin der Universität Genf – anscheinend um die Zeit zu füllen, die ihr neuerdings reichlicher zu freier Verfügung stand. Einen anderen Zweck und Nutzen liess die Lektüre ihrer redundanten, amorphen und fehlerhaften Biographie nicht erkennen.

Die nächste Hitler-Biographie musste sich an ihr nicht messen. *Ian Kershaw, Hitler* erschien zunächst – 1998 und 2000 – in zwei Bänden mit insgesamt mehr als sechshunderttausend Wörtern und zehn Jahre darauf erneut in

einem Band mit nur noch dreihundertfünfzigtausend Wörtern. Nur eins von beidem könnte der Sache angemessen sein: Entweder sind an die zweitausend Buchseiten nötig, um einem Gegenstand darstellerisch gerecht zu werden, dann liesse die Darstellung sich nicht auf etwa tausend Seiten reduzieren, oder es reichen tausend Seiten aus, dann wäre es ein Anschlag auf die Zeit und das Lesevermögen von Interessierten, ihnen fast doppelt so viele Seiten aufzubürden. Die Lektüre ergab, dass Kershaw weder zweitausend noch tausend Seiten gebraucht hätte, um die Sache angemessen darzustellen. Sein Buch ist – als Hitler-Biographie – so oder so ein Ausbund an Abseitigem und Überflüssigem. Neues Material von bemerkenswerter Mitteilbarkeit verlangte nicht nach einer weiteren Lebensbeschreibung und Kershaws Fragestellung und «Leitmotiv» verfehlten das Biographische gleichsam im Ansatz. Die Fragestellung lautete, wie Hitler möglich war und wie er seine Macht ausübte. Und zum unermüdlich wiederholten «Leitmotiv» wurde die beiläufige Bemerkung eines hohen Beamten erhoben, dass der Führer nicht alles selber machen könne und deshalb jedermann bestrebt sein müsse, ihm «entgegenzuarbeiten». Beides war nicht sonderlich originell und führte von der Person Hitlers eher fort als zu ihr hin. Kershaw schien das zu wissen. Der Schlüssel zum Verständnis der Ermöglichung Hitlers, schrieb er, sei nur partiell dessen Person und wesentlich die Befindlichkeit der Gesellschaft, die ihn in ihrer seelischen, ökonomischen und politischen Not zum Retter erkor. Und das Wesen von Hitlers Macht habe eines teils in jenem Bestreben, «dem Führer entgegen zu arbeiten» und anderenteils in dessen charismatischer Autorität bestanden. Ob das vollends richtig ist, mag dahinstehen. Soweit es richtig ist, hatte es mit den Inhalten von Hitlers Leben aber nur wenig zu tun. Die Befindlichkeit und das Verhalten der deutschen Gesellschaft unter Einschluss des tatkräftigen Willens, «dem Führer entgegen zu arbeiten», lagen und vollzogen sich jenseits von Hitlers persönlichem Dasein und Handeln und Charisma ist keine persönliche Eigenschaft, sondern die Zuschreibung einer Eigenschaft durch andere. Mithin mochten Kershaws Fragestellungen und analytische Voraussetzungen Grund für einen weiteren Beitrag zur gesellschaftlichen und politischen Geschichte der Weimarer Republik und des Dritten Reichs sein – eine weitere Hitler-Biographie konnten sie eigentlich nicht begründen. Kershaw schrieb trotzdem eine, schrieb kaum Neues und viel biographisch und darstellerisch Überflüssiges, schrieb ohne literarische Fines-

se, blieb der Person über weite Strecken fern und achtete im krass weitschweifig-ungefügten zweiten Band auch seiner Fragestellungen und des «Leitmotivs» nicht mehr. Der zweite Band behandelte grösstenteils die Zeit des Zweiten Weltkriegs, ein Zehntel von Hitlers Lebenszeit, in dem Hitler zwar vieles Weltbewegende veranlasste, das in Kürze mitzuteilen wäre, aber nur wenig *tat*, das ausführlich beschrieben werden müsste. Kershaw widmete den wenigen Jahren gleichwohl die Hälfte des Buches in beiden Fassungen – und füllte jene Hälfte mit der Darstellung von Kriegsereignissen, extensiven Referaten von und langen Zitaten aus Hitlers repetitiven Reden, Tischgesprächen, Monologen («einmal mehr sagte Hitler ...») sowie Sätzen ohne allen biographischen oder historischen Nutzen («Sie sassen im Speisewagen des Sonderzugs Atlas auf dem Bahnhof von Reichenhall, als ihr Chef vom Berghof kam, um über sein Gespräch mit Hitler zu berichten.») Das zu lesen macht müde, aber nicht klüger.

Zwischen der ausserordentlich langen und der kürzeren Fassung von Kershaws trotzdem viel gelobtem Buch erschien *Ralf Georg Reuth, Hitler. Eine politische Biographie*. Reuth wurde von dem Kölner Historiker Andreas Hillgruber promoviert, machte eine These Hillgrubers zum Leitgedanken seiner Darstellung und gab sich davon überzeugt, dass seine Arbeit Hitler neu und richtig erfasste und sich von allen vorhergehenden Biographien vorteilhaft unterscheidet. Die These war, dass der Politiker Hitler eine Ausgeburt und die entschiedene Negation des Bolschewismus gewesen sei und Europa vor drohender Sowjetisierung habe retten wollen. Wobei Reuth sich nicht vollends schlüssig darüber zu werden schien, ob jene Sowjetisierung tatsächlich drohte, oder Hitler sie – als jüdisches Komplott zudem – nur währte. Je weiter seine Darstellung voranschritt, umso mehr neigten seine Formulierungen der tatsächlichen Drohung zu. So oder so jedoch, ob Wirklichkeit oder Wahn, sicher war Reuth, dass Hitlers gesamtes politisches Denken und Handeln von der Absicht bestimmt wurde, Europa vor dem «jüdischen Bolschewismus» zu retten: Die «Nürnberger Gesetze» – eine Reaktion auf den Eindruck zunehmender Bedrohung durch den Bolschewismus; der Pogrom am 9. November 1938 – weil Hitler sich von «Moskau» dazu herausgefordert ansah; der Vernichtungskrieg – eine Massnahme, die dem Angriff des zum «Entscheidungskampf gerüsteten» Bolschewismus zuvorkommen sollte ... und so weiter. Als Begründung von Hitlers Handeln mit wirklichen Vorgängen wäre dies Alles nachweislich Unfug, als Begründung mit Hitlers Wännen blieb es unbelegt und als Leitmotiv einer politischen Biographie Hitlers brachte es faktisch nichts Neues ans Licht. Kurz,

Reuths Buch – zweihundertfünfzigtausend Wörter – war ideologisch verfänglich, inhaltlich unnützlich und literarisch wertlos.

Ideologische Verfänglichkeit konnte man den beiden jüngsten Hitler-Biographien nicht vorhalten. Literarische Erlebnisse waren auch sie nicht und ihr inhaltlicher Nutzen war – sagen wir – dubios, und umso dubioser, als sie im Abstand von nur zwei Jahren herauskamen. Selbstverständlich waren beide sehr umfangreich und nicht auf die Beschreibung und Deutung von Hitlers Leben beschränkt. Keine wartete mit neuem biographischem Material von einiger Bedeutung auf, jede wurde mit ihr eigentümlichen Darstellungsabsichten, Perspektiven, Einsichten und Gewichtungen begründet. *Volker Ullrich, Adolf Hitler. Die Jahre des Aufstiegs 1889-1939* erschien 2013. Ein zweiter Band steht aus. Der erste Band umfasste ca. dreihundertzwanzigtausend Wörter, beide Bände zusammen dürften ihrem Umfang nach der Langfassung des Buches von Kershaw nahekommen. Ullrichs erklärte Absicht war es, die biographisch vernachlässigte Persönlichkeit Hitlers, «dieser rätselhaften, verstörenden Gestalt», hervorzukehren und dadurch den literarischen Gemeinplatz zu überprüfen, dass Hitler ein geistig beschränktes und sozial armseliges Monster gewesen sei, dessen privates Dasein kein Interesse beanspruchen könne. Er wolle, schrieb Ullrich, den Menschen Hitler «mit seinen gewinnenden und abstossenden Zügen» sichtbar machen und die «negative Faszination durch das Monstrum», die in der Literatur und der öffentlichen Diskussion wirksam sei, «dekonstruieren». Hitler werde von ihm «normalisiert» – was ihn jedoch nicht «normaler», sondern «eher noch abgründiger» erscheinen lasse. Der Zweck des Beginns war absurd und die Kennzeichnung seines Ergebnisses scheidialektischer Nonsens. Hitler *war* ein menschliches Ungeheuer – und keine «verstörende Gestalt». Ein Ungeheuer *hat* keine gewinnenden Züge – es kann allenfalls welche darstellen. Ein Ungeheuer kann auch nicht «normalisiert» werden – ein Ungeheuer ist ein Ungeheuer. Eine Biographie, die Hitlers «Normalisierung» zum Zweck hatte, verbot sich sowohl der Absicht wie auch der Möglichkeit nach. Selbstverständlich erfüllte Ullrichs Biographie den «dialektischen» Zweck, Hitler zu «normalisieren», ohne ihn «normal» erscheinen zu lassen, nicht. Sie machte nichts «sichtbar», das verborgen gewesen wäre. Das Bisschen, was über Hitlers Privatleben zu erfahren ist, hatten schon andere mitgeteilt. Ullrich kompilierte es, fügte ihm aber nichts hinzu. Und dass Hitlers geistige Beschränkungen nicht mit Dummheit gleichzusetzen waren, wusste man auch seit Langem. Im Übrigen erzählte Ullrich die bekannte Geschichte mit den üblichen Mitteln, Mängeln und Verfehlungen.

Das traf auch auf *Peter Longerich, Hitler. Biographie* zu. Longerichs Buch erschien bereits zwei Jahre nach Ullrichs Erzeugnis, bestand aus ca. vierhunderttausend Wörtern und wurde mit der Notwendigkeit begründet, zweierlei, das zuvor verkannt worden sei, ins rechte Licht zu rücken – zum einen, dass Hitler ein autonom handelnder Politiker und keine Marionette an den Fäden Willensstärkerer und Tatkräftigerer war, und zum anderen, dass Hitlers Herrschaft vor allem mit den Machtmitteln der Diktatur aufrechterhalten wurde und nicht wesentlich charismatisch begründet war. Beides hätte sich, wenn nötig und möglich, auf wenigen Seiten systematisch darlegen und exemplifizieren lassen. Einer tausendseitigen Hitler-Biographie bedurfte es dazu nicht. Ersteres war freilich nicht nötig, weil es zu bestreiten, niemandem von Vernunft in den Sinn käme. Longerichs umständliche Darstellung revidierte die anerkannte Feststellung nicht, dass Hitler praktische Politik selektiv betrieb, manche Teile monopolisierte und andere Teile unter dem Vorbehalt spontaner Eingriffe anderen – die ihm «entgegen arbeiteten» – überliess. Letzteres hingegen war nicht möglich, weil die öffentliche und private Kundgabe von Übereinstimmung mit Hitlers politischem Handeln und die Huldigungen der «Leistungen» und «Erfolge» Hitlers vielfach belegt sind und sich mit der unbelegten Behauptung nicht wegdisputieren lassen, dass die Ergebnisse der Referenden und Reichstagswahlen weniger Zustimmung als Kontrolle, Furcht und Manipulation reflektierten, wogegen die Berichte der SoPaDe der wirklichen Stimmung Ausdruck gaben. Danach hätte Hitler sich von einem Stimmungstief in die nächste innenpolitische Krise und das Regime sich immer am Rand des Abgrunds bewegt. Das *wäre* neu, wenn es bessere Evidenz für sich hätte. Mangels besserer Evidenz blieb es eine darstellerische Konsequenz von Longerichs Willen, Hitlers Herrschaft eher mit Zwang und Tyrannei als mit «Charisma» und Zustimmung zu begründen. Umso entbehrlicher ist das im Übrigen inhaltlich konventionelle, literarisch kunstlose und sprachlich platte Buch.

Zwischen den ausgedehnten Hitler-Biographien entstanden drei Bücher, die Hitler nicht lebensgeschichtlich nahe zu kommen versuchten, sondern seine Persönlichkeit unter einem sachlichen Aspekt erfassen und deuten wollten. Alle veräusserten Unsinn mit einem Anschein von Wissenschaftlichkeit. *Rainer Zitelmann* las alle Schriften, Redemanuskripte, Gesprächsprotokolle und Monologe Hitlers und fand heraus, dass Hitler nicht nur im Staat, sondern auch in der Gesellschaft das Untere zuoberst kehren wollte, von der Notwendigkeit, sich zunächst gegen seine inneren Gegner durchzusetzen und dann Krieg zu führen,

aber daran gehindert wurde. Den «verhinderten Revolutionär», der Verheissungsvolles wollte, führte Zitelmann 1987 in *Hitler. Selbstverständnis eines Revolutionärs* zitatenreich vor, den politischen Berserker, der Grauenhaftes tat, liess er unbeachtet, Hitler verfehlte er.

Zwölf Jahre später hielt *Manfred Koch-Hillebrecht* unter dem doppeldeutigen Titel *Homo Hitler* das *Psychogramm eines deutschen Diktators* feil. Aus Hitlers Handeln und Verhalten sowie Äusserungen von und über Hitler schloss er, dass jener eidetisch und homoerotisch veranlagt gewesen sei. Ob es Eidetik als psychisches Phänomen gibt, ist umstritten und Hitlers erotisches Sehnen und Verlangen ist ebenso wenig bekannt wie sein sexuelles Verhalten. Hitler behielt beides für sich. Deshalb war es unzulässig, Eigenschaften und Handlungen Hitlers mit Eidetik und (unterdrückter) Homosexualität zu begründen, ganz abgesehen davon, dass der Begründungszusammenhang ziemlich zirkulär anmutete: Aus Hitlers Sein und Treiben lasse sich Eidetik und Homoerotik folgern und die eidetische und homoerotische Veranlagung erklärten Hitlers Sein und Treiben.

Das jüngste Erzeugnis solcherart phantastischer Hitler-Literatur war *Wolf-ram Pyta, Hitler. Der Künstler als Politiker und Feldherr. Eine Herrschaftsanalyse*. Pytas Buch erschien nicht nur im gleichen Jahr wie Longerichs Biographie, 2015, sondern auch im gleichen Verlag. Sein Untertitel führte erst es selbst und dann seine Leser in die Irre. Hitler war kein Künstler. Er konnte ein bisschen zeichnen und malen. Das konnten Viele. Er begeisterte sich für die Musik Richard Wagners. Das taten noch mehr. Und er interessierte sich für Architektur. Wie weit sein architektonischer Sachverstand reichte, ist unerfindlich. Hitler malte kein Bild von künstlerischer Bedeutung, entwarf niemals ein Gebäude, spielte kein Instrument, dirigierte oder komponierte nicht. Dass er sich selbst als Künstler *verstehen* wollte, machte ihn noch nicht dazu. Deshalb war Pytas Feststellung, dass «der Politiker Hitler ... ohne den Künstler Hitler nicht denkbar» sei, sprachlogisch und sachlich gleichermassen falsch. Dass Hitler Politik als wesentlich ästhetische Veranstaltung betrieben und den Krieg künstlerisch geführt habe, liess sich behaupten, aber nicht nachweisen. Und wenn es so gewesen wäre, änderte es an Hitlers politischen und militärischen Massnahmen, deren Motiven und ihren Wirkungen nichts. Pytas vorgefasstes Hitler-Verständnis gewann den bekannten Vorgängen keine neuen Erkenntnisse ab. Stattdessen äusserte es sich in einer Vielzahl unsinniger Sätze: «Wie kein Zweiter ...hat Hitler die Legitimation für seine Untaten aus einer ästheti-

schen Aufladung des politisch-militärischen Komplexes hergeleitet.» Als liesen der Vernichtungskrieg und der Völkermord sich irgendwie und ausgerechnet ästhetisch rechtfertigen. Hitlers «Herrschaft verband Künstlertum, charismatische Aufführungspraxis, weltanschaulichen Fanatismus und militärisches Führungsmonopol auf eine so explosive Weise, dass Kriegsführung und Holocaust untrennbar miteinander verwoben waren.» Als ob der *Zusammenhang* von Krieg und Völkermord etwas mit der Explosion von Künstlertum und Charisma zu tun hätte. «Das Lesen der (militärischen Lage)karten erforderte eine künstlerisch generierte visuelle Entschlüsselungskompetenz, die für die Okkupation militärischer Führerschaft ...unenntbehrllich war.» Als ob Hitlers militärischer Wille Gesetz gewesen wäre, weil Hitler Karten lesen konnte – und als ob jemand Künstler sein müsste, um Karten lesen zu können. Und so weiter und so weiter – theoretisch aufgetrieben, terminologisch überfrachtet, in hochgestochenen, parodistisch anmutenden Wendungen: «Die Ewigkeitscharakter besitzende Schriftform»; «Hitlers Fixierung auf die Oralität»; «Konturen einer Gebrauchsanweisung ..., wie die Hitlersche Lesart der Wagnerschen Ästhetik in den Modus einer politischen Präsenzkultur transformiert werden konnte.» Wer so schreibt und denkt, der ist nicht ernst zu nehmen – auch dann nicht, wenn er Universitäts-Professor für Geschichtswissenschaft ist.

Die drei jüngsten Hitler-Bücher: eins, das Hitler «normalisieren» wollte, ohne ihn «normal» erscheinen zu lassen, eins, das ihn als rastlos handelnden, die politischen Vorgänge in Deutschland bis ins Einzelne bestimmenden Diktator von allenfalls fragiler und stark schwankender Popularität ausweisen wollte, und eins, das sein politisch-militärisches Handeln mit einer persönlichen Eigenschaft zu erklären behauptete, die Hitler nicht eigen war – etwa eine Million grossen Teils überflüssiger Wörter, die nicht zu leisten vermochten, was zu leisten ihnen angesonnen war, und bei dem Versuch dreimal das längst Bekannte darboten – lassen eine weitere «Hitler-Biographie» einerseits als ganz und gar entbehrlich und andererseits als durchaus angebracht und nützlich erscheinen. Entbehrlich wäre sie, weil keine Lebensbeschreibung Neues über Hitler zu berichten vermag; und nützlich könnte sie sein, indem sie die Zeit und das Rezeptionsvermögen ihrer Leser sowie den Wirklichkeitsbezug und die Ernsthaftigkeit der Geschichtsschreibung gegen die thematischen Abseitigkeiten und darstellerischen Weitläufigkeiten, spekulativen Deutungen und phan-

tastischen Verirrungen der landläufigen Hitler-Biographik in Schutz nimmt. Der folgende Text ist darauf aus, den Nutzen gegen die Entbehrlichkeit durchzusetzen. Die Unmöglichkeit einer Hitler-Biographie im eigentlichen Sinn der literarischen Gattung überwindet er natürlich nicht. Dazu sind die Lücken in den Überlieferungen zu gross und das Arkanum, das Hitler aus sich machte, zu undurchdringlich. Wenn der gleichwohl lebensgeschichtlich angelegte Text einen Nutzen haben sollte, dann müsste jener Nutzen sich aus Unterlassungen und Beschränkungen ergeben:

- Er nimmt «Lebensbeschreibung» beim Wort und verzeichnet nur das, was Hitler wirklich erlebte und unternahm ... das, was seinem Erleben, Verhalten und Handeln sachlich zugrunde lag, nur soweit wie nötig, damit es verständlich wird,... und das, was aus seinem Verhalten und Handeln folgte, nur soweit es Hitler unmittelbar zuzurechnen ist oder auf Hitlers Leben zurückwirkte – nicht aber die gesellschaftlichen und politischen Umstände, unter denen Hitler lebte und wirkte, die Einrichtungen und Verfahren, die seine Massnahmen und Weisungen begründeten, und die Vorgänge, die sie auslösten, um deren selbst willen.
- Er unterlässt es, Hitler psychologisch zu «erklären» und so zu tun, als lägen die Gedanken und Motive, Absichten und Zwecke Hitlers allemal offen und ohne Weiteres verständlich zu Tage.
- Er berichtet von Hitlers Erleben, Verhalten und Handeln, soweit es überliefert ist, nur das, was wert ist, gewusst zu werden – nämlich das, was an der Person, ihrem Werdegang und ihrer Wirksamkeit wesentlich und geschichtsmächtig war – nicht auch das menschlich und politisch Gehaltlose und Gleichgültige.
- Er wurde in der Überzeugung geschrieben, dass Länge ein literarisches Laster ist und der Anstand gebietet, Unwesentliches zu vermeiden.

HITLER

So war sein Wesen: Er war von Grund auf und als Erscheinung gemein, wie andere Menschen von ausgesprochen generöser, hervorragender und ehrwürdiger Erscheinung sind. Gemeinheit war der Grundstoff seiner Natur, der alle seine Handlungen, Leidenschaften und Empfindungen durchdrang; er wütete gemein, lächelte gemein, war auf gemeine Weise traurig; der Ausdruck seiner Höflichkeit und der Ausdruck seines Zorns waren gleichermassen gemein. Ich bin sicher, dass seine Liebe die gemeinste aller Regungen gewesen wäre – aber kann man sich ein widerliches Insekt verliebt vorstellen? Und auch seine Widerlichkeit war gemein, so dass eine bloss abstossende Person neben ihm edel gewirkt hätte.

Joseph Conrad, *Lord Jim*

Vor dem Eintritt in die Politik

Adolf Hitler wurde am 20. April 1889 abends gegen 18:30 Uhr in Braunau am Inn geboren. Der Inn floss bei Braunau längs der deutsch-österreichischen Grenze zur Donau hin. Braunau lag auf seiner rechten, der österreichischen Seite. Adolf Hitler kam als Österreicher auf die Welt. Sein Vater Alois Hitler tat in Braunau Dienst als Zollamtsoffizial.

Er war bereits einundfünfzig Jahre alt. Geboren wurde er im Juni 1837 als uneheliches Kind der Magd Maria Anna Schicklgruber und eines Mannes unbekannter Identität im Waldviertel. Fünf Jahre nach der Geburt heiratete seine Mutter den Müllergesellen Johann Georg Hiedler oder Hüttler. Beide Schreibweisen waren gebräuchlich und verwiesen darauf, dass der Träger des Namens einer Familie entstammte, die am räumlichen und sozialen Rand der ländlichen Gesellschaft in keinem vollwertigen Bauernhaus, sondern in einer Hütte lebte. Der Müllergeselle adoptierte das Kind nicht und gab es bei seinem Bruder, der es als Bauer und Gastwirt zu geringem Wohlstand gebracht hatte, in Pflege. In dessen Familie verlebte Alois Schicklgruber den Rest seiner kurzen Kindheit. Im Alter von dreizehn Jahren zog er nach Wien, um dort das Schuhmacherhandwerk zu erlernen. Fünf Jahre später trat er in die österreichische Finanzverwaltung ein. Darin machte er eine ansehnliche Karriere als Zollbeamter. 1871 wurde er nach Braunau versetzt. Seine Mutter und deren Ehemann waren derweil verstorben. 1876 wandte sein vormaliger Pflegevater sich mit dem Ansuchen an den Notar der seinem Wohnort nächstgelegenen Kleinstadt, die Legitimation Alois Schicklgrubers zu Protokoll zu nehmen. Er selbst und drei des Schreibens unkundige Zeugen versicherten an Eides statt, dass Johann Georg Hiedler oder Hüttler vor seinem neunzehn Jahre zurückliegenden Tod bekannt habe, Alois leiblicher Vater zu sein. Ob das Ansuchen der Initiative des Pflegevaters entsprang oder auf eine Anregung des Pflegesohns zurückging, ist unerfindlich. Der Notar hatte keine Bedenken, den Zeugen und dem verstorbenen Müllergesellen zu glauben und das gewünschte Legitimierungsprotokoll auszufertigen. Darin trug er als künftigen Namen Alois Schicklgrubers «Hitler» ein. Niemand hatte dagegen etwas einzuwenden. So wurde Adolf Hitler vor dem Namen Schicklgruber bewahrt.

Sein Vater war unterdessen ein erstes Mal verheiratet. Die Frau war vierzehn Jahre älter als er, ertrug ihn nicht lange und verliess ihn schliesslich. Wenige Jahre später starb sie. Da hatte Alois Hitler bereits ein Kind mit einer vierundzwanzig Jahre jüngeren Frau. Nach dem Tod der ersten Frau heiratete er sie. Bald darauf bekam sie ein zweites Kind. Danach erkrankte sie an Schwindsucht und starb alsbald. 1885 heiratete Alois Hitler zum dritten Mal. Die dritte Frau hiess Klara, war fünfundzwanzig Jahre alt und eine Enkelin seines Pflegevaters. Alois Hitler war mit ihrer Mutter aufgewachsen. Als sie sechzehn war, hatte er sie als Haushaltsgehilfin zu sich geholt. Die junge Frau nannte ihn Onkel. Als Alois Hitlers zweite Frau starb, war sie schwanger. Im Jahr nach der Hochzeit gebar sie ein zweites Kind. Beide Kinder wurden kaum zwei Jahre alt. Ein drittes starb bei der Geburt. Adolf Hitler war das vierte Kind von Alois und Klara Hitler – und das erste, das die Geburt und das Kindesalter überlebte. Fünf und sieben Jahre nach ihm kamen noch ein Bruder und eine Schwester zur Welt. Der Bruder starb im Alter von sechs Jahren, die Schwester – Paula – überlebte Hitler. Adolf Hitler wuchs unter Geschwistern, aber nicht eigentlich in geschwisterlicher Gemeinschaft auf. Der Halbbruder und die Halbschwester waren sieben und sechs Jahre älter als er, die beiden Nachgeborenen fünf und sieben Jahre jünger. Hitler passte physisch, geistig und mental weder recht zu den älteren noch recht zu den jüngeren Geschwistern. Familiäre Gefühle von Tiefe und Dauer rief das Zusammenleben nicht hervor.

Adolf Hitler war ein normales Kind, das eine normale Kindheit durchlebte. Er wuchs in auskömmlichen und geordneten kleinbürgerlichen Verhältnissen heran. Der Vater war kein angenehmer Mensch – nicht dumm, aber beschränkten Geistes, nicht böse, aber autoritär, übellaunig und jähzornig. Hitler erfuhr wenig väterliche Zuwendung und viel hausherrliche Strenge, Prügel eingeschlossen, von ihm. Hitler liebte seinen Vater nicht, litt aber auch nicht besonders unter ihm. Seine Mutter liebte er, innig und ewig. Die Liebe wurde mit natürlicher Unbedingtheit in verschwenderischer Fülle erwidert.

Nachdem Alois Hitler einundzwanzig Jahre lang in Braunau Dienst getan hatte, wurde er rasch hintereinander zweimal versetzt, erst über die österreichisch-deutsche Grenze nach Passau und dann ins österreichische Binnenland nach Linz. Womöglich aus Ärger darüber liess er sich 1895 im Alter von achtundfünfzig Jahren vorzeitig in den Ruhestand versetzen. Er bewirtschaftete zunächst einen kleinen Hof in ländlicher Abgeschlossenheit, gab den Hof nach

zwei Jahren auf und liess sich im nächstgelegenen Dorf als Imker nieder, hielt es auch dort nicht lange aus und zog ein Jahr später nach Leonding bei Linz. Dort brach er am 3. Januar 1903 infolge einer Lungenblutung beim sonntäglichen Frühschoppen im Wirtshaus zusammen und starb.

Adolf Hitler wechselte, bevor er zehn Jahre alt war, viermal den Wohnort. Als er drei war, zog er von Braunau nach Passau, mit sechs auf jenen Hof im Weiler Hafeld, achtjährig ins benachbarte Lambach und im Jahr darauf nach Leonding. Kurz nach dem Bezug des Hafelder Hofes kam Hitler in die Schule, nach dessen Aufgabe wurde er erstmals, nach dem Wegzug aus Lambach ein zweites Mal umgeschult. Dennoch blieb er ein interessierter und gelehriger Schüler. Deshalb wurde er im Herbst 1900 in die Linzer Staatsrealschule aufgenommen. Die Realschule lag fünf bis sechs Kilometer von der Leondinger Wohnung entfernt. Der Junge legte den Weg zu Fuss zurück, einmal in Herrgottsfrühe, das andere Mal am hohen Nachmittag. Die Schule bereitete auf kaufmännische und technische Berufstätigkeiten mittleren Anspruchs vor. Ausserdem konnten ihre Absolventen Beamte im gehobenen Staatsdienst werden. Das war es, was Alois Hitler für seinen Sohn vorsah. Der Sohn genügte freilich den schulischen Ansprüchen nicht mehr. Ob Hitler das tat, um sich der väterlichen Absicht zu widersetzen, ist unklar. Jedenfalls wurde er einerseits gleichgültig und faul und andererseits besserwisserisch und streitsüchtig. Gleich nach dem ersten Jahr in der Realschule blieb er sitzen. In den beiden nächsten Jahren kam er nur mit Hilfe von Wiederholungsprüfungen durch. Von der dritten in die vierte Klasse versetzte man ihn unter der Bedingung, dass er die Schule wechselte. Hitlers Vater war inzwischen gestorben. Die Mutter gab den Jungen auf die Realschule im achtzig Kilometer entfernten Steyr und dort zu Kosteltern. In Steyr absolvierte Adolf Hitler sein letztes Schuljahr. Er blieb erneut sitzen und brachte seine Mutter durch Vortäuschen einer schweren Krankheit dazu, ihn am Ende der neunten Klasse von der Schule zu nehmen. Er war sechzehn Jahre alt. Die Schule hinterliess keine guten Erinnerungen, aber wohl einen lebenswichtigen und geschichtsmächtigen Eindruck in Hitler. Die Linzer Realschule war ein Hort deutschnationalen Denkens. Namentlich Hitlers Lehrer in den Fächern Geschichte und Geographie war leidenschaftlicher und anscheinend ungehemmter Verfechter eines völkischen Deutschtums, als dessen Kehrseiten geringschätziger Widerwille gegen die Dynastie und das Reich der Habsburger sowie dessen slawische Völkerschaften in Erscheinung trat. Der junge Hitler liess sich davon einnehmen.

Seine Mutter war inzwischen aus dem eigenen Haus in Leonding in eine Zweizimmerwohnung in der Linzer Humboldt-Strasse gezogen. In der lebte Hitler in den beiden Jahren nach Aufgabe der Schule ein müssiges Leben. Die Witwenpension samt Erziehungsbeiträgen und der Erlös aus dem Verkauf des Leondinger Hauses gaben das her und die Mutter fand sich klaglos damit ab. Ausser ihr und dem müssigen Sohn gehörten dem Haushalt dessen Schwester Paula sowie eine behinderte, etwas geisteschwache Schwester der Mutter an. Hitlers Halbschwester Angela hatte eben einen Beamten namens Leo Raubal geheiratet und eine eigene Wohnung bezogen. Adolf Hitler brachte umhert, materieller Sorgen ledig und sehr auf die Pflege seiner äusseren Erscheinung bedacht die Zeit mit Lesen, Malen, Flanieren sowie Opern- und Theaterbesuchen hin. Er sah sich als zum Künstler geschaffen und seinen Müssiggang als damit entschuldigt an. Im Übrigen schwärmte er von Ferne für ein zwei Jahre älteres Mädchen aus guter Familie. Schliesslich offenbarte er sich ihm – schriftlich und ungelent. Stefanie wusste nicht, wie ihr geschah, und wies Hitler ab. Anfang 1907 wurde Hitlers Mutter krank. Sie hatte Brustkrebs. Eine Operation erhielt ihr vorerst das Leben, heilte sie aber nicht. Der Krebs kehrte wieder. Hitler mochte die Schwere der Krankheit nicht bewusst sein, als er sich im Sommer dazu entschloss, seinem inneren Ruf zu folgen und sich um Aufnahme in die Malerklasse der *Wiener Akademie für bildende Künste* zu bewerben. Er verliess Linz im September 1907 mit der sicheren Erwartung, die Prüfung zu bestehen. Tatsächlich gehörte er zu den fünfundachtzig von einhundertdreizehn Bewerbern, die durchfielen. Seine Probezeichnungen wurden als ungenügend befunden. Bei der verzögerten Rückkehr nach Linz traf er seine Mutter moribund an. Hitler enthielt ihr die Mitteilung seines Versagens vor und nahm sich der bettlägerigen Frau unter Anleitung ihres jüdischen Hausarztes mit liebevoller und leidensreicher Fürsorge an. Drei Tage vor Weihnachten 1907 starb Klara Hitler. Ihr Tod schien dem Sohn das Herz zu brechen. Der jüdische Arzt sagte später, dass er nie wieder einen Menschen erlebt habe, den der Gram über den Tod eines Angehörigen ähnlich beugte. Der junge Hitler dankte ihm für die Behandlung seiner Mutter und der Reichskanzler begünstigte gut zwanzig Jahre später seine Emigration.

Für den jungen Hitler wurde ein amtlicher Vormund bestellt. Hitler geriet mit ihm in Streit. Der Vormund wollte, dass er sich in Linz eine Beschäftigung suchte; Hitler wollte in Wien seiner künstlerischen Berufung folgen. Er setzte sich durch. Die Mutter hinterliess ihm ca. tausend Kronen; ausserdem hatte er Anspruch auf fünfundzwanzig Kronen Waisenrente – falls er studierte. Hitler

machte den Anspruch geltend – ohne zu studieren. Von dem mütterlichen Erbe und der Rente konnte er in Wien eingeschränkt, aber ohne Not ein Jahr lang leben. Und so bezog Hitler im Februar 1908 eine Kammer im Hinterhaus des Anwesens Stumpergasse 31 nahe dem Wiener Westbahnhof. Er brachte ein Empfehlungsschreiben der Hauswirtin seiner Mutter mit nach Wien. Dessen Empfängerin war eine Wiener Freundin der Hauswirtin, die ihrerseits eine freundschaftliche Beziehung zu Alfred Roller, dem ruhmreichen Bühnenbildner der Hofoper sowie Direktor der *Wiener Kunstgewerbeschule* unterhielt. Die Frau verwendete sich bei Roller für Hitler. Roller liess Hitler ermutigen, zu ihm zu kommen und Probezeichnungen mitzubringen. Hitler machte von der Ermutigung keinen Gebrauch.

Seinerseits ermutigte er einen wenige Monate älteren, musikalisch begabten Linzer Kameraden dazu, ihm nach Wien zu folgen. August Kubizek kam der Ermutigung nach und zog bei Hitler ein. Fünfunddreissig Jahre später schrieb er seine Erinnerungen an das gemeinsame Dasein in Linz und Wien nieder. Zehn Jahre darauf überarbeitete und erweiterte er die Niederschrift. Sie diente den Hitler-Biographen neben Hitlers scheinbiographischer Rechtfertigungs- und Programmschrift *Mein Kampf* hauptsächliche Quelle der Kenntnisse von Hitlers Wiener Sein, Tun und Denken. Ihr sachlicher Gehalt reicht freilich nicht weit, und ihre Verlässlichkeit unterliegt Zweifeln. Erstens lagen zwischen Erleben und Erinnern fünfunddreissig Jahre. Zweitens lebte Kubizek nur die ersten vier bis fünf Monate der mehr als fünf Jahre, die Hitler in Wien zubrachte, mit ihm zusammen. Danach sah er ihn nicht wieder. Drittens schrieb er die erste Fassung seiner Erinnerungen auf Geheiss der Parteikanzlei der *NSDAP* in Kenntnis von *Mein Kampf*. Und viertens versah er die erweiterte Nachkriegsfassung mit dann zeitgemässeren Akzentuierungen. Beiden Fassungen war zu entnehmen, dass Hitler in Wien weiterhin viel las und zeichnete – vorzugsweise Architektonisches neuerdings ~, häufig in die Oper ging und Museen besuchte, durch die vielgestaltige Metropole trieb, ein lebhaftes politisches Interesse ausbildete und über alles dies endlos und dogmatisch zu reden liebte. Was Hitler las, wusste Kubizek nicht zu sagen. Kenntnisse, die Hitler später – radikal vereinfacht, ideologisch korrumpiert und besserwisserisch – in Schriften, öffentlichen Reden und häuslichen Monologen reichlich zum Besten gab, lassen vermuten, dass es sich hauptsächlich um Bücher, Broschüren und Pamphlete historisch-politischen Inhalts sowie Werke über Architektur und Baugeschichte

handelte. Irgendwann im ersten Jahr seines Aufenthalts in Wien schien Hitler sich dafür entschieden zu haben, dass seine Begabung nicht die eines grossen Malers, sondern die eines bedeutenden Architekten und er dazu berufen wäre, Ruhm als Baumeister zu erwerben. Über die Richtung seines politischen Denkens und Wollens hatte die Linzer Realschule vorentschieden. Hitler ging ihr nach und fand seine jugendlichen Überzeugungen in der Ideologie und im Programm der alldeutschen Bewegung und ihres «Führers» Georg Ritter von Schönerer aufgehoben, ausgeweitet, organisatorisch gefasst und propagandistisch verfochten. Er wurde zwar nicht Mitglied, aber ein Anhänger der Alldeutschen und ihres «Führers». Er sog den alldeutschen Gedanken in sich auf, dass Völker – wollte heissen: Gesamtheiten von Menschen gleicher physischer und seelischer Beschaffenheit – die sowohl natürlichen wie geschichtsmächtigen Wirkungskräfte in der Welt wären, dass die Gesamtheit der Menschen germanischen Ursprungs alle anderen Völker rassistisch und kulturell überragte, dass deshalb alle Deutschen in *einem* Staat vereint werden müssten und dass dieser Staat sich jeglicher Internationalisierung zu widersetzen hätte. Davon liess er niemals mehr ab. Das galt auch für den alldeutschen Glaubenssatz, dass politische Gestaltung nicht der Meinungsbildung von anonymen Mehrheiten, sondern dem durchsetzungsfähigen Willen von verantwortlichen «Führern» zu entspringen habe. Besuche im national, parteilich und sprachlich zerklüfteten sowie heillos zerstrittenen cisleithanischen Reichsrat sollen Hitler in seiner vorgefassten, unflätig artikulierten Ablehnung der parlamentarischen Demokratie bestätigt haben. Schönerer konnte den jungen Hitler nicht mehr in Person beeindrucken. Er war 1908 ein alter Mann und politisch nur noch als Kultfigur präsent. Persönlich beeindruckt wurde Hitler hingegen von Wiens Bürgermeister Karl Lueger. Lueger war ein akademisch gebildeter Willensmensch kleinbürgerlicher Herkunft, der in Schönerers alldeutscher Bewegung politisch gross geworden war, sich dann aber von ihr getrennt und eine eigene Partei ins Leben gerufen hatte. Er war mit einem beinahe untrüglichen Gespür für die elementaren Seelenlagen und Sehnsüchten von Massen und dazu mit dem aussergewöhnlichen Talent begabt, jenen Seelenlagen und Sehnsüchten, Nöten und Sorgen, Bedürfnissen und Wünschen mit suggestiver – sprachlich *und* körperlich veräusserter – rücksichtslos demagogischer Redekunst überwältigenden Ausdruck zu geben. Luegers Reden negierten Vernunft und Verstand und bemächtigten sich der Gemüter und Instinkte, Affekte und Reizungen massenhafter Zuhörerschaften. Einem denkenden Menschen, der Lueger zuhöre, helfe beim Hören das Denken nicht

mehr, schrieb der Journalist und Schriftsteller Felix Salten, er sei der elementaren Gewalt von Luegers Rede hilflos ausgeliefert. Lüge und Verleumdung waren genuine Mittel jener Rhetorik, die politische Vernichtung ihr Zweck. Mit deren Hilfe erwarb Lueger die Zustimmung und Verehrung kleinbürgerlich-proletarischer Massen, die ihn gegen den hinhaltenden Widerstand der kaiserlichen Regierung 1897 ins Amt des Wiener Bürgermeisters beförderten. Hitler erlebte ihn darin und lernte dabei, so schrieb er später in *Mein Kampf*, dass weitreichende politische Absichten nur zu verwirklichen seien, wenn man die Massen dafür zu mobilisieren vermöge, und dass die Macht der massentauglichen Rede die wirksamste Kraft der Mobilisierung sei. Ob das tatsächlich eine ursprüngliche Lehre war oder erst in der Erinnerung zu einer gemacht wurde, steht dahin. In *Mein Kampf* schrieb Hitler auch, dass er in Wien infolge persönlichen Erlebens und durch gründliche Lektüre zum fanatischen Feind des Marxismus, der Sozialdemokratie und des internationalen Judentums geworden sei. Das ist möglich, aber fraglich. Es ist möglich, weil sowohl Schönerer wie Lueger samt ihren Bewegungen schroff antimarxistisch und judenfeindlich auftraten und weil antimarxistisches und antisemitisches Schriftgut in Wien wohlfeile Massenware war. Und es ist fraglich, weil die Erlebnisse, die Hitler in *Mein Kampf* anführte, teils nachweislich erfunden und anderenteils nicht nachweisbar waren, weil niemand, der vor 1919 mit Hitler zusammentraf und später darüber Auskunft gab, sich antimarxistischer und antisemitischer Ausfälle erinnern konnte, und weil Hitler zeitweise durchaus freundliche Beziehungen zu Juden hatte. Deshalb ist ebenso gut möglich, dass Hitler sich den vernichtungswütigen Hass auf die Marxisten und die Juden erst nach dem Weltkrieg in München aneignete. Gleichgültig ist es übrigens auch.

Anfang Juli 1908 reiste Kubizek zu einem längeren Besuch seiner Eltern nach Linz. Hitler fuhr ins Waldviertel, wo seine Tante nach dem Tod ihrer Schwester einen familiären Unterschlupf gefunden hatte. Er kehrte mit einem Darlehen von neunhundertvierundzwanzig Kronen nach Wien zurück und bewarb sich erneut um Aufnahme in die Malerklasse der Akademie. Das Darlehen zahlte er nie zurück. Die Tante starb drei Jahre später. Die Bewerbung blieb abermals erfolglos. Hitler wurde nicht einmal zur Aufnahmeprüfung zugelassen. Im November 1908 zog er aus dem Zimmer in der Stumpergasse aus und in eine noch geringere Bleibe im Haus Felberstrasse 22 ein. Kubizek fand ihn nicht mehr vor, als er nach Wien zurückkehrte. Seine neue Adresse hatte Hitler

nicht hinterlassen. Unter ihr war er bis zum August 1909, danach einen Monat in der Sechshäuserstrasse 58 polizeilich gemeldet. Im September 1909 zog er dort aus, ohne sich umzumelden. In den folgenden fünf Monaten scheint Hitler auf der Strasse gelebt, sich in Suppenküchen genährt und in Obdachlosenasylen genächtigt zu haben. Seine ergänzte Barschaft war aufgebraucht. Er hatte weniger als nötig mit ihr geheizt. Zeugnisse seines Treibens nach der Trennung von Kubizek gibt es nicht. Um diese Zeit hätte Hitler sich in Linz für den Militärdienst registrieren lassen müssen. Das unterliess er – damals und in den folgenden vier Jahren. Irgendwann im Winter 1909/10 machte Hitler im Meidlinger Obdachlosen asyl die Bekanntschaft eines Stadtstreichers sudetendeutscher Herkunft, den die Wahrnehmung von Hitlers kleiner zeichnerischer Begabung zu dem Vorschlag inspirierte, dass Hitler Sehenswürdigkeiten der Wienerstadt zeichnete und er, Reinhold Hanisch, sie für kleine Münze feilböte. Hitler liess sich darauf ein und Hanisch erwies sich als geschickter Verkäufer. Hitler kopierte mit dem Zeichenstift Photographien und kolorierte die Zeichnungen mit Wasserfarben. Nach der Natur zeichnen und malen konnte er nicht. Hanisch erlöste für die Bildchen drei bis fünf Kronen. Die Einnahmen waren bescheiden, reichten aber dazu aus, Hitler (und Hanisch) wieder eine dauerhafte Bleibe zu verschaffen. Die Bleibe war das Männerwohnheim an der Meldemannstrasse in Brigittenau. Am 9. Februar 1910 zogen Hitler und Hanisch dort ein. Das jüngst eröffnete Heim bot etwa fünfhundert Männern für wenig Geld bei Nacht Schlafgelegenheiten in zellenartigen, kaum möblierten Kämmerchen, aber frisch bezogenen Betten sowie ein nahrhaftes Essen. Für etwas zusätzliches Geld konnten wenige sich auch längerfristig darin einmieten und tagsüber in mehreren Gemeinschaftsräumen aufhalten. Es gab eine kleine Bibliothek, Zeitungen lagen auf, die sanitären Anlagen waren vorbildlich, ein Arzt kümmerte sich um die Gesundheit der Bewohner. Adolf Hitler wohnte von Februar 1909 bis Mai 1913 als – polizeilich wieder gemeldeter – Dauergast im Heim. Was er darin ausser zeichnen und kolorieren tat, ist nicht überliefert. Hitler fiel im Wohnheim nicht auf. Er kapselte sich nicht ab, blieb aber gewöhnlich schweigsam für sich. Von den schlichten Vergnügungen der Heimbewohner schloss er sich aus. Er rauchte nicht, trank keinen Alkohol und scheute körperliche Berührung. Nur gelegentlich soll er sich von politischen Äusserungen unversehens zu Ausbrüchen einer anschwellenden und ebenso unversehens versiegenden Beredsamkeit herausgefordert gesehen haben. Die Anlässe und Inhalte seiner Redeströme liegen im Dunkeln. Über Bindungen zu Menschen ausserhalb des Wohnheims,

namentlich zu Frauen, war bislang nichts in Erfahrung zu bringen. Ein halbes Jahr nach dem Bezug des Wohnheims überwarf Hitler sich mit Hanisch. Hitler vermutete, dass Hanisch ihm Erlöse für seine Bilder vorenthielt, und zeigte ihn an. Hanisch wurde in Arrest genommen, nach sieben Tagen aber wieder freigelassen, weil Hitler ihm keinen Betrug nachweisen konnte. Der Bruch war unheilbar. Hitler vertrieb seine Bilder künftig selbst und durch einen jüdischen Bewohner des Wohnheims, mit dem er anscheinend besser auskam als mit Hanisch. Regelmässige Zwischenhändler, die Hitler persönlich belieferte, waren zwei jüdische Glaser und Rahmenmacher.

Am 20. April 1913 wurde Hitler vierundzwanzig Jahre alt und damit volljährig. Die Volljährigkeit öffnete ihm den Zugang zu seinem Anteil am Nachlass des Vaters. Seines Anteils am Waisengeld war er inzwischen verlustig gegangen. Im Frühjahr 1911 machte seine ältere Halbschwester Angela, die für die jüngere Schwester Paula sorgte, eine kleine Tochter hatte und frühzeitig verwitwet war, bei Gericht aktenkundig, dass Hitler keinem Studium obläge und deshalb die gesamt Waisenrente Paula zustände. Hitlers Anteil am väterlichen Erbe belief sich – Zinsen eingeschlossen – auf achthundertzwanzig Kronen. Der Geldsegen bewog Hitler dazu, sich einen langgehegten Wunsch zu erfüllen, Wien zu verlassen und seinem nationalen Selbstverständnis gemäss Wohnung im Deutschen Reich zu nehmen. München lag räumlich und kulturell nahe. Hitler brachte den fünf Jahre jüngeren Drogerielehrling Rudolf Häusler dazu, mit ihm nach München zu ziehen. Häusler kam aus gutem Hause, hatte sich aber mit seinem Vater überworfen und im Männerwohnheim einquartiert. Darin schloss er sich Hitler an Bruders statt an. Am 25. Mai 1913 trafen die beiden jungen Männer in München ein und bezogen ein Zimmer bei Schneider Josef Popp im Hinterhaus des Anwesens Schleissheimerstrasse 34 in der Maxvorstadt. Hitler meldete sich bei der Polizei als «Architektur Maler» und «staatenlos», malte und verkaufte Bildchen, besuchte Museen, ging in die Oper und redete Häusler schwindlig. Anfang 1914 erinnerten die österreichischen Militärbehörden sich Hitlers, gingen erstmals dessen Verbleib nach, wurden fündig und erklärten Hitler für fahnenflüchtig. Auf Fahnenflucht stand Haft. Ein bayerischer Polizist leistete Amtshilfe und nahm Hitler zum Zwecke seiner Auslieferung an Österreich in Arrest. Die Sache ging glimpflich ab. Hitler gab zu Protokoll, dass in Linz zum Wehrdienst sich zu melden er zwar versäumt, die Meldung aber in Wien nachgeholt habe und dennoch nie gemustert worden

sei. Die Musterung wurde am 5. Februar 1914 in Salzburg nachgeholt und Hitler wegen körperlicher Schwäche als für den Militärdienst untauglich befunden. Als er tags darauf in das Zimmer bei Schneider Popp zurückkehrte, war Häusler ausgezogen.

Ein halbes Jahr später begann der erste Weltkrieg. Hitler war fünfundzwanzig Jahre alt. Ein Vierteljahrhundert gleichgültigen Lebens ohne darüber hinausreichenden Sinn lag hinter ihm. In die Knie gesunken sei er, schrieb Hitler elf Jahre später, um dem Himmel für das Glück, in dieser Zeit zu leben, aus übervollem Herzen Dank zu sagen. Am 5. August 1914 begab er sich zur nächstgelegenen Rekrutierungsstelle, um sich seiner österreichischen Staatsbürgerschaft und dem Befund, waffenuntauglich zu sein, ungeachtet zum freiwilligen Dienst in der deutschen Armee zu melden. Elf Tage später erhielt er einen Gestellungsbefehl und wurde eingekleidet. Am 1. September wies man Hitler dem Bayerischen Reserve-Infanterieregiment 16 zu. Die sechswöchige Ausbildung in München und auf dem Lechfeld setzte seinem schwächlichen und ungeübten Körper zu. Hitler war ausdrücklich stolz darauf, dass er mit den Strapazen fertig wurde. Am 20. Oktober 1914 brach sein Regiment per Bahn nach Flandern auf. Es war mit anderen Einheiten dazu ausersehen, das britische Expeditionskorps an den Ärmelkanal zurückzudrängen und womöglich nach England überzusetzen. Hitler hoffte, dass die Invasion gelänge. Die Hoffnung erwies sich als verfehlt. Hitler erlebte den Krieg in Belgisch Flandern und Nordfrankreich. Am 23. Oktober 1914 traf sein Zug in Lille ein. Die Stadt war in deutscher Hand. Von Lille marschierte das Regiment zur vierzig Kilometer nordwestlich gelegenen Stadt Ieper in Belgien. Am Morgen des 29. Oktober trat es zum Angriff auf britische Stellungen an. Der Angriff wurde abgeschlagen, mehrfach wiederholt und jedes Mal erneut abgeschlagen. Zeitweise gerieten Teile des Regiments zwischen die Linien, wurden von anderen deutschen Truppen im Nebel für britisch angesehen und deshalb auch von denen unter Maschinengewehrfeuer genommen. Mehr als zweitausend Mann, drei Viertel des Regiments, kamen im Feuer von zwei Seiten ums Leben. Hitler schrieb an den Schneider Popp, dass er «wie durch ein Wunder unversehrt» geblieben sei. Die Front in Flandern erstarrte. Das neu formierte und alsbald aufgefüllte Bayerische Infanterieregiment 16 bezog Posten im Stellungen- und Grabenkrieg. Es hatte den Auftrag, einen zwei Kilometer breiten Frontabschnitt südlich Ieper zu halten. Hitler wurde zum Gefreiten befördert und als Meldegänger zum Regimentsstab versetzt. Jener Stab, kurz *das Regiment* genannt, bestand aus dem Kommandeur, einem halben Dutzend Offizieren sowie ca. fünfundsechzig Un-

teroffizieren und Gemeinen, hatte sein Quartier einige Kilometer hinter der Front und leitete von dorthier den Einsatz der Bataillone und Kompanien. Die Meldegänger, zehn an der Zahl, übermittelten zu Fuss, zu Rad oder zu Pferd Nachrichten und Befehle zwischen den Gefechts- und den Befehlsständen. Das Regiment wurde Hitlers Familie. Hitler galt darin als ein etwas sonderbares, gleichsam abseitiges, aber anerkanntes und integriertes Mitglied. Er rauchte nicht, trank keinen Alkohol und ging nicht mit den Kameraden ins Bordell. Stattdessen zeichnete, las und dachte er – ein dünner, bleicher, etwas linkischer Mensch mit struppigem Schnurrbart und verschatteten Augen, der den grössten Teil seiner menschlichen Zuneigung an einen zugelaufenen Hund wendete. Anfangs empfing und schrieb er noch gelegentlich Karten und Briefe. Aber es dauerte nicht lange und seine Verbindung zur Heimat und zum zivilen Leben riss ab. Hitlers Dasein ging im Soldatsein auf. Seine Vorgesetzten nahmen ihn als guten Soldaten wahr. Dennoch wurde er nie weiter befördert. Man wollte, so hiess es, aus einem trefflichen Meldegänger keinen untauglichen Unteroffizier machen. Als Gefreiter erhielt Hitler im Dezember 1914 das Eiserner Kreuz zweiter Klasse (EK II).

Zwei Jahre lang blieb das Bayerische Infanterieregiment 16 in Belgisch Flandern. Im Herbst 1916 wurde es etwa hundert Kilometer südwärts an die Somme verlegt. Dort traf am 5. Oktober 1916 ein Granatsplitter Hitler am linken Oberschenkel. Man schickte ihn in ein Lazarett in der Nähe Berlins. Darin brachte er acht Wochen zu. Danach wurde er zum Ersatzregiment seiner Division nach München kommandiert. Dort erlebte Hitler den deutschen Alltag im Krieg. Was er erlebte, habe ihn entsetzt, schrieb er später. Das angebliche Entsetzen betraf nicht die körperlichen und die seelischen Nöte der Menschen, nicht den Mangel und den Hunger, die viele litten – es betraf die Miserabilität der Stimmung, den Ausdruck des Überdrusses am Krieg und die Anzeichen von Defätismus, die das Leiden hervortrieb. Hitler wünschte, von derlei Eindrücken befreit zu werden, und drängte beim *Regiment* darauf, ihn schleunigst zurückzurufen. Anfang März 1917 zeitigte das Drängen Wirkung. Hitler trat den Dienst als Meldegänger dort wieder an, wo er fünf Monate zuvor verwundet worden war.

In den folgenden anderthalb Jahren kam er auf dem westlichen Kriegsschauplatz herum. Zunächst wurde sein Regiment von der Somme nach Ieper zurückbeordert, damit es hülfe, die britische Flandern-Offensive abzuwehren. Das gelang unter grossen Verlusten. Hitler blieb verschont. Im Sommer 1917 wurde das Regiment ins Elsass, im Herbst wieder in die Champagne verlegt. Hitler er-

bat trotz dem Entsetzten, das ihn Anfang des Jahres in München befallen hatte, erstmals Heimaturlaub. Der Urlaub wurde gewährt. Hitler verbrachte ihn bei den Eltern eines Kameraden in Berlin und bedauerte, dass er schnell verging. Im April 1918 kam beim «zweiten Sturm auf Frankreich» die Hälfte der Soldaten seines Regiments an der Aisne ums Leben. Hitler überlebte wieder unverehrt. Der «Sturm» misslang, das deutsche Heer geriet in die Defensive. Das notdürftig wiederhergestellte Bayerische Infanterieregiment 16 wurde südostwärts verlegt und im Juli in eine grosse Abwehrschlacht an der Marne verwickelt. In der erlebte Hitler den konzentrierten Einsatz britischer Panzer. Das Erlebnis hinterliess nachhaltige Eindrücke. Von der Marne kehrte sein Regiment an die Somme zurück. Dort erhielt Hitler im August 1918 das EK I, weil er eine wichtige Meldung durch feindliches Feuer getragen hatte. Ein jüdischer Offizier schlug ihn für die seltene Auszeichnung vor und setzte den Vorschlag beim zunächst widerstrebenden Divisionskommandeur durch. Gleich darauf wurde Hitler zu einer Fernsprechausbildung nach Nürnberg abkommandiert. Während der Woche, die Hitler in Nürnberg zubrachte, starben bei der Abwehr eines britischen Angriffs weitere siebenhundert Soldaten seines Regiments. Bald nach der Rückkehr aus Bayern fuhr Hitler abermals auf Heimaturlaub nach Berlin. Nach dessen Ende fand er sein ausgeblutetes und heftig demoralisiertes Regiment nicht mehr an der Somme, sondern wieder dort vor, wo es vier Jahre vorher in voller Mannesstärke und siegesgewiss den Kampf aufgenommen hatte. Von denen, die damals dabei gewesen waren, lebte noch jeder zehnte. Hitler war einer von ihnen. In der Nacht vom 13. auf den 14. Oktober 1918 wurde er zum zweiten Mal verwundet. Er geriet in britisches Senfgas. Seine Bindehäute und Lider wurden verätzt und entzündeten sich. Hitler fürchtete, das Augenlicht zu verlieren. Er wurde zur Behandlung ins preussische Reservelazarett Pasewalk bei Stettin gebracht. Dort schwand die Entzündung und Hitler sah wieder so gut wie zuvor.

In Pasewalk erfuhr er, dass Deutschland kapituliert, ein sozialdemokratischer *Rat der Volksbeauftragten* die Regierungsgewalt übernommen und der Kaiser für das Haus Hohenzollern dem Thron entsagt hatte. Deutschland war besiegt und geschlagen und Republik geworden. Hitler brachte die Geschehnisse – gleich oder später – in einen wahrheitswidrigen, ihm jedoch als zwingend erscheinenden Begründungszusammenhang: Internationalistische Marxisten hätten sich gegen Volk und Reich erhoben, den Kaiser gestürzt, das «im

Felde unbesiegt» Heer verraten und Deutschland dem Machtgebot der Alliierten ausgeliefert. In *Mein Kampf* gab er sieben Jahre später eine emphatische Vergegenwärtigung seines inneren Erlebens zum Besten: Wieder schwarz vor den Augen sei es ihm geworden, geweint habe er, die «Scham der Empörung und der Schande» habe sich ihm «in die Stirn gebrannt» und in trostlosen Nächten sei der Hass gegen die elenden und verkommenen «Novemberverbrecher» in ihm gewachsen. Und so habe er denn beschlossen, nicht Baumeister, sondern Politiker zu werden. Vielleicht verhielt es sich so. Niemand kann das begründet ausschliessen. Hitler machte in den folgenden zehn Monaten allerdings keinerlei Anstalten, den Beschluss Tat werden zu lassen; er legte es vielmehr durch wiederholte Anpassung an die wandelbaren politischen Umstände in Bayern entschieden darauf an, im Zuge der allgemeinen Demobilmachung von der Entlassung aus dem Heer und dem Rückfall in eine private Existenz verschont zu bleiben.

Am 19. November 1918 wurde Hitler aus dem Lazarett entlassen und nach München beordert. Im «Freistaat Bayern» regierte ein Kabinett, das sich aus Sozialdemokraten beider Richtungen zusammensetzte, an seiner Spitze der Jude Kurt Eisner. Das Kommando über die bayerischen Reichswehrtruppen war an einen revolutionären Soldatenrat übergegangen. Hitler tat pflichtgemässen Dienst unter ihm. Zwei Wochen nach seiner Ankunft liess er sich als Aufseher ins Kriegsgefangenenlager Traunstein versetzen. Das Lager wurde freilich alsbald abgewickelt und Hitler Anfang Februar 1919 einer Demobilmachungskompanie zugewiesen. Darin wartete er auf seine Entlassung. Wenig später wurde Ministerpräsident Eisner ermordet. Die beiden sozialdemokratischen Parteien bildeten mit den Kommunisten und dem Bayerischen Bauernbund einen *Zentralrat der Bayerischen Republik*, der vorläufig an die Stelle der Regierung trat, das Kriegsrecht ausrief und ziemlich tumultartig über das politische Wesen Bayerns debattierte. Eine gemässigte Mehrheit setzte sich durch und bildete am 17. März eine Koalitionsregierung, die vom jüngst gewählten Landtag bestätigt wurde. Die radikale Minderheit machte mit Unterstützung einiger Verbände der Reichswehr gegen sie mobil und rief am 7. April die Räterepublik aus. Die legitime Regierung entwich nach Bamberg. Die Räteregierung unterwarf die Münchener Garnisonen als «Rote Armee» ihrer Befehlsgewalt und liess die Soldatenräte neu wählen. Hitler wurde in den Rat seiner Kompanie und zum stellvertretenden Bataillonsrat gewählt. Die Wahl entzog ihn der Demobilisierung. Keine drei Wochen danach machte die sozialdemokratische Reichsregierung der bayerischen Räterepublik mit dem Einsatz von regulären Truppen

und Freikorps ein Ende. Die «Rote Armee» wurde in einen Teil der bayerischen Reichswehr, die neuerdings als *Gruppenkommando 4* firmierte, rückverwandelt. Die Führung des Gruppenkommandos nahm einerseits die ausgesetzte Demobilisierung wieder auf und fahndete andererseits zum Zwecke standgerichtlicher Bestrafung nach Soldaten, die sich räterepublikanisch-sozialistischer Umtriebe schuldig gemacht hatten. Beiden Aufgaben oblagen Untersuchungs- und Entlassungskommissionen, die aus einem Offizier, einem Unteroffizier und einem Gemeinen je Regiment bestanden. Hitler wurde zum Mitglied der Kommission seines Regiments bestellt. Was ihn dazu empfahl und warum ihm die abgelegte Eigenschaft eines roten Bataillonsrats nicht hinderlich war, ist unerfindlich. Als Mitglied der Entlassungskommission konnte Hitler selbst nicht entlassen werden. Er bot sich vielmehr dem Leiter der Nachrichtenabteilung des Gruppenkommandos als Mitarbeiter an. Die Nachrichtenabteilung hatte die Aufgabe, antibolschewistisch-nationalistische Gesinnung in der verbliebenen Truppe zu verbreiten und die turbulente politische Szene in Bayern zu beobachten; ihr Leiter war der deutschnationale, antisemitische Hauptmann Karl Mayr. Hauptmann Mayr liess Hitler im Juli an einem einwöchigen Kurs teilnehmen, in dem ihm gleichgesinnte Dozenten die Teilnehmer für die Zwecke der Nachrichtenabteilung schulten. Im August reihte er ihn in ein «Aufklärungskommando» ein, das Soldaten, die aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrten, in einem Auffanglager im Lechfeld «den Glauben an das Vaterland» wiedergeben sollte. Inzwischen war in Versailles förmlich Frieden geschlossen worden. Hitler hielt Vorträge über «Friedensbedingungen und Wiederaufbau» sowie «Soziale und wirtschaftliche Schlagworte». Ausserdem meldete er sich nach Referaten anderer Aufklärungskräfte mehrfach zu Wort. Seine Vorträge kamen gut an und seine Beredsamkeit erregte Aufsehen. Hitler machte die Erfahrung, dass er reden konnte. Die freudige Erregung über die Entdeckung klang in *Mein Kampfnach*. Im Lechfelder Lager fiel Hitler nicht nur als ungewöhnlich beredt, sondern erstmals auch als ungewöhnlich antisemitisch auf. Öffentliche Äusserungen eines denunziatorischen Antisemitismus waren damals in Bayern gang und gäbe, Hitlers Schmähungen des «internationalen Judentums» gerieten jedoch so drastisch, dass der Lagerleiter sich bemüssigt fühlte, ihm ein wenig Zurückhaltung anzuraten. Wenig später erkundigte ein Teilnehmer an der vaterländischen Aufklärungskampagne sich bei Hauptmann Mayr, ob die Juden eine nationale Gefahr seien. Mayr beauftragte Hitler mit dem Entwurf einer Antwort. Am 16. September lag ihm der Entwurf vor.

Er war Hitlers erste schriftliche Äußerung über die «Judenfrage» – jedenfalls die erste, die erhalten blieb. Hitler schrieb, dass die Juden nicht als Religionsgemeinschaft, sondern als Rasse zu begreifen seien – und zwar als Rasse von radikaler und unverbesserlicher Minderwertigkeit, die es mit Heimtücke darauf anlege, in die höherwertigen Völker der Erde einzudringen und sie zu verderben, ein Parasit der Menschheit, eine Völkertuberkulose. Deshalb sei Antisemitismus eine Sache der Vernunft und nicht nur eine des Gefühls. Die Vernunft gebiete den Deutschen, sich der Juden dadurch zu erwehren, dass sie ihnen zunächst einmal alle staatsbürgerlichen Rechte entzögen und sie schliesslich entfernten. Der Aufsatz schlug das Motiv an, das von da an so kategorisch und unerbittlich wie kein anderes Hitlers Meinen, Reden und Wollen durchdrang und sein Handeln inspirierte. Hitlers Judenfeindschaft trat mit einer gewissen Plötzlichkeit, aber sofort als gänzlich mass- und kompromisslos in Erscheinung. Was sie hervorrief und welche seelischen und geistigen Beschaffenheiten und Vorgänge, persönlichen Erfahrungen sowie literarischen Anregungen sie prägten, ist unergründlich.

Vom Anschluss an die *Deutsche Arbeiterpartei* bis zur Haft in Landsberg

Im Herbst 1919 gelangte Hitler auf seinen zukünftigen Wirkungsgrund. Am 12. September schickte Hauptmann Mayr ihn und einige Kameraden zu einer Versammlung der *Deutschen Arbeiterpartei (DAP)* im Sterneckerbräu, Tal 54. Die Partei war Anfang des Jahres von einem Schlosser bei der Bayerischen Staatsbahn namens Anton Drechsler und einem Sportreporter namens Karl Harter gegründet worden und ein mehr oder weniger integraler Bestandteil der regen, aber diffus organisierten völkischen Bewegung in Bayern. Ideologisch verband sie deutsch-nationale Gesinnung mit einer absonderlich nichtmarxistischen Spielart von Antikapitalismus; Antisemitismus war selbstverständlich. Was Mayr mit der Entsendung von Soldaten in ihre Versammlung bezweckte, ist unklar. Die Soldaten fanden dreiunddreissig andere Besucher vor und hörten einen Vortrag des Bauingenieurs Gottfried Feder, der die Ursachen von Revolution und Kapitulation in der Herrschaft des internationalen (jüdischen) Finanzkapitals entdeckt hatte und als Vortragsredner mit missionarischem Eifer für die «Brechung der Zinsknechtschaft» warb.

Hitler kannte den Vortrag. Feder hatte ihn bei seiner Schulung zum Propagandisten der Nachrichtenabteilung gehalten und ihn damit überzeugt. Als die Soldaten das Sterneckerbräu verliessen, drückte Drechsler ihnen sein biographisch vermitteltes Glaubensbekenntnis «Mein politisches Erwachen» in die Hände. Hitler las es und fühlte sich davon angesprochen. Eine Woche nach der Versammlung trat er der *DAP* bei. Wie und warum es dazu kam, ist ebenfalls unklar. In *Mein Kampf* schrieb Hitler, dass Drechsler ihn per Postkarte zur nächsten Sitzung des Parteiausschusses eingeladen habe, dass er der Einladung gefolgt und vom Dilettantismus, der in der Sitzung obwaltete, zugleich enttäuscht und erheitert worden sei, sich nach langem Wägen und gründlichem Bedenken aber dennoch dazu entschlossen habe, Mitglied zu werden, weil er instinktiv die Möglichkeit erkannt habe, aus der Partei, die eigentlich noch keine war, etwas zu machen, das mit einer traditionellen, institutionell verfestigten Partei nicht zu machen gewesen wäre. Das ist weder nachweisbar noch sonderlich einleuchtend, eine nachweisbare oder einleuchtendere Version gibt es jedoch

nicht. Hitler erhielt einen Mitgliedsausweis mit der Nummer fünfhundertfünf- undfünfzig. Dabei war er mitnichten das fünfhundertfünfundfünfzigste Mitglied der Partei. Um mehr zu scheinen als zu sein, hatten die Parteigründer bei fünfhunderteins zu zählen begonnen. In den folgenden sechs bis acht Wochen machte Hitler in Parteiversammlungen mit weiterhin geringer Zahl an Teilnehmern bei der Aussprache über die Vorträge auf sich aufmerksam. Infolgedessen wurde er bald als Redner angekündigt, anfangs noch nicht als Hauptredner, sondern als Korreferent; weil er zumeist grösseren Eindruck als der Hauptredner zu machen schien, schliesslich auch als Hauptredner. Die Kunde von Hitlers oratorischer Begabung verbreitete sich und der Zulauf zu den Kundgebungen der *DAP* nahm zu. Irgendwann im Herbst 1919 kooptierte der Parteiausschuss Hitler als sein siebtes Mitglied und übertrug ihm die Zuständigkeit für Agitation und Propaganda. Ausserdem wurde Hitler Mitglied einer kleineren Kommission, die ein Parteiprogramm formulieren sollte. Hitlers Einfluss auf den Entwurf lässt sich nicht ermessen. Man wird ihn als erheblich veranschlagen dürfen, weil Hitler dazu ausersehen wurde, das Programm in einer öffentlichen Versammlung am 24. Februar 1920 vorzutragen und zu erläutern. Über den Ort und die Art jener Versammlung kam es zwischen Hitler und einem der beiden Parteigründer zum Streit. Hitler wirkte auf eine möglichst grosse und aufsehen-erregende Veranstaltung im Festsaal des Hofbräuhauses am Platzl hin; Harrer trat für mehr Zurückhaltung und Bescheidenheit ein. Die programmatische Festlegung war ihm ohnehin unbehaglich, weil er auf einen Anschluss der kleinen *DAP* an die grosse *Deutschnationale Volkspartei* aus war. Das kam für Hitler nicht in Frage. Drexler schlug sich auf seine Seite und Harrer schied aus dem Vorstand der *DAP* aus. Drexler wurde deren einziger Vorsitzender. Die Veranstaltung im Hofbräuhaus fand statt. Hitler liess sie mit viel propagandistischem Aufwand ankündigen. Der Aufwand zeitigte Wirkung. Rund zweitausend Besucher fanden sich im Hofbräuhaus ein, darunter wohl hundert auf Krawall gestimmte Gegner der Partei. Hitler beabsichtigte die Verkündung des Parteiprogramms, nicht etwa die Beratung, Verabschiedung und Legitimation eines Entwurfs. Das geschah – unter starkem Beifall und gegen schwächere, wenn auch tumultuöse Widerreden. Das Programm bestand aus fünfundzwanzig kurz gefassten nationalen und sozialen Forderungen und Absichten. Obenan standen – klar und eindeutig formuliert – der Zusammenschluss aller Deutschen in einem Staat, die Ausgrenzung der Juden, die Beseitigung des Versailler Vertrages und

die Restitution der Kolonien. Danach folgten – weniger klar formuliert – die Abschaffung arbeitslosen Einkommens und die «Brechung der Zinsknechtschaft», die Verstaatlichung von Trusts und die Kommunalisierung der Warenhäuser, Gewinnbeteiligung an Grossunternehmen, Erhaltung des gewerblichen Mittelstandes und Sicherung des Bauerntums, Gesundheitsfürsorge und Altersversorgung, Volksbildung sowie ein Volksheer auf der Grundlage allgemeiner Wehrpflicht. Wenig später änderte die programmatisch derart ausgerichtete Partei auf Hitlers Betreiben ihren Namen. Sie nannte sich fortan nicht mehr nur *Deutsche Arbeiterpartei*, sondern *Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP)*. Das Programm schien den Zusatz zu begründen. Hitler deutete den neuen Namen: In ihm sei «Arbeiter» kein Klassen-, sondern ein völkischer Begriff und würden Nationalismus und Sozialismus als Kehrseiten eines Wollens und Verhaltens verstanden – Nationalismus als äusserste Hingabe an das eigene Volk und Sozialismus als Wahrung des völklichen Interesses gegen die Interessen von Gruppen und Einzelnen. Sozialismus befriedige die Bedürfnisse des Volkes im Inneren, Nationalismus verfechte sie nach aussen.

Seit der öffentlichen Verkündung des Programms der neu benannten Partei war Hitler deren wichtigstes Sprachrohr. Er war es, der die Menschen für sie mobilisierte. Die Abfolge der Versammlungen, in denen Hitler als Redner auftrat, sowie der Zustrom zu jenen Versammlungen wurden dichter. Das Münchener Sozialmilieu enthielt ein ergiebiges Reservoir an Menschen aller Schichten, die sich für Hitlers hauptsächliche Themen und seine Art, sie zu behandeln, empfänglich zeigten. Mehrere andere völkische Gesellschaften, Parteien und Bewegungen konkurrierten mit der *NSDAP* um sie. Keine andere konnte mit einem Redner aufwarten, der Hitler an Zug- und Bannkraft gleichgekommen wäre. Die hauptsächlichen Themen von Hitlers langen Reden waren die «Novemberverbrechen» und der «Schandfriede», die Verächtlichkeit der Weimarer Republik und ihrer Repräsentanten, die «Abartigkeiten» von Demokratie und Parlamentarismus sowie die Gemeinheit und Verwerflichkeit des Marxismus und des internationalen Judentums, die in ihrer Verquickung die Verursacher und Nutzniesser der Verbrechen und Schande, des Abartigen und Verächtlichen seien. Hitler trug das im Stile Luegers ohne jede Rücksicht auf die Wahrheit, aber voller – ob nun echter oder gespielter – Inbrunst mit eingängig-derben Worten und Wendungen sowie outriertem Gebärdenspiel vor. Seine Auslassungen waren nicht an die individuelle Vernunft gerichtet, sondern rühr-

ten kollektive und situative Befangenheiten, Empfindungen und Triebe auf und liessen sie in einer massenhaft-gläubigen, tranceartigen Begeisterung zusammenfliessen. Populärer Witz und gemeiner Sarkasmus trugen zur Begeisterung durch Gaudi bei. Hitler bereitete seine Auftritte mit Bedacht vor, sprach aber mithilfe einiger Notizen frei – ohne Pult, dem Publikum mit der ganzen leidenschaftlich bewegten Person zugewandt, anfangs zögernd und stockend, allmählich von seiner Beredsamkeit und deren Wirkung auf das Publikum ergriffen, schliesslich strömend, reissend, tobend, mit kraftvoller, modulationsfähiger Baritonstimme in den ruhigeren Teilen und mit schriller Oberstimme bei seinen Ausbrüchen. Dass die Zahl der NSDAP-Mitglieder im Laufe des Jahres 1920 von weniger als zweihundert auf ca. zweitausendfünfhundert zunahm, war hauptsächlich der Wirkungsmacht seiner Reden zuzuschreiben.

Bis zum 31. März 1920 arbeitete Hitler weiterhin in Auftrag Hauptmann Mays für die Nachrichtenabteilung des Gruppenkommandos, dann wurde er – ob auf eigenen Wunsch oder durch amtliche Veranlassung, ist ungewiss – demobilisiert und hauptamtlicher Agitator. Er verliess die Kaserne und wurde wieder Untermieter: Thierschstrasse 41. Seine Verbindung zur Reichswehr riss freilich nicht ab. Hitler hatte sich unterdessen mit Hauptmann Ernst Röhm politisch angefreundet. Röhm war sechs Jahre älter als er, Soldat von Beruf und Wesen, als schroffer Nationalist und Antisemit frühzeitig von Hitlers Rhetorik beeindruckt worden und im Herbst 1919 als dreiundachtzigstes Mitglied der *DAP* beigetreten.

Über das, was Hitler tat, wenn er keine Reden vorbereitete und hielt, ist wenig bekannt. Den geringen Überlieferungen zufolge ging der Mann bis Herbst 1923 im Agitator weitgehend auf. Der Agitator fand in München und über München hinaus zunehmende politische und gesellschaftliche Beachtung. Die politische Beachtung ergab sich aus der Anziehungskraft des öffentlichen Redners; die Beachtung in Kreisen des Besitzbürgertums betraf das skurrile Erscheinungsbild der privaten Person und die Verschrobenheit ihres unsicheren und aufgesetzten, mal mürrischen, mal exaltierten Gebarens, die anscheinend als ebenso reizvoll wie befremdlich wahrgenommen wurden. Nach und nach umgab Hitler eine kleine Schar ergebener und bewundernder Anhänger, junge Männer überwiegend einfacher Herkunft, geringer Bildung und derber Lebensart, die ihm die Familie zu ersetzen schienen, ohne dass er sich ihnen menschlich nah und verbunden fühlte. Mit ihnen sass er häufig, zuweilen täglich, stundenlang, redend und naschend, in wenigen Münchener Cafés und Speisegaststätten

herum. Hitler liebte Kuchen und andere süsse Sachen. Um die alltäglichen Geschäfte der anschwellenden Partei kümmerte er sich kaum. Jede Art geregelter Tätigkeit und Arbeitsroutine war Hitler zuwider. Er wich ihnen aus. Von den Männern in Hitlers ursprünglicher Entourage gelangten nur zwei über sie hinaus zu einiger politischer Bedeutung, der gelernte Architekt und dilettierende politische Philosoph Alfred Rosenberg und der ehemalige Kampfflieger und aktuelle Geographiestudent Rudolf Hess. Beide wurden von Dietrich Eckart mit Hitler in Verbindung gebracht und dann von Hitler fasziniert. Eckart war ein angejahrter deutschnationaler Literat von mässiger Begabung und geringem Erfolg mit gleichwohl guten Verbindungen ins Münchener Grossbürgertum. Er tummelte sich in der völkischen Bewegung, lernte Hitler bald nach dessen Beitritt zur *DAP* kennen und gewann den Eindruck, dass dessen persönlich-politisches Wesen und seine rhetorische Begabung als Versprechen auf eine deutschnationale Zukunft angesehen werden könnten. Er nahm sich Hitlers als väterlicher Ratgeber, Erzieher und Förderer an, unterwies ihn in völkischer Mythologie, festigte ihn rassenideologisch, wirkte auf seine Fähigkeit ein, sich schriftlich auszudrücken, gab ihm ein wenig gesellschaftlichen Schliff und verhalf ihm zu ersten Empfängen in besitz- und bildungsbürgerlichen Häusern, beschaffte Geld und trat in kritischen Situationen für Hitler ein. Ende 1920 ermöglichte Eckart den Kauf einer Zeitung für die *NSDAP*. Der *Völkische Beobachter* war ein etwas anämisches Presseerzeugnis, von dem zweimal in der Woche achttausend Exemplare aufgelegt wurden, und kostete nicht viel. Für die klamme *NSDAP* wäre es gleichwohl zu viel gewesen. Eckart bewegte einen völkisch gesinnten Augsburger Kaufmann zu einer Leihgabe in Höhe der Hälfte des Kaufpreises und bürgte mit seinem persönlichen Vermögen für ein Darlehen aus einem obskuren Fonds der Reichswehr, das die andere Hälfte deckte. Getilgt wurden beide Anleihen von der Inflation. Hitler nutzte den *Völkischen Beobachter*, um auch als national- und gesellschaftspolitischer Denker und Autor in Erscheinung zu treten. Eine Vielzahl von Artikeln aktuellen und grundsätzlichen Inhalts aus seiner Feder füllte die Seiten des Blattes, dessen Auflage im Masse des Zustroms neuer Parteimitglieder zunahm. Hitler machte keinen Hehl daraus, dass zumindest anfangs Eckart ihm die Feder führte. Schliesslich trug Eckart dazu bei, dass Hitler im Juli 1921 auch förmlich an die Spitze der *NSDAP* trat. Im Mai war Hitler von Ministerpräsident Gustav von Kahr empfangen worden. Kahr steuerte einen konservativ-republikfeindlichen Regierungskurs, der auf die Wiederherstellung der Monarchie in Bayern aus war. Er wollte sich ei-

nen persönlichen Eindruck von Hitler verschaffen. Der Eindruck war ausgesprochen vorteilhaft. Im Juni reiste Hitler mit Eckart nach Berlin, um dort politische Sympathisanten zu werben und Geldquellen zu erschliessen. In Berlin erreichte ihn die Nachricht, dass Drexler unter dem Einfluss von Parteigenossen, denen Hitlers populäre Resonanz und daraus erwachsende Anmassungen missfielen, Verhandlungen über die Fusion der *NSDAP* mit einer Partei von gleichem ideologisch-politischem Schrot und Korn zu führen beabsichtigte. Termin und Ort der Verhandlungen waren bestimmt. Der Gedanke, die beiden randständigen Parteien zusammenzuschliessen, war Hitler bekannt. Anfangs hatte er ihm zugestimmt. Später war ihm aufgegangen, dass die Fusion geeignet wäre, ihn politisch zu marginalisieren, namentlich dann, wenn der Sitz der neuen Partei nicht München wäre. Seitdem lehnte er den Zusammenschluss entschieden ab. Hitler verliess Berlin in aller Eile, erreichte den Ort der Verhandlungen vor deren Beginn und brach einen Streit über ihren Zweck vom Zaun. Da er sich im Streit nicht durchsetzte, trat er demonstrativ aus der *NSDAP* aus. Die Verhandlungen wurden ausgesetzt, Eckart vermittelte, Drexler lenkte ein. Er fragte, unter welchen Bedingungen Hitler der Partei wieder beitrete. Hitler verlangte, dass eine ausserordentliche Mitgliederversammlung ihn zum Parteivorsitzenden wählte und mit diktatorischen Vollmachten ausstattete, dass der Sitz der Partei ein für alle Mal München bliebe und dass ihr Name und ihr Programm fortan sakrosankt wären. In Ansehung seines «ungeheuren Wissens», seiner «Aufopferung», seiner «Verdienste» und seiner «seltenen Rednergabe» unterwarf eine Mehrheit des Parteiausschusses sich der Nötigung. Hitler trat der *NSDAP* wieder bei. Am 29. Juli 1921 fand die ausserordentliche Mitgliederversammlung statt. Fünfhundertvierundfünfzig Mitglieder nahmen daran teil. Alle fünfhundertvierundfünfzig wählten Hitler zum Vorsitzenden mit diktatorischen Vollmachten.

Hitler nahm sich der laufenden Parteigeschäfte danach nicht mehr an als zuvor. Zu seinen ersten Verfügungen als Parteidiktator gehörte der Auftrag, die «Turn- und Sportabteilung» genannte Schlägertruppe, die bei den stets von Störungen bedrohten Massenveranstaltungen der *NSDAP* den «Saalschutz» besorgte, in eine offensive Parteiarmee zu verwandeln, die ihrerseits Kundgebungen der «Marxisten» aufmischen und eine militante «Herrschaft über die Strasse» behaupten könnte. Im September 1921 wurde der Angriffsgeist der Truppe in einem neuen Namen zum Ausdruck gebracht: «Sturmabteilung», kurz und zackig: *EssA*. Zu ihrem offiziellen Führer berief Hitler einen Niemand

aus seinem engeren Umfeld; die hauptsächlich gestaltende Kraft bei der Rekrutierung, Formierung und Ausbildung der SA war freilich Ernst Röhm. Hauptmann Röhm war seit Juli 1921 Leiter der Feldzeugmeisterei des bayerischen Reichswehrkontingents und in dieser Rolle mit der Aufgabe betraut, Mengen an Waffen, die über das hinausgingen, was der Vertrag von Versailles Deutschland zugestand, in geheimen Depots vor der Interalliierten Kontrollkommission zu verbergen. Es ging nicht gut an, dass der Reichswehroffizier, der ohnehin Verbotenes tat, im Nebenberuf auch noch förmlich eine Parteiarmee führte. In der SA sammelten sich zunächst vor allem ehemalige Soldaten, die im zivilen Leben keinen rechten Halt fanden, alsbald aber auch junge Leute, die nicht im Krieg gewesen waren. SA-Angehörige mussten nicht Mitglieder der Partei sein. Die Veräusserung «brutalster Entschlossenheit und rücksichtslosester Kraft», die Hitler der SA auftrug, erwies sich als doppeldeutig, einerseits als Mittel politischer Kraftentfaltung, andererseits als Gefahr. Im September 1921 sprengte ein SA-Trupp unter martialischem Getöse eine Versammlung des Bayernbundes. Die Polizei sah den Tumult als Landfriedensbruch an und drohte Hitler damit, ihn auszuweisen. Die Ausweisung unterblieb. Stattdessen wurde Hitler zu drei Monaten Haft verurteilt. Einen Monat sass er im Sommer 1922 ab, der Rest wurde zur Bewährung ausgesetzt. Hitler war vorbestraft; falls er sich nicht gut führte, drohte erneut Ausweisung. Dennoch legte er es bald nach der Entlassung aus dem Gefängnis in Stadelheim wieder auf einen Eklat an. Im Oktober 1922 versammelten die Vaterländischen Verbände im Reich sich zu einem volksfestartigen «Deutschen Tag» in Coburg. Die NSDAP wurde dazu eingeladen. Hitler rückte mit achthundert SA-Männern und einem Musikkorps im Sonderzug an. Linke Gegner der Vaterländischen kamen ebenfalls nach Coburg, um das Fest zu stören. Damit sie sich nicht zu Störungen herausgefordert sehen konnten, ordnete die Stadtverwaltung an, dass die SA-Männer nicht als geschlossene Formation bei Marschmusik durch die engen Strassen der Stadt zögen. Hitler bestritt ihr das Recht, ihm Befehle zu erteilen und gab seinerseits den Befehl zu marschieren. Der Marsch löste sich in eine Strassenschlacht auf. Die SA war in der Überzahl und behauptete sich. Da nicht eindeutig zu bestimmen war, wer diesmal den Landfrieden gebrochen hatte, kam Hitler ungeschoren davon. Im völkischen Lager machten seine Widersetzlichkeit und der Triumph seiner Rabaukentruppe tiefen Eindruck. Lokale Verbände schlossen sich der NSDAP an, die Bildung von Ortsgruppen ausserhalb Münchens mehrte sich.

Hitler erinnerte sich des Tages von Coburg noch vier Jahre später in *Mein Kampf mit Wonne*.

Im Herbst 1922 machte er die Bekanntschaft Hermann Görings. Göring war vier Jahre jünger als Hitler, vornehmer Herkunft und ein Kriegsheld – als wagemutiger Jagdflieger mit dem Pour le mérite ausgezeichnet. Nach seiner Entlassung aus der Reichswehr im Juni 1920 hatte er wenig mit sich anzufangen gewusst, aber in Schweden höchst vorteilhaft geheiratet. Auf der Suche nach einem politischen Standort und einer öffentlichen Rolle geriet er an Hitler und wurde von dessen Rednergabe und Persönlichkeit eingenommen. Hitler sah Göring seiner familiären und personalen Eigenschaften wegen als ausgezeichnete Aquisition an und ernannte ihn im Frühjahr 1923 zum SA-Führer. Mitglied seiner Entourage wurde Göring so wenig wie Röhm.

Jene Entourage hatte damit begonnen, Hitler öffentlich als den «Führer der völkischen Freiheitsbewegung» zu preisen, der vom Schicksal dazu ausersehen sei, Deutschlands Ehre, Macht und Herrlichkeit wiederherzustellen. Viele Mitglieder und Anhänger der *NSDAP* waren geneigt, das zu glauben. Um die Zeit, als Hitler die *SA* in Coburg einrücken liess, marschierte der italienische Faschistenführer Benito Mussolini an der Spitze von fünftausend paramilitärischen Aktivisten der Faschistischen Partei nach Rom. Der Marsch gelangte zwar nicht an sein Ziel, trug dem «Duce» aber dennoch die Macht im italienischen Staat ein. Wer wollte, der konnte «Coburg» als ein Vorspiel solcherart «Machtergreifung» verstehen. Manche wollten das. Ob Hitler zu ihnen gehörte, ist ungewiss. Die wenigen Zeugnisse seines Gebarens in jener Zeit widersprechen einander. Die einen sagen aus, dass Hitler sich weiterhin mit der Rolle eines Agitators ohne Führergehabe und Machtverlangen begnügte, andere, dass er begann, sich als auserwählt zu begreifen und erste Anzeichen von Grössenwahn an der Tag legte. Dass er Mussolini als Idol bewunderte, ist unstrittig.

Die Mitgliedschaft der *NSDAP* hatte sich in den Jahren 1921/22 verzehnfacht, von zweitausend auf zwanzigtausend. Ausserhalb Münchens und schon gar ausserhalb Bayerns wog die Partei freilich immer noch gering. Und in München war es vor allem Hitler, der in die Waagschale fiel, weniger die Partei, auch wenn die seit November 1921 in der Corneliusstrasse eine ansehnliche Geschäftsstelle mit mehreren hauptamtlich Beschäftigten hatte. Hitler suchte sie zum Leidwesen von Genossen, die stärkeren Anteil am Gedeihen der Partei nahmen, nur selten und höchst unzuverlässig auf. Die *NSDAP* finanzierte sich

vor allem mit den Beiträgen ihrer Mitglieder und darüber hinaus mit gelegentlichen Spenden vermögender ideologisch-politischer Freunde. Damit bestritt Hitler auch seinen Lebensunterhalt. Sein Lebensstil blieb bescheiden. Der vorerst einzige Luxus, den er sich leistete, war ein teures Auto. Er war in Autos vernarrt.

Anfang 1923 besetzten französische und belgische Truppen unter einem vertragsrechtlich begründbaren Vorwand, der die politischmilitärische Drastik der Massnahme nicht rechtfertigte, das Ruhrgebiet. Die Folgen des Einmarschs waren wirtschaftlich, politisch und moralisch desaströs. Hitler war das Desaster willkommen. Er rief zu Protest und Kampf auf – nicht etwa gegen den Einmarsch der Franzosen, sondern gegen die Reichsregierung, die ihn zu verantworten habe. Sie sei der Feind im Inneren, der bekämpft und geschlagen werden müsse, bevor man sich des äusseren Feindes mit Erfolg erwehren könne. Die Reichsregierung nahm an dem Aufruf keinen Schaden, Hitler und der *NSDAP* aber verhalf er zu einem weiteren Schub an Popularität und Mitgliedern. Davon beflügelt wandte Hitler sich wieder dem lokalen Kampf gegen den organisierten «Marxismus» zu. Das trug ihm im Mai 1923 eine öffentliche Demütigung ein, die sowohl an seinem Nimbus wie auch an seinem Selbstgefühl zehrte. Die *SPD* und die Gewerkschaften begingen am 1. Mai auf der Theresienwiese den traditionellen Tag der internationalen Arbeiterbewegung. Hitler wünschte, dass die Demonstration verboten würde. Die Landesregierung liess ihn wissen, dass es für ein Verbot keinen Grund gäbe. Hitler wollte es ihr zeigen, indem er den Aufmarsch der «Marxisten» mit Waffengewalt verhinderte. Als Instrument diente ihm eine *Arbeitsgemeinschaft der vaterländischen Kampfverbände* unter Einschluss der *SA*, die Röhm kürzlich ins Leben gerufen und einer ausdrücklichen Weisung des Befehlshabers der bayerischen Reichswehrverbände zuwider mit Waffen aus seinen geheimen Depots versorgt hatte. Auf etwas weitere Sicht verfolgte die Arbeitsgemeinschaft den Zweck, die politische Macht zu erobern und Deutschland von seinen inneren Feinden «zu säubern». Hitler und Röhm machten daraus keinen Hehl und mochten meinen, dass General von Lossow es mit der Weisung so ernst nicht meinte. Grundsätzlich billigte und begünstigte er ihre Anschauungen und Absichten ja. Am Morgen des 1. Mai versammelten zweitausend bewaffnete Männer sich zum Kampf gegen «die Roten» auf dem Oberwiesenfeld. Hitler trug einen Stahlhelm auf dem Kopf und das EK I vor der Brust. Einheiten der bayerischen Landespolizei kreisten seine Milizionäre

ein. Gegen Mittag überbrachte Röhm in Begleitung eines Reichswehrkommandos ihm Lossows Befehl, die Waffen niederzulegen, damit sie in die geheimen Rüstkammern zurückgebracht würden. Hitler gehorchte, seine Männer zerstreuten sich und die sozialdemokratischen Arbeiter demonstrierten ungestört. Die Staatsanwaltschaft ermittelte gegen Hitler, die Drohung, ihn auszuweisen, lebte auf. Hitler verliess München und gab sich in Berchtesgaden wochenlang tiefem Gram hin. Eine förmliche Anklage unterblieb freilich, weil Hitler seinerseits mit Enthüllungen drohte, und der Jammer verging allmählich. Hitler kehrte nach München zurück und stellte fest, dass er als Redner weiterhin die Säle füllte. Dennoch erinnerte er sich des Erlebnisses auf dem Oberwiesenfeld noch zwanzig Jahre später als der «grössten Blamage seines Lebens».

Dabei war die Blamage, die ihm ein halbes Jahr später zuteilwurde, eigentlich viel grösser. Die freilich deutete er in eine Art Opfergang seiner Bewegung um. Im August 1923 wurde in Berlin eine Regierung der Grossen Koalition unter dem Vorsitz des nationalliberalen Politikers Gustav Stresemann gebildet. Die Koalition war ein Bündnis ideologischer Gegensätze im Zeichen der politischen Vernunft und hatte den Zweck, den aktiven Widerstand gegen die Besetzung des Ruhrgebiets aufzugeben und auf einen Ausgleich mit Frankreich hinzuwirken. Am 24. September tat Stresemann das Ende des Widerstandes öffentlich kund. Tags darauf übernahm Hitler die politische Führung der von Röhm in etwas veränderter Zusammensetzung neu formierten und jetzt *Deutscher Kampfbund* geheissenen vaterländischen Verbände. Röhm war nach dem 1. Mai zunächst strafversetzt und dann beurlaubt worden und im Verdruss darüber schliesslich um seine Entlassung aus der Reichswehr eingekommen. Er war die militärische Seele des Kampfbundes; als dessen Haupt posierte auf Vorschlag Hitlers der Generalquartiermeister des deutschen Heeres im Weltkrieg Erich Ludendorff. Hitler kündigte umgehend vierzehn kämpferische Grosskundgebungen gegen die «unterwürfige» Reichsregierung an. Einen Tag später proklamierte die bürgerliche Regierung Bayerns den Ausnahmezustand, berief Gustav von Kahr, der im September 1921 vom Amt des Ministerpräsidenten zurückgetreten war, zum Generalstaatskommissar und stattete ihn mit diktatorischen Vollmachten aus. Ob die Proklamation und die Berufung gegen die Reichsregierung gerichtet oder eine Reaktion auf Hitlers Kampfansage waren, ist ungewiss. Einerseits verbot von Kahr Hitlers vierzehn Kundgebungen, andererseits verfolgte alsbald auch er die Absicht, die Reichsregierung zu Fall zu bringen.

Seine Verbündeten dabei waren General von Lossow und der Chef der Landespolizei, Hans Ritter von Seisser. Über die Mittel und Wege des Sturzes der Reichsregierung war das Triumvirat unentschlossen. Am 19. Oktober forderte der demokratische Reichswehrminister Gessler von Kahr dazu auf, den *Völkischen Beobachter*, der inzwischen täglich in hoher Auflage erschien, wegen Beleidigung des Reichskanzlers zu verbieten. Kahr widersetzte sich der Aufforderung. Gessler befahl von Lossow, dem Verbot Geltung zu verschaffen. Von Lossow verweigert seinem Vorgesetzten den Gehorsam. Gessler entthob ihn des Kommandos. Von Kahr masste sich eine Landeshoheit über die bayerischen Reichswehrtruppen an und setzte Lossow als deren Befehlshaber wieder ein. Danach waren er, Lossow und Seisser dazu entschlossen, mit dem Sturz der Reichsregierung praktisch ernst zu machen. Wobei sie aber wohl nicht selbst aktiv zu werden, sondern sich einer Initiative anzuschliessen gedachten, die sie von der militärischen Führung der Reichswehr in Berlin erwarteten. Am 24. Oktober forderte von Lossow die Befehlshaber der im *Deutschen Kampfbund* zusammengeschlossenen Wehrverbände dazu auf, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen. Unterdessen fühlte Hitler sich dazu berufen, «Deutschland zu retten» und zu solchem Zweck erst in Bayern die nationale Diktatur auszurufen und dann – wie im Jahr zuvor Mussolini mit seinen *squadristi* nach Rom – mit einer «Deutschen Freiheitsarmee» nach Berlin zu marschieren, um dort ein «Reichsdirektorium» zu etablieren. Am Abend des 25. Oktober machte er Lossow und Seisser in vierstündigem Vortrag mit seiner Absicht bekannt und forderte sie seinerseits dazu auf, die bayerischen Reichswehrtruppen und Polizeieinheiten mit den Kampfbund-Verbänden zur «Deutschen Freiheitsarmee» zusammenzuschliessen und sich in Person an seinem Direktorium zu beteiligen. Lossow und Seisser gaben dem Unternehmen keine Chance und lehnten ihre Beteiligung daran ab. Hitler war ratlos; er zögerte. Das Triumvirat wusste auf sich selbst gestellt freilich auch nicht weiter. Anfang November reiste Seisser nach Berlin, um den nationalkonservativen Chef der Heeresleitung als treibende Kraft des Umsturzes zu gewinnen. Generaloberst Hans von Seeckt war ein entschiedener Gegner der Regierungspolitik und hatte Stresemann eben ultimativ zum Rücktritt aufgefordert. Seisser enttäuschte er. Sein Ultimatum entbehrte der Bereitschaft zum Staatsstreich. Nun waren auch die bayerischen Triumvirn ratlos. Vorsichtshalber untersagten sie den Wehrverbänden, etwas zu unternehmen, dem sie nicht zugestimmt hatten. Derweil fürchtete Hitler, mit weiterem Zögern sein persönlich-politisches Prestige aufs Spiel zu setzen. Seine aufge-

peitschte Anhängerschaft erwartete die kühne Tat. Hitler entschloss sich dazu, sie am 11. November 1923 in München zu wagen. Der *Deutsche Kampfbund* erhielt Order, sich an diesem Tag der Bahnhöfe, Post- und Fernmeldeämter, Kasernen und anderer öffentlicher Einrichtungen Münchens zu bemächtigen. Wenig später erfuhr Hitler, dass der Generalstaatskommissar am Abend des 8. November im Keller des Bürgerbräu in Haidhausen eine Rede hielt, bei der die politische Prominenz Bayerns zugegen wäre. Die Absicht beunruhigte und reizte ihn. Einerseits fürchtete Hitler, dass Kahr ihm irgendwie zuvorkäme, andererseits hielt er die Kundgebung für eine treffliche Gelegenheit, das zögernde Triumvirat in seine Machenschaften zu verwickeln. Er zog die Erhebung gegen das Regime von Weimar drei Tage vor. Während Kahr sprach, umstellen SA-Männer den überfüllten Bürgerbräukeller. Hitler stürmte – das EK I am Revers und eine Pistole in der Hand – an der Spitze eines SA-Trupps den Mittelgang entlang zum Rednerpult. Göring brachte ein Maschinengewehr in Stellung. Hitler verschaffte sich mit Schüssen in die Decke Gehör für die Proklamation einer «nationalen Revolution». Er erklärte die bayerische und die Reichsregierung für abgesetzt und sich selbst zum Inhaber der vollziehenden Gewalt in Deutschland. Dann beorderte er die Triumvirn in einen Nebenraum. Dort drang er drohend und lockend in sie. Er wolle nicht in München gegen sie, sondern mit ihnen in Berlin putschen. Kahr, Lossow und Seisser wollten dies nicht. Kahr stellte anheim, ihn zu erschiessen. Dennoch kehrte Hitler in den Saal zurück und stellte in halbwegs gemessener Rede eine neue Reichsregierung mit ihm als Kanzler und Lossow sowie Seisser als weiteren Mitgliedern vor. Von Kahr werde bayerischer Landesverweser. Derweil war Ludendorff, der von Hitlers Handstreich nicht unterrichtet worden war, herbeigeholt worden. Er begrüßte die Putschabsicht. Sein Zureden schien stärkeren Eindruck auf Kahr, Lossow und Seisser zu machen. Sie gesellten sich zu Hitler im Saal und erweckten den Eindruck, dass sie den Putsch billigten und die Rollen übernahmen, die Hitler für sie vorsah. Eine grosse Mehrheit des Publikums geriet vor Begeisterung ausser Rand und Band. Hitler verliess den Bürgerbräukeller, weil die Besetzung der öffentlichen Einrichtungen durch Kampfbündler nicht nach Plan verlief und er meinte, anderenorts dringend gebraucht zu werden. Als er zurückkehrte, war das Triumvirat nicht mehr da. Ludendorff hatte die drei auf Ehrenwort ziehen lassen, damit sie nötige Vorkehrungen für den gemeinsamen Marsch der bayerischen Reichswehr und der Vaterländischen Verbände nach Berlin trafen. Während

Hitler unschlüssig und zusehends beunruhigt darauf wartete, versicherten Kahr, Lossow und Seisser sich der staatlichen Machtmittel, riegelten München gegen zuströmende Männer des Kampfbundes ab und erklärten die *NSDAP* für aufgelöst. Gegen Morgen konnte Hitler nicht mehr ernsthaft daran zweifeln, dass die Revolte gescheitert war. Er vermied das offene Eingeständnis des Scheiterns, indem er sich einen Vorschlag Ludendorffs zueigen machte und seine Gefolgsleute zu einem Protestzug durch München formierte. Er selbst marschierte Arm in Arm mit Getreuen neben Ludendorff in vorderster Reihe der ca. zweitausend Demonstranten. Am Odeonsplatz vor der Feldherrenhalle traf der Zug auf einen Polizeikordon. Der Marsch geriet ins Stocken. Plötzlich fiel ein Schuss. Hinterher wusste niemand, wer ihn abgegeben hatte. Jedenfalls löste er einen kurzen Feuerwechsel aus. Vier Polizisten und vierzehn Demonstranten wurden tödlich getroffen, unter ihnen der Mann in vorderster Reihe, mit dem Hitler Arm in Arm marschierte. Er stürzte und riss Hitler mit sich zu Boden. Der Sturz kugelte Hitlers Schultergelenk aus. Hitler raffte sich mit Hilfe von Mitstreitern auf und floh von der Walstatt. Ein Auto mit Fahrer und einem Arzt stand bereit. Es brachte Hitler aus München hinaus und steuerte die österreichische Grenze an. Halben Weges, nahe Uffing am Staffelsee, streikte der Motor. Der Zufall wollte es, dass in Uffing das Landhaus von Ernst und Helene Hanfstaengl stand. Hitler kannte das Haus. Er verkehrte bei dem kultivierten jungen Paar aus vornehmerm Haus. Ernst Hanfstaengl hatte am abendlichen Putsch und am mittäglichen Marsch teilgenommen und war nach Österreich entwichen. Hitler versteckte sich bis zum Einbruch der Dunkelheit im Wald, dann klopfte er an. Helene Hanfstaengl war da und liess ihn ein. Am nächsten Tag wurden Anstalten getroffen, seine Flucht nach Österreich fortzusetzen. Bevor sie abgeschlossen waren, umstellten Polizei und Militär das Haus. Helene Hanfstaengl sagte später, dass Hitler sich erschiessen wollte und sie es gewesen sei, die ihn davon abhielt. Hitler wurde von einem bayerischen Reichwehrleutnant wegen Hochverrats verhaftet. Der Leutnant habe sein Bedauern darüber bekundet.

Man brachte Hitler auf die Feste Landsberg am Lech. Hitler rechnete mit einem Prozess, dem Todesurteil und seiner Exekution. Er sprach von Selbstmord und trat in den Hungerstreik. Nach wenigen Wochen kam er über die Depression hinweg und bereitete sich darauf vor, den Prozess zu einem Propagandafeldzug in eigener und der Sache seiner Partei sowie zu einem Tribunal gegen von Kahr, Lossow und Seisser zu machen. Der Prozess begann am 26. Februar 1924 vor dem Volksgericht I in München. Hitler konnte sich unter angenehmen

Haftbedingungen darauf vorbereiten. Er teilte die Sicherheitsverwahrung mit mehreren Kampfgenossen und Bewunderern bei offenen Zellentüren, trug zivile Kleidung, wurde gut verköstigt und verfügte nach eigenem Belieben über seine Zeit. Er füllte die Zeit mit Lektüre, Gesprächen, einer intensiven Korrespondenz und dem Empfang zahlreicher Besucher. Zum Prozess trat er im Schmuck des EK I am dunklen Anzug an. Neben ihm sass Ludendorff, Röhm und Verschwörer geringeren Kalibers auf der Anklagebank. Hitler liess das Gericht wissen, dass sie nicht eigentlich als Täter, sondern nur als nebensächliche Helfer da sässen. Die Verantwortung trage allein er – nicht die Verantwortung für Hochverrat freilich, sondern die Verantwortung für die Tat eines Deutschen, der das Beste für sein Volk wollte. Anderenfalls wären auch Kahr, Lossow und Seisser, die inzwischen aus ihren Ämtern entlassen und als Zeugen der Anklage geladen worden waren, Hochverräter. Denn sie hätten das gleiche wie er gewollt und geplant, sich im Gegensatz zu ihm nur nicht getraut, es auch zu tun. Für das, was *er* getan habe, sei nun aber kein irdisches Gericht, sondern «die Göttin des ewigen Gerichts der Geschichte» zuständig. Die spreche ihn frei. Der Vorsitzende erinnerte Hitler zuweilen daran, dass er sich als Angeklagter im Gerichtssaal und nicht als Tribun im Bierkeller befände, liess ihn im Übrigen aber gewähren und hatte auch nichts dagegen einzuwenden, dass er die Zeugen der Anklage ins Kreuzverhör nahm. Der Staatsanwalt fühlte sich bemüssigt, Hitler als hoch begabten und ernsthaften Menschen zu rühmen, der sich für Volk und Vaterland aufopfere. Hitler reklamierte in seinem Schlusswort historische Grösse und sagte, dass er von der Aufgabe, den Marxismus zu zerbrechen, nicht ablassen und sie dereinst lösen werde. Die drei Laienrichter schienen zu einem Freispruch, der das Gericht vollends dem Vorwurf der Parteilichkeit ausgesetzt hätte, geneigt zu sein. Der Vorsitzende führte ihnen vor Augen, dass Hitler bei guter Führung erwarten dürfe, nach sechs Monaten begnadigt zu werden, und bewegte sie dadurch zu einem Schuldspruch. Danach mass er Hitler am 1. April 1924 zum Schein fünf Jahre Festungshaft zu. Ludendorff wurde zu seinem eigenen Verdruss freigesprochen, Röhm auf Bewährung verurteilt und freigelassen. Hitler kehrte erhobenen Hauptes und bejubelt in die Feste Landsberg zurück. Dort feierte er drei Wochen später seinen 35. Geburtstag. Ein Strom von Geschenken spülte mehrere Zellen voll. Hitler sonnte sich in dem Bewusstsein, eine bedeutsame Erscheinung der Zeitgeschichte mit einer historischen Mission zu sein.

Derweil hatte Rosenberg in seinem Auftrag eine *Grossdeutsche Volksgemeinschaft* ins Leben gerufen, die als Platzhalter an die Stelle der weiterhin verbotenen *NSDAP* treten sollte. Nicht alle vormaligen *NSDAP*-Mitglieder schlossen sich ihr an. Manche, unter ihnen der selbstbewusste Gauleiter Niederbayerns Gregor Strasser und nach seiner Freilassung auch Ernst Röhm, traten einem *Völkischen Block* bei. Röhm nahm die in *Frontbann* umbenannte *SA* mit. Göring war bei der Schiesserei vor der Feldherrnhalle schwer verwundet worden und ins Ausland geflüchtet. Röhm eignete sich seine Rolle an und forcierte die Transformation der Parteimiliz in einen paramilitärischen Verband, die Göring eingeleitet hatte. Am 6. April 1924 wurde der bayerische Landtag, am 4. Mai der Reichstag neu gewählt. Da Hitler die *NSDAP* als entschieden antiparlamentarische Partei verstand, sprach er sich mit Nachdruck dagegen aus, dass Nationalsozialisten bei den Wahlen kandidierten. Der *Völkische Block* bildete dennoch mit einer *Deutschvölkischen Freiheitsbewegung* eine Wahlgemeinschaft und trat bei beiden Wahlen an. In Bayern gewann die Gemeinschaft siebzehn, im Reich sechseinhalb Prozent der Stimmen. Ludendorff, Strasser und Röhm wurden Reichstagsabgeordnete. Ludendorff schlug vor, den *Völkischen Block* mit der *Deutschvölkischen Freiheitsbewegung* zusammen zu schließen. Zweimal suchte er Hitler in Landsberg auf, um dessen Zustimmung zu erwirken. Hitler lehnte das Ansinnen nicht grundsätzlich ab, stimmte ihm aber auch nicht ausdrücklich zu. Die Abgeordneten des Blocks und der Freiheitsbewegung bildeten ohne seine Zustimmung eine Fraktionsgemeinschaft, die im Reichstag als *Nationalsozialistische Freiheitspartei* firmierte. Die *Grossdeutsche Volksgemeinschaft* führte derweil ein streithaftes Schattendasein. Hitler beobachtete die Erosion der *NSDAP* mit gemischten Gefühlen – ein wenig besorgt vielleicht, das sie als Tragkraft seiner Mission verloren ginge, zufrieden damit, dass in seiner Abwesenheit niemand anderes sich ihrer zu bemächtigen vermochte, und dazu entschlossen, nach seiner Entlassung aus der Haft die Teile wieder zusammenzufügen, aus den Bindungen an andere politische Bewegungen zu lösen und seiner unbedingten Führung zu unterwerfen. Anfang Juli 1924 gab er in einer Presseverlautbarung kund, dass er sich von aller politischen Tätigkeit vorerst zurückziehe und während seiner Haft mit keiner politischen Position und Partei mehr in Verbindung gebracht werden wolle. Ausserdem verbat er sich jegliche weitere Besuche von Anhängern in Landsberg. Er wollte die verbleibende Zeit der Haft darauf verwenden, seine Lebensgeschichte aufzuschreiben. Im August schlossen der *Völkische Block* und die

Deutschvölkische Freiheitsbewegung sich auch ausserhalb des Parlaments zur *Nationalsozialistischen Freiheitspartei* zusammen. Bei vorgezogenen Reichstagswahlen im November fiel deren Stimmenanteil von sechseinhalb auf drei Prozent und die Zahl ihrer Mandate von zweiunddreissig auf vierzehn zurück.

Die Arbeit an dem Buch, das Hitler sich zu schreiben vorgenommen hatte, ging zügig voran. Hitler schrieb mit passioniertem Eifer. Er schrieb eine Urfassung mit eigener Hand auf der Schreibmaschine; Helfer redigierten sie, ohne bemerkenswert in die Darstellung, die Gedankenführung und den Sprachgestus einzugreifen. Heraus kam dabei ein literarisches Machwerk voller sprachlicher Blähungen, Ungelenkheiten und Verfehlungen, gedanklicher Abwege und Tollheiten sowie biographischer und zeitgeschichtlicher Verfälschungen und Lügen. Hitlers Absicht, seine Lebensgeschichte ohne Rücksicht auf die Wahrheit in einer ihm genehmen und dem Publikum vermutlich gefälligen Lesart darzubieten, ging alsbald in seinem Drang auf, sich grundsätzlich und weit-schweifig über alles auszulassen, was ihn ideologisch bewegte und was er weiterhin politisch zu bewirken trachtete. Der Text schwoll an. Als Hitler am 20. Dezember 1924 aufgrund eines hymnischen Zeugnisses der Gefängnisleitung und den Einwänden sowohl der Staatsanwaltschaft wie auch der Polizei zum Trotz aus der Haft entlassen wurde, war es nicht fertig. Hitler liess das Manuskript einige Monate ruhen. Im Frühjahr 1925 nahm er die Arbeit daran wieder auf. Er revidierte die ursprüngliche Konzeption des Buches und entschied, alsbald einen ersten und mit zeitlichem Abstand einen zweiten Band erscheinen zu lassen. Die neue Konzeption verlieh den grundsätzlichen ideologisch-politischen Ausführungen weiteres Gewicht. Am Ende war *Mein Kampf weniger* – idealisierte – Lebensgeschichte, als – aufrichtige – Bekenntnis- und Programmschrift. Der erste Band wurde am 18. Juli 1925 ausgeliefert. Im folgenden Monat begann Hitler mit dem Diktat des zweiten Bandes. Die häufig unterbrochene Arbeit daran nahm fünfzehn Monate in Anspruch. Am 10. Dezember 1926 kam der zweite Band auf den Markt.

Selbst- und Weltverständnis – Politischer Neubeginn – Hitler persönlich

Mein Kampf enthielt alles, was Hitler politisch dachte und wollte. Es kam nichts von Belang mehr dazu. Die literarische Anordnung der Gedanken und Willensbekundungen war im Ganzen ohne Folgerichtigkeit und im Einzelnen sprunghaft und wirr. Wenn man sie in Kenntnis der Lebens- und Wirkungsgeschichte Hitlers nach Bedeutsamkeit, gedanklichen Bezügen und politischem Handeln sortiert, dann gelangt man ohne Hinzufügungen und Verbiegungen zu einer programmatischen Antizipation jener Schreckensgeschichte. Danach war der natürliche Selbsterhaltungstrieb von Völkern oder Rassen die wesentliche Gestaltungskraft der Weltgeschichte. Die Selbst- und Reinerhaltung sowie Höherzüchtung eines Volkes bedingte die Unterjochung anderer Völker. Deshalb war die Weltgeschichte unausgesetzter Kampf. Der Kampf, den es gegenwärtig zu führen galt, war der Kampf der arischen gegen die jüdische Rasse. Von anderen Kämpfen war in Hitlers Buch nicht die Rede. Die Natur wollte die Herrschaft der arischen Rasse; denn die arische Rasse war der ausschliessliche Ursprung von allem, was Menschen an Kultur und Kunst, Wissenschaft und Technik je hervorgebracht hatten. Sie war freilich gefährdet, weil sie es an Reinerhaltung letzthin hatte vermissen lassen. Die Gefährdung ging von der jüdischen Rasse aus. Die Juden ermangelten idealen Volkstums und waren zu eigenen wissenschaftlichen und künstlerischen Hervorbringungen unfähig. Sie hatten aber einen starken Selbsterhaltungstrieb und waren schlau. Sie befielen als menschliche Bazillen, Parasiten, Schmarotzer andere Völker und namentlich die arische Rasse, verdarben und zerstörten deren Volkstum und Kultur und legten es damit auf die wirtschaftliche Ausbeutung und politische Unterjochung der Welt an. Ihre Instrumente der Verderbnis und Zerstörung waren einerseits das internationale Finanzkapital und andererseits die marxistische Arbeiterbewegung sowie die Demokratie und der Parlamentarismus. Da die Juden selbst des völkischen Idealismus und der Kulturfähigkeit entbehrten, wäre die Zersetzung arischen Volkstums und kulturellen Lebens durch sie eins mit der Zerstörung der Menschheit und der Verödung der Welt. Deshalb war das deutsche Volk als Vorhut der arischen Rasse von der Natur und deren Schöpfer dazu

aufgerufen, jener fortschreitenden Zersetzung dadurch Einhalt zu gebieten, dass es die Juden ausschied und als Wahrer des höchsten Menschentums seinerseits Weltmacht wurde. Dauerhafter Erfolg im Kampf gegen das internationale Judentum und im Streben nach Weltmachtgeltung setzte die Höherzüchtung und Vermehrung des deutschen Volkes voraus. Das wachsende Volk brauchte einen Lebensraum, der seine Ernährung sicherte und die militärgeographische Grundfeste seiner Weltmachtstellung wäre. Deutschland in seinen derzeitigen Grenzen langte dazu nicht hin; Deutschland in den Vorkriegsgrenzen ebenso wenig. Selbstverständlich sollte der Raum, der Deutschland durch den Vertrag von Versailles entwendet worden war, wiedergewonnen werden. Damit konnte es aber nicht sein Bewenden haben. Der Erwerb von Kolonien entsprach den Bedürfnissen nicht. Nötig war die Ausdehnung der Grundfläche des deutschen Mutterlandes. Die Geschichte und das Schicksal verwiesen auf das Gebiet, von dem Deutschland Besitz zu ergreifen hätte, um seinen Raumbedarf zu decken – auf den Westen Russlands und die Staaten vor Russlands westlicher Grenze nämlich. Der mittelalterliche Germanenzug nach Osten war wieder aufzunehmen. Auch die verruchte Herrschaft des jüdischen Bolschewismus als Stützpunkt des jüdischen Strebens nach Weltherrschaft machte ihn nötig. Der Kampf gegen das internationale Judentum und dessen destruktive Schöpfung und der Kampf um Lebensraum gingen ineinander auf. Natürliches und göttliches Recht waren dabei auf Seiten des deutschen Volkes. Denn das Recht auf Boden ergab sich aus der Kraft, Boden zu gewinnen und zu erhalten. Und wer sich dem Drang der Juden nach Weltherrschaft widersetzte, kämpfte für das Werk des Herrn. Mithin waren humanitäre Bedenken und Einwände ein Ausdruck von Dummheit, Feigheit und Besserwisserei. Unterstützung im Kampf war sicherlich von Italien und womöglich auch von Japan zu erwarten. England würde sich aus ihm heraushalten, wenn Deutschland keinen Anspruch auf Kolonien erhöbe und für den Schutz des britischen Kolonialreichs einträte. Mit den drei Mächten waren Bündnisse zu schliessen. Die Voraussetzung des völkischen Ringens um den Erhalt der Rasse in ausreichend Lebensraum war ein mächtiger Staat. Staatsmacht war kein Selbstzweck, sondern ein notwendiges Mittel zum Zweck der Arterhaltung. Der deutsche Staat hatte mithin drei wesentliche Aufgaben: die Entfernung der Juden aus der völkischen Gemeinschaft, die rassereine Züchtung und artgerechte Erziehung des deutschen Volkes sowie dessen Wehrhaftmachung. Artgerecht war eine Erziehung, die mehr Wert auf körperliche und mentale Robustheit, als auf geistige Raffinesse legte.

Ein Staat, der sich der Aufgaben erfolgreich annähme, musste ein autoritärer Einheitsstaat sein. Alle Kultur und aller Fortschritt in der Welt entsprangen der Genialität und Tatkraft überlegener Persönlichkeiten, Mehrheiten waren Vertretungen von Dummheit, Trägheit und Feigheit. Die Demokratie war das Einfallstor des Marxismus, der Parlamentarismus eine «Spottegeburt aus Dreck und Feuer» und der Föderalismus die Negation der völkischen Gleichartigkeit. Parteien und Gewerkschaften waren im völkischen Staat obsolet, weil darin persönliche und partikuläre Meinungen und Interessen dem gesamtheitlichen Lebensinteresse willig untergeordnet wurden. Um die Demokratie und den Parlamentarismus beseitigen und den Kampf gegen das Judentum und um Lebensraum führen zu können, musste die völkische Bewegung die Macht im Staat gewinnen. Zu diesem Zweck musste sie sich nach Lage der politischen Dinge in Deutschland als Partei gebärden und sich der Mittel und Verfahren der Demokratie und des Parlamentarismus bedienen. Sie musste die Massen für die Erfüllung ihres schicksalhaften Auftrags mobilisieren. Ohne Verfügung über die Massen liessen hehre Ideen sich nicht verwirklichen. Mobilisierung geschah durch Propaganda und Organisation. Die Propaganda war die treibende Kraft, die Organisation ein notwendiges Übel. Die Partei fuhr mit wenigen, für den aktiven politischen Kampf geeigneten und ihrem Führer blind gehorsamen, Mitgliedern besser, als mit vielen Opportunisten ohne Kampfgeist und Hingabe. Sie brauchte aber politisch passive Anhänger in Massen. Die waren mit der Macht der Rede zu gewinnen. Die Masse war der Gewalt der Rede wehrlos ausgeliefert. Hinreissende Redegewalt wendete sich an die Gefühle, nicht an den Verstand. Die Masse war geistig beschränkt; deshalb musste massenwirksame Rede volkstümlich und leicht fasslich sein. Wenige, subjektiv einseitige Aussagen waren schlagwortartig unablässig zu wiederholen.

Am 20. Dezember 1924 verliess Hitler die Feste Landsberg. Ein Auto mit Fahrer holte ihn ab. Das Ereignis wurde von Hitlers persönlichem Fotografen im Bild festgehalten. Hitler bezog wieder sein Zimmer in der Thierschstrasse. Die Staatsanwaltschaft hatte dazu geraten, ihn nach Österreich abzuschicken. Die bayerische Regierung sah davon ab.

Im April 1925 beugte Hitler der Gefahr, abgeschoben zu werden dadurch vor, dass er um Entlassung aus der österreichischen Staatsbürgerschaft ersuchte. Dem Ersuchen wurde stattgegeben. Hitler hätte die deutsche Staatsbürgerschaft beantragen können. Das unterliess er. In den folgenden sieben Jahren war er staatenlos. Sobald er in Freiheit war, bat Hitler um einen Empfang beim bayeri-

schen Ministerpräsidenten. Ministerpräsident Held genügte der Bitte. Hitler versicherte ihm, dass er nicht abermals zu putschen beabsichtige, sondern sich bei seinem ferneren politischen Streben als bürgerlicher Patriot an die Verfassung halten und der Regierung in ihrem Kampf gegen die zersetzende Macht des Marxismus zu Verfügung stehen werde. Held hörte die Botschaft nicht ohne Skepsis, hielt sie aber im grossen Ganzen für glaubhaft und liess wenig später das Verbot der *NSDAP* und der *SA* aufheben.

Da es die *NSDAP*, die Hitler hinterlassen hatte, nicht mehr gab und Hitler deren Nachfolgeorganisationen nicht anerkannte, rief er zu einer Neugründung auf. Zum Tag des Ereignisses bestimmte er Freitag, den 27. Februar 1925, zu dessen Ort jenen Bürgerbräukeller, in dem sein Putsch gescheitert war. Sechstausend Menschen wollten daran teilnehmen. Nur viertausend passten in den Saal. Nicht alle wollten Mitglieder der zu neuem Leben erweckten *NSDAP* werden. Viele kamen, weil sie sich das Spektakel nicht entgehen lassen wollten. Andererseits blieben manche dem Spektakel fern, weil sie den zerstörerischen Angriff auf die *Nationalsozialistische Freiheitspartei* missbilligten. Zu ihnen gehörten Ludendorff, Röhm und Strasser. Hitler sprach zwei Stunden lang. Seine Rede hatte an suggestiver Wirkung nicht verloren. Er sagte zunächst alles, was man von ihm zu hören gewohnt gewesen war, und schloss mit der apodiktischen Feststellung, dass nun wieder er und sonst niemand die Bewegung nach seinen und niemand anderes Vorstellungen führen werde: Unterwerfung oder Trennung! Wer Mitglied seiner *NSDAP* sein wolle, müsse ihr neu beitreten. Die Masse jubelte und stimmte «Deutschland, Deutschland über alles» an. Die *Nationalsozialistische Freiheitspartei* war erledigt. Ludendorff, Röhm und Strasser blieb die Wahl, sich der *NSDAP* anzuschliessen oder ihre politische Zukunft in den Wind zu schreiben. Sie wählten den Anschluss. Röhm und Strasser waren Hitler willkommen, Ludendorff nicht. Ludendorff machte kein Geheimnis daraus, dass er Hitlers Führereigenschaft wegen der Flucht vom Odeonsplatz in Zweifel zog und sich selbst für einen besser geeigneten Vormann der völkischen Bewegung hielt. Hitler stellte klar, dass er dies nicht wäre. Er schlug vor, dass Ludendorff bei der Wahl zum Reichspräsidenten am 29. März 1925 als Kandidat der *NSDAP* anträte. Ludendorff liess sich auf den Vorschlag ein. Er erhielt kaum mehr als ein Prozent der Stimmen. Die Demütigung macht ihm den politischen Garaus.

Röhm und Strasser wurden Mitglieder der neuen *NSDAP*, unterwarfen sich Hitler aber nicht kurzweg. Beide verfolgten in je eigener Sache Vorstellungen, die sich von denen Hitlers erheblich unterschieden. Mit beiden kam es darüber

zu Auseinandersetzungen. Der Streit mit Röhm wurde zuerst ausgetragen. Röhm hatte nach seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft die Führung der illegalen SA übernommen. Das war Hitler recht gewesen. Was Röhm mit der SA im Sinn hatte und worauf er hinwirkte, war Hitler freilich nicht mehr recht. Röhm hatte eine paramilitärische Einrichtung *neben* der politischen Organisation im Sinn – einen Reichswehrverband in Latenz gewissermassen. Hitler verlangte, dass die SA der politischen Organisation als Parteiarmee untergeordnet würde und jeglicher Verbindung zur Reichswehr entsagte. Röhm wies das Verlangen von sich. Hitler bestand darauf. Röhm appellierte mit der Ankündigung seines Rücktritts von der SA-Führung an ihre freundschaftliche Verbundenheit. Die freundschaftliche Verbundenheit war einseitig. Röhm legte die Führung der SA nieder und zog sich aus der Partei zurück. Hitler nahm es stillschweigend zur Kenntnis und ernannte bis auf Weiteres keinen neuen SA-Führer.

Der Konflikt mit Gregor Strasser schwelte fast ein Jahr lang, ohne dass es beiden recht bewusst war. Strasser sagte, dass er sich der Idee des Nationalsozialismus verpflichtet fühle und Herrn Hitler seine *Mitarbeit* angeboten habe. Hitler nahm das Angebot als Ergebung in seinen Führerwillen an und *beauftragte* Strasser damit, die NSDAP im Norden und Westen Deutschlands aufzubauen und zu organisieren. Das tat Strasser, während Hitler hauptsächlich an *Mein Kampf* arbeitete und sich um den Aufbau der Partei im Süden kaum kümmerte, höchst eigenständig und mit so viel Erfolg, dass er zu einer Art regionalem Parteiführer neben Hitler heranwuchs. Das ermutigte ihn dazu, seiner Idee des Nationalsozialismus im Parteiprogramm mehr Geltung verschaffen zu wollen. Im September 1925 schlossen sich die nord- und die westdeutschen Gauen unter seiner Führung zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen. Strasser übertrug seinem jungen, sehr beflissenen und strebsamen Adlatus Josef Goebbels deren Geschäftsführung. Goebbels stammte vom Niederrhein, hatte Germanistik studiert, den Dokortitel erworben und sich erfolglos als Schriftsteller betätigt. Strasser gewann ihn und sein ungewöhnliches Redetalent für die NSDAP. Goebbels fertigte mit Strassers jüngerem Bruder einen Text, in dem die Idee des Nationalsozialismus, die er mit den Strassers zu teilen schien, programmatischen Ausdruck fand. Der Text verfocht einen national veredelten Sozialismus, den man durchaus als deutschnationale Variante des Bolschewismus deuten konnte. Der Sowjetunion wurde denn auch die Rolle eines «natürlichen Bundesgenossen» zugewiesen; von Kampf gegen das internationale Judentum und um Lebensraum war keine Rede. Die nord- und westdeutschen Gauleiter

berieten den Text und setzten Ende Januar 1926 eine Kommission ein, die einen förmlichen Programmwurf daraus machen sollte. Jetzt erst erfuhr Hitler, was im Norden organisatorisch und programmatisch im Gange war. Er verstand die Arbeitsgemeinschaft als Verschwörung und den Programmwurf als Rebellion, die es schnellstens zu unterdrücken gelte. Zu diesem Zweck lud er kurzfristig zu einer Führertagung nach Bamberg ein. Die Lage des Ortes sorgte dafür, dass mehr Gauleiter aus dem Süden als aus dem Norden teilnahmen. Darauf kam es am Ende aber nicht an. Hitler triumphierte mit seinem Gespür für Situationen und Stimmungen, seinem oratorischen Geschick und seiner theatralischen Begabung. Er sprach mehrere Stunden lang; Strasser entgegnete matt, die Norddeutschen kamen nicht aus der Defensive. Das 25-Punkte Verzeichnis und Hitlers Führerschaft als integrierender Sinngehalt der Partei wurden nicht ausdrücklich angefochten. Strassers programmatisches Streben war als erledigt anzusehen. Nachdem das erreicht war, bemühte Hitler sich darum, Strasser und Goebbels durch persönliche Gesten mit ihrer Niederlage auszusöhnen und der Partei zu erhalten. Auch das gelang. Im April lud er Goebbels nach München ein und liess ihm viel demonstrative Aufmerksamkeit zuteilwerden. Goebbels war von Hitlers scheinbarer Liebenswürdigkeit hingerissen, attestierte ihm «politisches Genie», wandte sich allmählich von Strasser ab und wurde Hitlers schwärmerisch ergebener und fanatisch dienstbarer Gefolgsmann. Im Herbst berief Hitler ihn zum Gauleiter von Berlin. Strasser übernahm der ideologischen Differenzen ungeachtet das Amt eines Reichspropagandaleiters. Am 22. Mai 1926 wurde von einer Generalmitgliederversammlung eine neue Parteisatzung verabschiedet, und Anfang Juli zelebrierte die *NSDAP* ihre Ausdehnung auf das gesamte Reichsgebiet und ihre reichsweite Geschlossenheit auf dem ersten Reichsparteitag. Die neue Satzung bestimmte, dass der «Träger» der Partei trotz ihrer Ausdehnung auf das ganze Reich der Münchener Ortsverein und dessen Leitung mit der Reichsleitung identisch wäre. Die Besetzung sämtlicher Leitungsgämter wurde der Wahl durch lokale und regionale Körperschaften entnommen und der ausschliesslichen Entscheidung des Parteiführers übertragen. Dass Parteigenossen einander mit «Heil Hitler» grüssten, wurde nicht verordnet; es setzte sich allmählich durch. Zum Ort des ersten Reichsparteitages, an dem etwa siebentausend von fünfzigtausend Mitgliedern teilnahmen, wurde Weimar aussersehen. Ein Grund für die Wahl der Stadt war, dass Hitler in Thüringen öffentlich reden durfte. Im grössten Teil Deutschlands durfte er das um diese Zeit

nicht. Zehn Tage nach der Neugründung der *NSDAP* hatte er in öffentlicher Rede kundgetan, dass er dereinst als Führer des deutschen Volkes dessen Freiheitskampf siegreich bestehen werde – entweder mit friedlichen Mitteln oder mit Gewalt. Woraufhin das bayerische Innenministerium die Polizeibehörden dazu anwies, Anträge der *NSDAP* auf Genehmigung öffentlicher Veranstaltungen mit Strenge zu behandeln. Tatsächlich wurden seitdem keine öffentlichen Parteiveranstaltungen mehr zugelassen. Nach dem Erscheinen des ersten Bandes von *Mein Kampf im Sommer 1925* schlossen mehrere Länder, darunter Preussen und Sachsen, sich dem Versammlungsverbot an.

Nötig wäre das nicht gewesen. Mehr als das Verbot dämmte die wirtschaftliche und politische Entwicklung der Weimarer Republik die Wirksamkeit der nationalsozialistischen Propaganda ein. Infolge der Aufgabe des Widerstands gegen die Ruhrbesetzung, die Hitler bekämpft hatte, waren die Inflation überwunden, die Reparationen vertraglich geregelt und das wirtschaftliche Wachstum in Gang gebracht worden. Die Reichstagswahlen im Dezember 1924 führten zu einem Regierungsbündnis, das Gründer und ursprüngliche Gegner der Republik einschloss und trotzdem vier Jahre hielt. Die Wahl zum Reichspräsidenten, bei der Hitler Ludendorff über die Klinge springen liess, gewann dessen vormaliger Chef, der legendäre Feldmarschall Paul von Hindenburg. Im Herbst 1925 schloss die Regierung mit Billigung des Präsidenten und bei weitreichender Zustimmung der Bevölkerung in Locarno einen Vertrag, mit dem Deutschland freiwillig die Westgrenze anerkannte, die der Vertrag von Versailles dem Land diktiert hatte, und mit dem Frankreich das Verlangen aufgab, jene Grenze an den Rhein zu verlegen. Krieg zwischen beiden Ländern wurde ein für alle Mal ausgeschlossen und Deutschland Mitglied des Völkerbundes. Wirtschaftliches Wohlergehen, die breite Basis und die Standhaftigkeit der Regierung, die Präsidentschaft des hochkonservativen kaiserlichen Feldmarschalls und der Vertrag von Locarno waren zugleich Ursachen und Ausdruck eines ökonomisch-politischen Klimas, in dem der Nationalsozialismus schlecht gedieh, und eines Lebensgefühls, das für Hitlers Reden, die weiterhin in die alte Kerbe hieben, wenig empfänglich war. Von Frühjahr 1927 an wurde das Versammlungs- und Redeverbot aufgehoben. Die *NSDAP* erfuhr infolgedessen keinen bemerkenswerten Aufschwung. Selbst in München blieben die Säle, in denen Hitler sprach, halb leer. Die übergrosse Masse der Deutschen interessierte sich nicht für das, was er zu sagen hatte. Sein Buch verkaufte sich nur mässig. Vom ersten Band wurden in den Jahren 1925/26 siebzehntausend Exemplare abgesetzt, von beiden Bänden in den darauffolgenden zwei Jahren nur achttausendsechshundert Stück.

In der Partei machten ideologische Differenzen sich wieder geltend, die Geschlossenheit des politischen Willens löste sich auf, Fraktionen stritten miteinander über den richtigen Kurs. Hitlers Führerschaft wurde davon nicht in Frage gestellt; andererseits vermochte die Autorität des Führers die Erosion nicht zu verhindern. Unter solchen Umständen hielt Hitler es für angezeigt, im Jahr 1928 keinen Reichsparteitag zu veranstalten. Im Mai 1928 wurde der Reichstag neu gewählt. Hitler hatte sich inzwischen davon überzeugt, dass die parlamentarische Demokratie in Deutschland nicht mit einem Putsch, sondern nur mithilfe ihrer eigenen Verfahren überwunden werden könnte, und seinen Widerstand gegen die Beteiligung der *NSDAP* an Wahlen aufgegeben. Nicht einmal zwei Prozent der wahlberechtigten Deutschen gaben der *NSDAP* ihre Stimmen. Strasser, Göring, Goebbels und andere Nationalsozialisten wurden dennoch Abgeordnete, Hitler nicht. Der «Führer» wollte und der Staatenlose durfte dem Reichstag nicht angehören.

Am 20. April 1929 wurde Hitler vierzig Jahre alt. Seine menschliche Existenz abseits der Politik hatte an Gehalt und Gewicht kaum gewonnen. In München wohnte er immer noch in der Thierschstrasse zur Untermiete. Im Herbst 1928 mietete er ein einfaches Landhaus auf dem Obersalzberg nahe Berchtesgaden. Seine ältere Halbschwester Angela liess sich dazu bewegen, darin den Haushalt zu führen. Regelmässiger und systematischer Arbeit widerstand Hitler wie eh und je. Sein Lebensrhythmus und sein Tagesablauf blieben zufällig. Er trieb – abwechselnd lethargisch und rastlos – dahin. Häufig war er mit einem Sechszylinder-Mercedes-Kompressorwagen unterwegs, um politische Verbindungen zu pflegen und Geld aufzutreiben – ausserdem aus schierer Freude am Autofahren.

Wenn Hitler sich in München aufhielt, vertat er weiterhin viel Zeit im Kreise seiner willfährigen und gering geschätzten Bewunderer minderen intellektuellen, sozialen und politischen Ranges in Kaffees und Gasthäusern. Ende 1927 bezog er seine Nichte Angela (Geli) Raubal in diesen Kreis ein. Nachdem Hitler sich 1907 in Linz der angeschwärmten Stefanie offenbart hatte und abgewiesen worden war, schien er fünfzehn Jahre lang mit Frauen nichts mehr zu tun gehabt zu haben. Jedenfalls wussten die wenigen Zeugen seines Daseins in jener Zeit nichts davon zu berichten. Während seines Höhenflugs als Münchener Agitator und Rebell fanden einige wohl situierte Frauen zumeist fortgeschritteneren Alters einen – wie immer begründeten – Gefallen an ihm, widmeten ihm mancherlei Aufmerksamkeit und Zuneigung und bedachten ihn wohl

auch mit dieser und jener Geldspende. Ob dabei erotische Motive im Spiel waren, ist unbekannt. Hitler fühlte sich von diesen Frauen vermutlich nicht erotisch angezogen. Im Sommer 1926 begegnete er in Berchtesgaden einem schlichten Mädchen von kaum siebzehn Jahren, das ihm gefiel. Er machte Eindruck auf sie. Eine zarte Beziehung entstand. Wenige Briefe und Karten, die zwischen München und Berchtesgaden hin und her gingen, kündeten davon. Von Liebe und Leidenschaft kündeten sie nicht. Nach einem Jahr beendete Hitler die Beziehung. Wenig später erschien Geh Raubal in München. Geli Raubal war die Tochter von Hitlers Halbschwester Angela. Sie machte im Herbst 1927 in Linz die Matura und kam anschliessend – neunzehnjährig, unbeschwerten Wesens, redselig, hübsch und sinnenfroh – nach München, um sich an der Maximilian Ludwigs Universität für das Studium der Medizin einzuschreiben. Ob sie wesentlich Hitlers wegen und unter dessen Einfluss München zum Studienort wählte, ist ungewiss. Jedenfalls liess Hitler ihr schon bald nach der Ankunft viel schmeichelhafte, unterhaltsame und abwechslungsreiche Aufmerksamkeit zuteilwerden. Er putzte sie heraus, führ und zeigte sie herum, führte sie in Kinos, Variétés und die Oper, nahm sie mit auf Reisen und ergab sich finanziell in ihre Lust an luxuriösen Gegenständen. Geli Raubal stellte das aktive Studium der Medizin ein, ohne es je wirklich aufgenommen zu haben, zeigte ohne sonderliche Begabung und bemerkenswerten Eifer praktisches Interesse an der Gesangskunst und gab sich der Aufmerksamkeit ihres «Onkels Alf» und den Vergnügungen, mit denen er die Aufmerksamkeit bezeugte, lebenslustig hin. Dass sie sich Hitler auch körperlich hingab, ist nicht auszuschliessen, aber wenig wahrscheinlich. Die Natur des Verhältnisses liess sich niemals verlässlich bestimmen. Für Geli Raubal schien es mit Liebe, die über die Zuneigung zum annähernd zwanzig Jahre älteren Onkel hinausreichte, nichts zu tun gehabt zu haben. Sie liess sich auf eine unverstellte Romanze mit Hitlers Chauffeur ein. Die wurde mit Strenge unterbunden und der Chauffeur entfernt. Ob Hitler Geli Raubal liebte, ist eine Frage der Begriffsbestimmung und des Ermessens. Dem Vernehmen nach war Hitler von Geli Raubal besessen. Besessenheit kann als eine monströse Form der Liebe angesehen werden. Hitler ergriff von Geli Raubal Besitz, er vereinnahmte sie, auch räumlich. Im Herbst 1929 zog er aus dem Zimmer in der Thierschstrasse, das ihm neun Jahre lang genug gewesen war, in eine luxuriöse Neunzimmerwohnung am Prinzregentenplatz. Seine vormaligen Wirtsleute wurden darin seine Wirtschaftler. Geli Raubal bekam in der Wohnung ein Zimmer angewiesen. Das Zimmer erwies sich als goldener Käfig.

Menschen ausserhalb des hinter seinem Rücken etwas verächtlich «Chauffeureska» genannten Kreises, in dem ausser Hitler nur Geh Raubal das grosse Wort führen durfte, entzog Hitler sich nach Möglichkeit. Die Klage, dass er schwer zu erreichen, unzugänglich und unzuverlässig sei, war gang und gäbe und blieb ohne Wirkung. Hitler hielt sich, so fasste es der ihm blind ergebene Rudolf Hess, «von kleinlichen Tagesfragen ganz fern.» Notwendiger Umgang mit Parteigenossen geschah – von Ausnahmen wie Strasser, Goebbels und Göring, der Ende 1927 nach Deutschland zurückkehrte, abgesehen – obenhin und respektlos. Rat war unerwünscht, Kritik galt als beleidigende Anmassung. Hitler erhob Anspruch auf politische Unfehlbarkeit. Die Organisation und Geschäftsführung der Partei interessierten ihn nicht. Die Organisation überliess er Gregor Strasser, die Geschäftsführung behinderte er durch die Verbindung von absolutem Entscheidungsvorbehalt, allgemeiner Unzuverlässigkeit und spezieller Entscheidungsscheu. Anfang 1928 berief Hitler Strasser zum Reichsorganisationleiter. Die Leitung der Propaganda übernahm er vorläufig selbst. Strasser war ein Energiebündel, das sich für die Partei aufrieb, und ein erfolgreicher Organisator. Er war nicht der Meinung, dass Propaganda der Königsweg zur Macht und Organisation nur ein notwendiges Übel wären. Er brachte die *NSDAP* in eine Form, die deren soziale Basis erweitern und festigen, ihre Aussichten auf Wahlerfolge verbessern und sie auf die Übernahme öffentlicher Ämter vorbereiten sollte. Die Zahl und der Zuschnitt der «Gäue» im Reich wurden der Zahl und dem Zuschnitt der Wahlkreise angepasst und die Gäue weiter in Kreis- und Ortgruppen untergliedert. Sieben Gäue in Österreich, im Saarland, im Sudetenland und in Danzig nahmen die Erfüllung der programmatischen Forderung nach Zusammenfassung aller Deutschen in einem Staat organisatorisch vorweg. Die Leitung und Administration der Partei unterhalb der unantastbaren Allmacht und Willkür des Führers wurde in Ämter gegliedert, die Regierungsressorts entsprachen: aussenpolitisches Amt, rechtspolitisches Amt, wehrpolitisches Amt, agrarpolitischer Apparat usw. Schliesslich entstanden nach und nach «Bünde», in denen gesonderte Segmente der Bevölkerung nationalsozialistisch gepflegt wurden: Frauenschaft, Hitlerjugend, Bund deutscher Mädel, Studentenbund, Lehrerbund, Juristenbund, Ärztebund usw. Hitler trug dazu nichts bei, aber es kam ihm zugute, als die wirtschaftliche Entwicklung sowie politisches Ungeschick und Fehlverhalten ihn unverhofft vom bizarren Rand des politischen Geschehens in dessen Zentrum beförderten.

Vom bizarren Rand ins Zentrum des politischen Geschehens

Mitte 1929 gelangte der konjunkturelle Aufschwung an seinen oberen Wendepunkt. In den folgenden drei Jahren schrumpfte das Bruttosozialprodukt um rund ein Viertel. Die Zahl der Arbeitslosen nahm von weniger als einer Million auf achteinhalb Millionen zu. Auf dem Höhepunkt der Krise war etwa ein Drittel der Erwerbsbevölkerung ohne Arbeit. Die Erlöse der Landwirte schrumpften. Viele Bauern konnten ihre Schulden nicht mehr bedienen und wurden enteignet. Zahlreiche Handwerker, Einzelhändler sowie gewerbliche Klein- und Mittelbetriebe gingen Konkurs. Die wirtschaftliche und soziale Not nahm schnell zu und zog sich lange hin. Die Krise wurde von einer Minderung der privaten Investitionen und Bauaufträge ausgelöst. Ihre Ursachen lagen tiefer und waren komplizierter. Der Auslöser setzte einen allgemeinen Rückgang der privaten Nachfrage in Gang, der sich durch innere Wechselwirkungen selbst vorantrieb. Weltwirtschaftliche Einflüsse beschleunigten ihn. Theoretisch gab es die Möglichkeit, dass der Staat den Ausfall privater Nachfrage durch Vermehrung der öffentlichen Aufträge zumindest teilweise ausglich. Das Gegenteil geschah. Infolge des Rückgangs der Produktion und des Anschwellens der Arbeitslosigkeit sank das Steueraufkommen. Der Staat hätte umfangreiche Kredite aufnehmen müssen, um seine Ausgaben vermehren zu können. Der Zugang zu Krediten war ihm aus wirtschaftlichen und rechtlichen Gründen aber verschlossen. Deshalb mussten die öffentlichen Haushalte ihre Ausgaben im Zuge der Krise erheblich vermindern, statt sie auszuweiten. Dadurch förderte der Staat die Depression, statt ihr entgegenzuwirken. Er konnte nicht anders.

So kam es, dass die Weimarer Republik an der ökonomischen Krise schweren politischen Schaden nahm – einerseits ihrer wirtschaftspolitischen Ohnmacht wegen, andererseits aber auch, weil der wirtschaftliche Niedergang und die sozialen Verwerfungen im Zeichen jener Ohnmacht politische Fehlleistungen hervorriefen, die *nicht* unvermeidlich waren.

Das politische System war für die Krise nicht verantwortlich; eine zunehmende Menge von Betroffenen rechnete ihm die Depression dennoch zu. Ihre wirtschaftlich-sozialen Nöte liessen ihre Vorbehalte und Widerstände gegen die de-

mokratische Republik aufleben. Sie beendeten den Frieden, den sie bei guter Konjunktur und politischer Stabilität mit ihr gemacht hatten, und wurden anfällig für das Gebaren einer Partei und die Rhetorik ihres Führers, die sich selbst von Schuld an der Depression freisprechen konnten und die Schuld daran umso kategorischer dem «System» anlasteten. So verhalf die Wirtschaftskrise Hitler nach sechs Jahren öffentlicher Wirkungslosigkeit zur Rückkehr in sein eigentliches Element. Sie schaffte Wählerpotentiale, die es vorher nicht gab und grösstenteils nur der *NSDAP* zugänglich waren. Indem es Hitlers massenwirksam inszeniertem rhetorischem Furor gelang, jene Potentiale zu erschliessen, brachte er sich ins Spiel um die politische Macht, von dem er andernfalls ausgeschlossen geblieben wäre. Das Wort «Spiel» ist keine unbedachte Metapher, es wird den politischen Umständen und Verläufen gerecht.

Zum ersten Schritt in Richtung jenes Spiels wurde Hitler noch vor dem spürbaren Beginn der Wirtschaftskrise aufgefordert. Wobei Hitlers Annäherung an die Macht nicht der Zweck, sondern die unbeabsichtigte Folge der Aufforderung war. Zugrunde lag ihr eine abschliessende Regelung der deutschen Reparationen. Die Regelung war nach Lage der Dinge für Deutschland umso vorteilhafter, als es Reichsaussenminister Stresemann gelang, sie mit dem vorzeitigen Abzug aller Besatzungstruppen aus dem Rheinland zu verbinden. Im Juni 1929 wurde der *Young-Plan* unterzeichnet. Konservativ-nationalistische Kreise machten trotz der Vorteilhaftigkeit gegen seine Ratifizierung mobil. Deren treibende Kraft war der Inhaber eines meinungmachenden Medienkonzerns und umstrittene Vorsitzende der *DNVP* Alfred Hugenberg. Am 9. Juli rief *Hugenberg einen Reichsausschuss für ein Volksbegehren gegen den Young-Plan* ins Leben und lud Hitler dazu ein, sich mit der *NSDAP* daran zu beteiligen. Die Teilnahme war in der Parteileitung nicht unumstritten; Hitler erfasste nach kurzem Zögern instinktiv ihren Nutzen und setzte sich durch. Die Einladung erkannte die *NSDAP* als beachtenswerte und koalitionsfähige politische Kraft an und stellte Publizität und Geld in Aussicht. Indem Hitler ihr folgte, stellte er sich Hugenberg nicht schlechthin zur Verfügung. Er achtete darauf, dass die *NSDAP* neben ihrem nationalkonservativen Partner als gleichwertige politische Kraft in Erscheinung trat und selbständig über einen Anteil an den Mitteln des Reichsausschusses gebot. Die Kampagne blieb erfolglos. Eine Volksabstimmung über Annahme oder Ablehnung des *Young-Plans* fand im Dezember 1929 statt, aber nur vierzehn Prozent der Stimmberechtigten verlangten, dass der Plan

abgelehnt würde. Hitler empfand das nicht als Niederlage. Erstens war ihm an der Ablehnung gar nicht wirklich gelegen, zweitens hatte er nicht daran geglaubt und drittens hatte die Kampagne *ihm* genützt. Die Teilnahme daran machte ihn rechts der politischen Mitte respektabel.

Unterdessen war die Wirtschaftskrise in Fahrt gekommen und der politische Prozess unter ihren Einfluss geraten. Einflussreiche Gegner parlamentarischen Regierens im Allgemeinen und der «grossen» Regierungskoalition, die nach den Reichstagswahlen von 1928 gebildet worden war, im Besonderen begriffen die Auswirkungen der Krise auf die Staatsfinanzen als Chance, sich des einen wie der anderen zu entledigen. Die «grosse Koalition» schloss links die *SPD* und rechts die *DVP* ein. Sie hatte eine breite Mehrheit im Reichstag. Reichskanzler war ein Sozialdemokrat. Die Amtszeit währte bis 1932. Der wirkungsmächtige Wille, sie vorzeitig aus dem Amt zu entfernen, löste einen politischen Prozess aus, der die Verfahrensgrundlagen der Verfassung ausser Kraft setzte und dabei allmählich ausser Kontrolle geriet. Wahlerfolge im Zeichen der Wirtschaftskrise bezogen Hitler in den Prozess ein.

Der Mann, der ihn in Gang setzte und steuerte, bis er ausser Kontrolle geriet, war General Kurt von Schleicher – sieben Jahre älter als Hitler und seit dreissig Jahren Offizier, ein Mann von klarem Verstand und intellektueller sowie taktischer Raffinesse, wortgewandt und um eine witzige Wendung nie verlegen, selbstbewusst und ambitioniert, elitär, aber sozial aufgeschlossen, ein Gesellschaftslöwe mit Geist und Charme. Auf seinem Karriereweg, der ihn kaum durch Truppenkommandos und über Schlachtfelder, sondern von Dienststelle zu Dienststelle und Büro zu Büro führte, war er Paul von Hindenburg und Ludendorffs Nachfolger als Generalquartiermeister des Heeres Wilhelm Groener begegnet. Auf beide machte er nachhaltig vorteilhaften Eindruck. Mit Hindenburgs Sohn Oskar war er befreundet. Schleicher war als Monarchist und Deutschnationaler gross geworden, hatte die Republik aber akzeptiert. Er war für die Annahme des Friedensvertrages eingetreten und hatte für Stresemanns Politik eines Ausgleichs mit Frankreich geworben. Die parlamentarische Demokratie hielt er für eine wenig beachtliche Angelegenheit von zweifelhaftem Wert. Nach Hindenburgs Wahl zum Reichspräsidenten wurde er Verbindungsmann des Reichswehrministeriums im Präsidialamt. Hindenburg erfreute sich des angenehmen Umgangs mit Schleicher und Schleicher gewann bemerkenswerten Einfluss auf Hindenburgs politisches Denken und Wollen. Anfang 1928

bewegte er Hindenburg dazu, General Groener auf den verwaisten Posten des Reichswehrministers zu berufen und im Frühjahr 1929 berief Groener Schleicher zum Chef des Ministeramts. In dieser Funktion eignete Schleicher sich mit Groeners Einverständnis die politische Gestaltungsmacht im Ministerium an.

Die Regierung der «grossen Koalition» missfiel Schleicher. Deren breite Mehrheit im Parlament verschaffte ihr grössere Unabhängigkeit vom Reichspräsidenten, als ihm lieb war, und ihre sozialdemokratische Führung stand geheimen Rüstungsanstrengungen im Wege. Schleicher war darauf aus, die *SPD* aus der Regierung zu verdrängen und eine Minderheitsregierung an den Willen des Reichspräsidenten zu binden. Finanzierungsschwierigkeiten infolge der Wirtschaftskrise sorgten für eine Gelegenheit dazu. Die «Flügelparteien» der Koalition waren uneins darüber, wie die Finanzierungslücke zu schliessen wäre. Die *SPD* setzte auf Steuererhöhungen, die *DVP* auf die Verminderung der Arbeitslosenunterstützung. Darüber stritten sie heftig und mit geringer Neigung zu einem sachlich unschwer möglichen Kompromiss. Schleicher versicherte sich des präsidentialen Einverständnisses und führte den Regierungsparteien rechts der *SPD* einen Weg, über den das Problem zu lösen wäre, vor Augen. Er erkor Heinrich Brüning, den Vorsitzenden der Zentrumsfraktion im Reichstag, zum neuen Reichskanzler und verabredete mit ihm, dass er das Amt als Chef einer Minderheitsregierung übernehme, die sich auf das Notverordnungsrecht des Reichspräsidenten verliesse. Die Verfassung räumte dem Reichspräsidenten derlei Recht ein – im Ausnahmezustand freilich nur. Brünings Notverordnungsregime sollte der Normalzustand sein. Deshalb kam die Absprache Schleichers mit Brüning einer Verabredung zum Verfassungsbruch gleich.

Im März 1930 unterbreitete Brüning der *SPD* und der *DVP* einen Kompromissvorschlag, der darauf abzielte, die *SPD* zum Rückzug aus der Regierung zu veranlassen. Tatsächlich legte der Reichskanzler sein Amt am 28. März nieder. Brüning bildete im Auftrag Hindenburgs eine Regierung aus Angehörigen des *Zentrums*, der *DDP* und der *DVP*, die zusammen nur noch hundertachtundvierzig von vierhunderteinundneunzig Sitzen hatte, und legte dem Reichstag den Entwurf eines Gesetzes zum Zwecke des Haushaltsausgleichs vor. Der Reichstag lehnte den Entwurf ab. Der Reichspräsident erliess den Inhalt des Entwurfs als Notverordnung. Eine ideologisch-politisch zerklüftete Mehrheit des Reichstags machte von *ihrem* Verfassungsrecht Gebrauch, die Rücknahme der Notverordnung zu verlangen. Hindenburg genügte dem Verlangen – und löste den Reichstag auf. Auch das war allenfalls mit dem Wortlaut, aber nicht

mit dem Sinn der Verfassung vereinbar. Die beiden untergründigen Verstöße gegen die Verfassung hätten Hitler kaum genützt, wenn es Schleicher gelungen wäre, Hindenburg auch zu einem offenkundigen Verstoß zu bewegen. Schleicher wollte, dass der Reichspräsident vorerst keine Neuwahlen ausschriebe. Dieses Recht räumt ihm der Wortlaut der Verfassung *nicht* ein. Hindenburg hatte seinen Amtseid auf jenen Wortlaut geleistet. Er lehnte das Ansinnen ab und bestimmte den 14. September 1930 zum Tag von Neuwahlen.

Die *NSDAP* begriff die Wahl als Einfallstor in den politischen Raum, in dem über Deutschlands Schicksal entschieden würde. Sie liess einen Wahlkampf sondergleichen vom Stapel. Goebbels, dem Hitler im April das Amt des Reichspropagandaleiters abgetreten hatte, inszenierte ihn; Hitler war die Heilsgestalt in seiner Inszenierung. Keine andere Partei konnte es mit den Mitteln und Effekten der NS-Propaganda, kein anderer Wahlkämpfer es mit der hinreissenden Selbstdarstellung und rhetorischen Verve Hitlers aufnehmen. Hitler in Person war die eigentliche Botschaft seines oratorischen Feuerwerks; was er zur Sache sagte, war einesteils längst abgedroschen und blieb anderenteils schemenhaft und unbestimmt, appellierte bildhaft an unklare Empfindungen und rohe Ressentiments und teilte sich infolge seiner Vermittlung durch Hitlers «Erscheinung» und Rhetorik den Massen als Offenbarung und konkrete Verheissung mit. Hitler sagte in allen Versammlungen das Gleiche und gab allen das Gefühl, sich in besonders verständnisvoller Weise gerade auf ihre Nöte und Enttäuschungen, ihren Widerwillen und Verdruss, ihre Wünsche und Erwartungen eingelassen zu haben. Die wesentlichen Zwecke seines Machtstrebens – Eroberung von Lebensraum im Osten und Entfernung der Juden aus der völkischen Gemeinschaft – traten in den Hintergrund, das Versprechen, die politisch und wirtschaftlich herabgekommene und zerrüttete Nation durch die Beseitigung des «Systems von Weimar» und die Überwindung des «Unrechts von Versailles» materiell und moralisch zu erneuern und zu einigen, wurde hervorgekehrt. Was Hitler sagte, war wesentlich destruktiv, dessen konstruktive Ergänzung oder Kehrseite er selbst – der Mann eines selbstverständlichen Heils, das der Verdinglichung in Handlungsabsichten und Wirkungsmöglichkeiten entraten durfte. Die Massenveranstaltungen, bei denen Hitler sprach, waren Rituale mit einer strengen Liturgie, die in den Jahren vor dem Putsch erfunden, danach weiterentwickelt und von Goebbels vervollkommen worden war. Die ausladenden und voll gepackten Säle, Hallen und Arenen, in denen die Menschen sich als Individuen verloren gingen und als Massenwesen wieder fanden,

wurden in Parteifahnen gehüllt und mit Marschmusik erfüllt. Die Fahne hatte Hitler 1920 selbst entworfen: ein schwarzes Hakenkreuz im weissen Kreis auf rotem Grund. Das Hakenkreuz war ein völkisch-kultisches Symbol, das Hitler von Schönerrers alldeutscher Bewegung übernahm und der antisemitischen Mission der arischen Rasse einen bildhaften Ausdruck gab; die Farbe Weiss sollte auf das nationalistische, die Farbe Rot auf das sozialreformerische Substrat der Partei verweisen. Hitler kam grundsätzlich mit Verspätung. Die Verzögerungen seines «Erscheinens» dehnten die Erwartungen bis an die Grenze zur Ungeduld. Ein Vorredner, der gehalten war, sich kurz zu fassen, stimmt auf die «Erscheinung» ein. Schliesslich kam Er – schnellen Schrittes einen langen Mittelgang entlang. Gleissendes Licht umgab Ihn. Wo Er sichtbar wurde, brandete Beifall auf, dauerte an und verstärkte sich während seines Marsches durch die Halle zu einem gewaltigen Tosen. Hitler bestieg die Bühne, legte die Notizen zurecht und gebot mit einer jähen Handbewegung Ruhe. Die Stille bannte das Auditorium. Der erste Satz liess lange auf sich warten, dann tropfte er Wort für Wort, tonlos fast und wie beiläufig ins Schweigen und löste den Bann. Hitler sprach: zögernd zunächst, allmählich von der Resonanz des Publikums stimuliert, in Zungen schliesslich. Er gab sich aus und nahm die Masse des Publikums in seine rhetorische Erregung auf. Ein ausgemusterter Opernsänger brachte ihm bei, wie er dabei effektiv und schonend mit seiner Stimme umginge. Physisch und mental war Hitler nach einer grossen Rede fertig. Obwohl er in berechneten Kunstpausen Mineralwasser literweise trank, verlor er mehrere Pfund an Gewicht. Er verstand sich noch dazu, einigen lokalen Parteigenossen abwesend die Hand zu reichen und ihnen, ohne sie individuell wahrzunehmen, stier in die Augen zu schauen, dann zog er sich in sein Hotelzimmer mit obligatorischem Bad zurück. Ein gemütliches Beisammensein des Führers mit den Gefolgsleuten kam nicht in Frage – aus Gründen des Arkanums, das den Führer zu umgeben hatte, noch weniger als aus Erschöpfungsgründen.

Während Hitler im Sommer 1930 überall in Deutschland solcherart um Wähler warb, brodelte es in der SA. Die Parteiarmee fühlte sich gering geschätzt und zurückgesetzt. Im Herbst 1926 hatte Hitler im Zuge seiner «Befriedung» der norddeutschen «Rebellen» die SA-Führung an den Gauleiter von Westfalen, einen vormaligen Heereshauptmann, abgetreten. Die Wahl erwies sich als wenig glücklich. Hauptmann Pfeffer von Salomon war kaum weniger selbstbewusst als Röhm und bildete alsbald ähnliche Gleichrangigkeits- und Unabhängig-

gigkeitsallüren aus wie jener. Anfang August 1930 verlangte er, dass SA-Männern sichere Reichstagsmandate in Aussicht gestellt würden. Das Verlangen befand sich in eklatantem Widerstreit mit Hitlers Meinung, dass die SA eine unpolitische Hilfstruppe wäre. Hitler wies es entschieden ab. Pfeffer bat deswegen um Entlassung. Hitler ignorierte die Bitte. Ohne davon Kenntnis zu haben, räsionierte man in der SA über Bonzentum und Cliquenwirtschaft in der Politischen Organisation. Ende August unterrichtete Pfeffer seine Unterführer von dem unerledigten Entlassungsersuchen. Der Führer des SA-Bezirks Ostdeutschland nahm das zum Anlass, die Geschäftsstelle der Berliner Gauleitung zu stürmen. Deren Personal rief die Polizei zu Hilfe. Hitler merkte, dass die aufbegehrenden SA-Leute es ernst meinten. Er fuhr umgehend nach Berlin. Zweitausend SA-Männer wurden zusammengerufen. Hitler paralyisierte sie mit einer ausserordentlich melodramatischen, von polizeilichen Beobachtern als hysterisch wahrgenommenen Rede und verpflichtete sie Mann für Mann auf das *gemeinsame* Werk und Ziel. Danach gab er Pfeffers Rücktrittersuchen statt. Dessen rebellischer Stellvertreter blieb vorerst unbehelligt. Hitler übernahm das Amt des Obersten SA-Führers ein weiteres Mal selbst. Bald darauf wandte er sich an Ernst Röhm, der seit geraumer Zeit als Militärberater in Bolivien wirkte, der Tätigkeit aber nicht recht froh wurde. Ende November teilte Hitler mit, dass Röhm in die Führung der SA wieder eintrete. Woher er die Zuversicht nahm, dass Röhm bekehrt wäre und die SA nicht länger als einen der Partei locker verbundenen Wehrverband ansah, blieb unerfindlich. Ganz frei von Misstrauen schien er nicht zu sein. Hitler berief Röhm nicht wieder zum Obersten SA-Führer. Diese Funktion behielt er sich vor. Röhm wurde sein Stabschef und ausdrücklich angewiesen, die SA zu einem wirkungsvollen Instrument nationalsozialistischer Propaganda, Attraktion und Integration auszubauen, die parteipolitischen Gegner mit ihr das Fürchten zu lehren und die «Strasse zu beherrschen», aber alles zu unterlassen, was als Angriff auf die staatliche Ordnung angesehen werden, Hitlers Kurs strikter Legalität in Zweifel ziehen und ein Verbot der Partei begründen könnte.

Unterdessen war der Reichstag gewählt worden. Der Wahlerfolg der NSDAP übertraf verwegenste Erwartungen und schlimmste Befürchtungen. Die NSDAP gewann 5,5 Millionen Wählerstimmen hinzu; ihr Stimmenanteil stieg von 2,6 auf 18,3 Prozent an; statt zwölf hatte sie künftig hundertsieben von rund fünfhundert Abgeordneten im Reichstag. Mehr hatte nur noch die SPD. Nie zuvor hatte eine Partei von einer Wahl zur anderen, noch dazu innerhalb von zwei

Jahren, solch weiten Sprung getan. Die Turbulenz des Wahlkampfes unter trostlosen Umständen brachte viele Menschen an die Urnen, die zwei Jahre zuvor nicht gewählt hatten. Die Zahl der Wähler übertraf die von 1928 um 4,2 Millionen. Ein grosser Teil vormaliger Nicht- und junger Erstwähler entschied sich für die *NSDAP*. Ausserdem liefen viele Wähler von den konservativen und liberalen Parteien, weniger von der *SPD* zur *NSDAP* über. Die Kommunisten gewannen ebenfalls Wähleranteile und Reichstagsitze, das katholische *Zentrum* verlor keine. Die Wähler der *NSDAP* entstammten allen sozialen Schichten, allen Erwerbsklassen und allen Regionen, waren jedes Alters, beiderlei Geschlechts und konfessionell gemischt. Die *NSDAP* erschien als eine sozialmoralisch ungebundene, parteilicher Traditionen ledige politische Bewegung, in der seinen Platz finden konnte, wer an den politisch-sozialen Umständen materiell und mental litt und den herkömmlichen Parteien nicht mehr zutraute, seine Leiden zu lindern.

Ausser Zustimmung und Reichstagsmandate brachten die unzeitigen Wahlen Hitler und seiner Partei nichts ein. Dass die Regierung im Amt bliebe, obwohl die Parteien, die sie trugen, Mandate verloren hatten und nur noch weniger als ein Viertel der Abgeordneten stellten, stand für Hindenburg unter Schleichers Einfluss nicht in Frage. Trotzdem empfing Brüning in den ersten Wochen nach der Wahl der Form halber alle Parteiführer zu sondierenden Gesprächen. Am 5. Oktober 1930 empfing er Hitler. Hitler setzte nicht geringe Erwartungen in das Gespräch. Er entwickelte in langer Rede seine politischen Grundsätze und Absichten und schlug schliesslich vor, die *NSDAP* mit drei Ministern – Äusseres, Inneres und Reichswehr – an der Regierung zu beteiligen. Brüning ging auf seine Rede nicht ein, lehnte den Vorschlag ab und forderte Hitler zu konstruktiver Opposition auf. Hindenburg ernannte Brüning zum Kanzler einer Regierung, die eigentlich eine Minderheitsregierung war und dennoch auf eine Mehrheit im Parlament rechnen durfte – auf keine Gesetzmehrheit zwar, aber auf eine Mehrheit, die sich dem Verlangen nach Rücknahme von Notverordnungen widersetzte. Die *SPD*-Fraktion entschloss sich dazu, Gesetzentwürfe der Regierung abzulehnen, den Notverordnungen, die der Reichspräsident anstelle von Gesetzen erliess, aber dadurch zuzustimmen, dass sie gegen deren Aufhebung votierte. Sie tat dies, weil sie glaubte, dass eine weitere Auflösung des Reichstags und abermalige Neuwahlen ihren Interessen und dem Wohl des Volkes zuwiderliefen. Ob sie besser daran getan hätte, auch die Notverordnungen abzulehnen und dadurch Hindenburg zu veranlassen, den Reichs-

tag abermals aufzulösen, Neuwahlen auf unbestimmte Zeit auszusetzen und ein autoritäres Regime, das sich auf die Reichswehr stützte, zu etablieren, ist schwer zu sagen. Schleicher hatte dergleichen im Sinn.

Die präsidentialen Notverordnungen, denen die *SPD* nicht widerstritt, beschleunigten den wirtschaftlich-sozialen Niedergang und verschlimmerten die Betroffenheiten davon. Das gab der *NSDAP* weiteren Auftrieb. Sie verzeichnete einen Mitgliederzuwachs sondergleichen. Als die Krise begann, gehörten ihr gut hunderttausend Mitglieder an, Ende 1930 waren es fast vierhunderttausend und bis Ende 1931 wurden es achthunderttausend. Hitler vermerkte den Zuwachs mit gemischten Gefühlen. Er wünschte, dass die *NSDAP* eine Kampfgemeinschaft «höherwertiger», durch Fanatismus, Kühnheit und Opferwillen ausgezeichneter Männer wäre, und befürchtete, dass der Zustrom Massen an «minderwertigen», dummen und feigen Opportunisten in sie spülte. Tatsächlich brachte der Mitgliederzuwachs ihn der erstrebten Macht nicht näher. Politisch trat Hitler im Jahr nach dem Wahlerfolg auf der Stelle. Derweil bemühte er sich darum, die *NSDAP* in Unternehmerkreisen dadurch respektabel zu machen, dass er deren antimarxistische und nationalpolitische Bestrebungen hervorkehrte und die im Parteienamen aufscheinende «sozialistische» Kehrseite nach Kräften retuschierte. Die Leiter der grossen Industrieunternehmen und Banken waren bereit, sich das anzuhören, luden Hitler ein, zu ihnen zu sprechen, bedachten die Redenteile, die ihren konservativen, antidemokratischen, nationalistischen und antimarxistischen Gemütslagen schmeichelten, wohl auch mit lebhaftem Beifall, fühlten sich von seinen Vorträgen aber nicht dazu veranlasst, ihren sozialen und politischen Einfluss für ihn geltend zu machen und der *NSDAP* grössere Geldspenden zukommen zu lassen. Ausnahmen davon machten nur der bereits sehr alte, unternehmerisch nicht mehr aktive Emil Kirdorf sowie der als etwas exzentrisch geltende Aufsichtsratsvorsitzende der Vereinigten Stahlwerke Fritz Thyssen. Thyssen verhalf der *NSDAP* schon im Frühjahr 1930 zu einem umfangreichen Kredit, der Hitler die Erfüllung seines Wunsches erleichterte, der Partei ein repräsentatives Hauptquartier einzurichten. Im Mai kaufte er ein hundert Jahre altes, ziemlich heruntergekommenes Palais in Münchens Brienner Strasse. Der grössere Teil der Kaufsumme wurde auf die Parteimitglieder «umgelegt». In den folgenden Monaten liess Hitler das stattliche Haus nach seinen Vorstellungen «pompös» (Goebbels) renovieren. Goebbels vermerkte mit Unbehagen, dass Hitler mit seinen Gedanken zeitweise mehr

beim Umbau als beim politischen Kampf war. Im März 1931 wurde das «Braune Haus» feierlich eingeweiht. Sich selbst, dem Führer, hatte Hitler darin ein weitläufiges, sparsam, aber imposant ausgestattetes Zimmer herrichten lassen, an das sich ein prächtiger «Senatssaal» anschloss. In seinem Zimmer hingen Bilder Friedrichs des Grossen und Mussolinis, im Senatssaal stand eine Büste Bismarcks. Der Senatssaal griff Hitlers Absicht vor, ein Gremium zu schaffen, das die würdigsten Mitglieder der Partei vereinte und demaleinst seinen Nachfolger kürte. Er wurde niemals seiner Bestimmung übergeben, weil Hitler die Absicht niemals Tat werden liess. Sein herrschaftliches Arbeitszimmer suchte er, nachdem die anfängliche Freude daran sich verflüchtigt hatte, nicht regelmässiger auf, als die vorhergehenden Geschäftsstellen.

Im Herbst 1931 wurde die Hamburger Bürgerschaft gewählt. Bei mehreren vorhergehenden Landtagswahlen hatte die *NSDAP* gewöhnlich mehr als ein Drittel der Stimmen gewonnen. In den meisten neuen Landtagen stellte sie die grösste Fraktion. Selbstverständlich war Hitler allerorten ihr wirkungsvollster Wahlkämpfer gewesen. Am Nachmittag des 18. September 1931 brach er im Auto zu einer Wahlkampfreise in Hamburg auf. Am folgenden Vormittag holte ein Fahrzeug des Hotels, in dem er übernachtet hatte, sein Auto ein. Ein Herr Hess dränge darauf, dass Hitler ihn vom nächsten Telefon aus anrufe. Hess sagte Hitler, dass Geh Raubal sich nicht lange nach seiner Abfahrt in ihrem Zimmer erschossen habe. Ihre Leiche sei vor wenigen Stunden aufgefunden worden. Hitler brach die Wahlkampfreise ab und fuhr zurück nach München. Er erreichte die Wohnung am Prinzregentenplatz, als Geli Raubals Leiche nach den unerlässlichen kriminaltechnischen Untersuchungen aus ihr herausgetragen wurde. Im Gespräch mit der Polizei sagte Hitler aus, dass er vor seiner Abreise eine Auseinandersetzung mit Geli Raubal gehabt habe – keine heftige freilich, die Geli Raubal sonderlich erschüttert zu haben schien. Menschen, die beide kannten, teilten später ihren Eindruck mit, dass Geli Raubal unter den Bestimmungen und Zwängen, die Hitler ihr auferlegte, zunehmend gelitten und sich von einem lebenslustig-geschwätigen Mädchen von neunzehn zu einer ernsten und bekümmerten jungen Frau von dreiundzwanzig gewandelt habe. Jüngst hatte Hitler ihren Wunsch zurückgewiesen, München vorübergehend zu verlassen, um ihr Gesangsstudium in Wien fortzusetzen. Ob das Verbot, oder etwas anderes, das mit Hitler, oder etwas, das *nichts* mit Hitler zu tun hatte, der Grund von Geli Raubals Selbstmord war, ist unerfindlich. Obwohl ihr Tod Hitler sichtlich erschütterte, nahm er nicht an Geli Raubals Beerdigung teil. Sie wurde am

23. September auf dem Wiener Zentralfriedhof bestattet. Hitler traf am 24. September mit Goebels und Göring in Berlin zusammen und fuhr von dort aus nach Hamburg, um die Wahltreue nachzuholen. Anschliessend reiste er nach Wien und hielt am Grabe Geh Raubals stille Einkehr. Das Zimmer, in dem Hitler seine Nichte gehalten hatte, blieb fortan unbewohnt und unverändert. Anfang 1932 stellte Hitler ihre Büste darin auf. Bis dahin hatte er die zuvor sehr sporadische Beziehung zu einer Gehilfin seines Fotografen verstetigt. Die junge Frau hiess Eva Braun, war vier Jahre jünger und dem Vernehmen nach von Angesicht, Wesen und Gebaren weniger attraktiv als Geli Raubal, wenn auch leidlich hübsch und gut gewachsen. Sie wurde Hitlers anerkannte Freundin, vielleicht seine Geliebte, trat aber nicht an Geli Raubals Stelle. Eva Braun zog nicht in Hitlers Wohnung und Hitler führte sie nicht vor. Öffentlich hielt er sie von sich fern und privat vernachlässigte er sie nach seinem Belieben.

Eine Woche nach der stillen Einkehr an Geli Raubals Grab traf Hitler erstmals mit General Schleicher zusammen. Die Initiative dazu ging von Schleicher aus. Schleicher war die Notverordnungspolitik der Regierung Brüning wie deren Abhängigkeit von der passiven Zustimmung der Sozialdemokraten leid. Er hatte inzwischen ein autokratisches, wenn auch duldsames Militärregime mit sozialreformerischen Neigungen im Sinn. Er beobachtete die Wahlerfolge und den Mitgliederzuwachs der *NSDAP* sowie den zügigen Ausbau und die landesweite militärische Formierung, Führung und Schulung der *SA* durch Röhm mit gespanntem Interesse. Die Beobachtung regte ihn zu der Absicht an, die *NSDAP* als eine populäre Tragkraft seines Militärregimes und deren Parteiarmerie als Hilfstruppe der friedensvertraglich beschränkten Reichswehr zu gewinnen. Er wollte Hitler persönlich kennenlernen und eine Ahnung davon bekommen, ob dergleichen mit ihm zu machen wäre. Zunächst erkundete er Hitlers Bereitschaft, die *NSDAP* an der amtierenden Regierung zu beteiligen. Hitler zeigte sich dazu bereit – unter der Bedingung freilich nur, dass bald Neuwahlen stattfänden, aus denen vermutlich die *NSDAP* als stärkste Fraktion und deshalb er selbst mit einem begründbaren Anspruch auf das Kanzleramt hervorgingen. Das war nicht in Schleichers Sinn. Das Gespräch führte nicht weiter. Hitler machte keinen besonders tiefen Eindruck auf Schleicher. Schleicher war nicht der Mann, auf den irgendwer tiefen Eindruck machte. Seine mit Zynismus versetzte Kaltschnäuzigkeit liess das nicht zu. In der folgenden Woche sprach Hitler erneut mit Brüning. Nach dem Gespräch wurden er und Göring erstmals von

Hindenburg empfangen. Konkrete Zwecke hatten das Gespräch und der Empfang nicht. Hitlers Selbstgefühl tat beides gut. Angeblich sagte Hindenburg nach dem Empfang, dass Hitler ganz nett geredet habe, zum Kanzler aber natürlich nicht taue. Zum Postminister könne man ihn wohl machen. Das ist möglich, wahrscheinlicher jedoch, dass es um des Effekts willen später erfunden wurde. Brüning bildete seine Regierung ohne Beteiligung der *NSDAP* nach rechts hin um. Groener übernahm neben dem Wehr- auch das Innenministerium.

Hitler reiste am Tag nach den Gesprächen mit Brüning und Hindenburg in den Harz. Hugenberg hatte zu einer Demonstration der vereinigten nationalkonservativen, demokratiefeindlichen Parteien, Bewegungen und Wehrverbände gegen das «System von Weimar» und für den Sturz der Regierung Brüning aufgerufen und Hitler sich dazu bewegen lassen, mit Parteigenossen und SA-Verbänden an der Heerschau in Bad Harzburg teilzunehmen. Er dachte freilich nicht daran, sich abermals einer Aktion unter Hugenbergs Führung anzuschließen; er wollte vielmehr vorführen, dass neuerdings die *NSDAP* auf der Rechten den Ton angäbe und auf Bündnisse keinen besonderen Wert legte. Sein abweisend-selbstherrliches Gebaren stiess Hugenberg vor den Kopf. Ihr persönliches Verhältnis war danach zerrüttet. Eine «Harzburger Front» kam nicht zustande.

Ob Hitler tatsächlich glaubte, dass er politische Partnerschaften entbehren könnte, weil Wahlen ihn ohnedies an die Macht beförderten, ist ungewiss. Wenn er das glaubte, dann erfuhr sein Glaube im Frühjahr 1932 einen schweren Dämpfer. Im April ging die Amtszeit des Reichspräsidenten zu Ende. Hindenburg war inzwischen vierundachtzig Jahre alt, sehr müde und ein wenig senil. Er wollte in den Ruhestand. Schleicher und Brüning kannten freilich keinen anderen aussichtsreichen Kandidaten, bei dem sie das Notverordnungsrecht gut aufgehoben glaubten. Deshalb nötigten sie Hindenburg die Bereitschaft ab, das Amt noch einige Zeit weiter zu führen. Um ihn nicht der Gefahr auszusetzen, im ersten Wahlgang die absolute Mehrheit zu verfehlen, wünschte Brüning, Hindenburgs Amtszeit kurzweg vom Reichstag verlängern zu lassen. Dazu versuchte er sich der Stimmen der *NSDAP*-Abgeordneten zu versichern. Innenminister Groener sprach darüber mit Hitler. Es gefiel Hitler, die Regierung in der Rolle eines Bittstellers zu erleben. Ihren Wunsch wies er mit dem Ausdruck seiner Hochachtung für Hindenburg ab. Ohne die Zustimmung der *NSDAP* gab es im Reichstag keine verfassungsgemäße Mehrheit für Brünings Anliegen. Die verfassungsgemäße Volkswahl des Präsidenten wurde unumgänglich. Hin-

denburg kandidierte. Die *NSDAP-Granden* sahen es als selbstverständlich an, dass Hitler gegen ihn anträte – und gewänne. Hitler zögerte. Ihm musste klar sein, dass er um die Kandidatur nicht herunkäme, und er mochte ahnen, dass er die Wahl *nicht* gewänne. In dilemmatischen Entscheidungslagen scheute er nötige Festlegungen und schob sie möglichst lange vor sich her. Erst weniger als drei Wochen vor der Wahl am 13. März 1932 durfte Goebbels seine Kandidatur im Berliner Sportpalast verkünden. Damit Hitler deutscher Reichspräsident werden könnte, musste er zunächst einmal deutscher Staatsbürger werden. Die Einbürgerung fiel nicht schwer. Im Ländchen Braunschweig war die *NSDAP* neuerdings Regierungspartei. Sie stellte einen der beiden Minister. Der ernannte Hitler vier Tage nach Bekanntgabe der Kandidatur zum Regierungsrat im Landeskultur- und Vermessungsamt und machte ihn zum Gesandten des Landes Braunschweig in Berlin. Als braunschweigischer Beamter war Hitler ohne Weiteres auch deutscher Staatsbürger.

Goebbels setzte einen Wahlkampf mit allen Mitteln moderner Massenkommunikation und Hitlers gottesdienstähnlichen Rederitualen in Szene. Nachdem Hitler sich zur Kandidatur entschlossen hatte, überzeugte er sich selbst davon, dass er die Wahl gewänne – nicht schon im ersten Wahlgang zwar, aber im zweiten. Im ersten kandidierten ausser Hindenburg und Hitler auch ein Kommunist und ein Deutschnationaler. Deshalb könnten weder Hindenburg noch er auf die absolute Mehrheit rechnen, sagte Hitler. Es laufe auf ein Patt hinaus. Im zweiten Wahlgang werde er Hindenburg dann besiegen. Es kam anders. Tatsächlich erreichten weder Hindenburg noch Hitler die absolute Mehrheit, Hindenburg kam aber dicht an sie heran, Hitler blieb mit dreissig Prozent der Stimmen weit davon entfernt. Die Enttäuschung darüber setzte ihm schwer zu. Sein Selbstvertrauen litt Schaden. Dennoch trat er erneut an. Goebbels erfand ein bislang beispielloses Mittel des Wahlkampfes: «Hitler über Deutschland». Eine Woche vor der Wahl brach Hitler seiner Flugangst zum Trotz zu einem Deutschlandflug auf, der ihn als oratorisches Ereignis in einundzwanzig Städte und vor eine Million Menschen führte. Hitler stellte sich ihnen als ein gesandtes Werkzeug Gottes zu Deutschlands Befreiung vor. Dennoch verlor er auch am 10. April 1932 mit weitem Abstand. Er erhielt siebenunddreissig, Hindenburg dreiundfünfzig Prozent der Stimmen.

Vier Tage später schien die Niederlage dramatisch akzentuiert zu werden. Preussens sozialdemokratischer Innenminister Severing hatte aufgrund deutlicher Anzeichen dafür, dass die *SA* der Verfassung weniger treu ergeben wäre

als Hitler wieder und wieder behauptete, am 17. März deren Geschäftsstellen durchsuchen lassen. Dabei wurden ausser geheimen Waffendepots auch Dokumente gefunden, die Staatsstreichpläne offenbarten. Ob Hitler die Depots und die Pläne kannte, war unerfindlich. Severing drängte Reichsinnenminister Groener dazu, ihretwegen die SA zu verbieten. Andere Länder schlossen sich ähnlicher Erfahrungen wegen dem Drängen an. Groener liess sich von der Notwendigkeit des Verbots überzeugen. Am 14. April 1932 erging es. Verquerer Weise brachte das Verbot, das der NSDAP schaden und sie von der Macht im Staat fernhalten sollte, einen Prozess in Gang, der Hitler auf absonderlich verschlungenen politisch-persönlichen Pfaden, bis zum Ende nicht unaufhaltsam, am Ende aber folgerichtig, ins Kanzleramt beförderte. «Beförderte» meint, dass Hitler von allen wirksam Beteiligten derjenige war, der den geringsten Einfluss auf den Prozess hatte.

Auf dem Weg ins Kanzleramt

Schleicher teilte anfangs Groeners Überzeugung und stimmte dem Verbot mit markigen Worten ausdrücklich zu. Beide beabsichtigten nicht, die SA, die seit Röhm's Rückkehr von weniger als hunderttausend auf mehr als dreihunderttausend Mann angewachsen war, aufzulösen.

Sie dachten vielmehr daran, die staatsfeindliche Parteiarmee in eine staatsverbundene Wehrsportorganisation zu überführen und für die Zeit zu konservieren, in der Deutschland wieder mehr als hunderttausend Heeressoldaten zugestanden wurden. Röhm, der von der Absicht, die SA zu verbieten, Kenntnis erhielt, war freilich weit davon entfernt, seine Heerscharen in die Verfügungsgewalt der Reichsregierung übergehen zu lassen. Er drängte Hitler dazu, es auf eine Kraftprobe ankommen zu lassen und den Putsch zu wagen. In seiner Enttäuschung über das Wahlergebnis und der Wut wegen des Verbots schien Hitler dazu versucht zu sein. Er widerstand der Versuchung. Er blieb davon überzeugt, dass die SA eine Kraftprobe mit der preussischen Polizei und der Reichswehr nicht bestände, die Kraftprobe vielmehr das Verbot auch der Partei nach sich zöge.

Die SA-Verbände wurden formell aufgelöst und die SA-Männer informell von der Politischen Organisation aufgenommen. Dem Zugriff der Regierung und der Reichswehr blieben sie entzogen.

Schon wenige Tage später konnte Hitler sein hartnäckiges Beharren darauf, die Macht mit legalen Mitteln gewinnen zu wollen und auch zu können, unter Beweis stellen. Am 24. April 1932 wurden in Preussen, Bayern und Württemberg die Landtage gewählt. Mehr als drei Viertel der stimmberechtigten Deutschen waren zur Wahl aufgerufen. Hitler flog wieder von Ort zu Ort und zog Massen, die hier und da stundenlang auf ihn warten mussten, in den Bann seiner ausgeklügelten Auftritte und erdrückenden Redegewalt. Die Wahlergebnisse waren doppeldeutig – Triumph und Ernüchterung in einem. Die NSDAP konnten den Stimmenanteil, den sie gut anderthalb Jahre zuvor bei der Reichstagswahl gewonnen hatte, in den drei Ländern fast verdoppeln. Damals hatte sie freilich beträchtlich weniger erwartet, diesmal beträchtlich mehr erhofft.

In Preussen erhielt sie etwas mehr, in Bayern etwas weniger als ein Drittel und in Württemberg nur gut ein Viertel der Wählerstimmen. Hitler schien die Probe

aufs Exempel seiner Beharrlichkeit nicht bestanden zu haben. Manche seiner Unterführer meinten, dass er sich in eine Sackgasse verrannt hätte.

Derweil war General von Schleicher durch eingehenderes Nachdenken und mancherlei Gespräche zu der Einsicht gelangt, dass die SA nur mit der NSDAP, nicht durch Trennung von ihr für die Reichswehr zu gewinnen wäre. Die Einsicht wandelte ihn vom Befürworter zum Gegner eines Verbots. Groener verschloss sich der Einsicht. Schleicher nahm sich vor, Groener und Brüning zu stürzen, die SA wieder zuzulassen und mitsamt der NSDAP seinen staatspolitischen Absichten botmässig zu machen. Er glaubte, die NSDAP an eine Regierung unter seiner informellen Führung binden und darin Hitlers Nimbus verschleissen zu können. In solcher Absicht sprach er vier Tage nach den Landtagswahlen mit Hitler. Der Inhalt des Gesprächs blieb im Dunkeln. Nach ihm erregte Schleicher Hindenburgs Zorn darüber, dass Groener die SA verböte, das republikanische *Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold* aber unbehelligt liesse. Am 8. Mai 1932 traf er erneut mit Hitler zusammen. Der Inhalt dieses Gesprächs ist bekannt. Schleicher und Hitler vereinbarten, dass Schleicher erst Groener und dann Brüning zu Fall brächte und danach der Reichstag aufgelöst und wiedergewählt würde. Bis zur Wahl sollte eine Regierung von Schleichers Gnaden mit Billigung der NSDAP die Geschäfte führen und die SA wieder zuzulassen. Was nach der Wahl käme, blieb offen. Der konspirativen Logik nach kam nur ein Kabinett in Frage, dem Hitler vorsässe. Schleicher dachte an eine autoritäre Regierung, die nach seinem Willen handelte, Hitler an eine Regierung, die sich Schleichers Willen rasch entzöge und den Staat seinen weiteren Zwecken unterwürfe.

Zwei Tage nach der Vereinbarung begründete Groener im Reichstag das Verbot der SA und die Schonung des *Reichsbanners*. Er war gesundheitlich nicht auf der Höhe, sein Auftritt wurde als kläglich wahrgenommen. Tags darauf sagte Schleicher ihm, dass die militärische Führung seine ministerielle Autorität nicht mehr achte. Groener reichte seinen Rücktritt ein. Hindenburg nahm das Rücktrittsgesuch entgegen, liess es aber unerledigt liegen und fuhr zur Erholung auf sein Gut Neudeck in Ostpreussen. Dort wollte er sich nicht nur über die Entlassung des Reichswehrministers, sondern auch über die Entlassung des Reichskanzlers schlüssig werden. Hindenburg nahm Brüning übel, dass er infolge des Misslingens der sondergesetzlichen Verlängerung seiner Amtszeit in die Rolle des Kandidaten von SPD, Zentrum und DDP gedrängt worden war. Ausserdem beklagten adelige Grossgrundbesitzer zwischen Elbe und Weichsel,

die leichten Zugang zu ihm hatten, sich über Brünings «agrarbolschewistische» Absicht, hochverschuldete Rittergüter zwar mit öffentlichen Mittel zu entschulden, ihnen dafür aber Grund und Boden abzunehmen und in bäuerliches Siedlungsland zu verwandeln. Schleicher schürte Hindenburgs doppelten Verdross. Hindenburg entschloss sich dazu, Brüning zu entlassen. Unterdessen sah Schleicher sich in Berlin nach einem Reichskanzler des Übergangs um. Der Mann sollte politisch belanglos und ihm willfährig sein, Hindenburg gefallen und bei den Nationalsozialisten keine Widerstände hervorrufen. Bei der Suche nach derlei Mann fiel Schleichers Blick eher zufällig als gezielt auf Franz von Papen. Papen war von westfälischem Adel, katholisch, von Beruf Soldat und im Weltkrieg Major im Generalstab gewesen. Damals waren er und Schleicher einander begegnet. Seitdem hielten sie eine lockere, persönlich gleichgültige Beziehung zueinander aufrecht. Papen heiratete nach dem Krieg die Tochter eines reichen Industriellen, deren Vermögen ihm ein Leben in Musse erlaubte. Er schied aus dem Heer aus und wandte sich der Politik zu. Seit 1921 sass er für das *Zentrum* im Preussischen Landtag. Papen gebot über geringe Geistesgaben, aber ausgezeichnete Manieren und weitläufige Beziehungen. Politisches Aufsehen erregte er nicht. Was Schleicher Mitte Mai 1932 auf ihn aufmerksam machte, ist unklar. Jedenfalls entschloss Schleicher sich dazu, Papen zum Kanzler zu küren. Am 28. Mai trug er ihm das Amt an. Bis dahin hatte er ein Kabinett aus Herren von Adel mit geringer politischer Erfahrung und sich selbst als Reichswehrminister zusammengestellt. Hitler wurde laufend davon unterrichtet. Da er dem Kabinett keine lange Lebensdauer gab, dürfte ihn dessen Zusammensetzung ziemlich gleichgültig gelassen haben. Ende Mai kehrte der Reichspräsident nach Berlin zurück, bestellte Brüning zu sich und forderte ihn zum Rücktritt auf. Brüning gehorchte und Hindenburg ernannte Franz von Papen am 1. Juni 1932 zum Reichskanzler. Vorher empfing er Hitler und Göring, um sich deren Einverständnis mit Papens Kanzlerschaft bestätigen zu lassen und ihnen die Neuwahl des Reichstags sowie die Widerrufung des SA-Verbots in sichere Aussicht zu stellen. Wenige Tage danach sprach Hitler mit Papen. Er entnahm ihrem Gespräch, dass Papen nach der Wahl das Kanzleramt an ihn abträte. Eine Woche später hob Groeners Nachfolger im Amt des Reichsinnenministers das SA-Verbot auf. Alles verlief wie von Schleicher mit Hitler vereinbart. Und damit nicht genug, unterwarf Schleicher überdies das Land Preussen der Reichsgewalt und mit ihm die bisher zur Verteidigung der demokratischen Republik

einsetzbare, schlagkräftige preussische Polizei der Verfügung der Reichsregierung. Preussen war bis zur Wahl vom 24. April 1932 von einer Mehrheitsregierung aus Angehörigen der *SPD*, des *Zentrums* und der *DDP* regiert worden. Bei der Wahl verlor die Koalition ihre Mehrheit. Eine andere kam nicht zustande. Deshalb blieb das Kabinett als geschäftsführende Minderheitsregierung im Amt. Das missfiel Schleicher. Unter dem Vorwand, dass die Minderheitsregierung die (tatsächlich und zwar vornehmlich von randalierenden *SA-Einheiten* gefährdete) innere Sicherheit im Land nicht zu garantieren vermöchte, liess er sie am 20. Juli vom Reichspräsidenten absetzen und Preussen einem Reichskommissar unterstellen. Hitler nahm auf den rechtswidrigen Streich keinen Einfluss. Er wurde von dessen Vorbereitung laufend unterrichtet und war zufrieden damit, ohne ihm besondere Bedeutung beizulegen. Er bat ausdrücklich darum, keinen Nationalsozialisten zum Reichskommissar zu bestellen. Schleicher schien das ins Gespräch gebracht zu haben. Er wies das Amt dem Kanzler zu. Am 31. Juli wurde der Reichstag gewählt. Der Wahl ging das übliche nationalsozialistische Wahlspektakel voraus. Hitler hob zu einem «Freiheitsflug» ab. Auf den Strassen tobte die wieder zugelassene *SA* sich aus. In ihrem Toben äusserten sich auch andauernder Zorn auf innerparteiliche Bonzokratie und Missbilligung des Kurses strikter Legalität, der sie Macht und Pfründen nicht mehr näherbrachte. Das Wahlergebnis war eine weitere Enttäuschung. Die *NSDAP* stagnierte. Sie erhielt keinen grösseren Stimmenanteil als Hitler bei der Reichspräsidentenwahl. Mehr als ein Drittel der wahlberechtigten Deutschen waren für die *NSDAP* nicht zu gewinnen. Das Ergebnis machte Hitler ratlos. Es ermöglichte eine Mehrheitsregierung mit dem *Zentrum*. Das *Zentrum* legte der *NSDAP* derlei Regierung behutsam nahe. Hitler erwog die Anregung, entschied sich aber dafür, Anspruch auf Berufung zum Kanzler einer Präsidialregierung zu erheben. Die Vereinbarung mit Schleicher schien den Anspruch zu begründen. Sechs Tage nach der Wahl machte er ihn im Gespräch mit Schleicher geltend. Schleicher leuchtete der Anspruch ein. Er bestimmte Papen dazu, mit ihm gemeinsam Hindenburg zur Berufung Hitlers zu bewegen. Hindenburg liess sich jedoch nicht bewegen. Er könne Bismarcks Reich keinem böhmischen Gefreiten übergeben, soll er gesagt haben. Hindenburg wünschte, dass Franz von Papen im Amt bliebe. Die Entschiedenheit seines Wunsches drang zur *NSDAP*-Führerschaft durch. Die Nachricht spaltete sie. Strasser, Göring und andere wollten, dass Parteigenossen auch dann in die Regierung einträten, wenn Hitler nicht Kanzler würde. Auf einer Führertagung am Chiemsee kam es zum Streit.

Hitler beharrte darauf, dass der Eintritt in eine Regierung, deren Chef er nicht wäre, den Zweck der Bewegung verfehle und brachte die Versammlung auf seine Seite. Danach fuhr er in seinem Entschluss bestärkt, dass entweder er Reichskanzler würde oder die *NSDAP* den Kampf gegen die Regierung wieder aufnähme, nach Berlin. Seit Frühjahr 1931 logierte Hitler dort in einer Suite im noblen Hotel Kaiserhof schräg gegenüber der Reichskanzlei. Am Morgen des 13. August 1932 sprach er zunächst mit Schleicher, dann mit Papen. Schleicher sagte ihm, dass Hindenburg sich weiterhin sperre. Papen schlug vor, dass Hitler sein Vizekanzler werde und Hindenburg in diesem Amt von sich überzeuge. Wenn das gelungen sei, trete er zurück und Hitler an seine Stelle. Hitler versteifte sich darauf, dass er sofort Reichskanzler werden müsse. Man ging ohne Einvernehmen auseinander. Am Nachmittag rief der Staatssekretär der Reichskanzlei bei Hitler an. Der Reichspräsident wünsche ihn zu sprechen. Der Anruf erfüllte Hitler mit Argwohn. Er wies die Aufforderung zum Gespräch mit Hindenburg von sich, weil der Reichspräsident gegen seine Kanzlerschaft entschieden sei. Der Staatssekretär erweckte den Eindruck, dass es vom Verlauf des Gesprächs abhinge, ob Hindenburg Hitler zum Reichskanzler berufe oder nicht. Dagegen kam Hitlers Misstrauen nicht an. Hitler liess sich nicht von Göring, sondern von Röhm ins Präsidialamt begleiten. Bei Hindenburg fand er Papen vor. Hindenburg schlug eine Art Kameradschaftston an und offerierte Hitler das Amt des Vizekanzlers in einer Regierung Papen. Nachdem Hitler das Angebot abgelehnt hatte, ermahnte er ihn zu vaterländischer Opposition. Wenige Minuten, nachdem er eingetroffen war, verliess Hitler das Palais des Reichspräsidenten nicht nur unverrichteter Dinge, sondern mit dem begründeten Gefühl, gedemütigt worden zu sein. Er schwor sich, es dem Urheber der Demütigung heimzuzahlen. Für den Urheber hielt er Franz von Papen. Der eigentliche Urheber war Schleicher, der Staatssekretär im Kanzleramt ein Mann seines Vertrauens. Während Hitler zürnte, lancierte Schleicher eine Pressemeldung des Inhalts, dass der Führer der *NSDAP* sich dem Ruf des Reichspräsidenten in die Regierung schnöde verweigert und anmassend die uneingeschränkte Macht im Staat gefordert habe. Worauf er vom Reichspräsidenten abgekanzelt und hinauskomplimentiert worden sei. Es zeigte sich, dass Hitler instinktiv gut daran getan hatte, Röhm an der Audienz teilnehmen zu lassen. Der latente Drang der *SA* zum Putsch wallte nach der doppelten Kränkung mächtig auf. Röhm konnte bezeugen, dass Hindenburg den Führer weder heruntergeputzt noch hinausgeworfen hätte. Hitler zog sich ratlos auf den Obersalzberg zurück. An seiner Stel-

le nahm Gregor Strasser die erneute Anregung des *Zentrums* auf, über Möglichkeiten einer Regierungsbildung zu beratschlagen und sprach mit Brüning. Hitler billigte die Beratungen. Am 1. September 1932 unterrichteten das *Zentrum* und die *NSDAP* die Öffentlichkeit davon, dass sie über die «Festigung der innenpolitischen Verhältnisse auf längere Sicht» miteinander verhandelten. Das konnte als Mitteilung des Bemühens verstanden werden, eine Mehrheitsregierung zu bilden. Strasser und Göring mochten es tatsächlich so verstehen. Göring hatte sich zwei Tage zuvor von den Abgeordneten der *NSDAP* und des *Zentrums* zum Reichstagspräsidenten wählen lassen, ein *Zentrums*abgeordneter wurde sein Stellvertreter. Schleicher verstand es auch so und veranlasste Hindenburg dazu, eine undatierte Auflösungsverordnung zu unterschreiben, von der Gebrauch zu machen wäre, wenn die *NSDAP* und das *Zentrum* sich darauf einigen sollten, einen Kanzler zu nominieren und dem Reichspräsidenten zur Ernennung vorzuschlagen. Papen ging einen Schritt weiter und empfahl Hindenburg, nach der Auflösung des Reichstags keine Neuwahlen anzusetzen und seine Kanzlerschaft auf Dauer zu stellen. Hindenburg hatte inzwischen viel Gefallen an Papens ehrerbietigen Manieren und seinem gewandten Charme gefunden und sah die Aussicht auf dessen langfristige Kanzlerschaft als höchst reizvoll an. Er erklärte sich mit Papens Vorschlag einverstanden. Schleicher widersprach nicht ausdrücklich, stimmte aber auch nicht ausdrücklich zu. Die *NSDAP*-Führung schien zu ahnen, dass dergleichen im Gange war, und beriet ihrerseits über verfassungsrechtlich vorgesehene Möglichkeiten, Hindenburg aus dem Amt des Reichspräsidenten zu entfernen.

Der Reichstag wurde aufgelöst, ohne dass die *NSDAP* und das *Zentrum* sich auf die Nominierung eines Kanzlers geeinigt hätten. Am 12. September 1932 trat er zusammen, um sich eine Regierungserklärung des amtierenden Kanzlers anzuhören. Strasser hatte die *NSDAP*-Fraktion dazu bestimmt, auf eine Debatte darüber zu verzichten und der Vertagung des Reichstags um mehrere Monate zuzustimmen, weil er sich von Neuwahlen keinen weiteren Gewinn versprach. Er befürchtete vielmehr, dass die *NSDAP* Verluste erlitte und auf eine abschüssige Bahn geriete. Hitler hielt sich in Berlin, bei Beginn der Sitzung aber nicht im Reichstag auf. Gleich nach dem Beginn beantragte die KPD-Fraktion eine Änderung der Tagesordnung. Noch bevor Papen zu Wort käme, sollte ihm das Misstrauen ausgesprochen und die Regierung dazu aufgefordert werden, eine kürzlich ergangene Notverordnung zu widerrufen. Die Angehörigen der NS-

DAP-Fraktion wussten nicht, wie sie sich dazu verhalten sollten. Ihr Vorsitzender beantragte eine Unterbrechung der Sitzung, damit sie sich auf eine gemeinsame Haltung zu dem Antrag verständigen könnten. Hitler wurde herbeigeholt. Das *Zentrum* schickte einen Gesandten, der darauf drang, den Antrag gemeinsam abzulehnen. Das war auch Strassers Meinung. Hitler hingegen wünschte, dass die Fraktion dem Antrag zustimmte, weil andernfalls die *NSDAP* in den Ruch geriete, informelle Regierungspartei zu sein. Darüber wurde heftig gestritten. Am Ende setzte Hitler sich wieder einmal durch. Die Sitzung des Plenums wurde fortgesetzt. Der Reichstag sprach der Regierung sein Misstrauen aus und der Reichspräsident löste den Reichstag auf. Papen erneuerte seinen Rat, Neuwahlen zu unterlassen. Jetzt widersprach Schleicher dem Rat. Der vielgewandte General hatte neuerdings andere Absichten. Er war darauf aus, alle sozialreformerisch engagierten Kräfte als förmlichen populären Rückhalt einer Präsidialregierung zu sammeln, die sich ausserdem auf die Machtmittel der Reichswehr stützte. Darüber führte er Gespräche mit Gewerkschaftsführern und auch Strasser. Strasser fand die Idee reizvoll und wünschte, dass Schleicher Kanzler würde. Papen hatte in dessen Plänen keinen Platz. Schleicher brachte Hindenburg dazu, Papens Rat zu verwerfen und am 6. November 1932 den Reichstag neu wählen zu lassen.

Goebbels stürzte die *NSDAP* in den fünften reichsweiten Wahlkampf im Jahr 1932. Die *SA* war nur noch mühsam und unvollkommen davon abzuhalten, ihn als Bürgerkrieg zu führen. Hitler unterzog sich dem Wahlkampf erstmals lustlos. Auch er erwartete bei nüchterner Betrachtung eher Verluste als Gewinne der *NSDAP*. Wenn er als Tribun auf einer Bühne stand, redete er sich und die Zuhörer selbstverständlich in Rage. Ausserhalb des Scheinwerferlichts aber verliessen Wut und Mut ihn allzu oft und umso mehr, als der Zustrom der Massen *nicht* mehr selbstverständlich war. Publikum musste herbeigeschafft werden, damit die Säle und Hallen sich füllten, dennoch blieben Lücken. Das Wahlergebnis bestätigte die Befürchtungen und erwies, dass Hitlers Erwartung, durch Wahlen an die Macht zu kommen, nicht einmal mehr als Hoffnung durchgehen konnte, sondern schlechthin illusionär geworden war. Die *NSDAP* verlor fast zwei Millionen Stimmen. Nur jeder vierte Wahlberechtigte votierte für sie. Das Wahlergebnis eröffnete keinerlei Aussichten auf eine koalitionsfähige Mehrheit im Reichstag. Schleicher regte Papen dazu an, die Vorsitzenden aller Parteien mit Ausnahme der *KPD* zu scheinhaften Gesprächen über eine «Sammlung der national gesinnten Kräfte» hinter seiner Regierung einzuladen. Hitler lehnte die Einladung ab. Aus Papens Gesprächen mit den anderen Partei-

vorsitzenden kam erwartungsgemäss nichts heraus. Danach nötigte Schleicher Papen zum Rücktritt, damit der Reichspräsident Gelegenheit erhalte, Möglichkeiten einer Regierungsbildung zu sondieren. Hindenburgs Einladung kam Hitler am 19. November 1932 nach. Hindenburg fragte ihn, ob er jetzt dazu bereit sei, Vizekanzler in einer Regierung Papen zu werden. Hitler sagte, dass die *NSDAP* sich nur an einer Regierung beteiligen werde, zu deren Kanzler der Reichspräsident ihn berufe. Nach der Berufung werde er sich darum bemühen, den Reichstag zur Verabschiedung eines Ermächtigungsgesetzes zu bewegen, das den ferneren Gebrauch des Notverordnungsrechts erübrige. Damit wäre die Schwierigkeit gelöst. Schleicher liess sich von der Verheissung zu einem Unternehmen anregen, das der Öffentlichkeit und namentlich wohl skeptischen *NSDAP*-Leuten vor Augen führen sollte, dass Hitler sich einerseits einer Präsidialregierung der nationalen Konzentration verweigerte und andererseits unfähig wäre, eine Mehrheitsregierung zu bilden. Er bat Hindenburg, Hitler erneut zu empfangen und ihn zur Formierung einer Regierungsmehrheit aufzufordern, *bevor er* ihn zum Reichskanzler beriefe. Hitler lehnte die Aufforderung nicht rundheraus ab, kam ihr aber auch nicht nach. Er entschwand auf den Obersalzberg und legte in mehreren memorandumartigen Briefen an den Staatssekretär im Präsidialamt dar, dass sein Verlangen, zum Kanzler einer Minderheitsregierung ernannt zu werden, die über das Notverordnungsrecht verfügte, recht und billig und das *anschliessende* Bemühen um eine Reichstagsmehrheit ein Entgegenkommen wären. Der Staatssekretär antwortete, dass der Reichspräsident es nicht verantworten könne, jemanden zum Kanzler zu ernennen, der eine Parteidiktatur, die allen anders denkenden feindlich gesinnt wäre, zu etablieren beabsichtige. Hitler kündigte an, dass die *NSDAP* jede andere Regierung bekämpfen werde und verbot allen Parteimitgliedern, als Minister, Beobachter oder Verbindungsmänner mit einer anderen Regierung zusammenzuarbeiten. Dennoch liess Strasser Schleicher am 22. November wissen, dass viele der fruchtlosen Opposition müde seien und er selbst sich bereithalte, für sie «in die Bresche zu springen». Schleicher suchte Hitler am folgenden Tag auf, um im persönlichen Gespräch Klarheit darüber zu gewinnen, ob Hitler willens wäre, in eine nicht von Papen, sondern von ihm selbst geführte Regierung einzutreten, oder aber Strasser zu erlauben, dies an seiner Stelle zu tun. Hitler blieb harthörig; er lehnte das eine wie das andere entschieden ab.

Abseits der Politik war er kürzlich erschreckt worden. Eva Braun hatte auf sich geschossen. Dass sie danach selbst den Arzt anrief und die Geringfügigkeit

ihrer Verletzungen liessen vermuten, dass sie eher Aufmerksamkeit erregen als sich töten wollte. Hitler machte die Nachricht ihrer Tat betroffen, er wurde aber nicht davon erschüttert. Er besuchte Eva Braun im Krankenhaus. Sie sagte, dass der Grund ihres Lebensverdrusses sein Mangel an persönlicher Zuwendung sei. Das schien Hitler zu überraschen und zu rühren. In den folgenden Monaten liess er Eva Braun an seinen unpolitischen Verrichtungen etwas häufiger teilhaben.

Es waren dies die Monate, in denen Hitler aller politischen Vernunft zuwider das vorläufige Ziel seines politischen Strebens erreichte. Er gelangte auf die Zielgerade zu einer Zeit, als fünfzehn Prozent ihrer Wähler sich von der *NSDAP* wieder abgewandt hatten, die Parteiaustritte sich häuften, die Kassen der Partei leer waren und Zweifel an Hitlers politischer Sendung und Unfehlbarkeit sich ausbreiteten.

Papen schlug dem Reichspräsidenten vor, nicht nur den Reichstag erneut aufzulösen und dieses Mal nicht wiederwählen zu lassen, sondern auch die *NSDAP* und die *KPD* samt ihren militanten Wehrverbänden zu verbieten. Schleicher widerriet beidem. Hindenburg verwarf seine Einwände und beauftragte Papen am Abend des 1. Dezember 1932 mit der Bildung eines Kampfkabinetts. Schleicher brachte mit nicht vollends lauterem Mitteln die Minister der geschäftsführenden Regierung dazu, sich der Aufnahme in derlei Kabinetts zu widersetzen. Papen unterrichtete Hindenburg davon, dass die amtierenden Minister nur im Amt blieben, wenn Schleicher an seiner Stelle Kanzler würde, und riet dazu, ein Krisenkabinetts mit anderen Ministern zu bilden. Das brachte Hindenburg nicht fertig. Er ernannte Schleicher zum Kanzler und nahm ihm die Nötigung, dies zu tun, übel. Papen behielt seine Dienstwohnung in der Wilhelmstrasse und hatte weiterhin leichten Zugang zu Hindenburg.

Schleicher bot – Hitlers apodiktischer Direktive zum Trotz – Strasser einen Tag nach seiner Ernennung die Ämter des Vizekanzlers und des preussischen Ministerpräsidenten an. Er hoffte, dass Strasser es auf den Bruch mit Hitler und eine Spaltung der *NSDAP* ankommen liesse. Strasser wollte das Angebot annehmen, ohne mit Hitler zu brechen und die Partei zu spalten. Er bat um Hitlers Zustimmung. Hitler verwahrte sich dagegen. Am 5. Dezember fand im Kaiserhof eine Führertagung statt. Hitler brachte keine Entscheidung *gegen* den Eintritt Strassers und anderer *NSDAP*-Mitglieder in Schleichers Regierung zustande. Zwei Tage später nahmen er und Strasser den Streit miteinander wieder auf. Am folgenden Tag setzten sie ihn fort. Strassers Argument, dass die Partei zu Schanden gehe, wenn sie in destruktiver Opposition verharre, prallte an Hit-

ler ab. Nach dem Gespräch am 8. Dezember schrieb Strasser Hitler einen Brief, in dem er alle Parteiämter und sein Reichstagsmandat niederlegte, weil er den für die Partei ruinösen Kurs Hitlers nicht mehr mit verantworten wolle. Der Brief wurde Hitler von einem Boten überbracht; Strasser war verschwunden. Der Brief und das Verschwinden versetzten Hitler einen Schock. Er geriet in Panik. Falls die Partei zerfalle, werde er sich auf der Stelle erschiessen, sagte er. Strasser dachte freilich nicht daran, die Partei, die sein Lebenszweck geworden war, zu spalten. Er hatte nicht einmal mit Hitler gebrochen. Er war erschöpft, enttäuscht und erregt in den Zug gestiegen, um nach Italien zu fahren und beim Genuss abendländischer Kultur Kraft für eine klärende Aussprache mit Hitler zu sammeln. Sobald Hitler gewahr wurde, dass Strasser nicht mit ihm gebrochen hatte, brach er mit Strasser. Er entliess ihn aus dem Amt des Reichsorganisationsleiters und übernahm das Amt selbst. Als Pendant zum Posten des Stabschefs der SA wurde der Posten eines Stabsleiters der Politischen Organisation geschaffen und mit Robert Ley besetzt. Notorsche Strasser-Freunde wurden aus der Organisationsleitung entfernt, das verbleibende Personal umgeschichtet und zeremoniell auf den Führer eingeschworen. Anschliessend unternahm Hitler eine vertrauenbildende Agitationstour durch mehrere Gaue. Strasser war politisch erledigt, als er von Italien nach München zurückkehrte und sich mit Hitler aussprechen wollte. Hitler sprach nicht mehr mit Strasser. Er rechnete nur noch auf einer Führertagung mit ihm ab.

Als das – am 16. Januar 1933 – geschah, sprach Hitler hingegen wieder mit Franz von Papen. Während Schleicher um Weihnachten 1932 Papens Gedanken aufgriff, die *NSDAP* und die *KPD* verbieten zu lassen, mangels Unterstützung aber bald wieder fallen liess, fragte ein Kölner Bankier, der sich der *NSDAP* verbunden fühlte, bei Hitler an, ob er ebenso wie von Papen ein Gespräch zwischen beiden für sinnvoll halte. Hitler zögerte. Er glaubte immer noch, dass Papen es gewesen wäre, der ihn am 13. August mit Hinterlist gedemütigt hatte, misstraute dem Gesprächsvorschlag und konnte keine erspriesslichen Aussichten damit verbinden. Nachdem man ihn davon überzeugt hatte, dass nicht Papen, sondern Schleicher ihn erniedrigt hatte, sagte er trotzdem zu. Am 4. Januar 1933 traf er im Haus des Bankiers mit Papen zusammen. Obwohl strengste Geheimhaltung vereinbart worden war, standen Pressefotographen bereit und knipsten beide im Eingang der Villa. An ihrem Gespräch nahm nur der Hausherr teil. Fünfzehn Jahre später schrieb er seine Erinnerungen daran nieder. Die Nie-

derschrift ermangelte wünschenswerter Klarheit. Hitler schien über den Verlauf der Unterhaltung erfreut zu sein. Seine Beharrlichkeit beginne sich auszuzahlen, sagte er. Am Morgen nach dem Treffen standen die Bilder vom Eintreffen Papens und Hitlers im Haus des Bankiers in den Zeitungen. Sie brachten Papen in Erklärungsnot. Seine Erklärung lautete, dass er Hitler zum Eintritt in die Regierung Schleicher habe bewegen wollen. Das hätte bei Hitler freilich keine Freude hervorgerufen. Der Bankier meinte sich denn auch daran zu erinnern, dass Papen Hitler vorschlug, sich bei Hindenburg für eine Regierung einzusetzen, die von Hitler als Kanzler und ihm als Vizekanzler faktisch gleichrangig geführt würde. Eine Woche später traf Hitler abermals mit Papen zusammen – dieses Mal in der Dahiemer Villa des an Geld und Beziehungen reichen Getränkehändlers Joachim von Ribbentrop, der seit Längerem gut Freund mit Papen war und seit Kurzem der *NSDAP* angehörte. Papen sagte Hitler, dass Hindenburg Hitlers Bereitschaft zur Beteiligung an einer Präsidialregierung begrüße, ihn – Papen – dazu ermuntert habe, den Kontakt mit Hitler zu pflegen, Hitler aber keinesfalls zum Reichskanzler ernennen werde. Hitler brach die Unterredung entrüstet ab. Sein Misstrauen in Papen lebte mächtig auf. Er reiste ins Ländchen Schaumburg-Lippe. Dort wählten etwa hunderttausend Einwohner am 15. Januar 1933 einen neuen Landtag. Hitler wollte demonstrieren, dass die Schlappe bei der Reichstagswahl ein Übergangsphänomen gewesen wäre, und stürzte sich mit Verve in den eigentlich unbeachtlichen Wahlkampf. Die Demonstration misslang. Die *NSDAP* erhielt zwar wieder mehr Wahlstimmen als im November, aber weiterhin weniger als im Juli. Hitler wertete das Ergebnis dennoch als Bestätigung seiner Unbeugsamkeit und seines Anspruchs auf das Kanzleramt. Zwei Tage nach der Wahl kam Hugenberg zu ihm und sagte, dass er dazu bereit sei, Mitglied einer Regierung mit Hitler als Kanzler zu werden, aber nicht aktiv auf derlei Regierung hinwirken wolle. Was ihn dazu trieb, blieb unklar – womöglich auch Hugenberg selbst. Vier Tage zuvor war er bei Schleicher gewesen und hatte *dem* seine Bereitschaft bekundet, unter bestimmten Bedingungen als «Wirtschaftsdiktator» ins amtierende Kabinett einzutreten. Hitler zeigte sich Hugenbergs Anerbieten gewogen. Von «Wahlsieg» und Anerbieten gestärkt, traf er tags darauf – am 18. Januar 1933 – bei Ribbentrop erneut mit Papen zusammen. Papen hatte ihm nichts Neues zu sagen: Hindenburg weigerte sich, Hitler zum Kanzler zu ernennen. Hitler sagte, dass er an weiteren Gesprächen kein Interesse habe. Irgendwer, vermutlich Papen, vielleicht Ribbentrop, kam auf die Idee, sein Interesse wiederzubeleben, indem man den etwas einfäl-

tigen, aber durchaus einflussreichen Sohn und Adjutanten Hindenburgs in ein weiteres Gespräch einbezöge. Die Gelegenheit lockte Hitler tatsächlich. Oskar von Hindenburg fand sich dazu bereit. Am späten Abend des 22. Januar 1933 traf er mit dem Staatssekretär im Amt des Reichspräsidenten im Hause Ribbentrops ein. Hitler, Göring und Papen waren bereits da. Hitler übertölpelte von Papen. Er komplimentierte Oskar von Hindenburg in ein Separee und redete darin zwei Stunden lang auf ihn ein. Was er sagte, kam nicht zutage. Hindenburg soll jedoch auf der Heimfahrt zu Papen und dem Staatssekretär gesagt haben, dass es ihn von der Notwendigkeit, Hitler zum Kanzler zu ernennen, überzeugt habe. Am folgenden Morgen ging Papen zu Hindenburg Vater und forderte ihn ohne Umschweife dazu auf, Hitler mit der Bildung einer neuen Regierung zu beauftragen. Hindenburg wies die Aufforderung ohne Umschweife ab. Er wünschte, dass Papen wieder Kanzler würde. Nach Papen empfing Hindenburg den Reichskanzler. Schleicher wusste von dem konspirativen Treffen bei Ribbentrop und wünschte *auch* zu wissen, wie weit er noch mit dem Reichspräsidenten rechnen durfte. Er bat im Namen seines Kabinetts darum, den Reichstag, der am 31. Januar 1933 zusammentreten und der Regierung das Misstrauen aussprechen wollte, aufzulösen und Neuwahlen bis zum Herbst auszusetzen. Hindenburg behielt sich die Auflösung vor und schloss die Verzögerung von Neuwahlen aus. Hitler verliess verdrossen Berlin. Während er sich in München herumtrieb, aktivierte von Papen Hugenburgs Bereitschaft, sich an einem Kabinett Hitler zu beteiligen. Papen glaubte, dass die Regierungsbeteiligung der *DNVP* in der Person Hugenburgs es ihm erleichtern würde, Hindenburgs Widerstand gegen Hitlers Kanzlerschaft zu überwinden. Hitler hielt es vier Tage in München aus, dann kehrte er nach Berlin zurück. Papens Vorschlag, ihm einen Empfang bei Hindenburg zu vermitteln, lehnte er ab. Ein Gespräch mit Hugenberg geriet zum Eklat. Hugenberg verband die aktualisierte Bereitschaft, sich an einer Regierung Hitler zu beteiligen, mit Forderungen, die Hitler nicht erfüllen wollte. Hugenberg widerrief seine Bereitschaft. Göring brachte Hitler nur mit Mühe davon ab, sich noch am Tag der Ankunft in Berlin wieder nach München zu flüchten. Am folgenden Morgen – Samstag, der 28. Januar 1933 – aktualisierte Schleicher seine Bitte, den Reichstag aufzulösen. Hindenburg schlug die Bitte ab. Das hatte Schleicher erwartete. Er lege dem Reichspräsidenten die Demission seines Kabinetts vor und empfahl, Hitler zu seinem Nachfolger zu ernennen. Hindenburg nahm den Rücktritt an und beauftragte Papen

damit, ein neues Präsidialkabinett zu bilden. Selbstverständlich dachte er an ein Kabinett mit Papen als Kanzler. Das hätte ein Staatsstreich- und Kampfkabinett sein müssen. Papen wusste, dass er dafür ausser Hugenberg keine Minister fände, bildete in Absprache mit Hitler eine Regierung unter dessen Vorsitz und gab sich der kaum begründeten Hoffnung hin, dass es ihm mit Hilfe Oskar von Hindenburgs schliesslich doch gelänge, den Reichspräsidenten zur Berufung Hitlers zu überreden. Am Sonntagvormittag empfing er Hitler in seine Wohnung und sagte ihm, dass er sich zunächst Hugenbergs Teilnahme an der gemeinsam geplanten Regierung versichern und danach Hindenburg zu deren Ernennung drängen wolle. Hitler verlangte, dass nach der Amtsübernahme der Reichstag aufgelöst und alsbald neu gewählt würde. Papen sagte das zu, obwohl er den Verzicht auf Neuwahlen vorgezogen hätte. Man verabredete, dass er Göring am Nachmittag vom Ergebnis seines Gesprächs mit Hugenberg unterrichtete. Hitler wartete in Goebbels Wohnung auf Görings Kunde. Dort suchte ihn der mit Schleicher befreundete Chef der Heeresleitung, General Kurt von Hammerstein, auf. Schleicher und Hammerstein wünschten, dass Hindenburg Hitler und nicht von Papen zum Reichskanzler beriefe. Sie befürchteten, dass die Berufung Papens die Reichswehr in einen Bürgerkrieg verwickelte, und hielten eine Kanzlerschaft Hitlers für die weniger schlimme Alternative. Hammerstein fragte Hitler, ob er den Eindruck habe, dass wieder nur zum Schein mit ihm verhandelt werde? In diesem Fall wolle er sich erneut bei Hindenburg für ihn verwenden. Er hatte dies vor wenigen Tagen bereits zweimal vergeblich getan. Hitler dankte, sagte, dass er Hammerstein unterrichten werde, sobald er Klarheit über die Ernst- oder Scheinhaftigkeit der Verhandlungen habe und deutete an, dass Schleicher Reichswehrminister bleiben könnte. Als Hammerstein gegangen war, kam Göring und berichtete, dass Hugenberg seinen Eintritt in eine Regierung Hitler/Papen zugesagt habe. Hitler sah sich am Ziel. Man feierte. Hammerstein zu unterrichten, vergass oder unterliess man. Deshalb schickte der Chef der Heeresleitung am späten Abend einen Kundschafter in Goebbels Wohnung. Der Mann wurde aus Hitlers Auskünften nicht recht klug. Er war der Schlauesten keiner, dafür der Unbedachtsten einer. Er sagte im Brustton unbegründeter Entrüstung ins Blaue hinein, dass Schleicher und Hammerstein doch wahrhaftig die Potsdamer Garnison marschieren und den «Saustall in der Wilhelmstrasse» ausfegen lassen sollten, wenn Hindenburg Hitler nicht endlich zum Reichskanzler ernannte. Das war ein ebenso willkommenes wie unverhofftes Stichwort. Der Vorderteil der Aussage wurde aus dem Irrealis in den Indika-

tiv überführt, der Nachsatz unterdrückt. Dabei kam das Gerücht heraus, dass Schleicher und Hammerstein putschen und Hindenburg festnehmen wollten. Das Gerücht wurde Papen, Oskar von Hindenburg und Staatssekretär Meissner, die sich im Reichspräsidentenamts immer noch anstrebten, Hindenburg zu überreden, zur Verfügung gestellt. Sie machten Gebrauch davon und es wirkte. Hindenburg gab seinen ohnedies schwindenden Widerstand auf und liess Hitler mitteilen, dass er ihn am nächsten Vormittag um elf Uhr zum Reichskanzler ernennen wolle.

Am 30. Januar 1933 viertel vor elf waren der Kanzler und die Minister in spe in Hindenburgs Vorzimmer versammelt. Hitler trug Cut. Bevor der Reichspräsident sie zur Vereidigung bat, stellte Hugenberg sich unversehens quer. Von Papen hatte ihm vorenthalten, dass nach dem Amtsantritt der Regierung der Reichstag aufgelöst und neugewählt werden solle. Hugenberg schien instinktiv zu ahnen, was Hitler damit bezweckte, und verlangte, dass der Reichstag *nicht* aufgelöst würde. Hitler gab sein heiliges Ehrenwort, dass sich infolge des Wahlergebnisses an der Zusammensetzung des Kabinetts nichts ändern solle. Papen sagte, dass Hugenberg am Ehrenwort eines deutschen Mannes nicht zweifeln dürfe. Hugenberg liess sich überrumpeln. Elf Uhr war vorbei. Hindenburg wartete. Staatssekretär Meissner sagte, dass es nicht angehe, ihn länger warten zu lassen. Man verständigte sich darauf, dass über die Auflösung des Reichstags *nach* dem Amtsantritt der Regierung entschieden werde. Hugenberg folgte Hitler und Papen in Hindenburgs Amtszimmer. Hindenburg vereidigte Adolf Hitler als Kanzler des Deutschen Reichs.

Umsturz!

Papen und Hugenberg glaubten, dass sie Hitler «engagiert» hätten, damit er im Banne Hindenburgs, der auf Papen hörte, und in der Furcht der Reichswehr ihren politischen und persönlichen Interessen diene. Hitler mochte die Ernennung für die notwendige Konsequenz seines Glaubens halten, dass die Vorsehung ihn zu Deutschlands Retter ausersehen habe. Niemand weiss das. Tatsächlich war sie eine keineswegs notwendige Konsequenz seines unbändigen Machtwillens. Der Machtwille war sich selbst nicht genug. Daraus machte Hitler keinen Hehl. Er wollte Kanzler werden, weil das Amt ihm den Zugang zu der Macht öffnete, die *er* meinte, nicht, um sich in der Macht einzurichten, die dem Amt der Verfassung gemäss anhaftete. Und er wollte die Macht als Mittel zu weiterreichenden Zwecken, die mit Papens und Hugenbergs Interessen nichts gemein hatten: Züchtung einer «reinrassig-erbgesunden» Volksgemeinschaft, die vom Geist des Nationalsozialismus durchdrungen wäre, «Revision» des Vertrages von Versailles, Eroberung von Lebensraum im Osten, «Entfernung» des Judentums aus dem Bereich deutscher Herrschaft. Auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln die Macht zu gewinnen und die Zwecke zu verwirklichen wären, war Hitler nicht klar. Konkret hatte er über die legale Berufung zu politischer Führung nicht hinausgedacht. Er übernahm das Kanzleramt ohne sachlich und zeitlich bestimmtes Programm der «Machtergreifung» und Zweckerfüllung. Beides «ergab» sich – in Erfolg und Versagen – aus einer Verbindung von situativen Gelegenheiten und auf kurze Sicht geplanten und durchgeführten Massnahmen. Hitler war dabei mit höchst unterschiedlicher Intensität persönlich wirksam. Den radikalen Umbau des Staats in ein Instrument seiner Willkürherrschaft, die Revision des Versailler Vertrages und die Bildung eines grossdeutschen Reichs betrieb er mit grossem, wenn schon nicht allemal klar erkennbarem persönlichem Einsatz. Eins folgte mit geringen zeitlichen Überlappungen aufs Andere. Der Form- und Verfahrenswandel des deutschen Staats konzentrierte sich im Wesentlichen auf das erste halbe Jahr von Hitlers Kanzlerschaft. Im darauffolgenden Jahr wurde er gesetzlich und institutionell konsolidiert. Danach interessierte Hitler nicht mehr wirklich, was politisch *in* seinem Reich geschah. Als Innenpolitiker trat er kaum mehr in Er-

scheinung. Gleichwohl geschah in Deutschland politisch nichts, was Hitlers Willen zuwiderlief. Was geschah, geschah jedoch gewöhnlich weder auf seine konkrete Veranlassung noch mit seinem vorhergehenden Wissen. Initiativ und aktiv war Hitler seit Mitte 1934 nur noch Aussenpolitiker und Kriegsherr. Die Aussenpolitik war seinem Anspruch nach und tatsächlich bei Hitler monopolisiert. Deshalb war Hitler seit Mitte 1934 innenpolitisch fast nichts mehr, aussenpolitisch hingegen alles zuzurechnen. Die Monopolisierung traf auch für die Kriegsführung zu – allerdings mehr Hitlers Anspruch nach, als auch tatsächlich. Das hauptsächliche Mittel hitlerscher Aussenpolitik waren *Massnahmen*, das hauptsächliche Mittel der Kriegsführung *Weisungen*. Die Massnahmen hatte Hitler weitgehend unter Kontrolle, die praktische Durchführung der Weisungen entzog sich wegen der Natur der Sache, der die Weisungen galten, nach und nach seiner Kontrolle – je später sie ergingen, umso mehr. Die «Entfernung» der Juden aus den zeitweiligen Räumen deutscher Herrschaft, die sich schliesslich in physischer Vernichtung konkretisierte, ordnete er durch Billigung von Plänen anderer an, ohne von der praktischen Durchführung viel wissen zu wollen.

Der Aufriss macht kenntlich, was von den vielfältigen Vorgängen und Erscheinungen in Hitlers Reich von lebensgeschichtlichem Belang war und was nicht. Biographisch *belanglos* waren das institutionelle Gefüge des Staats sowie dessen Funktionsweise, das selbständige politische Handeln («dem Führer entgegenarbeiten») von Unterführern, die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Prozesse im Dritten Reich, auf die Hitler keinen unmittelbaren Einfluss nahm, das Kriegsgeschehen an und hinter den Fronten und die Praxis des Völkermordes an den Juden. Biographisch *belangvoll* waren die aktive Aneignung der fernhin unangefochtenen Alleinherrschaft bis Mitte 1934, die Vertragsbrüchige und gewalttätige Erhebung Deutschlands zu kontinentaler Hegemonie in Europa sowie die Führung des Krieges – unter Einschluss des Völkermordes – als eine Sache grundsätzlicher Willensbekundungen, strategischer Überlegungen und Entscheidungen sowie taktischer Weisungen und Verweigerungen in wechselnden «Führerhauptquartieren». Wobei auch das lebensgeschichtlich Belangvolle sich nicht durchweg sicher und schlüssig auf Lebensäusserungen Hitlers zurückführen oder daraus erschliessen lässt, sondern zum Teil mutmasslicher Natur bleibt.

Das galt bereits für Hitlers im Ganzen höchst aktive und bestimmende Rolle im Prozess der Machtaneignung nach der Übernahme des Kanzleramtes. Es ging darum, den Rechtsstaat, die Demokratie und den Föderalismus zu beseiti-

gen, die Verwaltung botmässig zu machen, die Gewerkschaften zu unterdrücken und alle anderen Verbände mit wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zwecken in den Dienst nationalsozialistischer Politik zu nehmen. Hitler brachte den Prozess, ohne im Einzelnen zu wissen, wie er weitergehen und sich vollziehen sollte, noch am Tag seiner Ernennung in Gang. Nachmittags um fünf kam das Kabinett zu seiner ersten Beratung zusammen. Ausser Hitler gehörten ihm nur zwei weitere Nationalsozialisten an, Frick als Innenminister und Göring als Minister ohne Geschäftsbereich. Drei Minister – voran Hugenberg – waren der *DNVP* zuzurechnen, sechs – einschliesslich Papen – firmierten als parteilos. Auf die obrigkeitsstaatlichnationalistische Grundhalten hin besehen machte das keine bemerkenswerten Unterschiede. Der wichtigste Tagesordnungspunkt war Hitlers Vorschlag, umgehend den Reichstag auflösen, schnellstens einen neuen wählen und die Regierung von dem neuen Reichstag zur Verabschiedung und Ausfertigung von Gesetzen ermächtigen zu lassen. Alle Minister waren mit dem Endzweck von Auflösung und Neuwahl einverstanden. Dass der vorgelagerte Zweck ein Wahlergebnis wäre, das ein Ermächtigungsgesetz eigentlich überflüssig machte, störte sie nicht. Hugenberg und Papen dachten daran, kürzeren Prozess und den Versuch zu machen, dem amtierenden Reichstag – mit Hilfe eines Verbots der *KPD* womöglich – ein Ermächtigungsgesetz abzunötigen. Hitler bezweifelte, dass der Versuch erfolgreich wäre; ausserdem wollte er den demonstrativen Triumph bei Wahlen, den ihm die Wählerschaft bisher vorenthalten hatte. Er setzte sich durch. Von Papen lenkte ein und Hugenberg ergab sich. Das Kabinett beschloss, den Reichspräsidenten darum zu bitten, den Reichstag aufzulösen und für den 5. März 1933 Neuwahlen anzusetzen. Wobei man sich darüber einig war, dass dies die letzte Wahl in Deutschland sein sollte. Hindenburg entsprach der Bitte am folgenden Tag – drei Tage, nachdem er Schleicher die gleiche Bitte abgeschlagen hatte.

Hitler verkündete seine Entscheidung am 1. Februar im Rundfunk. Er sprach erstmals als Reichskanzler zum deutschen Volk. Der Anlass und das ungewohnte Medium schienen ihn befangen zu machen. Er wirkte nervös und sprach nicht gut. Der Inhalt der Rede war auf gesellschaftliche Versöhnung, wirtschaftliche Erholung und – friedliebendes – nationales Selbstbewusstsein hin gestimmt. Hitler sagte, dass seine Regierung erfolgsgewiss auf eine Volksgemeinschaft ohne Klassenschranken hin wirken werde, die sich des wirtschaftlichen Wohlstands, den vorhergehende Regierungen verspielt hätten, wieder erfreuen

dürfe, und dass sie es als ihre «höchste Mission» verstehe, die Lebensrechte und Freiheiten wieder zu erringen und zu wahren, die dem deutschen Volk seit «Versailles» vorenthalten würden. Wobei sie «beglückt» wäre, «wenn die Welt durch eine Beschränkung ihrer Rüstung eine Vermehrung unserer eigenen Waffen niemals mehr erforderlich machen würde.» Da niemand ernsthaft glauben konnte, dass «die Welt» zu substanzieller Abrüstung bereit wäre, kündigte der konjunktivische Satz unter dem Anschein von Friedensliebe deutsche Aufrüstung an.

Daraus und aus seiner Absicht, die Weimarer Verfassung praktisch ausser Kraft zu setzen, machte Hitler bei einer nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Ansprache, die er zwei Tage später im Haus des Chefs der Heeresleitung vor der Führung der Reichswehr hielt, keinerlei Hehl. Er sagte, dass die Demokratie eine Krankheit und er dazu entschlossen sei, sie zu beseitigen und ein autoritäres Regime in Deutschland zu errichten. Opposition, namentlich marxistische Opposition, werde darin nicht geduldet. Der leitende Zweck jenes Regimes werde es sein, Deutschland wieder zur Grossmacht zu machen und dem deutschen Volk Lebensraum zu erobern. Dazu müsse alsbald die allgemeine Wehrpflicht wieder eingeführt und mit grösstem Nachdruck aufgerüstet werden. Die Mehrzahl der überwiegend adligen Generäle war der Einladung zu Hitlers Ansprache mit beträchtlichen affektiven Vorbehalten gefolgt. Hitler war ihnen nach persönlicher Erscheinung, sozialer Herkunft, militärischem Rang und politischem Gebaren ziemlich zuwider. Sein Auftritt überwand die Vorbehalte nicht. Was Hitler sagte, gefiel den Militärs jedoch. Wehrminister Blomberg hörte fünf Tage später im Kabinett, dass Hitler es mit der Aufrüstung ernst meinte und der friedensvertraglichen Bestimmungen ungeachtet ohne Aufschub damit beginnen wollte. Der Kanzler sagte den Ministern, dass die Regierung es als ihre wichtigste Aufgabe anzusehen habe, Deutschland wieder wehrhaft zu machen. Alles andere müsse dahinter zurücktreten, auch staatliche Arbeitsbeschaffungsmassnahmen seien in den Dienst dieser Aufgabe zu stellen. Niemand widersprach.

Unterdessen hatte Hitler den amtlichen Kampf gegen die politische Opposition aufgenommen. Der Terror, den die SA auf den Strassen ausübte, war über seine Ernennung zum Reichskanzler hinweggegangen und danach mächtig ausgeweitet, intensiviert und brutalisiert worden. Das Zusammenspiel von selbstläufigem oder angeordnetem Terror der Parteimiliz und scheinlegalen Massnahmen von Amts wegen blieb das bestimmende Wesensmerkmal und die hauptsächlich treibende Kraft bei der Überführung des Staats in die von grund-

rechtlichen Bindungen freie Verfügungsgewalt Hitlers. Die erste scheinlegale Massnahme lieferte der nationalkonservative Partner Hitler gewissermassen frei Haus. Am 4. Februar 1933 unterschrieb Hindenburg eine *Notverordnung zum Schutz des deutschen Volkes*, die Papen schon nach der Novemberwahl hatte vorbereiten lassen. Damals hätte sie vor allem gegen die *NSDAP* gewendet werden sollen, jetzt geriet sie zu einem Instrument in der Verfügungsmacht Hitlers, Fricks und Görings. Göring war auch zum preussischen Innenminister ernannt worden. Die Verordnung räumte den lokalen Ordnungsbehörden, den Landesinnenministern und dem Reichsinnenminister das Recht ein, politische Versammlungen zu untersagen und aufzulösen, Druckschriften zu verbieten und zu beschlagnahmen, Zuwiderhandlungen sowie öffentliche Aufreizung zu Gewalt zu bestrafen und Menschen, die als des Hochverrats *verdächtig* angesehen wurden, in Schutzhaft zu nehmen. Das Recht war der Form halber an Bedingungen gebunden und mit Einschränkungen versehen, die unschwer als erfüllt oder nicht wirksam erklärt werden konnten. Die Legalisierung polizeilicher Unterdrückung oppositioneller Regungen wurde umgehend genutzt – vor allem zur Misshandlung von Kommunisten, daneben auch zur Drangsalierung von Sozialdemokraten und kritischen Intellektuellen. Weil sich herausstellte, dass die reguläre Polizei dadurch mit einer Aufgabe belastet wurde, für die sie nicht geschaffen war und die sie nicht mochte, berief Göring in Preussen SA-Männer zu «Hilfspolizisten», die ausdrücklich nicht Gerechtigkeit zu üben, sondern auszurotten und zu vernichten hätten. Zum gleichen Zweck richtete er im Berliner Polizeipräsidium eine *Geheime Staatspolizei (Gestapo)* ein.

Am 10. Februar 1933 eröffnete Hitler den Wahlkampf – erstmals nicht als Parteivorsitzender mit einer kämpferischen Rede vor Genossen, sondern als Reichskanzler mit einer Radioansprache an das Volk. An das Medium hatte er sich schnell gewöhnt. Er trat erneut als Mann der politisch-sozialen Versöhnung und der nationalen Wiedererhebung auf und bat die Deutschen, ihm vier Jahre – scheinbar eine Legislaturperiode – Zeit zu geben und nach deren Ablauf über ihn zu richten und zu urteilen. Falls es ihn verurteile, werde er selbstverständlich aus dem Amt scheiden. Die Rede schloss mit rhythmisierten blasphemischen Beschwörungen. Er, Hitler, könne sich vom Glauben an sein Volk nicht lösen und von der Liebe zu ihm nicht entfernen und «hege felsenfest die Überzeugung, dass eben doch einmal die Stunde kommt, in der wir begrüssen werden das gemeinsam geschaffene, mühsam erkämpfte, bitter erworbene neue Deutsche Reich der Grösse und der Ehre und der Kraft und der Herrlichkeit ...

und der Gerechtigkeit. Amen!» Die atemlos nachgeschobenen Worte «und der Gerechtigkeit» brachten den Satz aus seinem ausgeklügelten Rhythmus und «Amen!» klang wie ein Schlachtruf. Goebbels notierte in seinem Tagebuch, was von der Formel zu halten wäre: «Das hat Kraft und haut hin.»

Die *NSDAP* führte den Wahlkampf nicht nur zum ersten Mal mit den staatlichen Mitteln politischer Propaganda, sondern erstmals auch mithilfe reichlicher Geldspenden grosser industrieller Unternehmen und Banken. Am 20. Februar lud Göring die wichtigsten Konzernherren in den Amtssitz des Reichstagspräsidenten ein, damit Hitler sie mit seinen wirtschaftspolitischen Absichten vertraut machte. Die Herren kamen beunruhigt und skeptisch und gingen um mancherlei Sorgen und viel Geld erleichtert. Selbstverständlich war in Hitlers langer Rede mehr von Politik als von Wirtschaft die Rede. Die Industriellen und die Bankiers erfuhren, dass der Kanzler nicht die Absichten habe, die Ordnung der deutschen Wirtschaft grundsätzlich zu ändern. Er wolle weder das Privateigentum an den Produktionsmitteln antasten noch die Prinzipien und Verfahren der Marktwirtschaft staatswirtschaftlich überformen, sagte Hitler. Er erwarte freilich, dass privates Eigentum und marktwirtschaftliche Verfahren nicht gegen die Interessen des nationalen Staates gewendet, sondern in dessen Dienst gestellt würden. Das entsprach in seiner deutungsoffenen Unbestimmtheit dem ideologischen Selbstverständnis der Generaldirektoren. Dass Hitler mit grosser Entschlossenheit und Härte den Marxismus bekämpfen und die Gewerkschaften beseitigen wollte, nahm sie für ihn ein. Deshalb hörten sie seine Feststellung, dass er nicht weichen werde, wie immer die Wahl am 5. März auch ausgehe, vermutlich ohne starkes Widerstreben. Nachdem Hitler geendet und den Schauplatz verlassen hatte, hiess es: «Und nun zur Kasse, meine Herren.» Die Herren liessen es sich gesagt sein und legten drei Millionen Reichsmark zu beliebiger Verfügung des Reichskanzlers in die Kasse.

Hitler verliess sich nicht darauf, dass der Glorienschein eines seinem Volk ergebenen Messias im Arbeitskleid des Reichskanzlers, die staatlichen Instrumente politischer Indoktrination, die Goebbels virtuos nutzte, die Verfügung über reichlich Geld und der gewöhnliche Strassenterror der *SA* seiner Partei die grosse Mehrheit an Wählerstimmen verschaffte, die er wünschte. Er machte sich ausserdem eine unverhoffte Gelegenheit zunutze, die Möglichkeiten scheinlegitimen Terrors der staatlichen Ordnungskräfte, die mit der *Notverordnung zum Schutz des deutschen Volkes* begründet worden waren, kräftig auszu-

dehnen. Die Gelegenheit ergab sich am Abend des 27. Februar. Hitler hielt sich in der Berliner Wohnung von Josef und Magda Goebbels auf. Goebbels Tagebuch zufolge rief während des vegetarischen Essens Ernst Hanfstaengl an und teilte mit, dass der Reichstag in Flammen stehe. Er habe das für einen zweifelhaften Witz gehalten, notierte Goebbels. Aber es stimmte. Hitler triumphierte. Man liess das Essen stehen und «raste» zum Reichstag. Reichspräsident Göring war bereits da und «gross in Fahrt». Ein junger Holländer war gefasst worden und bekannte sich in offenkundigem Zustand geistiger Verwirrung dazu, den Brand allein gelegt zu haben. Hitler interessierte sein Bekenntnis nicht. Er rief den Brand umstandslos zum Signal für den kommunistischen Aufstand aus und steigerte sich im flackernden Widerschein der Flammen in eine Erregung, die ihn als nicht mehr recht bei Sinnen erscheinen liess: Mörderpest... blutige Vergeltung... alle kommunistischen Reichstagsabgeordneten sofort hängen ... eiserne Faust... schonungsloses Vorgehen gegen die Sozialdemokratie und andere Staatsfeinde! Was daran echt, was Schaustellung war oder im Zuge der Schaustellung echt wurde, liess sich nicht feststellen. Göring gab kalten Blutes wohl bedachte Weisungen. Hilfspolizei-Kommandos schwärmten aus. Die kommunistischen Abgeordneten, derer sie habhaft wurden, endeten zwar nicht gleich am Strang, wurden aber in eine Art von Gewahrsam genommen, die vom Leben nur wenig übrigliess. Ungezählte Sozialdemokraten, Gewerkschaftler, Journalisten und notorische Demokraten jeglicher Bestimmtheit landeten in sogenannter Schutzhaft. Sie waren weder die ersten noch die letzten. Schon vor dem Brand hatten SA-Verbände sich ohne Weisung die Macht angemasst, private Gefängnisse in städtischen Verliesen und ländlichen Lagern einzurichten und nach ihrem Belieben unschuldige Menschen darin verschwinden zu lassen und zu quälen.

Die kommunistische Urheberchaft des Reichstagsbrandes wurde nie erwiesen. Sie ist unglaubhaft. Andererseits wurde auch die kommunistische Behauptung, dass die Nationalsozialisten selbst – ob auf Weisung Hitlers oder mit dessen Wissen oder im sicheren Bewusstsein seiner Zustimmung – den Reichstag angezündet hätten, nie erwiesen. Sie ist nicht glaubhafter, auch wenn sie immer mal wieder zu erweisen versucht wird. Die historisch-kriminaltechnischen Untersuchungen sprechen dafür, dass tatsächlich jener verwirrte Holländer – und er allein – den Brand legte. Im Übrigen handelt es sich bei der Frage nach dem Täter eher um ein kriminalistisches Rätsel als um ein historisch belangvolles Problem. Historisch belangvoll war, wozu Hitler den Brand nützte. Während Oppositionelle jeglicher Art und sonder Zahl festgenommen, eingekerkert und

misshandelt wurden, entstand im Reichsinnenministerium der Entwurf einer *Verordnung zum Schutz von Volk und Staat*, die – angeblich zur Abwehr kommunistischer staatsgefährdender Gewaltakte – die wesentlichen Grundrechte *aller* Deutschen ausser Kraft setzte. Sie erhob willkürliche Beschränkungen der persönlichen Freiheit, der Meinungsäusserung, des Vereins- und Versammlungsrechts sowie des Post- und Fernmeldegeheimnisses, ferner die beliebige Anordnung von Haussuchungen und gesetzlich unbestimmte Eingriffe in privates Eigentum zu geltendem Recht und bedrohte Zuwiderhandlungen je nach Art, Schwere und Folgen mit Geldbussen, Freiheitsentzug und der Todesstrafe. Sie ermöglichte es, Hochverrat, Brandstiftung und politisch begründeten Mord sowie die Anstiftung oder das Anerbieten dazu, Aufruhr, Landfriedensbruch und ähnlich Delikte, die bisher mit Zuchthaus bestraft wurden, mit dem Tod zu ahnden. Und schliesslich verlieh sie der Reichsregierung das Recht, sich zeitweise die Befugnisse der Landesbehörden anzueignen. Hitler liess den Entwurf am nächsten Vormittag vom Kabinett beraten. Alle Minister stimmten ihm zu und Hindenburg unterschrieb die einvernehmlich gebilligte Verordnung ohne Zögern. Sie trat noch selbigen Tages in Kraft. Die *Reichstagsbrandverordnung* *beseitigte* den Rechtsstaat und machte den rechtlichen Ausnahmezustand zur Gewohnheit. Der rechtliche Ausnahmezustand wurde *ein* bis zum Untergang der Hitler-Herrschaft massgeblicher Teil der faktischen Verfassung des nationalsozialistischen Staats.

Auf Grund der *Reichstagsbrandverordnung* wurden binnen weniger Tage nicht nur die Kommunisten aus dem politischen Leben Deutschlands ausgeschaltet, sondern auch die Sozialdemokraten im Wahlkampf weitgehend mundtot gemacht. Das *Zentrum* wurde schonamer behandelt, von heftigen verbalen Attacken und physischer Gewalt aber nicht vollends ausgenommen. Dennoch verfehlten die Nationalsozialisten auch bei der Reichstagswahl am 5. März 1933 ihr Ziel. Es zeigte sich, dass man Wählerstimmen weder kaufen noch erzwingen konnte – jedenfalls nicht in genügender Menge. Die *NSDAP* erhielt fünfeinhalb Millionen mehr Stimmen als im November und dreieinhalb Millionen mehr als im Juli 1932, aber trotzdem nur vierundvierzig Prozent der Wählerstimmen und neununddreissig Prozent der Stimmen aller Wahlberechtigten. Eine deutliche Mehrheit der Deutschen wählten andere Parteien oder gar nicht. Der deutschnationale Koalitionspartner kam auf neun Prozent der Wählerstimmen. Gemeinsam hatten die Regierungsparteien mithin eine absolute Mehrheit – und eine umso grössere, als die kommunistischen Abgeordneten an der Wahrnehmung

ihrer Mandate gewaltsam gehindert wurden. Die Regierung brauchte kein Ermächtigungsgesetz, um vom Reichspräsidenten unabhängig regieren zu können. Hitler wollte das Ermächtigungsgesetz aus prinzipiellen Gründen trotzdem. Es ging nach seinem Verständnis politischer Herrschaft nicht an, dass der Führer der Nation auf die Zustimmung einer Wahlversammlung angewiesen wäre. Für die Verabschiedung eines Ermächtigungsgesetzes reichte die Mehrheit der *NSDAP* und der Deutschnationalen nicht. Hitler entschloss sich dazu, das Gesetz zu erzwingen und zu erschmeicheln.

Unterdessen waren viele «Alte Kämpfer» teils mit, teils ohne Hitlers Zutun mit öffentlichen Ämtern belohnt worden. Andere hatten sich selbst belohnt. Solange das Hitlers Kreise nicht störte und seinen Zwecken diene, durften sie dabei seiner Billigung gewiss sein. Schon bald nach Hitlers Ernennung zum Kanzler ergaben sich viele kommunale Räte und Magistrate sowie Amtsträger in den Kreisen dem mentalen und physischen Druck der lokalen Parteiorganisationen der *NSDAP* und räumten für deren Führungspersonal ihre Posten. Ihre nationalsozialistischen Nachfolger hatten sich nicht als Vertreter der kommunalen Selbstverwaltung, sondern als Exekutoren des Partei- und Führerwillens zu verstehen. Die kommunale Selbstverwaltung entfiel. Die Unterwerfung der Länder überliess Hitler selbstverständlich nicht der Initiative und dem Mutwillen regionaler Parteihäupter. Die unternahm er selbst. Kurz nach der Wahl tat er den ersten Schritt. Der über alle Stränge schlagende Strassenterror, den die *SA* sich in der Endphase des Wahlkampfes zuschulden kommen liess, bot ihm die argumentative, die Reichstagsbrandverordnung die gesetzliche Handhabe. Der Handreichung seiner nationalkonservativen Minister konnte er inzwischen gewiss sein. Da die Länderregierungen, so hiess es, des fortgesetzten Aufruhrs von Regimegegnern auf gewöhnliche Weise nicht Herr würden, sehe die Reichsregierung sich nach Massgabe der *Verordnung zum Schutz von Volk und Staat* genötigt, überall Reichskommissare mit dem Auftrag einzusetzen, die Ordnung mit ausserordentlichen Mitteln wiederherzustellen. Die meisten Kommissare nutzten ihre Bestallung zu einem mehr oder weniger weitreichenden Umbau der Landesregierungen. Die gewalttätigen Exzesse der *SA* gegen politische Gegner und Juden stellten sie nicht ein. Die gingen weiter und nahmen zu. Hitler ordnete sie nicht an, rechtfertigte sie jedoch, wenn Papen oder Hindenburg Beschwerde darüber führten und auf Mässigung drangen.

Die Selbstaufgabe des Reichstags erfolgte am 23. März 1933. Sie wurde mit einem glanz- und weihevollen Vorspiel versehen. Goebbels, den Hitler wenige

Tage zuvor entgegen seiner Zusicherung, die Zusammensetzung des Kabinetts nach der Wahl keinesfalls zu ändern, zum Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda hatte ernennen lassen, inszenierte es. Am 21. März 1933 wurde der Reichstag, dem gleich darauf der politische Garaus gemacht werden sollte, in der Potsdamer Garnisonskirche feierlich eröffnet. Tag und Ort waren mit symbolbedachtem Zynismus gewählt worden. Auf den Tag genau vor zweiundsechzig Jahren hatte sich der erste Deutsche Reichstag konstituiert; Potsdam beschwor preussische Traditionen. In der Garnisonskirche lag Friedrich der Grosse begraben. Das alte Preussen in der Person Paul von Hindenburgs in ordengeschmückter Uniform reicht dem jungen Deutschland in der Person Adolf Hitlers im schlichten Frack über den verfehlten und deshalb beseitigten Parlamentarismus hinweg die Hand. Die kommunistischen Abgeordneten waren von dem Spektakel ausgeschlossen, die sozialdemokratischen nahmen nicht daran teil. Zur Unterwerfung des Parlaments unter Hitlers Willen, die zwei Tage später stattfand, kamen die sozialdemokratischen Abgeordneten, die noch in Deutschland lebten und in Freiheit waren: vierundneunzig von einhundertzwanzig. Die kommunistischen Abgeordneten mussten auch ihr fernbleiben; sie galten als nicht gewählt. Die Sitzung in der eilends hergerichteten Krolloper entbehrte all des Glanzes, der die Eröffnung in der Garnisonskirche überstrahlt hatte. Das Haus befand sich im Belagerungszustand. Über dem Sitz des Präsidenten prangte ein Hakenkreuz. Hitler trug statt des schlichten Fracks die gemeine Parteiuniform. Im Gewand des Parteiführers begründete er in zweieinhalbstündiger Rede den Entwurf eines Gesetzes, das die gesetzgebende Gewalt vom Parlament auf die Regierung und das Recht der Ausfertigung von Gesetzen – auch solcher, die gegen die geschriebene Verfassung verstießen – vom Reichspräsidenten auf den Reichskanzler übertrüge. Dabei hielt er an sich und sagte, ohne ausdrücklich zu lügen, lauter Sachen, die er anders meinte: Der Reichstag werde nicht beseitigt, die Stellung des Reichspräsidenten nicht beeinträchtigt, die Existenz der Länder gewahrt. Die christlichen Kirchen beider Konfessionen würden als Horte deutschen Volkstums geachtet, die Familie als Kraftquell des Volkes geheiligt und der Frieden geschützt. Damit er Gesetz würde, mussten dem Entwurf zwei Drittel der anwesenden Abgeordneten zustimmen. Die brachten die *NSDAP* und die Deutschnationalen auch nach der Verminderung des Plenums um die kommunistischen Abgeordneten nicht zusammen. Die *SPD* war dazu entschlossen, den Entwurf abzulehnen. Auf die

letzterverbliebenen Abgeordneten der liberalen und demokratischen Parteien kam es nicht an. Die Zustimmung einer hinreichenden Zahl von Zentrumsabgeordneten war vonnöten. Mit der war zu rechnen. Hitler hatte sie erkaufte, indem er der katholischen Kirche einen Reichskirchenvertrag mit dem Vatikan in nahe Aussicht stellte. Derlei Konkordat war ein Wunsch sowohl der Amtskirche wie auch des *Zentrums*, den weder das preussisch-protestantische Kaiserreich noch die konfessionsneutrale Weimarer Republik erfüllt hatte. Hitlers Bereitschaft, ihm nachzugeben, schien dem *Zentrum* die förmliche Preisgabe des praktisch ohnehin unwirksam gewordenen Parlamentarismus wert zu sein. Ausserdem versprach Hitler, einige freiheitsbeschränkende Bestimmungen der Reichsbrandverordnung zu widerrufen. Als die Sitzung des Reichstagsplenums nach mehrstündiger Bedenkfrist wieder aufgenommen wurde, ging es nicht darum, *ob* der Entwurf verabschiedet würde, sondern nur noch darum, *wie* der Reichstag als Organ demokratischer Willensbildung in Deutschland sich verabschiedete. Er verabschiedete sich mit einem Akt moralischen Aufbäumens und mit Krawall. Den Mut zum Widerstand brachte der sozialdemokratische Parteivorsitzende Otto Wels auf. Kurz darauf floh er aus Deutschland. Für den Krawall sorgte Hitler. Der Text von Wels' Rede war ihm vor der Sitzung bekannt gewesen. Hitler hatte geglaubt, dass Wels die Rede nicht zu halten wagt. Dass Wels sie dennoch hielt, erfüllte ihn mit unbändiger Wut. Er hastete zum Rednerpult und beschoss Wels samt Genossen mit einer rhetorischen Breitseite aus schwerstem Geschütz: Als ob er, Adolf Hitler, sich nicht einfach hätte nehmen können, worum er bitte und was die Sozialdemokraten ihm verweigern wollten?! Weder Wels' lebensgefährlicher Mut noch Hitlers Eingeständnis, dass er vom Reichstag weniger die Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz als die offene Bekundung seines Versagens wollte, nahmen Einfluss auf das Ergebnis der Abstimmung. Fünfhundertfünfunddreissig von sechshundertsiebenundvierzig gewählten Abgeordneten waren im Saal. Vierhunderteinundvierzig stimmten für die Regierungsvorlage, nur die vierundneunzig Sozialdemokraten dagegen. Einen Tag später fertigte Hindenburg das Gesetz unter dem unsinnigen Titel *Gesetz zu Behebung der Not von Volk und Reich* aus. Auch das *Ermächtigungsgesetz* blieb bis zum Untergang der Hitler-Herrschaft in Kraft und war der zweite massgebliche Teil der faktischen Verfassung des Dritten Reichs. Die *Reichsbrandverordnung*, die Hitlers Versprechen zuwider unverändert blieb, hatte den Rechtsstaat in ein Willkürregime überführt, das *Ermächtigungsgesetz* überführte die demokratisch-parlamentarische Republik in eine

Führerautokratie. Der Reichstag wurde nicht abgeschafft, sondern zu einer Einrichtung herabgewürdigt, in der Hitler seine politischen Absichten und Massnahmen kundtat und die seinen Beschlüssen und Entscheidungen zu akklamieren hatte. Dann und wann, wenn es Hitler beliebte, wurde ihm auch ein Gesetzentwurf zur Verabschiedung vorgelegt. Er wurde immer aus dem Stegreif einberufen; regelmässige Sitzungsperioden gab es nicht. Hitler hatte mithilfe eigener Ruchlosigkeit und der Willfährigkeit seiner nationalkonservativen Helfer weniger als acht Wochen gebraucht, um den Rechtsstaat und die Demokratie abzuschaffen; die Beseitigung des Föderalismus war nicht viel mehr als Aufräumarbeit. Sie erfolgte fünfzehn Tage nach der Selbstaufgabe des Reichstags. Am 7. April wurde das *Ermächtigungsgesetz* mit einem *Zweiten Gesetz zur Gleichschaltung der Länder* auf die Länder erstreckt, die Landesgesetzgebung von den Parlamenten auf die Regierungen übertragen und jene Regierungen nationalsozialistischen Reichsstatthaltern unterstellt. Die Statthalter hatten dafür zu sorgen, dass der politische Wille der Reichsregierung Handlungsmaxime der Länderregierung wurde. Das Amt des Staathalters in Preussen übernahm zunächst Hitler selbst. Ende April ging es an Hermann Göring über. Einige Zeit später wurden ohne Hitlers weiteres Zutun die Länderparlamente abgeschafft, die Reichsstatthalter zu Ministerpräsidenten ernannt und die Länderregierung den Weisungen der Reichsregierung unterworfen. Danach war Hitlers Deutschland ein autokratischer Einheitsstaat.

Zwischen der Verabschiedung des *Ermächtigungsgesetzes* und dem *Reichstatthalterdekret* ging Hitler etwas nicht nach Wunsch. Gleich nach seiner Berufung zum Kanzler machte der programmatische Antisemitismus der *NSDAP* sich in spontanen Wellen gewalttätiger Ausschreitungen gegen Juden Luft. Die dauerten in den beiden folgenden Monaten an. Der Parteiführer billigte die Angriffe auf jüdisches Wohlsein und jüdischen Wohlstand, der Reichskanzler liess sich sagen, dass jene Angriffe den wirtschaftlichen Bedürfnissen und dem Ansehen Deutschlands in der Welt schaden. Als Hitler Ende März bekannt wurde, dass der *American Jewish Congress* zu einem weltweiten Boykott deutscher Güter aufzurufen beabsichtigte, ging der Parteiführer mit dem Kanzler durch. Er gab Weisung, dafür zu sorgen, dass der «Volkszorn» über die fremde Einmischung in deutsche Verhältnisse vom 1. April an auf vorerst unbestimmte Zeit Ausdruck in demonstrativer Ächtung jüdischer Geschäfte, Banken, Cafés und anderer Unternehmen fände. Am 28. März rief ein eigens zu diesem Zweck eingerichtetes «Zentralkomitee zur Abwehr der jüdischen Greu-

el- und Boykotthetze» dazu auf. Nachdem die Regierungen der Vereinigten Staaten, Grossbritanniens und Frankreichs sich gegen einen Boykott deutscher Güter ausgesprochen hatten, bewegten Aussenminister Neurath und Reichsbankpräsident Schacht den Reichskanzler dazu, die Ächtung zumindest zu befristen, wenn der Parteiführer seinen aufgebrachten Genossen schon keinen Widerruf zumuten wolle. Der «Volkszorn» wurde auf den 1. April 1933 beschränkt. Er trat an diesem Tag nur massvoll in Erscheinung. Vor jüdischen Geschäften, Cafés, Kanzleien und Praxen spielten sich widerliche Vorgänge ab. SA-Leute setzten sie in Szene. Die Mehrzahl der Deutschen machte aber nicht mit. Nur wenige empörten und widersetzten sich, viele wendeten sich jedoch betroffen ab – und später den gewohnten Unternehmen wieder zu. Hitler stellte den elementaren Kampf gegen das Judentum vorerst zurück und begann damit, die Juden von Gesetzes wegen an den Rand der Gesellschaft zu drängen. Spontane Akte der Erbitterung und Entrüstung blieben der SA unbenommen. Im Zusammenhang mit dem *Zweiten Gesetz zur Gleichschaltung der Länder* erging auch ein Gesetz, das dem autokratischen Einheitsstaat zu einer ihm politisch ergebenen und ideologisch genehmen Beamtschaft verhelfen sollte. Dessen Name – *Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* – sprach seinem Zweck Hohn. Sein Zweck war es, die *Entlassung von* Berufsbeamten zu legitimieren. Das Gesetz verlangte, dass Beamte «fest auf dem Boden des nationalen Staates» ständen und arischer Abstammung wären. Nicht standfeste Beamte durften, nichtarische Beamte mussten entlassen werden. Trotz massenhaften Denunziationen führte das Gesetz nicht zu Massenentlassungen. Die meisten arischen Beamten übertrugen ihre Loyalität wirklich oder zum Schein von der Republik auf den «nationalen Staat» und durften bleiben. Hitler brauchte ihre Erfahrungen und Fähigkeiten. Er dachte nicht daran, den Staat gesinnungsechten, aber untüchtigen Parteigenossen, die nach Posten gierten, auszuliefern. Die jüdischen Beamten wurden zunächst auch nicht alle entlassen. Hitler genügte Hindenburgs Verlangen, jüdische Beamte mit Kriegsverdiensten von den rigorosen Bestimmungen auszunehmen. Andererseits wurden die Bestimmungen des Beamtengesetzes auch auf Wissenschaftler und Künstler in öffentlichen Einrichtungen angewendet. Weitere Gesetze untersagten jüdischen Rechtsanwälten, für nichtjüdische Klienten tätig zu werden, und jüdischen Kassenärzten, nichtjüdische Patienten zu behandeln. Schliesslich sollte Juden wegen «Überfüllung» der Zugang zu höheren Schulen und Hochschulen verwehrt werden. Dies alles war bis Ende April 1933 geschehen.

Damit liess Hitler es bei aller Entschlossenheit, die Juden zu entrechten und zu entfernen, bis auf Weiteres genug sein.

Er nahm sich das nächste Opfer vor. Dran waren die Gewerkschaften. Dass die in seinem Deutschland nicht überleben sollten, war abgemachte Sache. Volksgemeinschaft und Klassenkampf widersprachen einander. Hitler hatte mit ihrer Auflösung aber umso weniger Eile, als die Massenarbeitslosigkeit ohnehin am Mark der Gewerkschaften zehrte und deren Führung ihm loyale Mitarbeit beim Aufbau des «nationalen Staats» anbot. Er weidete sich an der Demutsge-
ste, ohne sich von ihr beeindrucken zu lassen. Anfang Mai schlug er auf ihm eigene Weise zu. Jahrzehntlang hatten die Gewerkschaften vergebens dafür gestritten, dass der 1. Mai als arbeitsfreier Tag der *Internationalen Arbeitersolidarität* anerkannt würde. Hitler schenkte den deutschen Arbeitern einen Feiertag der *nationalen Arbeit* und liess das Geschenk bei Massenveranstaltungen mit Lichtdomen, Fahnenfluten, Fackelgeflacker, Feuerwerk, Gebetschören und Marschmusik suggestiv feiern. Er selbst beschwor vor einer halben Million Menschen auf dem Tempelhofer Feld in Berlin die heiligen Werte der Arbeit und die erhabene Stellung des Arbeiters in der Gesellschaft. Der französische Botschafter in Berlin war dabei und schrieb hinterher in sein Tagebuch, dass die Menschen von der Rede erschüttert und hingerissen worden wären, wie der Schiffer auf dem Rhein vom Zauberlied der Loreley. Am Morgen des 2. Mai – «Schlag zehn» – stürmten SA-Trupps überall in Deutschland die Gewerkschaftshäuser. Die Gewerkschaftsfunktionäre wurden in Gewahrsam genommen, die Gewerkschaftsvermögen mit Beschlagnahme belegt und die Gewerkschaftsmitglieder auf dem Verordnungsweg in die *Deutsche Arbeitsfront (DAF)* überführt. Die *DAF* war die erste von mehreren Massenorganisationen, die in unklarer Verquickung Einrichtungen sowohl der *NSDAP* wie des Staates waren und dazu dienten, ihre Mitglieder durch Überzeugung, Verführung, Nötigung und Kontrolle in all ihren persönlichen und gesellschaftlichen Rollen und Verrichtungen für die Ideologie und die Zwecke des Regimes zu vereinnahmen. Die Mitgliedschaft in diesen Organisationen war nicht zwingend, aber empfehlenswert, wenn man anderen Zwängen entgehen und von Vorteilen nicht ausgeschlossen sein wollte. Nach und nach traten auch fast alle Arbeiter, Angestellten und Beamten, die zuvor nicht gewerkschaftlich organisiert gewesen waren, der *DAF* bei. Schliesslich taten das auch die Unternehmer. Deren Mitgliedschaft zeigte an, was die *DAF* nach Hitlers Willen nicht sein sollte. Sie sollte nicht die Gewerkschaften ersetzen und sich nicht die Bestimmung der Löhne

und die Ordnung der Arbeitsverhältnisse angelegen sein lassen. Beides wurde in die ausschliessliche Zuständigkeit der Unternehmer gelegt, die Unternehmer dabei allerdings staatlicher Aufsicht durch *Reichstreuhänder der Arbeit* unterworfen. Der *Deutschen Arbeitsfront* wies Hitler die Aufgabe zu, durch Verbesserung der ästhetischen, hygienischen, gesundheitlichen und sozialen Umstände lohnabhängiger Arbeit sowie durch Indoktrination und Überwachung die Arbeiter- und Angestelltenschaft ideologisch auf Linie zu bringen und ihre Loyalität zum «nationalen Staat» zu erhalten. Die Bereitschaft der unternehmerischen Interessenverbände, am «Aufbau des nationalen Staats» mitzuwirken, akzeptierte Hitler. Sie durften überleben. Sie entliessen jüdische Funktionäre, entfernten jüdische Unternehmer von repräsentativen Posten, passten ihre Namen der Nomenklatur des Dritten Reichs und ihre Verlautbarungen der nationalsozialistischen Terminologie an und machten sich als *Reichsstand der deutschen Industrie* bei der unternehmerischen Exekution der Wirtschaftspolitik des Regimes nützlich. Hitler brauchte das private Unternehmertum, mochte es aber nicht und widmete ihm keine besondere persönliche Aufmerksamkeit mehr.

Den Parteien gedachte er das gleiche Schicksal zu wie den Gewerkschaften – allen Parteien, nicht nur der *KPD* und der *SPD*. Nachdem die *SPD* das Ermächtigungsgesetz abgelehnt hatte, nahm die Brutalität ihrer Unterdrückung zu. Geschäftsstellen wurden geschlossen, Parteihäuser besetzt, die Parteiverlage stillgelegt, Konten beschlagnahmt und zahlreiche prominente Mitglieder verhaftet oder vertrieben. Hitler befasste sich damit nicht selbst. Eifrige SA-Führer und Amtswalter griffen im sicheren Bewusstsein, dem Führer zu Willen zu sein, seinen Weisungen tatkräftig vor. Hitler zog nur den gesetzgeberischen Schlussstrich. Am 22. Juni 1933 wurde die *SPD* wegen «Volks- und Staatsfeindlichkeit» verboten. Die bürgerlichen Parteien kamen Verboten durch Selbstaufösungen zuvor. Die *DNVP* machte fünf Tage nach dem *SPD*-Verbot den Anfang. Am Tag zuvor hatte Hitler zu verstehen gegeben, dass die Zeit ihrer Regierungskoalition mit der *NSDAP* Vergangenheit geworden war. Er ersetzte Hugenberg, der sich durch sein unverträgliches Wesen und politisches Ungeschick unmöglich gemacht und seinen Rücktritt als Wirtschafts- und Landwirtschaftsminister erklärt hatte, durch zwei Nationalsozialisten. Arbeitsminister Seldte war schon im April vorsorglich zur *NSDAP* übergelaufen. Die *DVP* und die *Staatspartei*, die ohnehin ein willfähriges politisches Kümmerdasein fristeten, nahmen sich an der *DNVP* ein Beispiel und lösten sich am 28. und 29. Juni auf. Das *Zentrum* zögerte. Hitler half mit der Mahnung nach, dass

weiteres Zögern den Abschluss des Konkordats, über das Vizekanzler Papen mit dem Vatikan verhandelte, in Gefahr bringe. Seit dem Beginn der Verhandlungen hatte die Bischofskonferenz die deutschen Katholiken zweimal dazu aufgerufen, sich zum «nationalen Staat» zu bekennen und der Hitler-Regierung als rechtmässiger Obrigkeit schuldigen Gehorsam zu leisten. Der Vatikan entsprach Hitlers Forderung, die Unvereinbarkeit von geistlichem Amt und politischer Betätigung in den Text des Konkordats aufzunehmen. Unter solchen Umständen löste sich am 5. Juli 1933 auch das *Zentrum* auf. Fünfzehn Tage später unterzeichnete Hitler den *Reichskirchenvertrag*. Er garantierte den Bestand der katholischen Kirche in Deutschland, sicherte ihr die weitere Erhebung von Kirchensteuern zu, schützte die theologischen Fakultäten an den Universitäten vor Auflösung und konservierte das Recht, Bekenntnisschulen zu betreiben. Die Bischöfe mussten dem Deutschen Reich Treue schwören. Sie feierten die Unterzeichnung als «weltgeschichtliche Tat» und Hitler als «genialen Sachwalter der geschichtlichen Vernunft». Hitler sah das Konkordat als einen Rückhalt im Kampf gegen das internationale Judentum an und gedachte nicht, dessen Bestimmungen strikt zu beachten. Den Abgang der bürgerlichen Parteien von der politischen Bühne fasste er in der Feststellung zusammen, dass er einen derart kläglichem Zusammenbruch nicht für möglich gehalten habe.

Vom 6. Juli 1933 an gab es in Deutschland nur noch eine politische Partei. Deren Mitgliedschaft war derweil mächtig angeschwollen, von weniger als einer Million, als Hitler Kanzler wurde, auf zweieinhalb Millionen Ende April 1933. Das Ausmass an beflissenem und berechnendem Opportunismus, das sich in der Beitrittswelle kundtat, verdross die «alten Kämpfer» sehr. Hitler nahm aus prinzipiellen Gründen und zum Zeugnis scheinbarer Loyalität ihre Partei. Da er nicht länger besorgt sein musste, dadurch potentielle Wähler zu verärgern, verhängte er am 1. Mai einen vorläufigen Aufnahmestopp. Nach dem Verbot und der Selbstauflösung aller anderen Parteien erhielt die *NSDAP* den Status einer Einrichtung des öffentlichen Rechts mit Ewigkeitsgarantie. Die Neugründung von Parteien wurde gesetzlich untersagt. Viele «alte Kämpfer» glaubten, dass die Verstaatlichung der *NSDAP* gleichzusetzen wäre mit der Vereinnahmung des Staats, seiner Institutionen, Ämter und Pfründen, durch die *NSDAP*. Die Absicht lag Hitler fern, auch wenn öffentliche Ämter vorzugsweise mit Parteifunktionären besetzt wurden. Sein Staat sollte keine Partei-, sondern eine Führerdiktatur sein und die *NSDAP* mit ihrer Erhebung zur Staatspartei als *Bewegung* stillgestellt werden. An eben dem Tag, an dem sie zur Par-

tei erhoben wurde, sagte Hitler bei einer Konferenz der Reichsstatthalter, die durchwegs zugleich NSDAP-Gauleiter waren, dass die Revolution kein permanenter Zustand sein dürfe. Man müsse vielmehr «den frei gewordenen Strom der Revolution in das sichere Bett der Evolution hinüberleiten». Das wiederholte er im September auf dem ersten Reichsparteitag der *NSDAP* seit 1929 mit etwas anderen Worten. Hier wie dort blieb unklar, was mit «Bett der Evolution» gemeint wäre.

Aussenpolitische Anfänge und Vollendung der Hitler-Herrschaft

Gleichviel, Hitler hatte innerhalb von fünf Monaten mithilfe widerrechtlich genutzter staatlicher Amtsbefugnisse und parteilichen Terrors, mit falschen Versicherungen und Verlockungen sowie populärer Verklärung und Verführung, dazu mit der aktiven Unterstützung oder der passiven Duldung, Billigung, Zustimmung von Politikern, Militärs und Unternehmern, die damit persönliche und/oder Standesinteressen verbanden, gegen schwachen Widerstand und bei mutloser Ergebung die Demokratie und deren Träger beseitigt, den Föderalismus abgeschafft, die Gewaltenteilung aufgehoben, der Regierung die Gesetzgebungshoheit verschafft und sie seinem Willen unterworfen, die Staatsverwaltung und die öffentlichen Einrichtungen von Kritikern und Skeptikern «gesäubert» und auf Loyalität zum «nationalen Staat» eingeschworen sowie den Rechtsstaat in ein Willkürregime verwandelt. Goebbels war mit Energie und Erfolg dabei, Wissenschaft, Kunst und Kultur ideologisch auf Linie und institutionell in Form zu bringen. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk und die private Presse wurden durch Verbote und Direktiven in die Rolle von Herolden des «nationalen Staats» und seines «Führers» gedrängt.

Die Aneignung der Amtsgewalt des Reichspräsidenten, insbesondere des Oberbefehls über die Reichswehr, stand noch aus, war jedoch etwas, das sich nicht durch schnelles Handeln bewirken liess, sondern geduldiges Abwarten erheischte. Hitler schickte sich darein, unruhig eher als geduldig zwar, eingedenk der Schwächen des Alters, die Hindenburg zu schaffen machten, aber zuversichtlich, dass des Wartens nicht allzu lange wäre. Für ihn war die nationalsozialistische Revolution an das Ziel gelangt, von dem aus er zu *seinen* Zielen aufbrechen konnte. Der Form- und Verfahrenswandel des Staats kam zwar nicht zum Stillstand, wurde von Hitler aber nicht mehr in gestaltender Absicht aktiv und zielbewusst betrieben, sondern vornehmlich reaktiv und opportunistisch improvisiert.

Als Praktiker *gewöhnlicher* Innen-, Wirtschafts-, Finanz-, Sozial- oder Kulturpolitik trat er fast gar nicht mehr in Erscheinung. Innere Politik überliess Hitler den Gefolgsleuten, die er dafür in Staatsämter berief oder mit speziellen Aufträgen versah. Er tat dies in der Erwartung, dass sie seiner Weltanschauung oder

allgemeinen Willensbekundungen eingedenk in seinem Sinne handelten und sich im Zweifel seines Einverständnisses versicherten, ausserdem unter dem Vorbehalt, jederzeit gebietend und verbietend in ihre Amtsführung und Auftragsbefolgung einzugreifen. Der Erwartung wurde gewöhnlich genügt und von dem Vorbehalt kaum je praktischer Gebrauch gemacht. Innenpolitisch geschah nur wenig auf Hitlers unmittelbare Veranlassung, aber nichts gegen Hitlers Willen.

Aussenpolitisch geschah alles auf seine unmittelbare Veranlassung. Nachdem Hitler im Sommer 1933 das Ende der nationalsozialistischen Revolution verkündet hatte, wandte er sich der Aussenpolitik zu und betrieb sie seitdem mit doppelter Ausschliesslichkeit: Er machte fast nur noch Aussenpolitik und ausser ihm machte niemand Aussenpolitik. Wobei Hitler Militärpolitik als Bedingung und Konsequenz und mithin als integralen Teil von Aussenpolitik verstand. Im Februar 1932 hatte in Genf eine Abrüstungskonferenz des *Völkerbundes* begonnen. Die USA nahmen daran teil, obwohl sie dem *Völkerbund* nicht angehörten. Die Konferenz kam nicht voran. Gegensätzliche Verhandlungspositionen Deutschlands und Frankreichs blockierten sie. Die Reichsregierung wünschte über alle Veränderungen ihrer Zusammensetzung hinweg, dass Frankreich abrüstete und Deutschland qualitative Gleichberechtigung sowie eine Verdoppelung der Zahl seiner Soldaten zugestanden bekäme. Mit qualitativer Gleichberechtigung war gemeint, dass Deutschland von der Einführung moderner Waffen nicht weiterhin friedensvertraglich ausgeschlossen würde. Die USA und Grossbritannien begegneten den Wünschen mit Verständnis und einiger Bereitschaft zu Entgegenkommen; Frankreich wies sie schroff zurück. Im Herbst 1932 vertagte die Konferenz sich, am Tag nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler nahm sie die Beratungen wieder auf. Hitler liess sie gleich darauf wissen, dass die neue deutsche Regierung glücklich wäre, wenn weltweite Abrüstung und das Zugeständnis legitimer deutscher Lebens- und Freiheitsrechte sie der Notwendigkeit enthöbe, ihre Waffen zu vermehren. Er meinte nicht, was er sagte. Dennoch wies er in den folgenden Monaten wiederholte Vorschläge des Aussen- und des Wehrministers zurück, Deutschlands Teilnahme an der Abrüstungskonferenz zu beenden, aus dem *Völkerbund* auszuscheiden, den Friedensvertrag zu brechen und nach eigenem Belieben aufzurüsten. Hitler setzte darauf, dass England und Frankreich uneins blieben, die Konferenz am Widerstreit ihrer Meinungen scheiterte und Missmut über französische Halsstarrigkeit die englische Regierung dazu veranlasste, die Aufrüstung der Reichswehr zu billigen. An einem friedfertig-freundschaftlichen Ver-

hältnis mit England, das zu Lasten Frankreichs ginge, lag ihm viel. Nicht zuletzt deshalb hielt er, nachdem die Abrüstungskonferenz sich im Zeichen der britisch-französischen Meinungsverschiedenheit erneut verfragt hatte, am 17. Mai 1933 im Reichstag eine scheinbar besonnene und wahrhaft gewinnende Rede, in der er sich den Deutschen und der Welt als ein Staatsmann darbot, dem Völkerfreundschaft und ewiger Frieden Herzensanliegen seien, der sich als berufener Führer seines grossen Volkes aber nicht damit abfinden dürfe, dass Deutschland militärisch und politisch weiterhin diskriminiert werde. In Deutschland trug ihm das weit verbreitete Zustimmung, in England und anderenorts immerhin einigen Respekt ein. Die englische Regierung enttäuschte freilich Hitlers Erwartungen. Sie schwenkte auf die Linie Frankreichs ein. Als die Abrüstungsgespräche im Oktober 1933 wiederaufgenommen wurden, sprach sie sich gegen deutsche Gleichberechtigung vor Ablauf einer «Bewährungsfrist» von vier Jahren aus. Die Enttäuschung erzürnte Hitler sehr; jetzt entschloss er sich dazu, Deutschland aus der Abrüstungskonferenz und dem *Völkerbund* zurückzuziehen. Der Entschluss war nicht nur Ausgeburd eines Zorns, der stärker war als die Sorge, dass der Rückzug Repressalien herriefe, sondern auch von der Erwartung geleitet, in Deutschland mit ihm Stimmung für sich machen zu können. Damit die Stimmung Ausdruck fände, tat Hitler so, als wäre sein Entschluss nur eine Absicht und deren Durchführung von der Meinung des Volkes abhängig. Er beraumte ein Referendum darüber an. Die Volksabstimmung war schon für sich genommen Stimmungsmache. Sie fingierte «wahrhafte» anstelle von «zersetzender» Demokratie. Hitler erstreckte die Fiktion auf den Reichstag, der von der Selbstauflösung der bürgerlichen Parteien unberührt geblieben war. Er liess ihn auflösen und in Verbindung mit dem Referendum plebiszitär neu «wählen». Zur Wahl stand eine Einheitsliste, die auch Namen einiger Deutschnationaler enthielt. Am 13. Oktober 1933 setzte Hitler das Kabinett von seiner Absicht in Kenntnis. Am folgenden Tag unterrichtete er auf diplomatischem Wege die Teilnehmer an der Genfer Abrüstungskonferenz und in einer Rundfunkrede das deutsche Volk davon, dass er die Deklassierung Deutschlands nicht länger dulden und deshalb sowohl Deutschlands Teilnahme an der Abrüstungskonferenz wie auch Deutschlands Mitgliedschaft im *Völkerbund* widerrufen wolle. Frankreich werde er vorschlagen, sich abseits des *Völkerbundes* bilateral zu verständigen. Die deutsche Bevölkerung wurde familiär dazu aufgefordert, der Massnahme zuzustimmen: «Billigst du, deutscher Mann, und du, deutsche Frau, diese Politik deiner Reichsregierung und bist du bereit, dich feierlich zu ihr zu

bekennen?» Zum Tag der Volksabstimmung und der Reichstagswahl wurde der 12. November 1933 bestimmt. Bis dahin flog Hitler durch die Lande und redete und trommelte, als ginge es tatsächlich um Zustimmung oder Ablehnung, Wahlsieg oder Niederlage. Am 8. November unterbrach er den Werbefeldzug, um im Münchner Bürgerbräukeller mit «alten Kämpfern» des zehnten Jahrestages der verunglückten Revolte gegen die Weimarer Republik zu gedenken. In Hitlers Rede verwandelte das Unglück sich zu einer notwendigen Bedingung seines Aufstiegs zur Macht. Unter dieser gedanklichen Voraussetzung wurde die Erinnerung an den «Tag der Erhebung» zu einem jährlich wiederholten Ritual.

Die ausgewiesenen Ergebnisse des Referendums und der Wahl entsprachen den Erwartungen. Danach lag die Wahlbeteiligung bei mehr als fünfundneunzig Prozent, von denen wiederum fünfundneunzig Prozent für die Einheitsliste und Deutschlands Austritt aus dem *Völkerbund* stimmten. Vermutlich kamen in den Zahlen auch Nötigung und Manipulation, Zittern und Zagen zum Ausdruck. Beides fälschte aber nur die Werte, nicht eigentlich das Ergebnis. Sehr viele Deutsche hatten sich in den zurückliegenden acht Monaten zu Hitler bekehrt und eine grosse Mehrheit bekannte sich jetzt zu ihm. Sie schienen die Demokratie, deren Wert ihnen in der grossen Wirtschafts- und Sozialkrise zweifelhaft geworden war, nicht zu vermissen. Dass ihre Grundrechte nicht mehr galten und die Rechtsstaatlichkeit ausser Kraft gesetzt worden war, wirkte sich nur auf das Dasein von Minderheiten aus. Die Mehrheit blieb oder fühlte sich davon unbetroffen. Sie nahm hingegen wahr, dass die Arbeitslosigkeit wich, seit Hitler Kanzler war, und berauschte sich an der Demonstration nationaler Souveränität, die Hitler ihr vorführte. Viele dachten, dass sie ihn verkannt hätten und leisteten mit ihren Stimmen für die Einheitsliste Abbitte. Hitler konnte ihrer Bewunderung seiner Person und der Zustimmung zu seiner Politik bis auf Weiteres sicher sein.

In diesem Bewusstsein schien er den Deutschen wenig später etwas zuzumuten, das vorhergehende Regierungen ihnen zuzumuten sich nie und nimmer getraut hätten. Die scheinbare Zumutung war in Wirklichkeit eine Täuschung. Hitler schien sich auf ein «Ostlocarno» einzulassen. Die polnische Regierung erbot sich dazu. Sie hatte, nachdem Hitler zum Kanzler berufen worden war, eine Weile gehofft, Frankreich zu einem gemeinsamen Präventivkrieg gegen Deutschland bewegen zu können. Hitler empfand als Sorge, was sie hoffte. Wenn Frankreich Staatsmänner habe, sagte er in seiner ersten Ansprache an die Generäle, werde es über Deutschland herfallen, bevor die Reichswehr hinrei-

chend gerüstet sei. Die französische Regierung dachte nicht daran. Die polnische sah ihr Sicherheitsbedürfnis als von Frankreich enttäuscht an und suchte es mit einer krassen Kehrtwende zu befriedigen. Sie schlug Hitler einen Nichtangriffspakt von zehnjähriger Dauer vor. Das deutsche Aussenministerium wollte den Vorschlag zurückweisen, weil er den vertraglichen Verzicht auf deutsches Gebiet beinhaltete, das in Versailles den Polen widerrechtlich ausgeliefert worden sei. Das lasse sich dem deutschen Volk nicht vermitteln. Hitler ging über die Bedenken hinweg. Er begriff das polnische Angebot umstandslos als Gelegenheit, Frankreich und Polen voneinander zu trennen, und nicht als Anlass, Gebietsansprüche tatsächlich aufzugeben und sich mit Polen dauerhaft zu vertragen. Die Möglichkeit deutschen Missbehagens an der scheinbaren Aufgabe wog er gegen die Gewissheit aussenpolitischer Vorteile auf. Die Möglichkeit schätzte Hitler als unbeträchtlich ein, weil ihn mehr und mehr die Überzeugung erfüllte, dass die Deutschen auch dann verständen und billigten, was seine Massnahmen in letzter Konsequenz bezweckten, wenn es nicht offen zutage läge. Am 26. Januar 1934 wurde der Nichtangriffspakt mit Polen unterzeichnet. Alle Welt staunte. Selbstverständlich blieb Hitler Polens geschworener Feind und Polen sein planmässiges Opfer. Im Übrigen behielt er Recht. Der Vertrag mit Polen rief in Deutschland keine Begeisterung hervor, aber er schadete Hitler nicht. Der aussenpolitische Nutzen war gross. Zum einen schlug der Vertrag eine Bresche ins französische Bündnissystem und zum anderen liess Europa in seinem Sicherheits- und Friedenbedürfnis die Verständigungsbereitschaft, die er simulierte, gern beruhigend auf sich wirken. Der Streich konnte als gelungen gelten.

Vielleicht verleitete das Gefühl des Gelingens Hitler wenig später zu einem Abenteuer, das peinlich misslang. Vielleicht liess er sich aber auch bloss in das Abenteuer hineinziehen, ohne es wirklich zu wollen. Etwa zu der Zeit, in der Hitler sich Deutschlands bemächtigte, hatte der etwas jüngere, zwergenhaft gewachsene christlich-soziale Politiker Engelbert Dollfuss, ein Mann in der parteilichen Tradition Karl Luegers, in Österreich ein präfaschistisches Regime ohne Parlament und Rechtssicherheit geschaffen. Das schien Hitlers Willen, Österreich an Deutschland anzuschliessen, entgegenzukommen. Tatsächlich neigte Dollfuss freilich eher dem faschistischen Italien als dem nationalsozialistischen Deutschland zu. Den Anschluss an Deutschland lehnte er ab. Die österreichische Sektion der *NSDAP* liess er verbieten. Mussolini begrüusste das. Der Duce wollte nicht, dass Deutschland unmittelbar an Italien grenzte. Er ver-

einbarte mit der britischen und der französischen Regierung, die Unabhängigkeit und Integrität Österreichs gemeinsam zu schützen. Am 14. Juni 1934 traf Hitler in Venedig erstmals mit ihm zusammen. Noch immer bewunderte er Mussolini. Der Duce behandelte den an Jahren und Erfahrung jüngeren Amtskollegen durchaus patriarchalisch und ein wenig anmassend. Er sagte ihm, dass Italien eine Vereinigung Österreichs mit Deutschland nicht akzeptieren könne, und Hitler sicherte ihm feierlich zu, dass er die Unabhängigkeit Österreichs als unantastbar ansehe. Dennoch widersetzte er sich kurz darauf der Absicht seiner österreichischen Statthalter nicht, gegen das Dollfuss-Regime zu putschen. Sie machten ihm weiss, dass die österreichische Armee zum Staatsstreich entschlossen sei und die *NSDAP* die Gelegenheit, mit ihr gemeinsam Sache zu machen, nicht verpassen dürfe. Hitler glaubte ihnen und ermunterte sie. Am 25. Juli 1934 – Hitler hielt sich als regelmässiger Besucher der Wagner-Festspiele in Bayreuth auf – drangen österreichische SA-Männer in den Amtssitz des Kanzlers ein und erschossen Dollfuss. Die Armee nahm das nicht als Signal. Ihre Führung hatte nie daran gedacht, Dollfuss zu stürzen. Der schlecht vorbereitete Handstreich scheiterte kläglich. Ein Minister aus Dollfuss' Regierung trat an die Stelle des ermordeten Kanzlers. Die Putschisten wurden festgenommen und Dollfuss' Mörder kurzer Hand gehängt. Hitler verging fast vor Wut. Er denunzierte den Putschversuch als Werk verantwortungsloser Abenteurer, für das ihm jegliches Verständnis fehle. Keine ausländische Regierung glaubte ihm. Alle äusserten ihr Missfallen. Mussolini hielt Hitler vor, dass er sein Wort gebrochen, den Putsch angeordnet und in dessen Folge die Eingliederung Österreichs ins Deutsche Reich geplant habe. Er setzte Truppen zum Brenner in Marsch – rief sie allerdings zurück, sobald er sicher sein konnte, dass die Regierung Schuschnigg Herrin der Lage war. Deutschlands Beziehungen zu Italien blieben aber heftig gestört.

Das liess Hitler nicht kalt. Anderes beunruhigte ihn in jenen Tagen aber sehr viel mehr. Seit er ein Jahr zuvor das Ende der nationalsozialistischen Revolution verkündet hatte, gab es Unstimmigkeiten zwischen ihm und dem Stabschef der SA. Röhm war nicht der Meinung, dass die Einrichtung des nationalsozialistischen Staats von wesentlich instrumenteller Bedeutung wäre. Er verstand die Machtergreifung als revolutionären Beutezug, der in Staat und Gesellschaft das Unterste zuoberst kehrte und die SA als staatstragende Kriegerkaste mit Posten, Privilegien und Pfründen ausstattete. Dafür hatten die SA-Männer gekämpft und geopfert, daran hatte sie geglaubt und darauf war sie eingestellt. Sie wollten

nicht begreifen, dass sie ihre Schuldigkeit zu Hitlers Vorteil und Zufriedenheit getan hatten und Ruhe geben sollten. Sie fühlten sich ausgenutzt und hintergangen. Aufgestaute Energien, unbefriedigte Bedürfnisse und wiederbelebte Geringschätzung der *PO* machten sich in fortgesetzt lärmendem, übermütigem und anmassendem Verhalten Luft. Röhm verfocht den Missmut und die Ansprüche seiner Leute, indem er sie für ursprüngliche, zeitweise hintangestellte, aber nie aufgegebene Vorstellungen und Absichten instrumentalisierte. Er verlangte, die *SA* mit der Reichswehr zu einer Volksmiliz zu verbinden, in der die *SA* ihrer Zahl und Parteiverbundenheit nach dominierte und die Ernst Röhm's politische Leitung unterstände: Der graue Fels solle in der braunen Flut untergehen. Hitler war das Verlangen ein Gräuel. Die Volksmiliz erschien ihm als *SA*-Staat im Führerstaat, als Hort eines Landsknechtstums, in dem regelmässiger Dienst eine zu geringe, Müssiggang mit Wein, Weib, Gegröhl und Gewalt hingegen eine zu grosse Rolle spielten, und die als militärische Tragkraft seiner Grossmacht- und Lebensraumambitionen gänzlich ungeeignet wäre. Er versuchte, Röhm im Guten davon abzubringen. Am 1. Dezember 1933 liess er ihn zum Minister befördern – mitnichten freilich zu dem herausgehobenen Volksmilizminister, der Röhm sein wollte, sondern zu einem Minister ehrenhalber ohne eigentliche Aufgabe. Zugleich wurde auch Rudolf Hess, der Hitler als «Stellvertreter des Führers» die Parteigeschäfte abnahm, zum Minister ohne Geschäftsbereich ernannt. Beider Berufung erfolgt im Zusammenhang mit einem *Gesetz zur Sicherung der Einheit von Staat und Partei*, das die *NSDAP* zur «Trägerin des deutschen Staatsgedankens» ausrief. Wodurch aber nicht etwa der Staat der Partei ausgeliefert, sondern die Partei samt der *SA* dem Staat botmässig gemacht werden sollte. Damit Röhm das recht verstünde, schrieb Hitler ihm am ersten Jahrestag seiner Kanzlerschaft «in herzlicher Freundschaft» einen scheinbar liebenswürdigen Brief, dessen Wortlaut seinen Sinn tarnte. Röhm habe ihm als dazu berufener Helfer unvergängliche Dienste geleistet. Ohne die Schlagkraft der *SA* hätte er, Adolf Hitler, den Kampf um die Macht nie und nimmer gewonnen. Nun habe er ihn aber gewonnen und die nationalsozialistische Revolution sei abgeschlossen. Deshalb werde die *SA* als aktive Kraft des Umsturzes nicht mehr gebraucht. Künftig müsse es ihr um die *innere* Sicherung des neuen Staats und der Volksgemeinschaft zu tun sein. Für den «Schutz der Nation nach aussen» bleibe die Reichswehr und nur die Reichswehr zuständig. Röhm ging über den schmeichlerischen Ruf zur Ordnung hinweg. Mit der Rede von «innerer Sicherung des Staats und der Volksgemeinschaft» konnte er nichts anfangen.

Hitler machte es ihm auch nicht klar. Anderen sagte er, dass zwei Drittel der SA-Männer überflüssig geworden seien und «abgerüstet» werden sollten. Die *Gestapo* erhielt den Auftrag, Material über terroristische Umtriebe der SA und das persönliche Gebaren ihres Stabschefs zu sammeln. Röhm aber sandte Wehrminister Blomberg eine Denkschrift, in der die «nationale Verteidigung» zur Aufgabe der SA erklärt und die Reichswehr auf deren Ausbildung verwiesen wurde. Die SA-Männer hielt er mit markigen Appellen und der Rede von einer «zweiten Revolution» in Aufruhr. Einschüchternde Aufmärsche demonstrierten ihre Ruhelosigkeit. Die Reichswehrführung drängte Hitler zu einer förmlichen Klärung des Verhältnisses zwischen der regulären Truppe und den SA-Horden. Hitler nahm ihre Partei. Anfang März 1934 «vermittelte» er im Reichswehrministerium ein Abkommen, das der Reichswehr die «nationale Verteidigung» vorbehielt und die SA zu einer Agentur der politischen Erziehung bestimmte, die bedarfsweise *auch* militärische Hilfsdienste leisten könnte. Röhm unterschrieb das Abkommen, akzeptierte es aber nicht. Im Kreise von vermeintlichen Vertrauten schimpfte er auf Hitler, den «lächerlichen Gefreiten», den man zumindest «auf Urlaub schicken» müsse, was das Zeug hielt. So wurde es Hitler von einem hochrangigen SA-Führer mit doppelter Loyalität prompt berichtet. Hitler liess die Sache schwelen. Im April 1934 erfuhr er, dass allem medizinischen Ermessen zufolge Hindenburgs Lebenszeit nur noch nach Monaten zählte. Die Aussicht auf den nahen Tod des Reichspräsidenten und Oberbefehlshabers der Reichswehr gab dem Problem einen neuen Akzent und schien dessen Lösung dringlicher zu machen. Hitler wollte nach Hindenburgs Ableben keinen neuen Reichspräsidenten wählen lassen, sondern das Amt mit dem des Reichskanzlers in seiner Person vereinen. Dabei wurde er von der Sorge beunruhigt, dass die Reichswehrführung seiner Absicht ihre Zustimmung verweigern und womöglich gar gegen ihn putschen könnte, wenn nicht definitiv ausgeschlossen wäre, dass Röhm seine Absichten mithilfe von Drohung, Überredung und Gewalt durchsetzte. Die Sorge veranlasste Hitler zu einer informellen Absprache mit der Reichswehrführung: Hitler unterdrückte die SA und die Generale wären damit einverstanden, dass er sich das Amt des Reichspräsidenten aneignete und Oberbefehlshaber der Reichswehr würde. Die Absprache setzte Hitler der Notwendigkeit aus, Röhm vor Hindenburgs Tod zur Raison zu bringen. Hitler wusste freilich nicht, wie. Er scheute sich, kurzen Prozess mit dem ältesten der «Alten Kämpfer» zu machen – dem einzigen, mit dem er noch auf

dem Dufuss war –, schob die nötige Tat vor sich her und wünschte, dass sie sich irgendwie erübrigte. Anfang Juni bat er Röhm zu sich und drang ein weiteres Mal in ihn, dem Gedanken an eine «zweite Revolution» und die Einrichtung einer Volksmiliz ausdrücklich abzuschwören. Röhm blieb harthörig. Deshalb ordnete Hitler als *Oberster Führer der SA* an, dass alle SA-Männer im Juli Urlaub machten, darin keine Uniform trügen und nicht an Kundgebungen teilnahmen. Röhm durchschaute Sinn und Hintersinn des Urlaubs und tat umgehend seine Erwartung kund, dass am 1. August alle SA-Männer ausgeruht und gestärkt zum Dienst an Volk und Vaterland wieder bereitstünden: «Die SA ist und bleibt das Schicksal Deutschlands.»

Unterdessen waren Hermann Göring und der Reichsführer der SS, Heinrich Himmler, in der Sache mobil geworden. SS war eine Abkürzung des Wortes «Schutzstaffel». Die Staffel war im April 1925 als eigenständiger Verband zum persönlichen Schutz des Führers ins Leben gerufen, einige Zeit später aber in die SA eingegliedert worden. Darin war sie einerseits über ihre ursprüngliche Aufgabe hinausgewachsen, andererseits aber nicht mit Aufgaben betraut worden, die sie ihrem Wesen nach von der gewöhnlichen SA bemerkenswert unterschieden hätten. Im Frühjahr 1934 zählte sie rund fünfzigtausend Mann. Sie hielt sich eine besondere Nähe und Loyalität zum Führer zugute, pflegte einen eigenen Korpsgeist und hatte einen Reichsführer, den es zunehmend verdross, dem Stabschef der SA nachgeordnet zu sein. Reichsführer SS war seit Anfang 1929 Heinrich Himmler, ein dreiunddreissig Jahre alter, bayerischer, von völkischem Geist ganz und gar durchdrungener, höchst ehrgeiziger, machtvessener und skrupelloser Agrarökonom, der – ähnlich wie Goebbels – als Protégé Gregor Strassers in der *NSDAP* zu Posten und Geltung gelangt war und sich dann zu einem ideologisch und praktisch besonders beflissenen Gefolgsmann Hitlers gewandelt hatte. Im Zuge der nationalsozialistischen Okkupation der lokalen Verwaltungen war Himmler Polizeipräsident in München geworden, vor Kurzem hatte Göring ihm die Leitung der *Gestapo* übertragen. Hitler schätzte ihn sehr. Göring und Himmler versprachen sich von der Bändigung Röhm's persönliche Vorteile. Hitlers Skrupel lagen ihnen fern. Sie munitionierten Hitler mit dem Gerücht, dass Röhm mit Schleicher und Strasser konspiriere, hochverräterische Beziehungen zur französischen Botschaft hergestellt habe und die SA auf Berlin in Marsch setzen wolle, um Hitler zu stürzen. Ob Hitler das Gerücht glaubte oder ihm nur Glauben *schenkte*, ist ungewiss. Ende Juni geriet auf hintergründigen Wegen ein Befehl Röhm's, die SA für eine Auseinan-

dersetzung mit der Reichswehr zu bewaffnen, in Wehrminister Blombergs Hände. Das Dokument war eine Fälschung unbekannter Herkunft. Blomberg legte es Hitler vor und versetzte die Reichswehr in Alarmbereitschaft. Tags darauf, am 28. Juni, reiste Hitler nach Essen, um an der Hochzeit eines Gauleiters teilzunehmen. Dorthin wurde ihm gemeldet, dass in Berlin und München SA-Verbände auf eine Weise randalierten, die als Anlauf zum Putsch gedeutet werden könnte. Die Nachricht brachte die explosiven Gefühle, die Hitler in sich trug, zum Bersten. Hitler gab sein langes Zagen jählings auf und entschloss sich, mit rauschhafter Grausamkeit zuzuschlagen. Er befahl Röhm, alle hohen SA-Führer zu einer Besprechung mit ihm am übernächsten Vormittag, Samstag, 30. Juni 1934, in Bad Wiessee zu versammeln. Röhm machte in Bad Wiessee eine Rheumakur. Zwei Kompanien der SS-Leibstandarte wurden nach Oberbayern in Marsch gesetzt. Hitler selbst bestieg in den ersten Stunden jenes 30. Juni in Bonn ein Flugzeug nach München. Goebbels flog mit ihm, Göring nach Berlin. Um vier Uhr früh landete Hitlers Flugzeug auf dem Oberwiesenfeld. Gauleiter Wagner erwartete ihn und sagte, was Hitler hören wollte: Die SA habe sich in München gegen den Führer erhoben. Daran war richtig, dass ein paar tausend SA-Männer ohne Führung und ziellos durch München tobten und auf Hitler schimpften. Hitler zitierte die Münchner SA-Führer ins bayerische Innenministerium, verurteilte sie umstandslos zum Tode durch Erschiessen und liess sie zu diesem Zweck ins Stadelheimer Gefängnis bringen. Dann fuhr er mit Gefolge und Begleitschutz nach Bad Wiessee. Um halb sieben kam er vor Röhm's Hotel an. Röhm schlief noch. Hitler weckte ihn mit vorgehaltener Pistole und erklärte ihn für verhaftet. In anderen Zimmern stöberte man höhere SA-Führer in gleichgeschlechtlicher Bettgenossenschaft auf. Die Homosexualität mancher SA-Führer, Röhm eingeschlossen, war kein Geheimnis und scherte Hitler eigentlich nicht. Diesmal schlachtete Goebbels sie propagandistisch aus: Politischer Auf- fuhr und moralische Verwahrlosung, die in Verbindung miteinander jede Art von Züchtigung rechtfertigten! Röhm und Genossen wurden ebenfalls nach Stadelheim gebracht. Hitler fuhr nach München und beschuldigte sie vor Amtsleitern und anderen Parteigrössen im Braunen Haus des «grössten Treubruchs der ganzen Weltgeschichte». Die erschütterte Zuhörerschaft verlangte Mann für Mann, die Verräter schnurstracks zu erschiessen. Hitler befahl, dass mit sechs von ihnen ein Anfang gemacht werde. Röhm war nicht unter den sechs.

Inzwischen hatte Goebbels mit Göring telefoniert. Göring setzte Rollkommandos der *Gestapo* und der SS in Bewegung, die einige Dutzend andere SA-

Führer verhafteten und erschossen. Ausserdem nutzte er die Gelegenheit, Vergeltung zu üben. Schleicher, Strasser, von Kahr und manche andere, die sich Hitler auf diese und jene Weise irgendwann einmal in den Weg gestellt hatten, wurden unter dem Vorwand landesverräterischer Umtriebe im Handstreich ermordet. Was davon nach Plänen, die mit Hitler abgesprochen waren, was unter Voraussetzung von Hitlers Einverständnis geschah, blieb unklar. Am späten Abend des 30. Juni 1934, zwanzig Stunden, nachdem er in Bonn losgeflogen war, entstieg Hitler bleichen Gesichts und stieren Blicks in Berlin dem Flugzeug. Göring, Himmler und eine Ehrenkompanie nahmen ihn in Empfang. Am folgenden Sommersonntagnachmittag nahm er an einem familiären Gartenfest für Kabinettsmitglieder teil. Derweil ging nach seiner Weisung das Morden weiter. Niemand weiss genau, wie viele Menschen dessen Opfer wurden. Die Schätzungen bewegen sich zwischen hundertfünfzig und zweihundert. Beim Fest überzeugten Göring und Himmler ihren Führer davon, dass auch Röhm des Todes sein müsste. Hitler befahl, Röhm Gelegenheit zu geben, sich selbst zu erschiessen. Röhm verschmähte die Gelegenheit. Am Morgen des 3. Juli wurde der Amoklauf durch Führerspruch beendet und von der Reichsregierung legalisiert. Hitler unterrichtete das Kabinett von der Notwendigkeit, ohne Säumen und Gnade eine Meuterei niederzuschlagen und das Reich zu retten. Die Minister dankten ihm für die resolute Tat und verabschiedeten ein Gesetz, dessen einziger Satz lautete: «Die zur Niederschlagung hoch- und landesverräterischer Angriffe am 30. Juni, 1. und 2. Juli 1934 vollzogenen Massnahmen sind als Staatsnotwehr rechters.» Am Nachmittag flog Hitler nach Ostpreussen und unterrichtete Hindenburg von der Notwendigkeit und dem Erfolg jener Massnahmen. Hindenburg sprach ihm seinen Dank aus. Die Reichswehrführung hatte Hitler schon vor der Verabschiedung des Gesetzes öffentlich gepriesen und ihn ihretwegen der Hingabe und Treue aller Soldaten versichert. Die Bevölkerung erschrak und empörte sich, aber nicht des Gemetzels wegen, sondern wegen der propagandistisch vermittelten Verruchtheit gewissen- und sittenloser Verräter und der Gefahr, die Hitler von Volk und Staat abgewendet hatte. Eine grosse Mehrheit fühlte sich durch die Bändigung der SA erleichtert. Die «Röhm-Affäre» mehrte Hitlers Ansehen und stärkte das Vertrauen in ihn. Als er am 13. Juli 1934 im Reichstag den rhetorischen Schlusstrich unter sie zog, waren die meisten Deutschen ohne Weiteres dazu bereit, seiner emphatischen Behauptung zuzustimmen, dass er und niemand sonst am 30. Juni «verantwortlich für das Schicksal der deutschen Nation und damit des deutschen Volkes oberster Ge-

richtsherr» gewesen sei. Und sie fanden, dass er seiner Verantwortung vorzüglich gerecht geworden wäre. Eine Woche später erhielt die SS wegen der grossen Verdienste, die sie sich «im Zusammenhang mit den Ereignissen des 30. Juni» erworben hätte, den Charakter einer selbständigen Organisation. Ihr Stern ging auf, jener der SA verblasste. Der loyale Obergruppenführer, der Hitler von Röhm's Ausfällen gegen ihn unterrichtet hatte, wurde zu ihrem bedeutungslosen Stabschef berufen.

Anfang August 1934 starb Paul von Hindenburg. Hitler war am Vortag seines Todes in Neudeck gewesen, um ihm eine letzte Reverenz zu erweisen. Hindenburg erkannte ihn nicht und soll ihn für den Kaiser gehalten haben. Nach der Rückkehr aus Ostpreussen liess Hitler eilends ein Gesetz verabschieden, das bei Hindenburgs Tod in Kraft trat und das Amt des Reichspräsidenten mit dem des Reichskanzlers vereinte. Wenige Stunden nach dem Inkrafttreten schworen alle Angehörigen der Reichswehr, vom General bis zum Schützen, Adolf Hitler absolute Treue. Das war neu. Zuvor hatten die Soldaten ihren Eid auf das verfassungsgemässe Amt, nicht auf die natürliche Person des Reichspräsidenten geleistet. Bald darauf wurde der persönliche Treueid von den Soldaten auf die Beamten erstreckt. Hitler war an die Stelle der Verfassung getreten. Alle Positionen staatlicher Macht waren in seiner Person vereinte. Er war Staatsoberhaupt, Chef einer Regierung, der die Gesetzgebungshoheit zustand, Oberbefehlshaber der Reichswehr und Vorsitzender der einzigen Partei im Land. Ein geheim gehaltenes Gesetz ermächtigte ihn dazu, seinen Nachfolger zu designieren. Er designierte Hermann Göring. Am 19. August 1934 waren die Deutschen bei einer zweiten Volksabstimmung zur Beantwortung der Frage aufgerufen, ob sie der Konzentration aller Macht im Staat in der Person Adolf Hitlers zustimmten. Fünfundachtzig Prozent der Wahlberechtigten beantworteten die Frage mit ja. Adolf Hitler war vom Volkswillen legitimierter Alleinherrscher im Deutschen Reich, das seither «Drittes Reich» genannt wurde und als «Tausendjähriges Reich» gedacht war. «In den nächsten tausend Jahren», sagte Hitler am 5. September 1934 auf dem «Reichsparteitag der Einheit und Stärke», «findet in Deutschland keine Revolution mehr statt.»

Hitler behauptete die Machtfülle bis an sein Lebensende, ohne die Ämter, die er sich angeeignet hatte, regelrecht und systematisch wahrzunehmen. Er zerstörte deren herkömmliche Formen und löste die je bestimmte und beschränkte Macht, die sie beinhalten, in ein Potential allumfassender und unanfechtbarer

persönlicher Willkürherrschaft von liquider Beschaffenheit und zunehmend irrationaler Funktionsweise auf. Hitler übte nicht ausserhalb seiner Person begründete Macht aus, er *war* die Macht – schlechthin und ausschliesslich. Das Amt des Reichspräsidenten verkümmerte und geriet in Vergessenheit. Hitler nannte sich zunächst «Führer und Reichskanzler», warf alsbald auch den Titel «Reichskanzler» ab und war nur noch DER FÜHRER. «Führer» galt als «staatsrechtlich verankerter Begriff». Die Regierung ging der Eigenschaften eines Gremiums gemeinschaftlicher politischer Willensbildung und Entscheidungsfindung verlustig. Sie wandelte sich in einen «Führerrat». Kabinettsitzungen fanden nur noch ausnahmsweise und im Februar 1938 letztmals statt. Gesetze wurden im Umlaufverfahren verabschiedet oder kurzweg durch Führererlasse ersetzt. Informelle Treffen von Ministern zu politischen Zwecken waren verboten. Hitler selbst sprach gewöhnlich nur einzeln und – von wenigen Günstlingen abgesehen – immer seltener mit ihnen. Einzeln waren sie ihm zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet. Notdürftig koordiniert wurde das Regierungshandeln von einer Kanzlei des Reichskanzlers, dessen Leiter Hitler bei seinem Amtsantritt vom Ministerialrat zum Staatssekretär befördert hatte und der ihm absolut ergeben war. 1937 erhielt er Ministerrang.

Die Partei blieb als Füllstoff des Willkürregimes wichtig, dessen Tragkraft wurde sie nicht. Das *Dritte Reich* war kein Parteistaat. Die Tragkräfte des Regimes waren Hitlers unermessliche Herrschaftsgewalt und ungeheuerliche Popularität, die sich auf schwer fassliche Weise auch auseinander ergaben. Das kann man Charisma nennen – wobei der Begriff freilich eher das Unfassbare als die Essenz des Wirkungsgefüges zum Ausdruck brächte. Hitler stellte seine Verbundenheit mit der *NSDAP* nur noch zur Schau, tatsächlich war die Partei ihm gleichgültig geworden. Deren Geschäftsführung überliess er vorläufig Rudolf Hess. Hess war dazu befugt, in Parteiangelegenheiten im Namen des Führers selbständig zu entscheiden. Auf die politische Willensbildung gestand Hitler der Partei keinen Einfluss zu. Genau genommen gab es keine politische Willensbildung mehr. Es gab Hitlers Willen, entweder als Ursprung oder als Mass und Ziel alles politischen Handelns ... als ursächliche, autonome und bindende W/fensäusserung vornehmlich in der Aussenpolitik... innenpolitisch hingegen fast nur noch als *Fluchtpunkt* zahlreicher politischer Aktivitäten von Amtsträgern, die sich mehr oder weniger gut begründet auf Hitlers Willen bezogen oder beriefen. Hitler begrüsst derlei Aktivitäten, wenn sie ihm behagten, billigte sie, wenn sie ihn nicht störten, und unterband sie, wenn sie seinen Willen verfehlten.

Regelmässige Schreibtischarbeit und eingehenderes Aktenstudium hatte Hitler seiner Unrast und Faulheit nur wenige Monate lang abgewinnen können – einesteils, weil er das zunächst für nötig halten mochte, und anderenteils wohl auch, um den gewöhnlichen Verwaltern politischer Ämter und sich selbst zu zeigen, dass seine Fähigkeiten den konventionellen Erwartungen in die Amtsführung eines Reichskanzlers durchaus zu genügen vermochten. Man erlebte Hitler sachlich beschlagen, gut vorbereitet, aufmerksam, selbstbewusst und verbindlich. Nachdem die Demonstration gelungen war und die vermutete Notwendigkeit sich als Sache des Amtsverständnisses herausgestellt hatte, wurde Hitler wieder eins mit sich und seinen Gewohnheiten. Staatsmänner, so sagte er, dürften ihre Kräfte nicht im alltäglichen Betrieb vergeuden. Ihr Genie erkenne und bezeichne die Ziele, der gemeine Menschenverstand habe die Wege ausfindig zu machen. Und so pendelte er denn mit dem gewohnten Tross – Fahrer, Diener, Leibwächter, Sekretärinnen und Adjutanten, Begleitarzt und Leibfotograf – wieder unregelmässig zwischen Berlin, München und dem Obersalzberg. Dafür und für Reisen an andere Orte, die häufig eher touristische als politische Zwecke hatten und über deren Ziele zuweilen beim Aufbruch durch Münzwurf entschieden wurde, standen dem Führer ein Sonderzug, ein Fuhrpark und erst drei, später fünf Flugzeuge zur Verfügung. Hitler bevorzugte weiterhin das Auto und liebte es, seine Fahrten in reizvoller Umgebung zu unterbrechen und stundenlange Picknicks zu veranstalten. In Berlin wohnte er in der Amtswohnung des Reichskanzlers, in München weiterhin am Prinzregentenplatz, das Haus auf dem Obersalzberg, das Hitler 1933 kaufte, wurde 1935 zu einem feudalen, wenn schon schlicht «Berghof genannten, luftigen Landsitz mit dreissig Räumen ausgebaut. Die eigentlichen Berghöfe im Umkreis des Palais wurden aufgekauft und eingerissen, um Platz für ein Führersperrgebiet mit Einrichtungen zu schaffen, die Hitlers Sicherheit dienten. Anfang 1937 liess sich in Berchtesgaden eine Aussenstelle der Reichskanzlei nieder. Alle Wohnungen Hitlers gewannen im Laufe der Zeit ein etwas museales Ansehen, weil Hitler sie mit Bildern behängte, die er auf eigene und Staatskosten mit Eifer ankaufen oder von Museen entleihen liess. Sein Geschmack blieb sich gleich. Er liebte die italienischen Maler des 16. und mehr noch die deutschen Maler des 19. Jahrhunderts: Menzel, Feuerbach, Böcklin, Spitzweg, Grützner u. a. Die zeitgenössische Malerei verabscheute er als entartete Kleckserei. Allerorten schlief Hitler wieder bis zum späten Morgen, sass er lange zu Tisch und unterhielt er seine

Entourage und Gäste nächtens mit Filmen, Schallplatten und langen Monologen. In München nahm er auch die Sessionen in seinen bevorzugten Cafés und Speisehäusern wieder auf. Der Umgang mit Eva Braun war vorerst auf München beschränkt. Eva Braun arbeitete weiterhin bei Hitlers Fotografen, der als bald zum Reichsbildberichterstatter ernannt wurde, und wohnte bei ihren Eltern. In deren Wohnung überlebte sie im Mai 1935 einen zweiten scheinbaren Selbstmordversuch – diesmal mit einer unzureichenden Menge Schlaftabletten. Danach mietete Hitler ihr und ihrer jüngeren Schwester erst eine Wohnung, dann eine kleine Villa in Bogenhausen, die er selbst niemals aufsuchte. Zum Rendezvous kam Eva Braun in Hitlers Wohnung. Nach dem Umbau des Hauses auf dem Obersalzberg wurden ihr darin Zimmer eingerichtet, die mit denen Hitlers verbunden waren. Bei offiziellen Vorkommnissen durfte sie diese Zimmer nicht verlassen. Regelmässige Berghofgäste waren gehalten, über ihre Rolle als Hausherrin im Berghof Stillschweigen zu wahren.

Da Hitler nicht ortsgebunden und förmlich regierte, sondern ambulante Herrschaft nach seinem persönlichen Belieben übte, verstand und handhabte er die Reichsregierung nicht als berufene Agentur staatlicher Aufgabenerfüllung. Er wies neue oder besondere öffentliche Aufgaben gewöhnlich nicht den herkömmlichen Ministerien zu, sondern ernannte dafür Beauftragte des Führers, die sich weniger durch sachliche Befähigung als durch eine persönliche Ergebenheit, die Hitlers vorbehaltvolles und temporäres Vertrauen zeitigte, dafür empfahlen. Gewöhnlich schafften die sich eigene Stäbe und Ämter, mit denen sie sich dauerhaft im Machtapparat einrichteten. Dadurch ergab sich allmählich ein Gemenge staatlicher, öffentlich-rechtlicher und parteilicher Einrichtungen mit unscharf bestimmten, ineinander verknäulten Zuständigkeiten, die um die Gunst des Führers konkurrierten. Ob der Ämter- und Kompetenzenwirrwarr nicht nur dessen geniehaft-unsystematischem Herrschaftshandeln geschuldet war, sondern von Hitler bewusst geschaffen wurde, um Koalitionen zu verhindern, die seine Einzigartigkeit in Frage stellen konnten, ist ungewiss. Der Funktionstüchtigkeit des Staats war der Wirrwarr so und so zuwider. Die Konfusion brachte es mit sich, dass Vieles auf unterschiedliche Weise mehrfach gemacht und viel Kraft, Zeit und Mittel nicht an die Aufgabe gewendet, sondern in sachlich nutzlosen Auseinandersetzungen verschwendet wurden. Hitler griff in derlei Auseinandersetzungen nicht ein. Er liess Amtsträger und Beauftragte, die um Zustimmung zu Vorschlägen und Entwürfen buhlten, auch nur selten zu sich vor. Er wartete vielmehr darauf, dass konkurrierende Einrichtungen zu ei-

nem Kompromiss gelangten oder eine Einrichtung sich gegen die anderen durchsetzte. Danach versah er den Kompromiss oder den erfolgreichen Vorschlag mit seinem Führersegen. Das herkömmliche Ordnungsgefüge des Staates ging infolge alles dessen nach und nach zu Bruch und die «neue Ordnung» blieb unfertig und kam über den Zustand des Vorläufigen nie hinaus. Sie bestand und funktionierte infolge des Willens und der Schwerkraft Hitlers, ohne dass Hitler sie willentlich bewegte, steuerte und beherrschte. Die Dienstgeschäfte erledigte Hitler – gleichsam beiläufig – teils zwischen dem späten Levée und dem nach Belieben verschobenen Mittagssmahl und anderenteils zwischen dem suchartigen Kuchengenuss und dem Abendessen ... gesprächsweise, unsystematisch und formlos ... in Berlin in der Reichskanzlei, in München daheim oder im Führerbau, auf dem Obersalzberg in einem imposanten Arbeitszimmer. Die Reichskanzlei, die Bismarck genügt hatte, erschien Hitler als zu wenig imposant. Er liess sie zunächst nach seinen Vorstellungen umbauen und 1938 durch einen Neubau mit vierhundertzweiundzwanzig Meter Strassenfront ergänzen. Darin entstand ein vierhundert Quadratmeter grosser, himmelwärts strebender Herrschaftssaal von einschüchternder Pracht, der sowohl Hitlers politisch-persönlichem Selbstverständnis wie auch der ehrfürchtigen Gläubigkeit gemäss war, mit der die meisten Deutschen Hitler alles Vorteilhafte zugutehielten und von allem Nachteiligen freisprachen.

Zum Vorteilhaften gehörte vor allem der wirtschaftliche Aufschwung, den Deutschland seit Hitlers Amtsantritt erlebte. Die Zuschreibung war richtig und falsch zugleich. Der wirtschaftliche Niedergang hatte seinen Tiefpunkt erreicht, bevor Hitler Kanzler wurde. Die Produktion nahm seit Sommer 1932 wieder zu. Der Aufschwung hätte sich wahrscheinlich auch dann fortgesetzt und die Arbeitslosigkeit allmählich vermindert, wenn Hitler nicht Kanzler geworden wäre – aber gewiss langsamer, reibungsreicher und unstetiger, als es infolge von Impulsen geschah, die von Hitlers politischem Handeln ausgingen. Die Dynamik des Aufschwungs ergab sich freilich nicht aus der Durchführung eines genialen *wirtschaftspolitischen* Konzepts, ihr Ursprung war wehrpolitischer Natur und die rasche Verminderung der Arbeitslosigkeit eine Begleiterscheinung drastischer Aufrüstung. Konventionelle Arbeitsbeschaffungsmassnahmen, denen Hitler seit Mitte 1933 zustimmte, hatten vornehmlich den psychologisch und propagandistisch begründeten Zweck, Arbeitslose «von der Strasse wegzuholen» und mit kraftraubender Handarbeit ohne maschinelle Unterstützung bei niedriger Produktivität und zu geringen Löhnen zeitlich befristet Din-

ge tun zu lassen, die andernfalls nicht getan worden wären. Dazu gehörte der Bau von Autobahnen, mit dem Hitler auch der zurückgebliebenen Motorisierung Deutschlands aufhelfen wollte. Der wirtschaftliche Nutzen solcher Massnahmen war gering. Sie trugen zum Aufschwung kaum bei und schafften nur wenige reguläre Arbeitsplätze von Dauer. Bewirkt wurden das Wachstum der Produktion und die Zunahme der Beschäftigung von massenhafter Nachfrage nach Gütern und Leistungen, mit denen Hitler Deutschland auf den Eroberungskrieg vorbereitete, und von einem anhaltenden Druck auf die Arbeitskosten. Beides ging vom Staat aus – das eine nach Hitlers Weisungen, das andere aufgrund seines Willens, dass es in seinem Reich keine gesonderte Vertretung von Arbeitnehmerinteressen gäbe. Deshalb war der Aufschwung eine «Hitlerkonjunktur» – die sich unter Voraussetzung ihrer fortgesetzten rüstungspolitischen Impulse eigendynamisch und privatwirtschaftlich vollzog. Die Wirtschaft geriet infolge der staatlichen Nachfrage nach Rüstungsgütern in eine Aufwärtsspirale mit inhärenter privatwirtschaftlicher Bewegungsenergie. Der Auftrieb wurde von niedrigen Arbeitskosten befördert. Die Löhne und Arbeitsbedingungen wurden unter staatlicher Aufsicht von den Unternehmen bestimmt. Die Unternehmen bestimmten sie auf niedrigem Niveau und der Staat billigte das. Beide teilten sich auf Kosten der Arbeitnehmer in den Nutzen. Geringe Lohnkosten ermöglichten niedrige Preise, die dennoch ansehnliche Gewinne enthielten. Die Regierung verfügte nicht, wirkte aber mit Anreizen, Auflagen und Verboten daraufhin, dass ein grosser Teil der Gewinne zur Kapitalbildung verwendet wurde. Fremdfinanzierung durch Schuldverschreibungen und Aktienemission wurde den privaten Unternehmen verboten. Das Regime reservierte den Kapitalmarkt für die staatliche Rüstungsfinanzierung. Das half dabei, die Staatsausgaben von 1932 bis 1939 zu verfünffachen und dabei unpopuläre Steuererhöhungen zu umgehen. Nur die Hälfte der Rüstungsausgaben wurde mit Steuern, die andere Hälfte durch Verschuldung finanziert, zwei Drittel davon auf dem Kapitalmarkt, ein Drittel mit Krediten der Reichsbank. Die Verschuldung des Staats bei der Reichsbank war von Gesetzes wegen verboten. Hitlers trickreicher Reichsbankpräsident dachte sich ein kunstvolles Verfahren aus, das sich scheinbar ans Recht hielt und es faktisch brach. Hitler hatte weder mit der steuersparenden Finanzierung der Rüstung, die den Aufschwung trug, noch mit dem staatlichen Lohndruck, der ihn förderte, praktisch zu tun. Seine Rüstungspolitik regte zu beidem an und seine Macht ermöglichte es; ersonnen und durch-

geführt wurde es von beflissenen Helfern. Dass der Aufschwung infolge des hohen Anteils der Rüstung am Sozialprodukt, des andauernden Lohndrucks und der scheinbar ingenüösen, tatsächlich prekären Rüstungsfinanzierung defekt war und auf eine neue Krise hinauslief, nahm Hitler nicht wahr und liess ihn, als man es ihm 1938 klarzumachen versuchte, gleichgültig. Für ihn war alles, was Deutschland zu Kriegsbereitschaft verhalf, gut und richtig. Die Defekte des Aufschwungs gehörten dazu und der Weg in den Krieg sollte seiner Absicht nach kürzer sein als der Weg in die Krise.

Von der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht bis zum «Anschluss» Österreichs

Wie jener Weg in den Krieg verlief, war Hitler im Vorhinein ebenso unklar, wie der Verlauf des Weges zu unbeschränkter Macht in Deutschland. Im Januar 1935 fiel ihm die Wiedereingliederung des Saargebiets ins Deutsche Reich zu. Der Versailler Vertrag sah vor, dass die Saarländer nach fünfzehn Jahren Völkerbundmandat per Volksabstimmung darüber entschieden, ob sie künftig zu Frankreich oder zu Deutschland gehören wollten. Einundneunzig Prozent votierten dafür, sich Hitlers Diktatur zu unterwerfen. Eine Mehrheit war erwartet worden, deren Grösse wurde als Erfolg des Regimes enthusiastisch gefeiert. Hitler versicherte, dass Deutschland nun keinerlei territoriale Ansprüche an Frankreich mehr habe. Eigentlich hätte es der Versicherung nicht bedurft. Der Vertrag von Locarno schloss Gebietsansprüche aus.

Die Beachtung von Verträgen hielt Hitler freilich für eine Sache der Opportunität, nicht des Prinzips. Dass er den Vertrag von Versailles durch hintergründige Aufrüstung brach, bezweifelte niemand mehr. Im Februar 1935 warfen die Regierungen Englands und Frankreichs ihm den Vertragsbruch förmlich vor – ohne förmliches Verlangen allerdings, wieder Vertragstreue zu üben. Indem sie Hitler ein Abkommen über den Schutz vor Luftangriffen vorschlugen, nahmen sie den andauernden Verstoss als Gegebenheit hin. Hitler nutzte den Vorschlag als Gelegenheit, Regierungsgespräche mit England zu führen. Eine vertragliche Beschränkung des Aufbaus der illegitimen deutschen Luftwaffe hatte er dabei nicht im Sinn. Er lud den britischen Aussenminister, nicht auch dessen französischen Amtskollegen, nach Berlin ein. Als Gesprächstermin wurde der 7. März 1935 vereinbart. Drei Tage vorher kündigte ein «Weissbuch» die Vermehrung und Modernisierung der britischen Bewaffnung an. Als ein wesentlicher Grund dafür wurde die Aufrüstung der Reichswehr namhaft gemacht. Hitler wurde unpässlich, der britische Aussenminister ausgeladen. Eine Woche später beschloss die französische Nationalversammlung, die allgemeine Wehrpflicht von achtzehn auf vierundzwanzig Monate zu verlängern. Der Beschluss kam Hitler gelegen. Er war seinerseits dazu entschlossen, die allgemeine Wehrpflicht in Deutschland wieder einzuführen und die Zahl deutscher Landsoldaten zu ver-

vierfachen. Die Reichswehrführung riet davon ab. Sie befürchtete, dass England und Frankreich sich *diesem* Verstoss gegen den Friedensvertrag mit militärischer Gewalt, der die Reichwehr noch nicht gewachsen wäre, widersetzen. Hitler wollte ihre Furcht nicht teilen und es darauf ankommen lassen. Später sagte er voller Stolz, dass er bei allen aussen- und machtpolitischen Abenteuern seit 1935 Vabanque gespielt – und gewonnen habe. Die *Verlängerung* der Wehrpflicht in Frankreich erfasste er als Gelegenheit, deren *Einführung in* Deutschland als einen Akt nationalen Widerstandes und billiger Notwehr erscheinen zu lassen. Er setzte sich über die Bedenken der Generäle mit einem einsamen Beschluss hinweg. Am 14. März 1935 gab er ihn im Kabinett bekannt und zwei Tage später liess er die Botschafter Englands, Frankreichs und Italiens davon unterrichten. Er selbst teilte ihn über den Rundfunk der deutschen Bevölkerung mit. Die Mitteilung löste weitverbreitete Begeisterung aus. Die drei Mächte protestierten. Mussolini lud die Ministerpräsidenten Englands und Frankreichs zu Beratungen nach Stresa ein. Die britische Regierung nahm die Einladung zwar an, verband ihren öffentlichen Protest gegen Hitlers Vertragsbruch aber mit der diskreten Frage, ob der Besuch ihres Aussenministers in Berlin noch erwünscht sei. Neun Tage nach Hitlers Affront traf der Minister in Berlin ein. Hitler war personifizierte Vernunft und umgarnte ihn mit aller Liebenswürdigkeit, die seine Kunst der Verstellung nach Bedarf hergab. Von Affront könne keine Rede sein. Er verstehe die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland als eine Massnahme in Europas gemeinsamem Kampf gegen den Bolschewismus. Was denn wichtiger sei: überlebte Verträge oder der lebendige Zweck? Aussenminister Simon liess sich von Hitlers Darstellung des verantwortungsvollen Staatsmannes beeindrucken. Hitlers Anregung, in Verhandlungen über ein deutsch-britisches Bündnis mit wechselseitiger Beistandspflicht einzutreten, wies er zwar zurück, das Angebot, den Schiffsraum der deutschen Kriegsflotte vertraglich auf fünfunddreissig Prozent des britischen Schiffsraums zu beschränken, hielt er jedoch für bedenkenswert. Von Beschränkung der Luftwaffe war keine Rede. Hitler durfte annehmen, dass England sich mit der allgemeinen Wehrpflicht und einer Luftwaffe unbeschränkter Grösse in Deutschland abfände. Englands Wunsch, dass Deutschland dem *Völkerbund* wieder beiträte, liess er in der Schwebe. Die Dreimächtekonferenz in Stresa begann am 11. April unter wenig verheissungsvollen Vorzeichen und ging drei Tage später aus wie's Hornberger Schiessen. Hitler vermerkte den

Mangel an Wehrhaftigkeit der wichtigsten Signatarstaaten des Versailler Vertrages mit Erstaunen und Genugtuung. Als er dessen vollends sicher sein durfte, liess er den Reichstag einberufen, damit er am 21. Mai 1935 abermals als Kulisse einer «Friedensrede» diene. Hitler sagte, dass er nach Englands Weissbuch und Frankreichs Verlängerung des Wehrdienstes um die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland nicht länger herumgekommen sei. Es gehe um Deutschlands Sicherheit; Aggression liege ihm fern. Ein kollektives Sicherheitsabkommen mit den osteuropäischen Ländern, das die britische und die französische Regierung mehrfach vorgeschlagen hatten, lehnte Hitler zwar ab; Verhandlungen über zweiseitige Verträge nach dem Muster des deutsch-polnischen Abkommens bot er hingegen an. Die Unabhängigkeit Österreichs sicherte er zu. Er bekundete seine Bereitschaft, über den Schutz vor Luftangriffen und die Beschränkung der deutschen Kriegsmarine zu verhandeln und schlug die vertragliche Beschränkung schwerer Waffen vor. Der Versailler Vertrag und das Abkommen von Locarno wurden in Hitlers Rede als faktisch nicht mehr existent behandelt. Die Rede erfüllte ihren Zweck. Die meisten Deutschen waren stolz auf ihren Führer. Im Ausland nahm man nicht alles für bare Münze, was Hitler sagte, viele liessen sich aber gern davon beruhigen. Dass Hitler wenig später die Reichswehr in Wehrmacht und den Wehrminister in Kriegsminister umbenennen liess, entging ihnen.

Hitler hingegen entging nicht, dass die britische und die französische Regierung sich über ihre Haltung zur Sowjetunion entzweiten. Nach Deutschlands Auszug aus dem *Völkerbund* hatte Frankreich die Aufnahme der Sowjetunion begünstigt. Im Frühjahr 1935 schloss die französische mit der Sowjetregierung einen Vertrag, in dem sie einander im Falle eines Angriffs auf den je anderen Hilfe zusicherten. Der britischen Regierung missfiel das Bündnis mit dem bolschewistischen Regime. Hitler drang in den Spalt, den die Unstimmigkeit öffnete, ein, indem er sich erneut zu einem Abkommen über die relative Beschränkung der deutschen Kriegsmarine erbot. Das fiel ihm nicht schwer. Fünfunddreissig Prozent des britischen Schiffsraums waren viermal so viel, wie der Versailler Vertrag zulies, und wesentlich mehr, als Deutschland in absehbarer Zeit bauen könnte. Die britische Regierung liess sich auf das Anerbieten ein. Hitler entsandte nicht den von Amts wegen zuständigen Aussenminister, sondern einen persönlichen Beauftragten nach London, um den Vertrag auszuhandeln. Der Beauftragte war jener Getränkehändler Joachim von Ribbentrop, in dessen Villa Hitler im Januar 1933 mit Papen und Oskar von Hindenburg konspirierte hatte. Ribbentrop war ein Mann mit bescheidenen Geistesgaben und unbändi-

gem Ehrgeiz, reich an Geld und Beziehungen, blasiert, humorlos und boshaft, in Hitler vernarrt und ihm hündisch ergeben. Seit er sich einbilden durfte, dass in seinem Haus der Grundstein des Dritten Reichs gelegt wurde, drängte er in den Vordergrund der politischen Bühne. Hitler gab dem Drängen allmählich nach, indem er Ribbentrop erlaubte, eine parteiamtliche Dienststelle mit schliesslich sechzig Mitarbeitern einzurichten, die ihn in Konkurrenz mit dem konservativen Aussenministerium und zu dessen Kontrolle mit Nachrichten aus dem Ausland versorgen sollte. Goebbels sagte von Ribbentrop, dass er seinen Namen gekauft, sein Geld erheiratet und sein Amt erschwindelt habe. Ribbentrop verblüffte die Engländer mit flagrantem Mangel an diplomatischem Takt, brachte das Flottenabkommen aber dennoch zustande. Am 18. Juni 1935, genau einhundertzwanzig Jahre nach der Schlacht bei Waterloo, in der preussische im Bündnis mit britischen Truppen Frankreich besiegt hatten, wurde es unterzeichnet. Hitler sah das Datum als gutes Omen an. Er konnte den Eindruck haben, dass die Mächtekonstellation, die er, seit er *Mein Kampf* schrieb, im Sinn hatte, Gestalt annähme: auf der einen Seite Deutschland im Bund mit England und Italien, auf der anderen Frankreich und die Sowjetunion. Das Abkommen markiere den Beginn einer neuen Zeit, sagte er, es sei der Auftakt zu einer viel weiter reichenden Zusammenarbeit Deutschlands mit England. Die Annahme erwies sich als übereilt, weil sie mit den diffizilen nationalen Interessenlagen und den Kompliziertheiten der internationalen Beziehungen nicht rechnete. Dessen wurde Hitler noch im Laufe des Jahres gewahr.

Vorher wurde er, eher getrieben, als zu dieser Zeit gewollt, mit dem zweiten ultimativen Zweck seiner Herrschaft befasst. Nach dem misslungenen Boykott und den wirksamen Berufs- und Bildungsverböten im Frühjahr 1933 hatte Hitler sich antijüdischer Massnahmen von Staats wegen enthalten. Dass jüdische Deutsche weiterhin gekränkt, diskriminiert und verfolgt, in Angst und Schrecken versetzt, um Hab und Gut gebracht und zu unfreiwilliger Emigration veranlasst wurden, stand auf einem anderen Blatt. Antisemitischer Rhetorik, die zujudenfeindlichem Verhalten im privaten Leben und öffentlichen Dienst ermutigte, enthielt Hitler sich nicht. Rhetorik, Verhalten und beider Konsequenzen stellten die militanten Antisemiten aber nicht zufrieden. Die erwarteten, dass der Führer amtlichen Ernst mit der Entrechtung und «Entfernung» der Juden machte, von der er seit anderthalb Jahrzehnten kündete. 1935 ging die Erwartung in nicht mehr nur untergründig brodelnden Protest gegen dessen Antisemitismus in der Judenpolitik über. Hitler wurde sich monatelang nicht schlüs-

sig darüber, wie er mit dem Brodeln umgehen sollte. Einerseits gab er den Aufbegehrenden recht, andererseits passten militant antisemitische Akte der Verdrängung schlecht zu dem Bild des zivilisierten und friedfertigen Staatenlenkers, das er von sich zu vermitteln wünschte. Welche Eindrücke, Einflüsse und Überlegungen ihn schliesslich dazu bewegten, dem Unmut und der Unruhe auf Kosten einer Trübung jenes Bildes mit improvisierender Plötzlichkeit nachzugeben, ist unklar. Es entsprach Hitlers Führerverständnis, dass er Beschlüsse ohne vorhergehende Beratung fasste und die Beschlüsse nicht begründete. Die Beschlussfassung erfolgte während des «Reichsparteitags der Freiheit» im September 1935. Hitler wusste, dass man im Reichsinnenministerium dilatorisch an Gesetzentwürfen arbeitete, die den Rechts- und Sozialstatus der Juden neu bestimmten. Er zitierte die damit befassten Beamten nach Nürnberg und liess sie – buchstäblich über Nacht – zwei Entwürfe nach seinen ins Einzelne gehenden Weisungen fertigstellen. Beide wurden dem eigentlich zu einem anderen Zweck einbestellten Reichstag vorgelegt und von ihm verabschiedet. Die Gesetze schlossen Juden sowohl staatsrechtlich wie sozialmoralisch aus dem deutschen Volk aus. Ein Gesetz teilte die Deutschen in «Reichsbürger» einerseits und «Staatsbürger» mit minderen Rechten andererseits ein und enthielt den Juden die Reichsbürgerschaft vor. An die Stelle integrativer Gleichartigkeit von Staatsbürgern trat abweisende Artgleichheit von Volksgenossen. Das andere Gesetz trug den Namen *Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre*, füllte das Wort «Rassenschande» mit rechtsförmlichem Gehalt und verbot, dass jüdische und nichtjüdische Deutsche einander heirateten oder ausserhalb der Ehe geschlechtlichen Umgang miteinander hatten. Der Grundsatzcharakter der eilends formulierten Gesetze machte es erforderlich, dass sie von zahlreichen Durchführungsverordnungen handhabbar gemacht wurden. An denen nahm Hitler kein weiteres Interesse und auf ihren Inhalt keinen Einfluss. Die *Nürnberger Gesetze* taten seiner Wertschätzung in Deutschland keinen Abbruch und störten seine aussenpolitischen Kreise nicht. Die Mehrzahl der Deutschen war von Gesinnung oder Indoktrination wegen mit ihnen einverstanden und die ausländischen Regierungen liessen ihre Haltung zu Deutschland und seinem Führer nicht spürbar davon beeinflussen.

Dennoch gingen Hitlers Wunsch und Glaube, Deutschland mit England und Italien gegen Frankreich und die Sowjetunion verbünden zu können, nicht in Erfüllung. Mussolini nötigte Hitler, für England oder Italien gegen die Interessen des je anderen Landes Partei zu nehmen.

Der Duce war auf ein grossitalienisches Kolonial- und Kaiserreich aus und schickte sich Anfang Oktober 1935 zu militärischer Unterwerfung Abessiniens an. Die französische Regierung hatte ihn wissend lassen, dass sie dagegen keine Einwände habe; die britische Regierung erregte sich darüber und verlangte, dass der *Völkerbund* Italien zur Ordnung rief und zum Rückzug aus Abessinien drängte – ersteres mit Erfolg, letzteres vergeblich. Mussolini nahm es ihr dennoch übel. Hitler kam der Widerstreit höchst ungelegen. Er bewahrte zunächst eine neutrale Haltung und dachte daran, zwischen England und Italien zu vermitteln. Ende 1935 erfuhr er, dass die Oberkommandierenden der französischen und der italienischen Streitkräfte übereingekommen waren, die Entmilitarisierung des Rheinlands und die Unabhängigkeit Österreichs zu verteidigen. Hitler schien wählen zu müssen – zwischen einer Deutschland feindlichen italienisch-französischen Partnerschaft im Falle weiteren Schweigens und einer Verärgerung der britischen Regierung im Falle öffentlicher Billigung des italienischen Raubzuges. Das fiel ihm schwer und brauchte Zeit. Schliesslich entschied Hitler sich für die politisch-moralische Unterstützung Italiens. Mussolini dankte es ihm, indem er ohne Aufhebens von der italienisch-französischen Übereinkunft zurücktrat und Hitler wissen liess, dass er nichts mehr dagegen einzuwenden hätte, wenn Deutschland stärkeren Einfluss in Österreich gewänne. Hitlers Frage, ob mit aktivem italienischem Widerstand zu rechnen wäre, wenn deutsche Soldaten ins entmilitarisierte Rheinland einrückten, beantwortete er mit nein.

Die Entsendung deutscher Truppen ins Rheinland war Hitlers nächstes Vorhaben. Dessen Durchführung bräche sowohl den Versailler Vertrag wie das Abkommen von Locarno. Das Auswärtige Amt und die militärische Führung – Kriegsminister Blomberg ausgenommen – bezweifelten, dass England und Frankreich sich das bieten liessen, und rieten davon ab. Hitler setzte sich erneut über ihre Besorgnis hinweg. Ende Februar 1936 ratifizierte die französische Nationalversammlung den Vertrag, den ihre Regierung im Mai 1935 mit der Sowjetunion geschlossen hatte. Hitler entschied, dass die Ratifizierung sich zum Rechtfertigungsgrund eines doppelten Vertragsbruchs aufmöbeln liesse. Am 2. März wies er die Wehrmachtsführung dazu an, fünf Tage später das Rheinland von deutschen Soldaten besetzen zu lassen. Der Tag des Coups war ein Samstag. Verbände der Wehrmacht marschierten in Köln ein und rückten in Richtung Aachen, Trier und Saarbrücken vor – dreissigtausend an der Zahl insgesamt. Während sie marschierten, unterrichtete Aussenminister Neurath die Botschafter Englands, Frankreichs und Italiens von der Aktion. Am Mittag

sprach Hitler im Reichstag. Er sagte, dass Frankreichs Vertrag mit der «asiatischen Macht des Bolschewismus» gegen das Abkommen von Locarno verstosse, weshalb dessen Ratifizierung Deutschland das Recht gebe und es ihm zur Aufgabe mache, jenes Abkommen zu kündigen und sich seiner Auflagen als ledig anzusehen. Mit der Kündigung des Abkommens und der Stationierung deutscher Truppen im Rheinland solle es freilich nicht sein Bewenden haben. Er schlage vielmehr vor, das kollektive Abkommen von Locarno durch zweiseitige Nichtangriffsverträge mit Frankreich und Belgien zu ersetzen und die Gebiete auf *beiden* Seiten der deutsch-französischen Grenze zu entmilitarisieren. Falls das geschehe, werde Deutschland auch dem *Völkerbund* wieder beitreten. Der Redner wirkte, als wäre er der Rechtmässig- sowie der Harm- und Gefahrlosigkeit seines Tuns sicher. Tatsächlich war Hitler nichts dergleichen. Zwei Tage und zwei Nächte lang war er darauf gefasst, dass die französische Regierung ihrerseits Soldaten ins Rheinland schickte und die deutschen daraus vertriebe. Frankreich rühmte sich der schlagkräftigsten Armee der Welt. Die deutsche Wehrmacht war ihr an Zahl und Ausrüstung deutlich unterlegen. Der Einmarsch war eine scheinhafte Demonstration tatsächlich nicht verfügbarer militärischer Kraft. Hitler wusste, dass nur schleuniger Rückzug in Frage käme, wenn Frankreich angriffe. Die französische Regierung erwog einen Angriff und verwarf ihn. Die britische dachte nicht einmal an Widerstand, weder an militärischen noch auch nur an politischen. Sie meinte, dass Deutschland eigentlich doch nur Soldaten in seinem «Vorgarten» postiere und Hitlers Reichstagsrede womöglich «eine Chance zum Neuaufbau» eröffne. Der sowjetische Aussenminister Litwinow liess vergeblich wissen, dass die Sowjetunion sich wünschenswerter Sanktionen der Westmächte gegen Deutschland gern anschliesse. Hitlers Anspannung liess nach. Er sah die Überlegenheit seiner Urteilskraft als ein für alle Mal bestätigt an. Eine Woche nach dem wagemutigen Streich sagte er in öffentlicher Rede, dass er «mit traumwandlerischer Sicherheit den Weg (gehe), den mich die Vorsehung gehen heisst». Die Deutschen taten kund, dass sie den Weg für gut und richtig hielten. Ihre kultische Verehrung des Führers als gottgesandter Erlöser traf sich mit dessen in Wort und Gebaren offenbartem Selbstbild. Am 29. März 1936 fand die dritte plebiszitäre Reichstagswahl innerhalb von zweieinhalb Jahren statt. Achtundneunzig Prozent der Wahlberechtigten stimmten für die Einheitsliste. Sie wussten nicht, dass Hitlers Weg mit «traumwandlerischer Sicherheit» in den Krieg führen sollte. Zu dessen Tarnung de-

monstrierte Hitler Friedfertigkeit und Verständigungswillen. Im Juli 1936 schlossen Deutschland und Österreich ein Abkommen, in dem beide Regierungen einander zusicherten, die Souveränität des je anderen Landes unangetastet zu lassen und sich in dessen innere Angelegenheiten nicht einzumischen.

Im August war Berlin Schauplatz der Olympischen Spiele. Die Stadt war dazu bestimmt worden, bevor Hitler Kanzler wurde. Hitler nutzte die Gelegenheit dazu, in Deutschland ein ebenso scheinhaftes wie grandioses Fest des Friedens und der Eintracht feiern zu lassen. Er selbst bot sich dabei als sportbegeisterter und bejubelter Führer eines Volkes dar, das mit sich selbst und der Welt wieder im Reinen war. Die Welt liess sich davon beeindruckt.

Die olympische Fackel war kaum erloschen, als Hitler sich gegen seine Gewohnheiten im Berghof niedersetzte und der Entschlossenheit zu baldiger Kriegsführung in einer Denkschrift unwiderruflichen Ausdruck gab. Anlass der Denkschrift waren akuter Devisenmangel, dessentwegen die Einfuhr entweder von Rohstoffen oder von Nahrungsmitteln vermindert werden müsste, und damit begründete Vorschläge und Forderungen, das Tempo der Rüstung zu drosseln. Hitler diktierte, dass die Rüstung einzuschränken unter keinen Umständen in Frage komme, weil Deutschland sich schnellstens in die Lage versetzen müsse, dem weltanschaulich begründeten und mit fortgesetzt vermehrten Machtmitteln unterlegten Angriffswillen des sowjetischen Marxismus zu widerstehen. Deshalb stelle er «die folgende Aufgabe: 1. Die deutsche Armee muss in vier Jahre einsatzfähig sein. 2. Die deutsche Wirtschaft muss in vier Jahren kriegsfähig sein.» Die Erfüllung der Aufgabe verlange es, dass Volk und Wirtschaft ihre gesamte Leistungskraft in den Dienst der «Lebensbehauptung» stellten und jenem Dienst «alle anderen Wünsche bedingungslos unterordnen.» Die Aufgabe der politischen Führung aber werde es «dereinst» sein, den «Lebensraum bzw. die Rohstoff- und Ernährungsbasis unseres Volkes» zu erweitern.

Hitlers Denkschrift blieb dem Wortlaut nach geheim. Ihrem Sinn nach machte Hitler beim folgenden Reichsparteitag der *NSDAP* die Öffentlichkeit damit vertraut. Er verkündete den Entwurf und die Durchführung eines «Vierjahresplans der deutschen Wirtschaft» und bestellte Hermann Göring zu dessen Bevollmächtigtem. Göring hatte von Wirtschaft wenig Ahnung, war aber mit der Autorität des zweiten Mannes nach Hitler ausgestattet, rücksichtslos und durchsetzungsfähig. Er rief eine Planbürokratie ins Leben, die neben der staatlichen Wirtschaftsverwaltung kräftig ins Kraut schoss, und drängte den Wirtschaftsminister alsbald ins Abseits. Der «Vierjahresplan» setzte die Marktwirt-

schaft nicht ausser Kraft. Er war auch kein «Plan», sondern eine Serie spezieller Ausführungsverordnung zu Hitlers allgemeiner Weisung, die Produktion kriegswichtiger Grundstoffe und Produktionsgüter stark zu vermehren und für Grundstoffe, die es in Deutschland nicht gab und deren Zufuhr gefährdet war, synthetische Ersatzstoffe zu entwickeln und herzustellen – beides ohne Rücksicht auf die Kosten und anderweitige Bedürfnisse. Die Vierjahresplanbehörde bezeichnete die Ziele und bediente sich vorwiegend marktwirtschaftlicher Anreize, um sie zu erreichen. Gelegentlich erliess sie Verbote, nie übte sie planwirtschaftlichen Zwang aus. Die Mittel erfüllten den Zweck. Die Produktion erreichte zwar nur ausnahmsweise die weitgesteckten Ziele, «kriegsfähig» aber war die deutsche Wirtschaft nach drei Jahren.

Während die Vierjahresplanbehörde darauf hinwirkte, versicherte Hitler sich der beiden Verbündeten, auf deren aktive Hilfe er setzte. Das waren Italien und neuerdings Japan. Die Hoffnung, England für sich einnehmen zu können, schwand. Im Sommer 1936 hatte Hitler Ribbentrop zum Botschafter in London ernannt und ihn damit beauftragt, das erwünschte Bündnis mit England vorzubereiten. Der Auftrag gründete in einer Fehleinschätzung der aussenpolitischen Interessen und Handlungsmaximen der britischen Regierung, und Ribbentrops Mangel an diplomatischem Takt machte die Möglichkeit einer freundschaftlichen Verständigung vollends zunichte. Die Hinwendung zu Japan war eine Verlegenheitslösung, kein Ausgleich für Englands Unzugänglichkeit. Mit Mussolini fühlte Hitler sich bereits im Bunde, formlos freilich noch, ohne gemeinsame Absichten und vertragliche Absprachen. Ein Bürgerkrieg in Spanien verschaffte ihm die Gelegenheit, das zu ändern. Im Juli 1936 erhob die Garnison in Spanisch-Marokko unter General Francisco Franco Bahamonde sich gegen ihre sozialdemokratische Regierung. Die Regierung wehrte sich nach Kräften. Kleine Teile der Armee und die Arbeiterschaft hielten zu ihr. Francos Putsch misslang, ein Bürgerkrieg entbrannte. Franco bat sowohl Mussolini wie auch Hitler um Unterstützung. Hitler, der bislang kein Interesse an Spanien gezeigt hatte, empfing das Hilfeersuchen am 25. Juli 1936 bei den Bayreuther Festspielen und gab ihm, ohne die zuständigen Minister zu konsultieren, umstandslos nach. Spaniens Regierung paktierte mit der französischen Volksfrontregierung unter dem Vorsitz des jüdischen Ministerpräsidenten, «bewussten Agenten der Sowjets, Zionisten und Weltzerstörer» Léon Blum. Falls sie sich behauptete, so mochte Hitler fürchten, geriete Deutschland zwischen zwei «bolschewistische Blöcke»; siegte Franco, so hoffte er, gerieten Spanien und Frankreich auseinander und Spanien an die Seite Deutschlands und Italiens. Mussolini besann sich etwas

länger, erklärte sich dann aber auch zu materieller und militärischer Hilfe für Franco bereit. Hitler nützte die beiderseitige Unterstützung Francos im Kampf gegen die «Marxisten», um die ideologisch-politische Übereinstimmung Italiens und Deutschlands hervorzuheben. Im September 1936 schickte er einen persönlichen Gesandten nach Rom, damit er Mussolinis Eitelkeit schmeichelte und den Duce zum Staatsbesuch nach Deutschland einludete. Mussolini liess sich nicht gleich dazu herbei, selbst zu kommen, schickte aber seinen aristokratischen Schwiegersohn, den er jüngst anstelle eines England und Frankreich zugeneigten Amtsvorgängers zum Aussenminister gemacht hatte. Hitler empfing den Grafen Ciano am 24. Oktober 1936 auf dem Obersalzberg, liess es an Elogen auf Mussolini nicht fehlen, sprach von Italien als einem Kolonial- und Kaiserreich und vom Mittelmeer als einem «italienischen Meer» und regte schliesslich dazu an, eine «antibolschewistische Front» zu bilden. Acht Tage später sagte Mussolini in Mailand, dass Rom und Berlin eine «Achse» verbinde, um die andere Staaten guten Willens sich bewegen könnten. Die Unterstützung Francos im spanischen Bürgerkrieg hatte ihren Zweck erfüllt. An einem raschen Sieg der Putschisten war Hitler nicht gelegen. Deshalb blieb Deutschlands militärische Hilfe hinter Francos Wünschen weit zurück. Von der Andauer des Bürgerkriegs und des britisch-französischen Engagements darin versprach er sich grösseren Nutzen als von Francos Sieg.

Unterdessen war auch die Annäherung an Japan in Gang gekommen. Die Initiative dazu ging von Japan aus. Dort übernahm 1936 das Militär die Macht. Die Generäle verfolgten die Absicht, in Ostasien und im südlichen Pazifik ein japanisches Grossreich zu schaffen. Dabei wünschten sie, vor einem sowjetischen Angriff auf das japanische «Protektorat» Mandschukuo nach Möglichkeit geschützt zu sein. Der Wunsch weckte ihr Interesse an einem Bündnis mit Deutschland. Hitler hielt nicht viel von Japan. Er sah das Volk als rassistisch minderwertig an. Das Ansinnen ihres Militärregimes kam ihm unter dem verdriesslichen Eindruck britischer Reserviertheit aber zupass. Warum er ausgerechnet Ribbentrop, der seiner Londoner Aufgabe nicht genügte, damit beauftragte, ein Abkommen mit Japan auszuhandeln, ist schwer erfindlich. Ribbentrop rehabilitierte sich für sein Versagen in London mit einem Erfolg in Tokio. Am 27. November 1936 unterzeichneten der deutsche und der japanische Aussenminister in Berlin einen «Antikominternpakt» zur gemeinsamen Abwehr der «kommunistischen Weltverschwörung». Hitler war bei der Zeremonie zugegen. Deutschland und Japan sicherten einander zu, neutral zu bleiben, wenn die je andere Macht mit der Sowjetunion in Krieg geriete.

1936 war für Hitler ein Jahr bemerkenswerter und in Deutschland höchst populärer politischer Aktivitäten und Erfolge gewesen. Ein Jahr starker physischer und psychischer Belastungen, die im Verein mit einer eher pathogenen als bekömmlichen Lebensweise seine Gesundheit in Mitleidenschaft zogen, übrigens auch. Hitler litt an chronischen Magen- und Darmproblemen, die sich nicht selten in krampfhaften Schmerzschüben äusserten. Der triebhafte Genuss von Kuchen und anderen süssen Sachen zerstörte sein Gebiss. Schon im Mai 1935 war er wegen einer Geschwulst an den Stimmbändern operiert worden. Neuerdings traten an seinen Beinen peinigende Ekzeme auf. Seine Nerven empfand Hitler als zerrüttet und dringender Ordnung bedürftig. Das evidente gesundheitliche Ungemach wurde von habitueller Wehleidigkeit akzentuiert und von Hypochondrie überformt. Hitler hielt es für eine erblich bedingte Sache seines persönlichen Schicksals, dass sein Körper hilflos und er früh zu sterben bestimmt wäre.

Ende 1936 trat Ruhe ein. Das Jahr 1937 verlief so ereignisarm wie kein anderes der zwölf Jahre von Hitlers Herrschaft. Hitler liess die politischen Dinge und sich selbst treiben. Innenpolitisch gab es nichts zu tun, das ihn interessierte. Und aussenpolitisch tat Hitler nichts. Es sah so aus, als wüsste er nicht recht, wie es am besten weiterginge, und als brauchte er Zeit, um sich darüber klar zu werden.

Während dieser Zeit beschäftigte Hitler sich viel mit ausgreifenden Plänen städtebaulicher Gestaltung, in denen die Grösse und Herrlichkeit seiner Herrschaft, die er über die Kriege, die er zu führen beabsichtigte, hinweg als eine Weltherrschaft von unabsehbarer Dauer verstand, ihren architektonischen Ausdruck finden sollten. Damit hatte er bald nach der gewaltsamen Grundlegung und Festigung seiner Macht begonnen und damit fuhr er bis zu deren Auflösung fort. Nicht sein einziger, aber sein bevorzugter, weil ihm als «kongenial» erscheinender fachmännischer Partner dabei war der junge Architekt Albert Speer. Speer machte gewissermassen sein «Gesellenstück» in Hitler-Architektur mit dem Umbau der Reichskanzlei, bestand die Prüfung mit Glanz und galt Hitler fortan als unentbehrlicher Bestandteil seiner engeren menschlichen Umgebung. Er richtete in Berlin ein Atelier ein, das Hitler nach seinem Belieben unbemerkt von der Reichskanzlei zu Fuss erreichen konnte, bezog mit seiner Familie ein Haus auf dem Obersalzberg und war so gut wie tagtäglicher Gast im Berghof, wenn Hitler sich dort aufhielt. Das architektonische Ideal, das Hitler zu vergegenwärtigen trachtete und Speer planerisch und baulich realisieren sollte, waren die sinnbildhaft-monumentalen Bauwerke und Gebäudeensem-

bles der Antike und des Mittelalters – die Akropolis, das Forum Romanum, die Paläste und Kathedralen. Den Anfang sollte eine neue Formgebung des Geländes der Reichsparteitage in Nürnberg machen. Im Herbst 1934 wurde Speer damit beauftragt. Zwei Jahre darauf folgte der wichtigere Auftrag, aus Berlin, der Hauptstadt Deutschlands, «Germania», die Hauptstadt eines Weltreichs deutscher Nation zu machen – Gigantismus hier wie dort. Hitler entwickelte im einen wie im anderen Fall seine ausgreifenden Vorstellungen und Speer überbot jene Vorstellungen in seinen Plänen. Hitler ergötzte sich daran. Danach sollte «Germania» von einer sieben Kilometer langen und einhundertzwanzig Meter breiten Strassenachse durchzogen werden, die auf zwei enorme Bahnhöfe, jeder von ihnen bemerkenswert grösser als die Grand Central Station in New York, zuliefe, vor den Bahnhöfen weitläufige Plätze, an deren einem in der Fluchtlinie der Achse ein Triumphbogen, unter dem der napoleonische auf dem Place de la Madeleine unschwer Platz hätte, an deren anderem ein Kuppelbau, der den Petersdom klein erscheinen liesse, links und rechts der Prachtstrasse kolossale Bauten gleichen bombastischen Stils, in denen das Weltreich regiert und administriert, geknechtet und ausgebeutet würde, alle überragend ein Führerpalast unvordenklicher Grösse und Wucht, in dem Hitler als Herr der Welt residierte. In späteren Jahren kamen bescheidenere Pläne für den Umbau anderer Städte hinzu. Keine Stadt von einiger Bedeutung sollte der baulichen Prägung durch Deutschlands Machtentfaltung entraten müssen. Wobei Hitlers besondere Aufmerksamkeit nächst Berlin München und Linz galt – der Hauptstadt der Bewegung einerseits und seiner Heimatstadt andererseits. Deren durchgreifende Neugestaltung vertraute er dem Architekten Hermann Giesler an. Speer richtete in den frühen Jahren der Hitlerherrschaft neben dem Umbau der alten Reichskanzlei in Nürnberg das Märzfeld mit seinen imposanten Aufbauten her, auf dem Hitler alljährliche Heerschau hielt, sich der bedingungslosen Gläubigkeit seiner Anhängerschaft und die des Glücks versicherte, dass er sein Leben und Genie der Grösse und Wohlfahrt des deutschen Volkes weihte. 1938 legte er unter rücksichtsloser Enteignung dafür erforderlichen Areals die Strassenachse durch Berlin. Ausserdem baute er – gewissermassen als steinerne Ahnung des Führerpalastes – die neue Reichskanzlei. Im Übrigen gelangte die monumentale architektonische Verherrlichung von Hitlers Herrschaft über Pläne, Modelle und geringe Anfänge, an denen Hitler viel zeitaufwendigen Anteil nahm, nicht hinaus.

Im Herbst 1937 trat Hitlers Annäherung an den Krieg in ein neues Stadium. Die Absichten wurden bestimmter, wenn auch noch nicht vollends konkret, der

Zeitraum bis zum erwünschten Beginn des Krieges schrumpfte. Die Erwartung, Deutschland mit England verbünden zu können, hatte Hitler aufgegeben. Neudings sah er England als Feind an – grundsätzlich jedenfalls. Noch nicht aufgegeben hatte er die Erwartung, dass England stillhielte, wenn Deutschland andere Länder angriffe. An der hielt Hitler bis zum Beginn des Krieges fest. Der Ausfall Englands als Verbündeter erhöhte den Wert eines engen Bündnisses mit Italien. Im September 1937 kam nach wiederholter Einladung Mussolini in eigener Person auf Staatsbesuch nach Berlin. Hitler wünschte, dass Italien sich dem deutsch-japanischen Antikominternpakt anschliesse. Mussolini widerstrebt, weil er die Hinwendung zu Japan als Ablenkung von Italiens Grossmachtgelüsten ansah. Hitler schmeichelte schamlos seinem Ehrgeiz und Italiens Grösse. Im Kreis der Vertrauten parodierte er ihn auf das Treffendste. Mit der politischen Wirkung des Besuchs war er hoch zufrieden. Mussolini liess Hitler wissen, dass er die Rolle eines Wächters über Österreichs Souveränität leid sei und gegen die Unterwerfung des politischen Willens der österreichischen Regierung unter deutsches Machtgebot wenig einzuwenden habe. Italiens politische Interessen befänden sich im Mittelmeerraum, nicht in Mitteleuropa. Ausserdem stellte er den Anschluss Italiens an den Antikominternpakt in nahe Aussicht. Am 6. November 1937 wurde der Beitritt vollzogen. Hitler entsandte nicht Aussenminister von Neurath, sondern Ribbentrop zur Vertragsunterzeichnung nach Rom.

Neurath nahm am Tag zuvor an einer vertraulichen Besprechung teil, zu der Hitler ihn, Kriegsminister von Blomberg und die Oberbefehlshaber des Heeres, der Marine und der Luftwaffe sowie seinen Wehrmachtsadjutanten in der Reichskanzlei versammelte. Hitler machte den Aussenminister und die Generale in vierstündiger Rede mit seinen aktuellen aussenpolitischen Überlegungen und Absichten bekannt und bat darum, die Absichten im Falle seines vorzeitigen Ablebens als «testamentarische Hinterlassenschaft» anzusehen. Der Wehrmachtsadjutant machte Notizen und daraus fünf Tage später eine – nicht autorisierte – Niederschrift. Die Niederschrift – oder Hitlers freischweifende Rede – entbehrte letzter Klarheit, liess aber keinen Zweifel an Hitlers kurz- und mittelfristigen Plänen. Hitler begründete deren Eröffnung und Kurzfristigkeit mit seiner Gewissheit, dass nur er und niemand sonst Deutschland in den notwendigen Krieg und darin zum Erfolg führen könne, ihm dafür aber nur wenig Zeit bleibe, weil er nicht viel älter als fünfzig Jahre werde. Er war achtundvierzig. In seiner Ansprache zog Hitler den Vorhang fort, hinter dem er ein Jahr zuvor

in der Vierjahresplan-Denkschrift den wesentlichen Zweck der Aufrüstung noch verborgen hatte. Jener Zweck sei mitnichten Sicherung gegen den Angriffswillen des Bolschewismus, sondern eigener Angriffswille – die militärische Durchsetzung des deutschen «Anrechts auf grösseren Lebensraum», mehr landwirtschaftlich nutzbaren Boden und ergiebige Rohstoffgebiete in Europa. Der «Fall 1» müsse spätestens 1943/45 geschehen, weil die Kräfteverhältnisse sich danach gegen Deutschland wenden würden. Wo der Lebensraum läge und wer Opfer des Angriffs wäre, teilte die Niederschrift nicht mit. Es schien sich von selbst zu verstehen. Nach «Fall 1» gab es einen Bruch in Hitlers Vortrag oder dessen Zusammenfassung durch den Wehrmachtsadjutanten. «Fall 2» und «Fall 3» hatten zur Voraussetzung, dass entweder eine innere Krise oder ein Krieg gegen Italien Frankreich daran hinderte, gegen Deutschland «vorzugehen». In diesen Fällen sei es notwendig, vor 1943, vielleicht schon im nächsten Jahr, zu handeln, sagte Hitler – wobei mit «handeln» nicht mehr die Eroberung von Lebensraum, sondern die Unterwerfung und Eingliederung Österreichs und der Tscheche! «zur Verbesserung unserer militärischen Lage» durch Flankenschutz, Aneignung von Nahrungsmitteln und die Ergänzung der Wehrmacht durch zwölf österreichische und tschechische Divisionen gemeint war. Beide Voraussetzungen sah Hitler als möglich, die zweite für so gut wie sicher an. Dass England Österreich und der Tschechoslowakei zu Hilfe komme, sei nicht anzunehmen – was Frankreichs Bereitschaft, gegen Deutschland zu Felde zu ziehen, zusätzlich schwächen werde. Der Aussenminister und die Generäle hielten Hitlers Überzeugung, dass Frankreich in Kürze unfähig und England grundsätzlich unwillig wären, gegen Deutschland Krieg zu führen, für willkürlich und den Vorsatz, in Kürze Österreich und die Tscheche! zu überfallen, für abenteuerlich. Nur dazu, nicht auch zu dem «unabänderlichen Entschluss», in spätestens sechs Jahren einen Lebensraumkrieg zu führen, liessen sie sich im Anschluss an Hitlers Rede ein. Ein Krieg im Mittelmeer liege weniger nahe, als Hitler glaube, und liesse, wenn er doch einträte, Frankreich genügend militärische Kräfte, um «mit Überlegenheit an unserer Westgrenze auf den Plan treten» zu können. Das aber dürfe bis auf Weiteres nicht geschehen. Sachlich beeindruckten die Einwände Hitler nicht, persönlich nahm er sie übel. Verärgert zog er sich auf den Obersalzberg zurück. Dort erkundete er in Gesprächen mit Gesandten der polnischen, ungarischen und jugoslawischen Regierungen deren Interesse an einer Auflösung der Tschechoslowakei. Die Erkundung kam einer Erweckung des Interesses gleich.

Anfang 1938 erst kehrte Hitler nach Berlin zurück, um als Trauzeugen an der Hochzeit von Kriegsminister Blomberg, dessen bedingungslose Hingabe ihm teuer war, teilzunehmen. Blombergs Braut war fünfunddreissig Jahre jünger als der verwitwete Kriegsminister und jenem vor der Hochzeit nur wenig Monate bekannt gewesen. Kurz nach der Hochzeit gelangten pornographische Fotos von ihr an die Öffentlichkeit. Ausserdem wurde enthüllt, dass sie als Prostituierte registriert gewesen war. Blomberg bat aus gesundheitlichen Gründen um seinen Abschied und erhielt ihn. Als «natürlicher» Nachfolger bot der Oberbefehlshaber des Heeres sich an. Ob Hitler sich selbst oder ob Göring, der gern Kriegsminister werden wollte, ihn daran erinnerte, dass General von Fritsch dereinst von einem Strichjungen zu erpressen versucht worden war, ist ungewiss. Damals hatte Hitler an die Stichhaltigkeit der Anschuldigung nicht geglaubt und befohlen, die Polizeiakte zu vernichten. Jetzt liess er die Akte wiederherstellen und sich den erpresserischen Prostituierten vorführen. Der Bursche denunzierte von Fritsch in Hitlers und Görings Gegenwart als einen Mann, dem er zu strafbaren homosexuellen Diensten gewesen wäre. Hitler verlangte von Fritsch, dass er in einem Kriegsgerichtsverfahren sein «Unschuld» erweise oder gleichfalls seinen Abschied nähme. Von Fritsch nahm seinen Abschied *und* wies nach, dass die Anschuldigung falsch war

Hitler nutzte die peinliche Affäre zu einem weitreichenden Revirement in der Wehrmachtsführung und der Diplomatie. Görings Ehrgeiz wurde enttäuscht. Das Amt des Kriegsministers entfiel. An dessen Stelle trat ein *Oberkommando der Wehrmacht (OKW)*, dessen Leitung Hitler persönlich übernahm. Göring entschädigte er mit der Erhebung zum Feldmarschall. Zu seinem Handlanger in der Funktion eines Amtschefs des *OKW* im Ministerrang berief Hitler den General Wilhelm Keitel, zum Oberbefehlshaber des Heeres den General Walter von Brauchitsch. Er wählte zwei charakterschwache und bis zur Selbstentäusserung willfährige Karrieresoldaten, deren Widerspruchs er kaum gewärtig sein musste. Ausser Blomberg und Fritsch entliess Hitler zwölf weitere Generäle, vierundvierzig schob er auf gleichgültige Posten ab. Aussenminister von Neurath musste Ribbentrop weichen und die Diplomaten alter Schule auf den Botschafterposten in Rom und Tokio wurden gegen genehmere Amtsträger ausgetauscht.

Am 5. Februar 1938 machte Hitler das Kabinett in dessen letzter Sitzung mit den Veränderungen bekannt; danach verzog er sich wieder in den Berghof. Er reiste ohne konkrete politisch-militärische Absichten in die Alpen. Es war

das persönliche Ungeschick des österreichischen Bundeskanzlers, das ihm dort eine Gelegenheit zuspielte, mit der Durchführung der Pläne zu beginnen, die er im November 1937 umrissen hatte. Hitler ergriff die Gelegenheit, ohne sich bei den damals angeführten Bedingungen aufzuhalten. Frankreich befand sich weder in einer inneren Krise noch mit Italien im Krieg. Andererseits hatte der britische Lordsiegelbewahrer bei einem Besuch auf dem Obersalzberg im November 1937 – tatsächlich oder nach der zweckbedachten Deutung Hitlers – zu erkennen gegeben, dass seine Regierung der politisch-territorialen Ordnung Mitteleuropas mit geringer Sympathie begegne und gegen die Angliederung Österreichs und der Tschechei an Deutschland wenig einzuwenden hätte – wenn sie friedlich erfolgte. Das konnte den Zustand Frankreichs als weniger wichtig erscheinen lassen. Hitler war kaum im Berghof eingetroffen, als der österreichische Bundeskanzler darum bat, von ihm empfangen zu werden. Die österreichischen Nationalsozialisten warfen Schuschnigg nicht ganz zu Unrecht vor, gegen das deutschösterreichische Abkommen vom Juli 1936 zu verstossen. Letztlich hatte die Polizei bei einer Haussuchung Unterlagen beschlagnahmt, denen zufolge sie durch Provokationen und Sabotage den Einmarsch deutscher Truppen als unerlässlich erscheinen lassen wollten. Schuschnigg wünschte mit Hitler ein klärendes Gespräch über das Verständnis und die Praxis des Vertrages zu führen. Hitler lud ihn kurzfristig ein. Am 12. Februar 1938 kam Schuschnigg. Hitler empfing ihn in martialischer Kulisse. Keitel und zwei andere Generäle waren in den Berghofbefohlen worden und hielten sich bereit. Schuschnigg begann mit lockerem Geplauder; Hitler schnitt ihm das Wort ab. Ein Sturzbad von Anklagen, Beschimpfungen und Drohungen ging auf den österreichischen Kanzler nieder. Nichts vermöge ihn, den Führer der deutschen Nation, daran zu hindern, in Erfüllung seines geschichtlichen Auftrags bald «wie der Frühlingssturm» durch Wien zu fegen. Der Wortstrom lief in ein Ultimatum aus: Innerhalb von drei Tagen wären alle Nationalsozialisten, die wegen aufrührerischer Umtriebe inhaftiert worden waren, freizulassen, alle Nationalsozialisten, die aus öffentlichen Ämtern entlassen worden waren, wieder einzustellen, alle Beschränkungen nationalsozialistischer Agitation aufzuheben, Nationalsozialisten zum Innen- und zum Finanzminister zu ernennen und die österreichische Wirtschafts- und Aussenpolitik auf deutsche Interessen und Bedürfnisse hin auszurichten. Schuschnigg wand sich. Hitler rief Keitel herbei. Schuschnigg verlor die Nerven, gab klein bei und unterschrieb das Ultimatum.

Hitlers Einladung zum Abendessen schlug er aus. In Wien kam er den Forderungen alsbald nach. Hitler war zufrieden. Er glaubte, dass der Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich sich in Kürze von selbst ergäbe und nicht erzwungen zu werden brauchte. Da fasste Schuschnigg am 8. März 1938 den Mut eines Ver zweifelten. Er rief zu einer Volksabstimmung auf. Die Frage, die schon am 13. März beantwortet werden sollte, lautete, ob Österreich ein freies, unabhängiges, deutsches, soziales und christliches Land bleiben solle. Hitler verstand sie als Affront. Nicht wenig dreist war das Zusammenpressen von staatlichen Wesenseigenschaften, deren Wert und Erwünschtheit ein und dieselbe Person sehr unterschiedlich einschätzen konnte, ganz sicherlich. Hitler forderte Schuschnigg dazu auf, die Volksabstimmung zu unterlassen und zurückzutreten. Mit den Befehlshabern der Streitkräfte besprach er die Möglichkeiten und Umstände eines jähen Einfalls in Österreich. Ein persönlicher Kurier von hohem Adel überbrachte Mussolini ein Handschreiben. Darin hiess es, dass die österreichische in geheimem Bunde mit der tschechoslowakischen Regierung das Königtum des Hauses Habsburg wiederherstellen wolle und die Deutschen in Österreich grausam unterdrücke. Das Land drohe in Anarchie zu versinken. Angesichts solcher Umstände fühle er, der deutsche Reichskanzler, sich zur Selbstverteidigung aufgerufen. Er sei dazu entschlossen, dem Ruf zu folgen und in seinem Heimatland Ordnung zu schaffen. Schuschnigg kam am 11. März 1938 zunächst der Forderung nach, das Referendum auszusetzen, und gehorchte wenige Stunden später auch Hitlers Rücktrittsverlangen. Gewalt erschien sich zu erübrigen. Das erleichterte Hitler. Der österreichische Bundespräsident weigerte sich jedoch, den nationalsozialistischen Innenminister zu Schuschniggs Nachfolger zu ernennen. Hitler geriet aus dem Takt. Göring übernahm. Er befahl Innenminister Seyss-Inquart telefonisch, dem österreichischen Bundespräsidenten ein Ultimatum zu übermitteln: Entweder ernenne er Seyss-Inquart bis 19:30 Uhr zum Kanzler oder deutsche Truppen marschierten nach 19:30 Uhr in Österreich ein. Der Bundespräsident blieb bei seiner Weigerung. Hitler befahl, in Österreich einzumarschieren, wurde wenig später von Sorge übermannt und widerrief den Befehl. Göring telefonierte erneut mit Seyss-Inquart und sagte ihm, dass er in Ermangelung eines dazu befugten Regierungschefs auch als Innenminister nötige Massnahmen treffen dürfe. Nötig sei jetzt ein Telegramm, das die Reichsregierung um Entsendung von Truppen ersuche. Hitler aktualisierte seinen Marschbefehl – immer noch unsicher, das Richtige zu tun. Kurz darauf rief sein Kurier aus Rom an: Der Duce verstehe und billige

den Entschluss des Führers. Hitlers Erleichterung machte sich in einem besinnungslosen Wortschwall Luft. Am Nachmittag des 12. März 1938 folgte Hitler den deutschen Truppen ins Land seiner Herkunft. Er besuchte seinen Geburtsort Braunau, legte am Grab seiner Eltern in Leonding einen Kranz nieder und entschloss sich in Linz dazu, Österreich zu annektieren. Hitler sagte in öffentlicher Rede unter Tränen, die er nach Belieben an- und abstellen konnte, dass er den hier einstmals empfangenen Auftrag der Vorsehung erfülle, seine «teure Heimat» dem Deutschen Reich wieder zu geben, und wies den Staatssekretär im deutschen Innenministerium dazu an, bis zum nächsten Tag ein Gesetz zu formulieren, das Österreich in ein Gebiet des Deutschen Reichs mit dem Namen «Ostmark» verwandle. Das Gesetz wurde am 13. März von der österreichischen Regierung beschlossen und verkündet. Seyss-Inquart wurde Reichsstatthalter der Ostmark. Am folgenden Tag kehrte Hitler als Führer in die Stadt zurück, in die er einunddreissig Jahre zuvor fremd eingezogen und aus der er sechs Jahre später fremd wieder ausgezogen war. Kardinal Innitzer liess die Glocken des Stephansdoms zu seinen Ehren läuten; zwanzigtausend Menschen erlebten auf dem Heldenplatz mit, wie Hitler «vor der Geschichte den Eintritt meiner Heimat in das Deutsche Reich» meldete. Im Stillen ordnete er an, dass die Kleinodien des *Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation* von der Wiener Schatzkammer, wohin sie 1796 vor Napoleon in Sicherheit gebracht worden waren, an ihren vorhergehenden Aufbewahrungsort Nürnberg zurückgebracht würden. Bevor Hitler Wien verliess, besuchte er das Grab Geli Raubals. In Berlin löste er zum fünften Mal den Reichstag auf und liess ihn in Verbindung mit einem Referendum über den «Anschluss» Österreichs am 10. April 1938 neu wählen. Die Bewohner der «Ostmark» nahmen an der Wahl und dem Referendum teil. Neunundneunzig Prozent der alten und der neuen Reichsbevölkerung begrüsst den Anschluss und wählten Hitlers Einheitsliste. Es war das letzte Mal, dass sie zur Akklamation vollzogener Massnahmen des Führers aufgefordert wurden. Fortan war Hitler sich selbst genug und brauchte die Demonstration des Volks willens nicht mehr.

England, Frankreich und der *Völkerbund* registrierten die zum Schein erbetene Okkupation Österreichs. Den Vorschlag der Sowjetunion, eine Konferenz einzuberufen und darüber zu beraten, wie weiterem gewaltsamem Vordringen Hitlers wirksam zu begegnen wäre, schlugen sie in den Wind.

Über die Annektierung der Tschechei in den Krieg

Hitler hatte den nächsten Angriff schon im Sinn. Die Leichtigkeit des Erfolgs machte Mut, ihn praktisch zu wagen. Mit Revision des Versailler Vertrages liess er sich nicht mehr bemänteln. Eher ging es um eine Revision von fünfhundert Jahren mitteleuropäischer Geschichte. Sein Zweck war die Aneignung des westlichen Teils der Tschechoslowakei, der als Böhmen einstmalig Teil des ersten deutschen Reichs gewesen war.

Zum Vorwand wurde der Wunsch von gut drei Millionen angeblich unterdrückten Sudetendeutschen ausersehen, dass ihr Lebensraum Teil des dritten deutschen Reichs würde. Zwei Wochen nach der Okkupation Österreichs bestellte Hitler den Führer der «Deutschen Heimatfront» in der Tschechoslowakei nach Berlin und wies ihn dazu an, mit Hilfe unannehmbarer Forderungen an die tschechoslowakische Regierung Zustände herbeizuführen, in denen die deutsche Minderheit des Schutzes durch deutsche Truppen als bedürftig erschiene. Am 21. April befahl er Keitel, bis zum Ablauf des folgenden Monats Pläne für den Einmarsch von Schutztruppen vorzulegen. Der Zeitpunkt des Einmarschs blieb unbestimmt.

Danach ging Hitler mit einer fünfhundertköpfigen Gefolgschaft in drei Sonderzügen auf Staatsbesuch nach Italien. Auf dem Weg nach Rom schrieb er sein Testament. Eva Braun und seine beiden Schwestern wurden mit lebenslangen Renten von je vierundzwanzigtausend Reichsmark pro Jahr bedacht, der Rest des Vermögens sollte der *NSDAP* zufallen. Das Vermögen war inzwischen gigantisch und wuchs ständig.

Seine Quellen waren unerschöpflich. *Mein Kampf* war ein Volksbuch und erlebte Auflage um Auflage. Seit 1937 wurde Hitler am Erlös der Briefmarken beteiligt, die sein Bild trugen. Ausserdem floss ein halbes Prozent der betrieblichen Lohnkosten als «Adolf Hitler Spende der deutschen Wirtschaft» in einen Fonds zu seiner persönlichen Verfügung. Dass die Einnahmen des Führers der Besteuerung unterlägen, war ausgeschlossen.

Mussolini überbot die Pracht- und Machtentfaltung, die Hitler ein halbes Jahr zuvor an ihm verübt hatte, nach Kräften. Hitler liess ihn beiläufig wissen, dass die Unerträglichkeit der Verhältnisse im Sudetenland sein schützendes und ordnendes Eingreifen erforderlich machen könnte. Der Duce verwarnte sich nicht dagegen. Bald nach der Rückkehr aus Rom ordnete Hitler eine Presse-

kampagne gegen die Tschechoslowakei und vermutlich auch bedrohlich wirkende Truppenbewegungen an der deutsch-tschechischen Grenze an. Die tschechoslowakische Regierung reagierte darauf mit einer Teilmobilmachung ihrer Heeresreserven. Frankreich und die Sowjetunion bekundeten ihre Bereitschaft, der Tschechoslowakei im Falle eines deutschen Angriffs militärisch beizustehen. Die Regierungen beider Länder hatten sich vor Jahren vertraglich dazu verpflichtet und die Verpflichtung auf Wunsch der tschechoslowakischen Regierung kürzlich bestätigt. Die britische Regierung wies in Berlin darauf hin, dass ein Abkommen sie dazu verbinde, Frankreich zu Hilfe zu kommen, wenn das Land in einen militärischen Konflikt mit Deutschland geriete. Hitler sah sich zu der öffentlichen Versicherung genötigt, dass er keinerlei Absicht habe, die Tschechoslowakei anzugreifen. Er empfand die Notwendigkeit als eine Demütigung, die seine Absicht, die Tschechoslowakei anzugreifen, verfestigte. Am 28. Mai 1938 unterrichtete er die Wehrmachts- und die Heeresführung von seinem «unabänderlichen Beschluss», die Tschechoslowakei in Kürze zu «zerschlagen». Die Generäle erhielten Befehl, den Gewaltakt vorzubereiten, er, Hitler, werde einen Anlass schaffen, der ihn rechtfertige. Der Überfall müsse sich schnell als unwiderstehlich darbieten, damit er einerseits Frankreich und England von der Aussichtslosigkeit ihres Eingreifens überzeuge und andererseits Ungarn und Polen dazu verleite, ihre Gebietsansprüche an die Tschechoslowakei im Bund mit Deutschland einzulösen. Zugleich gab Hitler Weisung, den Bau des «Westwalls», der Verteidigungsanlagen an der Grenze zu Frankreich, zu beschleunigen. Danach fuhr er auf den Obersalzberg und blieb Berlin monatelang fern. Im Berghof erreichte ihn eine Denkschrift des Heeresstabschefs Ludwig Beck. Die Denkschrift war nicht für Hitler bestimmt. Beck beschwor darin die Gefahr, dass der Angriff auf die Tschechoslowakei, gegen deren «Zerschlagung» er ebenso wenig einzuwenden hatte wie gegen den «Anschluss» Österreichs, Deutschland in einen Krieg gegen England und Frankreich verwickelte, der mit Notwendigkeit verloren ginge. Ihr Zweck war es, die Generalität dafür zu gewinnen, Hitler geschlossen die Gefolgschaft zu versagen, falls er auf dem Angriff bestände. Der Zweck wurde nicht erreicht, obwohl die meisten Generäle Becks Besorgnis teilten. Der Oberbefehlshaber des Heeres gab die Denkschrift an Hitler weiter – nicht um seinen Stabschef zu denunzieren, darf man annehmen, um den Führer zum Nachdenken über Becks Einwände zu veranlassen vielmehr. Auch das verfehlte seinen Zweck. Hitler schüttete die Schale seines Zorns über Beck und Brauchitsch aus. Beck trat zurück und Brau-

chitsch ergab sich in Hitlers Willen. Alle anderen Generäle, die von der Denkschrift Kenntnis hatten, taten es ihm gleich. Am 3. September 1938 bestimmte Hitler den 30. des Monats zum Tag des Angriffs. Zwei Tage später stellte der tschechoslowakische Präsident Benesch unter diplomatischem Druck der britischen Regierung den Sudetendeutschen Autonomie im tschechoslowakischen Staatsverband in Aussicht. Das war nicht, was Hitler wollte. Der «Reichsparteitag Grossdeutschland» geriet zum Forum einer kaum übertreffbaren Brandrede gegen die Tschechoslowakei. Die sudetendeutschen Agitatoren erhielten Weisung, gegen Beneschs Angebot aufzubegehren und mit dem Schlachtruf: «Ein Volk! Ein Reich! Eine Führer!» den Anschluss des Sudetenlandes an Deutschland zu verlangen. Benesch liess den Aufruhr gewaltsam unterdrücken. Hitlers Genugtuung darüber dauerte noch an, als der britische Premierminister Chamberlain auf Anregung seines französischen Amtskollegen sich dazu erbot, Hitler so bald wie möglich zu besuchen, um über Möglichkeiten einer gewaltfreien Lösung des Problems mit ihm zu sprechen. Hitler fiel vor Überraschung «aus allen Wolken». Er empfand die Bereitschaft des zwanzig Jahre älteren Premierministers der Grossmacht England, als Bittsteller zu ihm zu kommen, als einen Triumph sondergleichen. Hitler kostete den Triumph aus, indem er Chamberlain nicht nach Berlin entgegenreiste, sondern im Berghof erwartete. Er begrüßte ihn am 15. September 1938 bei Regen auf der obersten Stufe der langen Freitreppe, die zu seinem Palais emporführte. Chamberlain sagte anderntags im britischen Kabinett, dass Hitler ihm als der «gewöhnlichste kleine Hund», der einem über den Weg laufen könne, erschienen sei. Hitler steigerte sich beim dreistündigen Gespräch in seinem Arbeitszimmer in heftigste künstliche Erregung. Er sagte, dass er für die Durchsetzung des Selbstbestimmungsrechts der Sudetendeutschen einen Weltkrieg nicht scheue. Chamberlain wahrte die diplomatischen Formen. Er erkannte das Recht auf Selbstbestimmung grundsätzlich an und machte sich anheischig, den Übergang des Sudetenlandes ins Deutsche Reich durch eine Volksabstimmung friedlich zu bewerkstelligen. Hitler stellte den Versuch anheim – und liess die Vorbereitung des Angriffs auf die Tschechoslowakei fortsetzen. Ausserdem drängte er den ungarischen Aussenminister und den polnischen Botschafter in Gesprächen auf dem Obersalzberg dazu, dass deren Regierungen unbefriedigte Gebietsansprüche an die Tschechoslowakei öffentlich geltend machten und sich an einem Angriff auf die Tschechoslowakei beteiligten. Am 22. September kam Chamberlain erneut nach Deutschland. Diesmal empfing Hitler ihn in Bad Godesberg am Rhein. Chamberlains Versuch

war «erfolgreich» gewesen. Die tschechoslowakische Regierung hatte einem gemeinsamen Ansinnen der britischen und der französischen Regierung zugestimmt. Danach ginge das Sudetenland an Deutschland über, nachdem achthunderttausend Tschechen, die darin lebten, und zweihundertfünfzigtausend Deutsche, die andernorts in der Tschechoslowakei ihren Wohnort hatten, planvoll umgesiedelt worden wären. An die Stelle der tschechoslowakischen Bündnisverträge mit Frankreich und Russland träte ein internationales Abkommen mit deutscher und britischer Beteiligung, das die Unabhängigkeit der verkleinerten Tschechoslowakei garantierte. Hitler lehnte den Plan umstandslos ab. Die Entwicklung habe ihn überholt. Die Lage im Sudetenland verlange nach dem sofortigem Einmarsch deutscher Truppen, eine Sicherheitsgarantie sei solange ausgeschlossen, wie die jüngsten Forderungen Polens und Ungarns unerfüllt wären. Der Premierminister verabschiedete sich erbittert und ratlos, reiste aber nicht ab. Während die Mitglieder seiner Delegation am folgenden Tag weiter verhandelten, blieb er im Hotel Petersberg auf der anderen Rheinseite und schrieb Hitler einen warnenden Brief. Die Warnung liess Hitler zwar nicht gleichgültig, veranlasste ihn aber nicht zu Nachgiebigkeit. Chamberlain erbot sich dennoch dazu, auf der Grundlage einer schriftlichen Fassung von Hitlers neuen Forderungen erneut zwischen der deutschen und der tschechoslowakischen Regierung zu vermitteln. Hitler stellte ihm das Memorandum nicht zu; er wünschte, dass Chamberlain es persönlich abhole. Um des Friedens willen tat der britische Premierminister auch dies. Die ultimative Form des Schreibens liess seine Empörung aufleben. Hitler verlangte die bedingungslose Übergabe des Sudetenlandes und die Räumung aller darin befindlichen Grenzbefestigung von tschechoslowakischen Truppen innerhalb von fünf Tagen. Chamberlain gab seiner Empörung gemessenen Ausdruck und war drauf und dran, sein Vermittlungsangebot zu widerrufen. Da meldete Hitlers Wehrmachtsadjutant, dass der tschechoslowakische Präsident die Generalmobilmachung angeordnet habe. Hitler und Chamberlain erschrakten. Hitler mässigte den ultimativen Tenor seines Memorandums und verlängert die Frist um drei Tage; Chamberlain blieb bei seiner Bereitschaft, die Forderungen zu übermitteln. Man trennte sich weit nach Mitternacht in halbwegs befriedeter Atmosphäre mit heuchlerischen Worten. Benesch wies Hitlers Ultimatum schroff zurück. Die britische und die französische Regierung trafen Vorkehrungen, nötigenfalls gegen Deutschland zu Felde zu ziehen. Beides, Beneschs Ablehnung und die eige-

ne Kriegsbereitschaft, liessen sie Hitler durch einen Brief, den ein persönlicher Gesandter Chamberlains am 26. September aus London überbrachte, wissen. Der Gesandte erlebte Hitler «vor Wut kochend». Wenn England und Frankreich es auf Krieg anlegten, dann sollten sie es tun, sagte er, ihm sei das gleichgültig. Hitler widerrief die Ausdehnung der Frist für die Annahme seiner Forderungen und kehrte zum ursprünglichen Termin zurück: 28. September 1938, 14:00 Uhr – übermorgen! Am Abend hielt er im Berliner Sportpalast eine Rede, die den Krieg als unabwendbar erscheinen liess. Zwei Stunden vor dem Ablauf des Ultimatum kam der italienische Botschafter zu Hitler. Der Duce war sowohl von Chamberlain wie auch von Göring bearbeitet worden. Göring fürchtete, dass England und Frankreich es ernst meinten und Deutschland militärisch überlegen wären. Mussolini unterstützte zwar Hitlers Forderungen an die Tschechoslowakei, wollte derentwegen aber nicht Krieg führen. Er liess Hitler seinen dringlichen Wunsch ausrichten, die Mobilmachung um achtundvierzig Stunden zu verschieben und bis dahin mit dem britischen Premierminister und dem französischen Ministerpräsidenten zu beraten, wie der Konflikt friedlich zu lösen wäre. Hitler mochte befürchten, Mussolini an England und Frankreich zu verlieren, falls er ihm den Wunsch abschläge. Er sagte seine Teilnahme an einer Viermächtekonferenz unter der Bedingung zu, dass die Konferenz unverzüglich und in München stattfände. Die Bedingung wurde akzeptiert und die drei Ministerpräsidenten trafen schon am nächsten Tag in München ein. Chamberlain behielt das Treffen als «langen Albtraum» in Erinnerung. Dessen Ergebnis stand fest. Göring hatte es aufgrund britisch-französischer Vorschläge skizziert, Mussolini die Skizze zu einem förmlichen Entwurf ausarbeiten lassen und Hitler dem Entwurf in einem Vorgespräch mit Mussolini zugestimmt. Der Entwurf musste nur noch in die Form eines Abkommens gebracht werden. Das dauerte dreizehn Stunden und vollzog sich unter Umständen, die allen diplomatischen Gepflogenheiten Hohn sprachen. Am Ende der Konferenz, am 30. September 1938, um 2:30 Uhr in der Frühe, vereinbarten die vier Regierungschefs, dass Deutschland an den ersten zehn Oktobertagen das Sudetenland nach und nach besetzte und die Tschechoslowakei ihre Grenzbefestigungen räumte. England und Frankreich garantierten die territoriale Unverletzlichkeit der verkleinerten Tschechoslowakei. Deutschland und Italien wollten sich der Garantieerklärung anschliessen, sobald die Tschechoslowakei mit Polen und Ungarn einig geworden wäre. Die tschechoslowakische Regierung wurde nicht mehr gefragt.

Benesch ging ins Exil. Hitler hatte erreicht, was Chamberlain nur eine Woche vorher entrüstet zurückgewiesen hatte. Chamberlain war dennoch zufrieden, besuchte Hitler vor der Abreise in dessen Münchner Wohnung und präsentierte ihm den Entwurf einer gemeinsamen Erklärung, der zufolge England und Deutschland nie wieder Krieg gegeneinander führen, sondern alle politischen Meinungsverschiedenheiten gesprächsweise austräumen wollten. Hitler unterschrieb die Erklärung – starr vor Verdruss. Er war mit dem Ergebnis der Konferenz keineswegs zufrieden. Während Chamberlain glaubte und öffentlich sagte, dass die Vereinbarung den «Frieden in unserer Zeit» sichergestellt habe, dachte Hitler daran, den Einmarsch in Prag, den ihm «der Kerl verdorben» habe, alsbald nachzuholen. Im frühen Oktober besuchte er mehrere Tage lang das jüngst erbeutete Gebiet und am 21. Oktober befahl er, militärische Vorbereitungen für die «Erledigung der Resttschechei» zu treffen. Der Termin blieb unbestimmt.

Hitlers nächste Gewalttat richtete sich gegen die deutschen Juden. Ob von dem engen zeitlichen Zusammenhang mit der Enttäuschung, die ihm in München bereitet wurde, auf einen affektiven Zusammenhang geschlossen werden darf, ist ungewiss. Der äussere Anstoss war zufällig. Seit der Verabschiedung der *Nürnberger Gesetze* waren die Verfolgung und Verdrängung der Juden aus der Wirtschaft, der bürgerlichen Gesellschaft und dem Land sowie die Inbeschlagnahme der jüdischen Vermögen auf Verordnungswegen und in Form pogromartiger Ausschreitungen ohne weitere gesetzliche Massnahmen und grundsätzliche Weisungen des Führers elementar vorangetrieben worden. Dann und wann hatte Hitler aussenpolitischer Rücksichten wegen den eifrigsten Aktivisten Zügel angelegt. Dabei blieb es seine ausdrückliche Absicht, die Juden in den folgenden zehn Jahren vollends aus Deutschland zu «entfernen» und diejenigen, die währenddessen dem Auswanderungsdruck nicht nachgaben, als «Faustpfand» zu nutzen. Mehr als die Hälfte der halben Million Juden, die Anfang 1933 in Deutschland lebten, hatten das Land bereits verlassen. Da Amerika und die europäischen Länder nicht willens waren, deutsche Juden in grösserer Zahl einwandern zu lassen, suchten deutsche «Judenpolitiker» nach Gebieten, in die man die Juden zwangsweise pressen könnte. Palästina, Südamerika und Madagaskar kamen ihnen in den Sinn. Im Sommer 1938 begannen sie damit, Juden, die keine deutsche Staatsbürgerschaft hatten, abzuschieben. So erging es im Oktober siebzehntausend Juden, die einst aus Polen zugezogen waren. Man brachte sie an die polnische Grenze. Polen wollte sie freilich nicht hereinlassen,

zumal sie auch nicht die polnische Staatsbürgerschaft besaßen. Deshalb kampierten sie unter erbärmlichen Umständen auf wüstem Land. Um die «Welt» auf jene Umstände aufmerksam zu machen, wollte der siebzehnjährige Sohn von Eltern, die darunter litten, am 7. November 1938 den deutschen Botschafter in Paris erschießen. Er drang freilich nur bis zu einem Legationssekretär vor. Der starb zwei Tage später an seinen Schussverletzungen. Hitler hielt sich in München auf, um mit «alten Kämpfern», Gauleitern sowie SA- und SS-Führern den fünfzehnten «Jahrestag der Erhebung» zu begehen. Goebbels hatte unterdessen den «Volkszorn über den ruchlosen Anschlag des Judentums» in Wallung gebracht. Nach dem Eingang der Meldung vom Tod des Legationssekretärs beauftragte Hitler ihn damit, bei der traditionellen Gedenkfeier im Alten Rathaus am Abend des 9. November ausnahmsweise an seiner Stelle die Rede zu halten und dabei dem Volkszorn freien Lauf zu lassen. Er selbst verließ die Veranstaltung vorzeitig und zog sich in seine Wohnung zurück. Er sollte von dem, was geschähe, vorweg nichts wissen. Nach Goebbels aufrührerischer Rede eilten die Gauleiter und SA-Führer an die Telefone und liessen ihre Meuten von der Leine. In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurden Dutzende deutscher Juden ermordet, hunderte geschlagen und auf andere Art öffentlich gedemütigt und etwa fünfundzwanzigtausend in Konzentrationslager verschleppt. Zweihundert Synagogen gingen in Brand auf, einige tausend Geschäfte fielen der Verwüstung anheim. Am folgenden Morgen berieten Hitler und Goebbels, ob das barbarische Treiben weiter geschürt oder ihm Einhalt geboten werden sollte. Hitler entschied mit Rücksicht auf Deutschlands Ruf im Ausland, dass ihm Einhalt geboten werde. Die deutschen Juden wurden mit einer Busse von einer Milliarde Reichsmark für die Schandtaten, die an ihnen verübt worden waren, zur Rechenschaft gezogen, und Hitler beauftragte Göring damit, die weitere Zersetzung jüdischer Existenz durch «Arisierung» jüdischer Unternehmen, Plünderung jüdischer Vermögen und Entrechtung jüdischen Daseins in Deutschland sowie durch die «Förderung» jüdischer Auswanderung aus Deutschland zu koordinieren. Göring gab den Auftrag, die Auswanderung mit verstärktem Nachdruck zu betreiben, an den eben vierunddreißig Jahre alten Chef der staatlichen Sicherheitspolizei und des SS-Sicherheitsdienstes Reinhard Heydrich weiter. Im Januar 1939 entstand unter dessen Leitung in Berlin eine *Zentralstelle für jüdische Auswanderung*.

Am Tag nach dem Pogrom sprach Hitler zu einigen hundert Presseleuten. Die Ansprache war vor dem Pogrom anberaumt worden und unterlag der Ge-

heimhaltung. Auf die Ereignisse der vorhergehenden Nacht verwendete Hitler kein Wort. Es ging ihm um anderes. Ihn ärgerte das leidenschaftslose Verhalten der Deutschen in der «Sudetenkrise». Er meinte, dass es an der Zeit wäre, das Volk auf die Notwendigkeit und Bedeutung des Krieges einzustimmen, den er demnächst zu führen beabsichtigte. Bislang sei es angebracht gewesen, fortgesetzt von Friedensliebe zu reden, sagte er den Lohnschreibern. Das führe inzwischen dazu, dass die Bevölkerung die eigentlichen Zwecke seines Regimes missdeute. Lethargie und Defätismus machten sich breit. Es sei an der Zeit, den Deutschen zu Bewusstsein zu bringen, dass unerlässliche nationale Ziele nur mit Gewalt erreicht werden könnten. Deshalb hätten die Zeitungen gewisse politische Themen von nun an so zu behandeln, dass «die innere Stimme des Volkes selbst langsam nach Gewalt zu schreien» beginne.

Zwei Wochen später ergänzte Hitler seine Weisung, die «Zerschlagung der Resttschechei» zu planen, um den Auftrag, die Besetzung Danzigs vorzubereiten. Derweil hatte die polnische Regierung sein Verlangen abgewiesen, Danzig aus der Hoheit des *Völkerbundes* in die Herrschaft des Deutschen Reichs übergehen zu lassen und die Stadt sowie Ostpreussen durch einen extraterritorialen «Korridor» mit dem Reich zu verbinden. Polen hätte mit einem Freihafen auf Danziger Gebiet entschädigt werden und sich dem Antikominternpakt anschliessen sollen. Hitler war sich noch im Unklaren darüber, welches Land er im nächsten Jahr zuerst angreifen würde, die Tschechoslowakei oder Polen – dass er in seinem einundfünfzigsten Lebensjahr den Krieg begänne und im Krieg «die jüdische Frage ausräume», galt ihm als eine mit sich selbst abgemachte Sache und unumstösslich. In der Rede zur Wiederkehr des Tages, an dem er zum Kanzler ernannt worden war, sagte er am 30. Januar 1939 vor dem Reichstag: «Wenn es dem internationalen Finanzjudentum in und ausserhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa.» Der Satz entbehrte aller Logik. Elf Tage später gab Hitler zu erkennen, dass er eine logische Deduktion auch nicht im Sinn gehabt, sondern seinem subjektiven Willen Ausdruck gegeben hatte. Er teilte den Truppenkommandeuren des Heeres mit, dass er selbst in absehbarer Zeit einen Lebensraumkrieg auszulösen gedenke, der zugleich Weltanschauungs- und Rassenkrieg wäre.

Die Umstände fügten es, dass Hitler die «Resttschechei» seiner Herrschaft mit brutaler Gerissenheit und ohne den grossen Krieg auszulösen, unterwerfen

konnte. Der tschechoslowakische Staat löste sich allmählich auf. Im November 1938 wurde der politisch unbedarfte und persönlich ruhebedürftige Präsident des Obersten Verwaltungsgerichts Emil Hacha zum Staatspräsidenten gewählt. Kurz nach der Amtsübernahme gab Hacha dem Drängen der Slowaken und Ruthenen auf Landesregierungen mit Entscheidungsfähigkeit in inneren Angelegenheiten nach. Die Slowaken überdehnten das Zugeständnis in Richtung staatlicher Unabhängigkeit. Hitler erfasste das als doppelte Möglichkeit – zum einen als Möglichkeit, die Okkupation der Tschechei zu rechtfertigen, und zum anderen als Möglichkeit, Polen doch zur Überlassung Danzigs und zum Eintritt in den Antikominternpakt zu bewegen. Er schlug der polnischen Regierung vor, dass er die Slowakei dazu nötige, sich von der Tschechei loszusagen, und sie anschliessend der politisch-militärischen Überlegenheit Polens ausliefere. Die polnische Regierung ging auch auf diesen Vorschlag nicht ein. Stattdessen erneuerte sie ihren Nichtangriffspakt mit der Sowjetregierung. Hitler sah das als eine Schmähung an, die er Polen heimzuzahlen gedachte. Zunächst einmal machte er kurzen Prozess mit der Tschechei. Am 9. März 1939 setzte Hacha die selbstherrliche slowakische Regierung ab. Hitler befahl den Oberkommandos des Heeres und der Luftwaffe, am frühen Morgen des 15. März zum Überfall bereit zu sein, und bestellte den seines Amtes entledigten Präsidenten der Slowakei nach Berlin. Der erschien am 13. März 1939. Hitler liess ihn seine Ungnade spüren und sandte ihn mit dem Auftrag zurück nach Pressburg, umgehend die Unabhängigkeit der Slowakei auszurufen und Deutschland um deren Sicherung zu bitten. Das geschah. Der unglückselige tschechoslowakische Staatspräsident meinte, mit Hitler ein klärendes Gespräch führen zu sollen. Hitler liess ihn kommen. Am Abend des 14. März traf Hacha in Berlin ein. Hitler empfing ihn nicht, sondern sah sich Filme an. Gegen Mitternacht wurde der bereits entnervte Präsident vorgelassen. Hitler war in seinem einschüchternden Arbeitssaal von Generälen und Diplomaten umgeben. Er unterzog Hacha einer psychischen Tortur, die auch der Physis des herzkranken Mannes zusetzte. Kurz bevor die deutschen Truppen aufbrachen, unterschrieb Hacha eine Erklärung, die «das Schicksal des tschechischen Volkes vertrauensvoll in die Hände des Führers» legte. Der Führer, so hiess es, entsprach Hachas Bitte und nahm das tschechische Volk unter den Schutz des Deutschen Reichs. Hitler folgte den Soldaten auf dem Fuss. Der Empfang war feindselig. Die Tschechei wurde unter Ausschluss der Öffentlichkeit als «Protektorat Böhmen und Mähren» mit dem Deutschen Reich verbunden, die Slowakei deutscher Schirmherrschaft un-

terworfen, Ruthenien Ungarn überlassen. Eine Woche später erzwang Hitler mit der Androhung eines Luftangriffs die Herausgabe des Memellandes, das 1923 ohne eigentlichen Rechtsgrund aus französischem Völkerbundsmandat an Litauen übergegangen war.

Vier Wochen darauf wurde er fünfzig. Der Geburtstag wurde als eine Folge nationaler Feiertage begangen. Hitler sagte, dass kein Herrscher in der deutschen Geschichte ihm an Bedeutung mehr gleichkomme. Er werde als grösster Deutscher aller Zeiten in Erinnerung bleiben.

Frankreich und England liessen die Inbesitznahme der Tschechei über sich ergehen. Hachas «Erklärung» sprach sie von ihren Beistandspflichten frei. Zu einem präventiven Angriffskrieg gegen Deutschland fühlten ihre Regierungen sich nicht ermächtigt. Vom Schein der Gewaltfreiheit, den Hitler mit Zwang hervorrief, wurden sie freilich nicht mehr geblendet. Von nun an hielten sie den Krieg gegen Deutschland für unausweichlich, auch wenn sie ihn weiterhin zu vermeiden wünschten. Am 31. März 1939 sagte Chamberlain im Unterhaus, dass England alles tun werde, was in seiner Macht stehe, um Polen gegen Angriffe auf seine Unabhängigkeit zu verteidigen. Die polnische Regierung hatte um derlei Versicherung ersucht, nachdem sie auch einer neuen Verlockung Hitlers ausgewichen war. Hitler hatte ihr sechs Tage nach dem Überfall auf die Tschechei nahegelegt, sich im Bündnis mit Deutschland den sowjetischen Teil der Ukraine anzueignen. Hitler geriet über das britische Hilfeversprechen in noch unmässigeren Zorn als über die polnische Zurückweisung. «Denen werde ich einen Teufelstrank brauen», sagte er und meinte mit «denen» England sowohl wie Polen. Am 3. April 1939 wies er die Wehrmacht dazu an, bis zum 1. September einen Krieg gegen Polen vorzubereiten, der nicht mehr nur den Erwerb Danzigs und eines Korridors durch polnisches Gebiet, sondern die militärische Aneignung alles vormals deutschen Landes zum Zweck hätte: ganz Westpreussen und Posen sowie Teile Ostpreussens und Schlesiens. Ende des Monats beschuldigte er in einer seiner selbstsüggestiven Brandreden im Reichstag Polen und England der Absicht, Deutschland einzukreisen, und der Kriegshetze. Kurz danach kündigte er den deutsch-polnischen Nichtangriffspakt und das deutsch-britische Flottenabkommen. In den folgenden drei Wochen gelang es ihm, Mussolini zu einem deutsch-italienischen Abkommen zu überreden, mit dem ein Land sich dem je anderen dazu verband, ihm «sofort mit allen seinen militärischen Kräften zu Land, zur See und in der Luft» zu Hilfe zu kommen, wenn es «in kriegerische Verwicklungen mit anderen Mächten» geriete. Mussolini überwand seine Sorge, dass Hitler Italien in einen Krieg hineinziehen

könnte, für den es nicht gerüstet wäre, weil Hitler ihm glaubhaft zu machen verstand, dass auch Deutschland noch eine Zeit des Friedens von vier bis fünf Jahren Dauer brauche. Am Tag nach der Unterzeichnung des «Stahlpakts» – am 23. Mai 1939 – weihte Hitler vierzehn kommandierende Generäle aller drei Wehrmachtsteile in eine Änderung seiner kriegerischen Pläne ein. Wirklich klar schienen ihm die Pläne noch nicht zu sein. Ein wenig stilisiert sahen sie vor, dass zunächst Polen, Frankreich und England angegriffen würden – möglichst erst Polen, Frankreich danach, und England nur, wenn nötig; falls Frankreich und England Polen militärisch zu Hilfe kämen, aber auch alle drei Länder zugleich. Als hauptsächliche Angriffsziele galten Hitler die Westmächte; Polen müsse zur Vermeidung eines Zweifrontenkrieges erledigt werden. Der Weltanschauungs- und Lebensraumkrieg gegen die Sowjetunion trat zeitlich dahinter zurück. Vorerst sei ein deutsch-sowjetisches Bündnis, das Russland während Deutschlands Krieg mit den Westmächten neutralisierte, erstrebenswert, sagte Hitler,

In die jahrelang erstarrten deutsch-sowjetischen Beziehungen war Bewegung gekommen. Die Sowjetregierung löste sie aus. Bis zum September 1938 hatte sie die Regierungen Englands und Frankreichs mehrfach dazu ermutigt, sich in Gemeinschaft mit ihr des aggressiven Aktionismus Hitlers zu erwehren – auch auf Gefahr einer militärischen Auseinandersetzung. England und Frankreich waren darauf nicht eingegangen, sondern hatten sich in München mit Hitler verständigt und die Sowjetunion von der Verständigung ausgeschlossen. Stalin empfand den Ausschluss als schwere persönliche Kränkung und deutete die Nachgiebigkeit als Absicht, Hitlers Angriffslust von den eigenen Ländern auf die Sowjetunion abzulenken. Auf dem 18. Parteitag der *KPdSU* im März 1939 machte er England und Frankreich heftige Vorwürfe. In seiner Rede klang an, dass es vorteilhaft sein könnte, sich mit Deutschland zu verbünden, statt es zu bekämpfen. In den folgenden Wochen liessen kriegerische Verwicklungen mit Japan im Osten Sibiriens die mögliche Vorteilhaftigkeit in hellerem Licht erscheinen. Am 3. Mai ersetzte Stalin den jüdischen Aussenminister Litwinow, der eine gegen Deutschland gerichteten Politik kollektiver Sicherheit in Europa verfocht, durch Ministerpräsident Molotow. Molotow schlug seinem Amtskollegen Ribbentrop vor, festgefahrene Handelsvertragsverhandlungen zwischen der Sowjetunion und Deutschland wieder flott zu machen. Hitler begriff das und Russlands Auseinandersetzung mit Japan als Chance, durch ein Bündnis mit der Sowjetunion Frankreich und England davon abzuhalten, ihren Beistandspflich-

ten zu genügen, wenn Deutschland Polen angriffe. Die deutsche Presse wurde angewiesen, sich polemischer Auslassungen gegen die Sowjetunion künftig zu enthalten.

Nach der Offenbarung seiner geheimen Kriegspläne verliess Hitler Berlin und kehrte bis zum 24. August 1939 nur ausnahmsweise in die Hauptstadt zurück. Die meiste Zeit weilte er auf dem Obersalzberg, von dort begab er sich auf politisch unbeachtliche Reisen. Ende Juli ergötzte er sich in Bayreuth an Wagner; danach besuchte er erstmals die Salzburger Festspiele. Derweil betrieb Ribbentrop die Annäherung an die Sowjetunion. Im Juli stimmte Hitler dessen Vorschlag zu, über die Bereinigung der wirtschaftlichen Beziehungen hinaus ein Neutralitätsabkommen und eine Verständigung über die Interessen beider Länder in Osteuropa anzustreben. Molotow griff die Anregung interessiert, wenn auch zögernd auf. Japan gab keine Ruhe und mehrfach unterbrochene Gespräche über ein Sicherheitsabkommen mit England und Frankreich kamen wegen erheblicher Meinungsverschiedenheiten und wechselseitigen Misstrauens nicht von der Stelle. Am 12. August konnte Ribbentrop melden, dass die sowjetische Regierung willens sei, über ein Neutralitätsabkommen zu verhandeln. Der Zufall wollte es, dass Italiens Aussenminister bei Hitler im Berghof war, als die Nachricht einging. Ciano überbrachte Mussolinis dringenden Wunsch, den Konflikt mit Polen friedlich beizulegen, weil Deutschlands Angriff auf Polen einen europäischen Krieg auslöse, den vertragsgemäss an Deutschlands Seite zu führen Italiens Kräfte noch nicht ausreichten. Hitler wies den Wunsch kaltblütig von sich. Die Aussicht auf das Neutralitätsabkommen mit der Sowjetunion half ihm dabei. Der Angriff auf Polen sei unabwendbar, der Krieg innerhalb von zwei Wochen gewonnen und Polen bis Mitte Oktober «ausgelöscht». Dass England und Frankreich Polen zu Hilfe kämen, glaube er ohnehin nicht und umso weniger, wenn Deutschland sich mit der Sowjetunion verständigt habe. Ciano reiste von Lug und Trug der deutschen Führung «angeekelt» nach Rom zurück und riet Mussolini, den «Stahlpakt» zu zerreißen. Ribbentrop liess Molotow auf Hitlers Weisung ausrichten, dass er gern nach Moskau käme, um mit ihm und Stalin einen Interessenausgleich förmlich zu vereinbaren. Dessen Umrisse skizzierte er. Es dauerte fünf Tage, ehe Molotow antwortete. Derweil gewannen Stalin und er den Eindruck, dass die Gespräche mit England und Frankreich keine Aussicht auf Erfolg mehr hätten. Hitler wartete voller Unruhe. Am 19. August 1939 ging auf dem Obersalzberg die Nachricht ein, dass Ribbentrop am 26. August in Moskau willkommen wäre – nicht

um über dessen Skizze, sondern um über einen sowjetischen Vertragsentwurf zu verhandeln freilich. Inzwischen hatte Hitler den 26. August zum Tag des Angriffs auf Polen bestimmt. Er liess Stalin telegraphisch mitteilen, dass er den sowjetischen Entwurf als Verhandlungsgrundlage akzeptiere, und bat darum, Ribbentrop wegen der deutsch-polnischen Spannungen, die in Kürze zu einem offenen Konflikt geraten könnten, vor dem 26. August zu empfangen. Stalin nahm sich für die Antwort vierundzwanzig Stunden Zeit. Hitler sass mit seiner Gefolgschaft beim Essen, als dessen persönliches Telegramm schliesslich eintraf. Hitler las es und sagte: «Ich hab' sie!» – oder etwas dergleichen. Wer mit «sie» gemeint war – Stalin und Molotow oder England und Frankreich – blieb unklar. Stalin erklärte sich damit einverstanden, dass Ribbentrop bereits am 23. August nach Moskau käme. Hitler liess noch am gleichen Abend die Nachricht verbreiten, dass Deutschland und die Sowjetunion vor dem Abschluss eines Nichtangriffspakts ständen. Das Werk war schnell getan. In den ersten Stunden des 24. August unterzeichneten Molotow und Ribbentrop unter Stalins wachsamem Augen einen offenen Neutralitätsvertrag und ein geheimes Ergänzungsabkommen, das weite Gebiete Osteuropas zwischen Deutschland und der Sowjetunion aufteilte. Hitler überliess darin zum Schein Finnland, die baltischen Länder, Polen zwischen Weichsel und San sowie das rumänische Bessarabien dem politischen und militärischen Zugriff der Sowjetunion. Stalin trank auf Hitlers Gesundheit. Zu seinen Vertrauten sagte er: Das Abkommen sei nur ein Trick. Hitler halte sich selbst für schlauer als ihn. Man werde sehen, wer wen zum Narren gehalten habe. Hitler werde im Schutz des Abkommens Krieg gegen England und Frankreich führen und dabei das kapitalistische System zerrütten.

Noch vor Ribbentrops Aufbruch nach Moskau versammelte Hitler auf dem Obersalzberg fünfzig Generäle aus Heer, Marine und Luftwaffe, redete sich selbst und ihnen die internationale Lage zweckvoll zurecht und setzte sie davon in Kenntnis, dass er in den nächsten Tagen einen Anlass für den Angriff auf Polen schaffen werde. Dessen Glaubwürdigkeit spiele keine Rolle. Nach dem frage später niemand mehr. Als Tag und Stunde des Angriffs nannte Hitler Samstag, den 26. August 1939, morgens viertel vor fünf. Der Zweck des Angriffs sei es, Polen mit dem Recht des Stärkeren brutal und mitleidlos zu vernichten. Dass England Polen davor bewahre, sei seine Sorge nicht. Er habe jetzt nur eine Sorge und die sei, dass «irgendein Kerl» ihm wieder ein Vermittlungsangebot mache. Am folgenden Tag, während Ribbentrop in Moskau verhandelte, brachte der britische Botschafter einen persönlichen Brief seines Pre-

mierministers in den Berghof. Chamberlain warnte Hitler. England sei entschlossen, seine Beistandspflicht zu erfüllen. Hitler versetzte sich wegen der Warnung in helle Wut und überschüttete Botschafter Henderson mit einer Flut schrecklicher Drohungen. In seinem Antwortschreiben an den Premierminister mässigte er sich im Ton, nicht in der Sache. Zu seinen Getreuen sagte er, dass Chamberlain stürze, sobald Deutschlands Abkommen mit der Sowjetunion bekannt wer-de.

Am 24. August 1939 fuhr Hitler nach Berlin. In Berlin schrieb er an Mussolini. Er setzte dem Duce die Vereinbarkeit des deutsch-sowjetischen Abkommens mit dem Antikominternpakt auseinander und mahnte ihn, beim Angriff der Wehrmacht auf Polen der italienischen Beistandspflichten eingedenk zu sein. Gleichen Tages bestätigte Chamberlain im Unterhaus die Entschlossenheit der britischen Regierung, Polen gegen Deutschland zu verteidigen. Hitlers Zorn lebte auf – die Erklärung beeindruckte ihn aber auch. Er bestellte Botschafter Henderson zu sich in die Reichskanzlei. Das Gespräch verlief in zivilisiertem Ton. Hitler sagte, dass die deutsche Regierung England nicht feindlich begegne, sondern eine Übereinkunft mit der britischen Regierung wünsche. Er übergab Henderson ein offizielles Dokument, das die Grundzüge einer solchen Übereinkunft enthielt: England gäbe dem Deutschen Reich gegen Polen freie Hand und Deutschland garantierte den Bestand des britischen Empire und die ewige Gültigkeit der deutschen Westgrenze. Nachdem der Botschafter ihn am 25. August gegen halb drei verlassen hatte, bestätigte Hitler den Befehl, in vierzehn Stunden Polen anzugreifen. Der «Reichsparteitag des Friedens», der am 2. September 1939 in Nürnberg beginnen sollte, wurden wegen Krieges abgesagt. Zwei Stunden später erreichte Hitler die Nachricht, dass England und Polen einen Beistandspakt geschlossen hätten. Kurz danach kam der französische Botschafter zu ihm und liess wissen, dass auch seine Regierung dazu entschlossen sei, Polen gegen Deutschland zu verteidigen. Er war kaum gegangen, als der italienische Botschafter Mussolinis Antwort auf Hitlers Brief vom Vortag überbrachte. Der Stahlpakt, schrieb Mussolini, sei unter der Voraussetzung geschlossen worden, dass es frühesten 1942/43 zum Krieg komme. Vorher sei Italien nicht hinreichend gerüstet und deshalb jetzt zu militärischer Unterstützung nicht fähig. Das Beistandsversprechen der beiden Westmächte und das Beistandsversagen Italiens brachten Hitler aus dem Tritt. Der Stabschef des Heeres traf ihn am frühen Abend «ziemlich zusammengebrochen» an. Der Angriffsbefehl wurde ausgesetzt. Göring schlug vor, sich auf die diplomatischen

Wege der Verständigung mit der britischen Regierung nicht zu beschränken, sondern einen persönlichen Emissär zu Chamberlain zu schicken. Der schwedische Unternehmer Birger Dahlerus sei dazu bereit. Hitler liess sich darauf ein. Dahlerus und Botschafter Henderson flogen am Morgen des 26. August 1939 von Berlin nach London – der eine, um Chamberlain mündlich zu übermitteln, was der andere als Vertragsentwurf mitnahm. Dahlerus kam vor dem Botschafter zurück. Am späten Abend des 26. August erstattete er Bericht. Später meinte er sich daran zu erinnern, dass Hitler den Bericht im Zustand der Unzurechnungsfähigkeit, mal monoton flüsternd, mal hektisch brüllend, entgegengenommen habe. Sein Mundgeruch sei Ekel erregend gewesen. Die britische Regierung verwarf Hitlers Ansinnen und traf Vorbereitungen für den Krieg. Hitler schien zurück zu stecken. Dahlerus flog am 27. August mit einem neuen Vorschlag nach London. Danach sollte die britische Regierung Deutschland nicht mehr gegen Polen freie Hand lassen, sondern nur noch dabei helfen, Danzig wiederzubekommen, eine Landverbindung nach Danzig und Ostpreussen zu schaffen und die Rechte der deutschen Minderheit in Polen zu sichern. Dafür garantierte Hitler ausser der deutschen Westgrenze diesmal auch die Ostgrenze und abermals den Bestand des britische Empire. Verlangen, Versprechen und Anmassung wurden nicht dokumentiert, sondern von Dahlerus wieder nur mündlich übermittelt. Die britische Regierung nahm sie zur Kenntnis und schickte Dahlerus mit einer vorläufig-formlosen Stellungnahme noch am gleichen Tag nach Berlin zurück. Von Hitlers Haltung zu jener Stellungnahme, deren Mitteilung sie durch Botschafter Henderson erwarte, hänge der Inhalt ihrer offiziellen Antwort ab. Die Stellungnahme lautete: England werde Polen gegen unrechtmässige Übergriffe schützen, wünsche jedoch, dass Deutschland und Polen friedlich über Danzig, die Landverbindung und die Rechte der deutschen Minderheit einig würden. Zu solchem Zweck wolle man Verhandlungen zwischen den Regierungen der beiden Länder vermitteln. Das Ergebnis der Verhandlungen und die deutschen Grenzen nach Westen und Osten sollten nicht nur von England und Deutschland, sondern von allen europäischen Mächten garantiert werden. Die deutsche Garantie des Empire wurde zurückgewiesen. Hitler liess der britischen Regierung durch Henderson ausrichten, dass er ihre Vorschläge akzeptiere. Das war nicht sein Ernst. Während er am 28. August auf die förmliche Botschaft der britischen Regierung wartete, liess er seinen Angriffsbefehl zeitlich noch unbestimmt Wiederaufleben. Botschafter Henderson kam um 22:30 Uhr. Er brachte eine schriftliche Fassung dessen mit, was Dahle-

rus mündlich übermittelt hatte. Henderson ergänzte sie um die Mitteilung, dass die polnische Regierung zu Verhandlungen mit Deutschland bereit sei, sofern sie unter britischer Beobachtung stattfänden. Hitler sagte ihm, dass er im Laufe des nächsten Tages antworten werde. Damit liess er sich bis zum Abend Zeit. Dann verlangte er, dass eine polnische Persönlichkeit, die mit allen Vollmachten ausgestattet wäre, am 30. August zu Verhandlungen in Berlin einträfe. Mit «allen Vollmachten» war die Bereitschaft der polnischen Regierung gemeint, Danzig auszuliefern, die Landverbindung zuzugestehen und den Deutschen in Polen diejenigen Sonderrechte einzuräumen, die Hitler forderte. Hitler schickte Dahlerus ein weiteres Mal nach London, damit er für die Berechtigung seines Verlangens würbe. Dabei hielt er für ausgeschlossen, dass ihm genügt würde. Der Wehrmachts- und der Heeresführung teilte er mit, dass die Gespräche mit Polen platzen und deutsche Truppen am frühen Morgen des 1. September über Polen herfallen würden. Der englische Aussenminister liess Botschafter Henderson tatsächlich noch in der Nacht zum 30. August ausrichten, dass Hitlers Verlangen unbillig sei und deshalb am folgenden Tag *kein* polnischer Unterhändler in Berlin erscheinen werde. Hitler geriet darüber scheinbar ausser sich. Henderson glaubte, dass er von Sinnen sei. Von seinem Verlangen liess Hitler nicht ab. Morgens um vier erschien der italienische Botschafter in der Reichskanzlei. Mussolini erbot sich zu vermitteln. Das Anerbieten wurde schnöde abgewiesen. Den Vormittag des 30. August verbrachte Hitler damit, einen Katalog nicht unversöhnlich erscheinender Wünsche und Zugeständnisse zu Papier zu bringen. Darüber, so wurde später behauptet, hätte am Nachmittag mit dem polnischen Generalbevollmächtigten verhandelt werden sollen. Ribbentrop las die unerledigte Agenda dem britischen Botschafter nach Mitternacht mit solcher Geschwindigkeit vor, dass Henderson kaum die Hälfte mitbekam. Eine schriftliche Fassung, die der polnischen Regierung zugestellt werden könnte, bekam er nicht ausgehändigt. Unterdessen hatte Hitler den Zeitpunkt des Angriffs auf Polen bestimmt: Freitag, der 1. September 1939, 4:45 Uhr.

Der 31. August ging mit militärischen Vorbereitungen und Warten hin. Die Bitte des polnischen Botschafters, Hitler die Gründe für das Ausbleiben eines Bevollmächtigten darlegen zu dürfen, wurde ausgeschlagen. Hitler trat nicht mehr in öffentliche Erscheinung. Um 21:00 Uhr liess er die scheinbar wohlmeinende, jedoch verschmähte Verhandlungsgrundlage im Rundfunk vortragen und kommentieren. Von 22:30 Uhr an häuften sich Nachrichten über Zwischenfälle an der deutsch-polnischen Grenze. So seien polnische Soldaten über den

Radiosender Gleiwitz hergefallen und hätten dessen Personal niedergemetzelt. Die Toten konnten vorgewiesen werden. Es handelte sich um ermordete KZ-Häftlinge. Die «polnischen Soldaten» waren SS-Männer in polnischen Uniformen. Am Vormittag des 1. September 1939 sprach Hitler im Reichstag. Er trug nicht die braune Parteikleidung, sondern eine Heeresuniform ohne Rangabzeichen. Er sprach nicht gut – aschgrau im Gesicht und angespannt. Zwei Tage habe er mit Langmut auf den polnischen Bevollmächtigten gewartet. Man möge seine Friedensliebe nicht mit Feigheit verwechseln. Jetzt werde er mit Polen in der Sprache reden, die Polen seit Monaten gegen Deutschland gebrauche. Heute Nacht hätten polnische Soldaten erstmals auf deutschem Territorium geschossen. «Seit 5:45 Uhr wird jetzt zurückgeschossen!» Hitler vertat sich um eine Stunde. Von jetzt an, fuhr er fort, sei er der erste Soldat des Deutschen Reichs. Der Rock, den er trage, sei ihm der teuerste und heiligste. Er werde ihn nur nach dem Sieg wieder ablegen, eine Niederlage aber nicht erleben. Hitler war weniger selbstgewiss als er tat. Die Möglichkeit, dass die englische Regierung Deutschland den Krieg erklärte, beunruhigte ihn sehr. Er hoffte weiterhin, die Kriegserklärung hintertreiben zu können. Nach seiner Reichstagsrede sandte er Dahlerus mit der Botschaft nach London, dass er zu Gesprächen mit der britischen Regierung bereit sei. Chamberlain empfing Dahlerus nicht. Am Abend des 2. September lud Hitler den aussenpolitischen Berater Chamberlains ein, zu Gesprächen nach Berlin zu kommen. Die britische Regierung übergab die Einladung. Sie blieb dazu entschlossen, Deutschland den Krieg zu erklären. Es dauerte zwei Tage, ehe sie vom Unterhaus dazu ermächtigt wurde. Solange wuchs Hitlers Zuversicht. Am Morgen des 3. September, 9:00 Uhr war es um sie geschehen. Botschafter Henderson überbrachte ein Ultimatum der britischen Regierung: Entweder stelle Deutschland bis 11:00 Uhr alle Kriegshandlungen ein und ziehe sich aus Polen zurück, oder es befinde sich mit England im Krieg. Wenig später traf die Kriegserklärung der französischen Regierung ein.

Mit der hatte Hitler gerechnet, die britische Kriegserklärung erschreckte ihn. Er war nicht sicher, dass Deutschland zum Krieg gegen drei Ländern an zwei Fronten hinreichend gerüstet wäre. Das Heer bestand aus einhundertzwei Divisionen. Eine Division hat eine Sollstärke von etwa siebzehntausend Soldaten. Nur die Hälfte der einhundertzwei Divisionen war personell vollständig und gut bewaffnet. Dreiundfünfzig standen für den Überfall auf Polen bereit,

zweiunddreissig an der Westgrenze, der Rest war andernorts stationiert. Hitler bezweifelte nicht, dass die Bestände an Menschen und Material dazu ausreichten, Polen niederzuwerfen. Mit Polen und seinem «slawischen Untermenschentum» glaubte er leichtes Spiel zu haben. Dass sie überdies dazu ausreichten, einen entschlossenen Angriff Frankreichs und Englands auf Deutschlands Westgrenze abzuwehren, war hingegen zu bezweifeln. Frankreich und England hatten Polen derlei entschlossenen Angriff vertraglich zugesichert. Deshalb erscholl Jubel in Warschaus Strassen, als die Kunde von den Kriegserklärungen beider Länder dort eintraf. Die deutsche Luftwaffe war den vereinigten Luftwaffen Englands und Frankreichs an Zahl und Qualität der Maschinen unterlegen. Die Kriegsmarine, das Stiefkind der Rüstung, konnte weder gegen die britische noch gegen die französische Flotte bestehen, sondern nach den Worten ihres Oberbefehlshabers «nur anständig kämpfend untergehen.» Hitler kannte den unzureichenden Stand der Rüstung, für die er in den Jahren seiner Herrschaft zehn Prozent des Sozialprodukts hatte aufwenden lassen. Die Manager der materiellen Kriegsvorbereitung hatten ihn vom Rückstand hinter den Zielen, die er ohne Rücksicht auf die Möglichkeiten setzte, unterrichtet.

Kriegsführung – Vom Angriff auf Polen bis zum Überfall auf die Sowjetunion

U nter solchen Voraussetzungen mochte Hitler am Abend des 3. September 1939 den gepanzerten Sonderzug, der ihm während des Feldzugs in Polen als mobiles «Führerhauptquartier» diente, nicht leichten Herzens besteigen. Mit Hitler befanden sich im Führerhauptquartier der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht und der Chef des Wehrmachtsführungsstabes, je zwei Generalstabsoffiziere des Heeres und der Luftwaffe, ein SS-Gruppenführer und ein Vertreter des Auswärtigen Amtes, zwei persönliche und vier militärische Adjutanten, zwei Sekretärinnen, zwei Diener und ein Arzt. Das war der von Zeit zu Zeit und Fall zu Fall variabel erweiterte Kreis von Menschen, der Hitler künftig auch in stationären Hauptquartieren unmittelbar umgab.

Die deutschen Landstreitkräfte drangen von Pommern und Ostpreussen, Schlesien und der Slowakei nach Polen ein. Die Luftwaffe erleichterte den Vormarsch. Starke Panzerverbände schlugen breite Schneisen der Verheerung durch das Land. Die technisch unterlegene polnische Armee hatte ihnen wenig mehr als ihre Tapferkeit entgegenzusetzen.

Die deutsche Infanterie folgte den Panzereinheiten fast mühelos. Am 15. September erreichten die deutschen Truppen bei Brest-Litovsk den Bug. Der Hitler-Stalin-Pakt sah vor, dass alles polnische Gebiet östlich sowie ein Streifen Landes westlich des Bug russisch würden. Deshalb wies Hitler die militärische Führung dazu an, den Vormarsch einzustellen und darauf zu warten, dass die Sowjetunion davon Besitz ergriffe.

Hitler verfolgte den Überfall von seinem rollenden Hauptquartier aus. Morgens entstieg er dem Zug und fuhr mit dem Auto in die Nähe der Front. Abends kehrte er zurück und liess sich von den Vorgängen im Westen unterrichten. Die Berichte waren monoton. Im Westen gab es keine Vorgänge. Hitler war grundlos erschrocken, die Polen hatten grundlos gejubelt. Frankreich und England hatten Deutschland den Krieg erklärt, wollten aber keinen Krieg führen. Die französische Armee war zwar mobilisiert worden, aber nicht, um Deutschland anzugreifen, sondern um hinter der Maginot-Linie einen deutschen Angriff abzuwehren. Die englische Regierung schickte zwar vier Divisionen nach Frankreich, bestärkte die französische Regierung aber in deren Verzicht auf einen

Angriff. Beide Regierungen überschätzten die Schlagkraft der Wehrmacht. Hitlers Sorgen wichen. Am 17. September fiel auch die *Rote Armee* über Polen her. Hitler befahl, dass die deutschen Truppen sich vertragsgemäss vom Bug hinter die Weichsel und den San zurückzogen. Die militärische Führung riet aus strategischen Gründen davon ab; Hitler bestand aus politischen Gründen darauf.

Danach verlegte er sein Hauptquartier aus dem Zug auf festen Grund – wohl bedacht auf Danziger Grund, ins Casino-Hotel von Zoppot. Vermutlich gab er in Zoppot Weisung, geistig und körperlich unheilbar kranke Menschen in Deutschland systematisch umzubringen. Vielleicht erging die Weisung aber auch erst ein paar Wochen später. Der Grund der Unsicherheit ist, dass die Weisung nicht durch einen förmlichen Führererlass, sondern durch eine formlose Notiz auf Hitlers persönlichem Briefpapier erfolgte und auf den Tag des Kriegsbegins zurückdatiert war. Die Notiz besagte, dass der Chef der Führerkanzlei und ein Begleitarzt Hitlers von ihnen ausgewählte Ärzte dazu ermächtigen sollten, «unheilbar Kranken den Gnadentod zu gewähren.» Dass die Ermächtigung einem Auftrag gleichkäme, verstand sich von selbst. Die Weisung war eine späte Konsequenz von Hitlers Meinung, dass unheilbar Kranke dem Volk zur Last fielen und dessen «Höherzüchtung» gefährdeten, weshalb sie zu leben «unwert» wären. Eine frühe Konsequenz dieser Meinung hatte Hitler schon bald nach seiner Ernennung zum Reichskanzler gezogen. Im Juli 1933 legitimierte ein *Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses* die Zwangssterilisation von Menschen, die an Geisteskrankheiten, Fallsucht, zwanghaften Krämpfen und anderen essentiell unheilbaren geistigen und körperlichen Übeln litten. Derlei Gesetz glaubte Hitler den Deutschen ohne Weiteres zumuten zu können. Der Glaube war nicht verfehlt. Gegen das Gesetz wurde kein bemerkenswerter Unwille laut und die rassehygienisch begründete Sterilisation von rund dreihunderttausend Menschen bis zum Beginn des Krieges alles in allem toleriert. Ein Gesetz, das die Auslöschung «unwerten Lebens» legitimierte, glaubte Hitler den Deutschen nicht ohne Weiteres zumuten zu sollen. Deshalb hatte er rigoros völkische Mediziner, die darauf drängten, beschieden, dass dergleichen im Krieg – ohne gesetzliche Legitimation – «glatter und leichter» zu machen wäre. Seitdem Hitler sich zum Krieg entschlossen hatte, liess er den Massenmord unter der Hand organisatorisch und unterschwellig auch propagandistisch vorbereiten. In den letzten Wochen vor dem Krieg hatte er den Chef der Führerkanzlei davon unterrichtet, dass er nach dessen Beginn eine «komplette un-

bürokratische Lösung des Problems» wünsche, und in den ersten Kriegswochen beauftragte er ihn und seinen Arzt damit. Die beiden kamen dem Auftrag in den folgenden zwei Jahren nach. Zahlreiche Ärzte halfen ihnen; keiner wurde dazu gezwungen. An die hundertfünfzigtausend Kranke fielen ihnen zum Opfer.

Polen kapitulierte am 27. September 1939. Tags darauf verständigten Deutschland und die Sowjetunion sich vermittels eines Freundschaftsvertrages auf eine vierte Teilung Polens. Jene vierte war gleich eine vollkommene Teilung. Hitler dachte zunächst daran, der Mitte des besiegten und ausgelieferten Landes den Status eines scheinautonomen polnischen Staates zu geben. Stalin konnte dem Gedanken aber nichts abgewinnen und Hitler lag nicht viel an ihm. Die falsche Freundschaft mit Stalin war ihm vorerst wichtiger. Deshalb wurde der Osten Polens der Sowjetunion, der Westen dem Deutschen Reich zugeschlagen. Die Grenze verlief hundert bis hundertfünfzig Kilometer ostwärts der Linie, die am 23. August in Moskau vereinbart worden war. Für das Gebiet, das Deutschland dadurch gewann, verzichtete Hitler auf Deutschlands Interesse an Litauen. Stalin wertete das als Erfolg und war Hitler dankbar dafür. «Hitler versteht sein Geschäft», sagte er. Hitler liess den Teil des eroberten Gebiets, auf dem bis 1918 die preussischen Provinzen Westpreussen und Posen gelegen hatten, ins Deutsche Reich einbeziehen. Der andere Teil erhielt den Sonderstatus eines «Generalgouvernement» genannten Niemandslandes unter deutscher Herrschaft. Der Generalgouverneur unterstand direkt dem Führer.

Hitler hatte den Krieg als Revisions- und Revanchekrieg ausgegeben, als Eroberungskrieg begonnen und als Vernichtungs- und Versklavungskrieg gegen ein als minderwertig angesehenes Volk, das «Tieren ähnlicher als Menschen» sei, führen lassen. Den militärischen Eroberern folgten «Einsatzgruppen» der SS und der Sicherheitspolizei mit dem Auftrag, die politischen, sozialen und geistigen Eliten Polens zu jagen, auszuheben, zu quälen und umzubringen. Ihr willkürliches Morden und Plündern ging nach der Kapitulation weiter. Dazu kam die systematische Vertreibung der Juden deutscher und polnischer Nationalität, sowie missliebiger Polen, die keine Juden waren, aus Westpreussen und Posen, das jetzt Wartheland hiess, ins Generalgouvernement. Die Ermordeten und die Vertriebenen machten Platz für Menschen deutscher Herkunft, die in der Sowjetunion und den baltischen Staaten lebten und nach Westpreussen sowie ins Wartheland umgesiedelt werden sollten. Den Bewohnern des Generalgouvernements war ein rechtloses Kümmerdasein bis zu einer Zeit zgedacht, in der sie in leeres, unwirtliches Land im Osten evakuiert wer-

den könnten, das Deutschland von der Sowjetunion erobert hätte. Alles dies war Teil des «Volkstumskampfes», der *ein* Grund und Zweck von Hitlers Kriegsführung war. Hitler ernannte Heinrich Himmler zum «Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums im Osten» und beauftragte ihn damit, den Kampf skrupellos und unbarmherzig zu leiten.

Am 5. Oktober 1939 nahm Hitler in Warschau die Siegesparade der deutschen Truppen ab, am 6. Oktober schlug er im Reichstag eine internationale Friedenskonferenz vor, bei der er freilich nicht über die Wiederherstellung Polens und der Tschechoslowakei mit sich reden lassen wollte, und am 7. Oktober begann er mit dem Diktat einer Denkschrift, in der er die Notwendigkeit darlegte, alsbald Frankreich anzugreifen. England und Frankreich lehnten die Teilnahme an einer Konferenz, bei der es nichts Konkretes zu verhandeln gäbe, ab. Darauf hatte Hitler es angelegt. Schon vor der förmlichen Ablehnung trug er der militärischen Führung seine Denkschrift vor, verwarf gewohnheitsgemäß deren gewöhnliche Bedenken und befahl, die Angriffspläne auszuarbeiten. Zum Tag des Überfalls bestimmte er den 12. November 1939. Der Angriff auf Frankreich galt Hitler auch als Angriff auf England. Die militärische Niederlage Frankreichs sei eins mit einer moralischen Niederlage Englands, sagte er. England werde Frankreichs Niederlage nicht verhindern und nach ihr klein beigeben. Hitler gab sich als dessen sicher und kündigte wenige Tage später in einer Rede vor den Reichs- und Gauleitern der *NSDAP* an, dass er nach dem Sieg über die Westmächte die Eroberung von Land im Osten fortsetzen werde.

Die meisten Befehlshaber waren jenes Sieges mitnichten sicher. Sie bezweifelten, dass die deutsche Wehrmacht dem französischen Heer und der britischen Luftwaffe überlegen wäre, und sahen eine deutsche Niederlage voraus. Alle befolgten Hitlers Befehl, Angriffspläne zu entwerfen, einige machten zugleich Anstalten, sich der Ausführung jener Pläne zu widersetzen. Die treibende Kraft war der Stabschef des Heeres, General Franz Halder – eine treibende Kraft freilich, deren *Widerwillen* gegen Hitler stärker war, als ihre Entschiedenheit zu *Widerstand*. Vier Wochen lang beratschlagten die ihrer selbst unsicheren «Verschwörer», ob, wann und wie sie Hitler ausschalten sollten und könnten. Alle gaben sich davon überzeugt, dass es erwünscht wäre, Hitler zu verhaften, sobald er beföhle, Frankreich anzugreifen, aber nur wenige glaubten, dass es ihnen rechtlich und moralisch zustände und praktisch möglich wäre, dies zu tun. Die meisten zweifelten sowohl an ihrem Recht, einem Staatsoberhaupt in den Arm

zu fallen, das eine grosse Mehrheit der Bürger verehrte, wie auch an der Möglichkeit, hinreichend viele Heeresoffiziere zur Gehorsamsverweigerung wirklich zu bewegen. Zu einem konkreten Plan kam es nicht. Eine Woche vor dem Tag, den Hitler zum Tag des Angriffs bestimmt hatte, fasste der Oberbefehlshaber des Heeres Mut und hob dazu an, Hitler den Angriff auszureden. Von Brauchitsch kam nicht weit. Hitler stauchte ihn zusammen. Der Angriff sei nicht ausreichend vorbereitet? Das sei er nie, weil die Generäle es an Vorbereitung mangeln liessen! Das Wetter sei ungeeignet? Der Feind habe das gleiche Wetter! Aus Brauchitsch rede der Geist von Zossen! Den werde er ausrotten! In Zossen residierte das Oberkommando des Heeres. Von Brauchitsch verliess Hitler schreckensbleich. Halder erwartete ihn im Vorzimmer. Er verlor die Nerven. Er eilte nach Zossen und liess alles verbrennen, was auf eine Absicht, Hitler festzunehmen, schliessen lassen könnte. Es sei nichts zu machen. Man müsse sich ins Unvermeidliche schicken. Das Unvermeidliche unterblieb dann doch. Zwei Tage nach dem Anschiss verschob Hitler den Angriff des Wetters wegen auf vorerst unbestimmte Zeit.

Tage darauf gedachte er des «Tages der Erhebung» im Münchner Bürgerbräukeller. Er sprach kürzer als üblich. Sieben Minuten nach neun verliess er den Saal, um mit dem regulären Zug nach Berlin zurückzufahren. Wenige Minuten später barst im Bürgerbräukeller eine Bombe. Ein versponnener Einzelgänger, Zimmermann von Beruf und romantischpazifistischer Sozialist von Gesinnung, hatte sie sorgfältig platziert. Sie hätte Hitler getötet, wenn er noch im Saal gewesen wäre. Hitler wurde in Nürnberg von dem Anschlag auf sein Leben unterrichtet. Erst wollte er die Nachricht nicht glauben, dann verstand er seine Rettung als «Werk der Vorsehung». Die habe ihn erhalten, damit er seine weltgeschichtliche Mission erfülle, und mahne ihn zu Eile. Zwei Wochen später versammelte Hitler zweihundert hohe Offiziere in der Reichskanzlei und sagte ihnen, dass der Angriff im Westen aus drei Gründen nicht länger aufgeschoben werden dürfe: erstens weil Deutschland für den existenziellen Kampf um Lebensraum den Rücken freibekommen müsse, zweitens wegen Frankreichs und Englands militärischer Schwäche, die es in einem halben Jahr womöglich nicht mehr gebe, und drittens weil alles von seiner Person abhängen – unersetzbar und dabei hoch gefährdet. Niemand widersprach. Nur das Wetter fügte sich nicht. Seinetwegen wurde der Angriff wieder und wieder um wenige Tage verschoben und Mitte Januar 1940 schliesslich bis zum Frühjahr vertagt.

Derweil freundete Hitler sich mit einem Plan an, den ihm die Leitung der Kriegsmarine schon bald nach dem Sieg in Polen vorgelegt hatte. Der Plan sah vor, Skandinavien und die nördlichen Seewege deutscher Kontrolle zu unterwerfen und in norwegischen Häfen eine schlagkräftige Flotte zu stationieren, die freien Zugang zum Atlantik hätte und – wenn die Kriegsläufe es als nötig erscheinen liessen – England angreifen könnte. Hitler hatte ihn zunächst beiseitegelegt. Er wollte Frankreich schlagen und England demütigen, kein «rassisch gleichwertiges Land» besetzen und beherrschen. Admiral Raeder liess aber nicht locker. Er beschwor die Gefahr, dass England mit Billigung der norwegischen Regierung Deutschland zuvorkäme, und bemühte sich, Hitler davon zu überzeugen, dass den Norwegern ein faschistisches Regime unter deutscher Schutzherrschaft willkommen wäre. Mitte Dezember 1939 empfing Hitler den Führer der norwegischen Faschisten auf dem Obersalzberg. Quisling alarmierte ihn mit Hinweisen auf Gespräche der norwegischen mit der britischen Regierung und versichert ihm, dass Norwegen militärisch, politisch und mental leicht von Deutschland zu gewinnen wäre. Nachdem der Ostseehafen Lulea, über den Deutschland grosse Mengen unentbehrlichen schwedischen Eisenerzes bezog, zugefroren war, nahm Hitlers Interesse am eisfreien Atlantikhafen Narvik und hinlänglich sicherem Transport längs der norwegischen Küste mächtig zu. Die Verzögerung des Angriffs im Westen schaffte Zeit und erübrigte Mittel für eine militärische Aktion im Norden. Am 27. Januar 1940 befahl Hitler, die Besetzung Norwegens konkret vorzubereiten. Das Oberkommando der Wehrmacht richtete einen Generalstab Nord ein. Die Heeresleitung wurde davon ausgeschlossen. Das Konzept des Generalstabs Nord mit dem Decknamen «Weserübung» sah ausser der Besetzung Norwegens auch die beiläufige Eroberung Dänemarks vor und gefiel Hitler. «Weserübung» sei eine der «frechtesten Unternehmungen» der Kriegsgeschichte, sagte er und bestimmte den 9. April zum Tag der Ausführung. An diesem Tag griff die Wehrmacht aus der Luft und von der See her Dänemark und Norwegen mit starken Kräften an. Dänemark ergab sich, ohne zu kämpfen; Norwegen wehrte sich. Deutschland war dort mitnichten willkommen. Die norwegische Regierung rief England um Hilfe an. Die britische Regierung erhörte den Ruf. Die «frechste Unternehmung» der Kriegsgeschichte drohte zu scheitern. Die deutsche Kriegsmarine verlor die Mehrzahl ihrer Zerstörer. Hitler geriet in eine veritable Nervenkrise. Gegen die deutschen Land- und Luftstreitkräfte richtete das kleine, von strategischen Fehlern über-

dies geschwächte britische Expeditionskorps jedoch wenig aus. Nach kurzer Zeit wurde es zurückgezogen und auch Norwegen kapitulierte. Dänemark und Norwegen unterlagen Hitlers Herrschaft, Schweden war seinem Willen ausgesetzt. Alle drei Länder wurden zunutze der deutschen Kriegsführung nach Kräften ausgebeutet. Das band freilich dreihunderttausend Besatzungssoldaten.

Und der Sieg hatte noch einen anderen – geschichtsmächtigeren – Widerhaken. Infolge des Versagens der britischen Kriegsführung in Norwegen wurde Winston Churchill Premierminister. Hitler bekam es mit einem Gegner zu tun, der seiner Entschlossenheit, ein deutsches Weltreich zu errichten, die Entschlossenheit entgegensetzte, dies «um jeden Preis» zu verhindern. Die politischen Umstände in England brachten es mit sich, dass Churchill wenige Stunden vor Hitlers Aufbruch in das ortsfeste Führerhauptquartier ernannt wurde, von dem aus schliesslich Deutschlands Angriff auf Frankreich geleitet werden sollte. Es war der Abend des 9. Mai 1940. Hitler liess seinen Tross über das Ziel und den Zweck der Reise im Unklaren. Der Sonderzug fuhr von Berlin aus in nördliche Richtung. Man nahm an, dass der Führer die Eroberung Norwegens in Augenschein nehmen wollte. Niemand merkte, dass der Zug die Richtung änderte. Als er zwischen Nacht und Morgen hielt und die Besatzung dazu angehalten wurde, in Autos umzusteigen, sprach sich herum, dass man in Euskirchen wäre. Die Autos fuhren gen Süden in die Eifel. Nach fünfzehn Kilometern erreichten sie ihr Ziel: ein Barackenlager auf einer Waldlichtung in der Nähe von Münstereifel, dreissig Kilometer ostwärts der belgischen Grenze, das «Felsennest». Hitler rief seinen Stab zusammen und teilte ihm mit, dass eben der Feldzug gegen Frankreich begonnen habe. Er war voller Spannung, Zuversicht und guter Laune. Der Feldzug sollte sein Meisterstück als Strategie sein. Er hatte dessen Plan zwar nicht selbst erdacht, aber seine Möglichkeiten erkannt, an ihm gefeilt und ihn gegen die Berufsstrategen durchgesetzt. Der Urheber des Plans war der Stabschef der Heeresgruppe A, General Erich von Manstein. Manstein hielt die konventionelle Strategie des Angriffs auf Frankreich für ziemlich einfallslos und gefährlich, weil der Feind mit ihr rechnete und sich gegen sie wappnete. Sie sah vor, die Maginot-Linie weiträumig zu umgehen und Frankreich von Nordwesten her durch Belgien hindurch anzugreifen. Manstein plante, den Angriff von Nordwesten her zwar nicht zu unterlassen, aber allenfalls mit halber Kraft zu führen und die konzentrierte feindliche Streitmacht gewissermassen ins Leere laufen zu lassen. Die grössere Hälfte der Kraft sollte auf einen schnellen Vorstoss starker Panzereinheiten durch die Ardennen zur Maas und

von dort in westliche Richtung über die Ebene Nordfrankreichs zum Ärmelkanal verwendet werden. Die französischen und die britischen Truppen, die zur Abwehr des nachrangigen Angriffs nach Belgien vorgerückt wären, würden dadurch vom Rest der französischen Armee abgeschnitten und sässen in der Falle. Erst könnte der eine, dann der andere Teil bekämpft und besiegt werden. Das Oberkommando des Heeres hielt den Plan für ziemlich verrückt. Die Ardennen galten als schwer durchdringlich. Das schien einen schnellen Vorstoss motorisierter Verbände auszuschliessen. Manstein wurde auf einen bedeutungslosen Posten in Pommern versetzt. Hitler erfuhr dennoch von seinen Ideen und liess sich von ihrer Kühn- und Frechheit instinktiv beeindruckten. Manstein wurde im Februar 1940 zum Vortrag geladen und überzeugte Hitler. Der Führer machte sich sein Vorhaben zu Eigen und befahl, dass es offizielle Strategie würde. Vom frühen Morgen des 10. Mai an bewegten zwei Panzerarmeen sich von Bonn her am «Felsenest» vorbei durch die Ardennen auf die Maas zu. Derweil waren deutsche Truppen an der holländischen und belgischen Grenze aufmarschiert. Die französischen Befehlshaber nahmen das Erwartete wahr, das Unerwartete entging ihnen. Sie liessen drei Armeen, einen Teil des britischen Expeditionskorps eingeschlossen, nach Belgien vorrücken. Der Ausgang aus den Ardennen blieb offen.

Wenige Stunden, nachdem er «Felsenest» bezogen hatte, erreichte Hitler die Nachricht, dass Churchill Premierminister geworden war. Wie er darauf reagierte, ist nicht bekannt. Goebbels schrieb in sein Tagebuch: «Churchill ist nun wirklich zum Premierminister ernannt. Klare Fronten! Das lieben wir!» Der Verlauf des Krieges gab vorerst keinen Anlass, den Wechsel von Chamberlain zu Churchill als ein sonderlich eingreifendes Ereignis anzusehen. Am 13. Mai brachen die Panzer der 12. Armee aus den Ardennen hervor, überquerten fünfzig Kilometer nordwestlich der Maginot-Linie widerstandslos die französische Grenze und erreichten bei Sedan die Maas. Tags darauf überquerten sie den Fluss, wandten sich nach Westen und stiessen mit Luftunterstützung in Richtung Ärmelkanal vor. Frankreichs militärische Führung missverstand den Vorstoss als Angriff auf Paris und traf Massnahmen zur Verteidigung der Hauptstadt. Die machten es den deutschen Truppen umso leichter. Hitler erfüllte die Leichtigkeit mit Unruhe. Er traute ihr nicht und war besorgt, dass sie zu Leichtsinne verführte. Er flog ins Hauptquartier der Heeresgruppe A und mahnte zu Behutsamkeit auf Kosten des Tempos. Die Mahnung verfehlte ihre Wirkung. Eine Woche nach Überquerung der Maas erreichten deutsche Panzer an der Sommemündung die Kanalküste. Die Wehrmacht hatte einen Riegel durch

Frankreich gelegt, der die alliierten Verbände in zwei unverbundene Teile trennte. Die französischen Truppen südlich der Trennlinie waren in Auflösung begriffen, das britische Expeditionskorps nördlich davon zog sich fluchtartig an die Kanalküste zurück. Die deutschen Panzerdivisionen schwenkten nach Norden, um die Küste von der Sommemündung bis zur belgischen Grenze unter ihre Kontrolle zu bringen. Hitler war seiner Sorgen ledig und obenauf. Er sah den Sieg über Frankreich als sicher an und wollte darauf vertrauen, dass die englische Regierung einlenkte und zu seinen Bedingungen Frieden schliesse. Deshalb mochte es ihn nicht sonderlich bekümmern, dass er dem grösseren Teil des britischen Expeditionskorps und hunderttausend französischen Soldaten ermöglichte, über den Kanal nach England zu entweichen. Am 24. Mai befahl er, den Vorstoss zum letzten Hafen am Kanal, der noch offen war, zu unterbrechen, weil der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe A befürchtete, dass seine Soldaten sich übernehmen, und Göring ihm versicherte, dass die Luftwaffe den Hafen zerstören würde. Jener Hafen war Dünkirchen. Zu ihm strebten die britischen und die französischen Soldaten hin. Dank Hitlers Haltebefehl erreichten sie ihn und konnten grösseren Teils übergesetzt werden. Göring vermochte nicht Wort zu halten. Die deutschen Bomber wurden von britischen Jägern in Schach gehalten. Hitlers Befehl, wieder zu Land gegen Dünkirchen vorzurücken, kam zu spät.

Während wassergängige Fahrzeuge aller Art dreihundertfünfundzwanzigtausend britische und französische Soldaten nach England übersetzten, flog der französische Ministerpräsident nach London und schlug dem britischen Kriegskabinett vor, Hitler um Mitteilung seiner Friedensbedingungen zu bitten. Der Vorschlag löste einen heftigen Konflikt im Kriegskabinett aus. Aussenminister Halifax trat für ihn ein, Churchill verwarf ihn. Die Auseinandersetzung zog sich drei Tage lang hin. Am Ende setzte Churchill sich durch. Churchill vermutete, dass Hitler die französische Kanalküste unter Kontrolle der Wehrmacht hatte bringen lassen, um von dorthier England anzugreifen, bevor er Frankreich den Rest gäbe. Er irrte. Hitler dachte nicht daran, England anzugreifen. Er wollte Frankreich von der Somme und der Aisne her nach Süden hin überrollen lassen und glaubte, dass England sich infolgedessen zur Aufgabe genötigt sähe. Das teilte er den Befehlshabern der Truppen, die in Frankreich und Belgien kämpften, am 2. Juni in Brüssel mit. Frankreich müsse Opfer bringen, sagte er, England werde er schonen; denn England habe eine Mission für die Sache der weisen Rasse in Übersee, die Deutschland nicht übernehmen könne. Der Vorstoss

über die Somme und die Aisne begann drei Tage später. Die Unterwerfung Frankreichs erfolgte bei nur geringem Widerstand. Am 14. Juni marschierten deutsche Truppen in Paris ein. Die französische Regierung hatte die Hauptstadt verlassen und sich nach Bordeaux geflüchtet. Von dort her bat sie Hitler drei Tage später um die Mitteilung seiner Waffenstillstandsbedingungen. Inzwischen hatten deutsche Panzerverbände die Maginot-Linie durchbrochen. Hitler empfing das Ersuchen in einem neuen, vorgerückten Hauptquartier – Bruly-la Pêche nahe der belgisch-französischen Grenze. Er triumphierte. Der Triumph überwältigte ihn und fand unkontrollierten Ausdruck in etwas ekstatischen Bewegungen. Jemand fotografierte ihn dabei. Bildmonteure machten daraus ein Tänzchen, das den Führer als närrisches Rumpelstilzchen erscheinen liess. Am nächsten Tag traf Hitler in München mit Mussolini zusammen. Italien hatte, als an Deutschlands Sieg nicht mehr zu zweifeln war, Frankreich den Krieg erklärt. Mussolini machte weitreichende Gebietswünsche geltend. Hitler war Italiens späte Beteiligung am Krieg willkommen; Mussolinis Forderungen empfand er als gefahrlose Beutemacherei. Er gab ihnen umso weniger nach, als er vermeiden wollte, dass die französische Regierung von der Aussicht auf grosse Landverluste dazu angereizt würde, den Krieg von Frankreichs afrikanischen Kolonien her fortzusetzen und ihre starke Kriegsmarine England verfügbar zu machen. Er verwies Mussolinis Landhunger auf die Eroberung britischer Besitzungen im Mittelmeerraum. Der Duce gab sich damit zufrieden. Am 19. Juni teilte Hitler der französischen Regierung, die neuerdings von dem vierundachtzig Jahre alten Marschall Phillipe Pétain geführt wurde, mit, dass er ihr zwei Tage später an symbolhaftem Ort seine Waffenstillstandsbedingungen kundtun wolle. Der symbolhafte Ort war Rethondes in Wald von Compiègnes. Dort hatte der französische General Foch dem deutschen Minister Erzberger am 11. November 1918 die Waffenstillstandsbedingungen der Alliierten diktiert. Ein Denkmal erinnerte daran. Hitler liess es zerstören und aus Paris den Eisenbahnen herbeischaffen, in dem damals Frankreich Deutschland seinen Willen aufgenötigt hatte. Am 21. Juni 1940 um 15:15 Uhr empfing er darin die französische Delegation, um diesmal Frankreich seinen Willen aufzunötigen. Er reichte dem Leiter der französischen Delegation die Mappe mit den deutschen Waffenstillstandsbedingungen über den Tisch. Eines Wortes würdigte er ihn nicht. Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht verlas die Bedingungen: Frankreich wird weder okkupiert noch unmittelbar deutscher Herrschaft unterworfen. Es behält seine Verfassung und eine formell unabhängige Regierung.

Die Beschlüsse der Nationalversammlung und die Amtsgewalt der Regierung erstrecken sich auf das ganze Land. Das Land wird freilich in zwei Teile geteilt. Der grössere – nordwestliche – Teil mit der Hauptstadt Paris bleibt von deutschen Truppen besetzt, der südöstliche Teil wird von deutschen Truppen geräumt. Im besetzten Gebiet hängt jegliches Regierungs- und Verwaltungshandeln von einer Genehmigung der Besatzungsmacht ab. Die Kosten der Besatzung trägt Frankreich. Die Armee ist bis auf einen symbolischen Rest von hunderttausend Mann zu entwaffnen, das überflüssige Kriegsmaterial mit Ausnahme der Flotte der Wehrmacht auszuliefern. Die Kriegsschiffe werden in französischen Häfen gesammelt und dort demobilisiert. Die zwei Millionen Soldaten, die während des Feldzugs gefangen genommen wurden, bleiben gefangen, werden nach Deutschland gebracht und dort zu arbeiten gezwungen.

Nachdem Keitel die Bedingungen vorgelesen hatte, verliess Hitler den Eisenbahnwagon. Die Verhandlungen führten die Generäle. Viel Verhandlungs- und Entscheidungsspielraum gab Hitler der französischen Armee- und Staatsführung nicht. Er liess so gut wie alle Einwände und Wünsche zurückweisen und stellte der französischen Regierung ein kurz befristetes Ultimatum. Pétain wies seine Verhandlungsdelegation am Abend des 22. Juni 1940 dazu an, den Waffenstillstandsvertrag zu unterschreiben. Am nächsten Morgen besuchte Hitler Paris. Es dämmerte. Die Strassen und Plätze waren menschenleer. Hitler sagte, dass ein Lebenstraum wahr werde. Was er sich dabei dachte, blieb unklar. Er liess sich durch die Oper führen, fuhr an der Madeleine-Kirche vorbei und über die Champs-Élysées, verweilte am Grab des unbekanntenen Soldaten unter dem Triumphbogen, besah den Eiffelturm und das Pantheon, schaute von Sacré Coeur auf die Stadt und beendete deren Besichtigung nach drei Stunden am Grabe Napoleons im Invalidendom. Manches habe ihn beeindruckt, sagte er, und vieles enttäuscht. Die Metropole seines Reichs werde Paris städtebaulich so weit übertreffen, dass es sich erübrige, gewaltsam Hand an Frankreichs Hauptstadt zu legen. Sie möge so bleiben, wie sie sei.

Hitler glaubte, dass der Krieg im Westen beendet wäre. Churchill erwies seinen Glauben als Illusion. Er dachte nicht daran, den Kampf einzustellen. Anfang Juli liess er alle französischen Kriegsschiffe, die ausserhalb Frankreichs vor Anker lagen, zur Übergabe auffordern und im Falle der Weigerung zerstören. Hitler begann zu ahnen, dass er England wider Willen angreifen müsste, um das Land seinem Willen zu unterwerfen. Am Samstag, den 6. Juli 1940, kehrte er nach Berlin zurück. Hunderttausende empfingen ihn – vor Begeiste-

rung ausser Rand und Band. Keitel rief Hitler zum «grössten Feldherrn aller Zeiten» aus. Zwei Tage später wollte Hitler im Reichstag Deutschlands Sieg verherrlichen und sagen, wie es weitergehe. Er schob die Rede auf, weil er unter dem Eindruck von Churchills Entschlossenheit, den Krieg fortzusetzen, und deren Bestätigung durch den Streich gegen die französische Kriegsflotte nicht wusste, wie es weiterginge. Er fuhr auf den Obersalzberg und wartete darauf, dass in London «die Vernunft» obsiege, Churchill gestürzt und ein «britischer Pétain» Premierminister würde – Lloyd George, der ihm 1938 seine Reverenz erwiesen hatte, vielleicht, oder Halifax oder gar wieder Chamberlain. Derweil liess Göring die Luftwaffe mit verstärktem Nachdruck britische Flugzeuge und Schiffe angreifen. Das verhalf der «Vernunft» nicht zum Durchbruch. Hitler verschob den Termin der Reichstagsrede ein zweites Mal. Statt in Berlin im Reichstag sprach er am 13. Juli auf dem Obersalzberg mit den Oberbefehlshabern des Heeres und der Marine. Danach ordnete er an, nicht fünfunddreissig, sondern nur fünfzehn Heeresdivisionen zu demobilisieren und einen Erlass zu formulieren, der die Invasion Englands anordnete. Am Abend des folgenden Tages sprach Churchill im britischen Rundfunk. Hitler las die Übersetzung der Rede mit zunehmender Erbitterung. Churchill stellte seinen Landsleuten den Angriff, den Hitler sich widerwillig vornahm, in konkrete Aussicht und sagte, dass England sich nicht beugen, weder jemals um Waffenstillstand ersuchen noch irgendwann auf Waffenstillstandsangebote eingehen werde. England werde kämpfen – allein, wenn niemand ihm hülfe, aber nicht allein für sich. Von England hänge der Fortbestand der christlichen Zivilisation ab. Zwei Tage später erging Hitlers Weisung, eine Landungsoperation gegen England vorzubereiten – für den Fall, dass sie «nötig» würde. Hitler wünschte weiterhin, dass sie nicht «nötig» würde. Am 19. Juli sprach er schliesslich im Reichstag. Die Sitzung wurde als ein Spektakel erster Ordnung inszeniert. Hitler sprach zwei Stunden und siebzehn Minuten lang. Zwei Stunden und zehn Minuten verwendete er darauf, den Abgeordneten und Besuchern in temperiertem Ton seine Geschichte des Feldzugs im Westen zu erzählen, zwölf Generäle zu Feldmarschällen zu befördern und Hermann Göring mit dem jedem anderen unzugänglichen Rang eines «Reichsmarschalls» auszuzeichnen. Erst dann kam er zu der Sache, über der er zwei Wochen lang gebrütet hatte. Hitler fiel aus der Rolle des besonnen Staatsmannes. Über den englischen Premierminister ergoss sich ein Schwall von Beschimpfungen. Ekel empfinde er «vor dieser Sorte gewissenloser parlamentarischer Volks- und Staatenvernichter» ... Churchill wolle

den Krieg ... England könne den Krieg haben ... Dann werde «namenloses Leid und Unglück über die Menschen hereinbrechen» und «ein grosses Weltreich zerstört», das auch nur zu schädigen niemals seine Absicht gewesen sei. Deshalb fühle er sich vor seinem Gewissen dazu verpflichtet, noch einmal an die Vernunft in England zu appellieren. Er habe keinen Grund, den Kampf fortzusetzen, obwohl er sicher sei, ihn zu gewinnen. Umso weniger Grund habe England, ihn fortzusetzen. Die Vernunft gebiete, ihn einvernehmlich zu beenden. Churchill würdigte Hitler keiner Antwort. Er rede nicht mit «diesem Mann», sagte er. Es war Aussenminister Halifax, einer, den Hitler der «Vernunft» in England zurechnete, der seine Aufforderung zu friedlicher Verständigung namens der britischen Regierung in öffentlicher Rede zurückwies.

Hitler reiste wie gewöhnlich zu den Festspielen nach Bayreuth und von dort auf den Obersalzberg. Er blieb unschlüssig. «Wir warten, warten. Wann endlich geht der Führer auf England los», schrieb Goebbels zehn Tage nach dessen Reichstagsrede in sein Tagebuch. Hitler wich dem Entschluss unter Zuhilfenahme eines Gedankenkonstrukts aus. Ob er dem Gedanken traute, ist ungewiss. Er ging so: Churchill hoffe, Russland und Amerika in den Krieg zu ziehen. Wenn man ihn dieser Hoffnung beraube, werde er klein begeben, ohne dass die Wehrmacht England besetzen müsse. Die Hoffnung gehe zu Schanden, wenn Deutschland die Sowjetunion angreife und besiege. Im Vergleich mit einer Landung in England seien Krieg und Sieg gegen das Slawentum im bolschewistischen Russland ein «Sandkastenspiel». Die Heeresleitung erhielt den Auftrag, das «Sandkastenspiel» zu planen – und zwar so konkret und fix, dass es womöglich schon im Herbst 1940 gespielt werden könnte. Die Generäle erschrecken über die Aussicht auf einen Zweifrontenkrieg – und begaben sich an die Arbeit. Hitler spann den Gedanken weiter. Die japanische Militärregierung sah die Niederlage Frankreichs und der Niederlande sowie die Bedrängnis Englands als Einladung dazu an, die Überseegebiete der drei Länder in Ostasien und im Pazifik zu erobern und das japanische Grossreich zu schaffen, das sie erstrebte. In dieser Absicht schlug sie Hitler ein Abkommen vor, durch das ein Land dem je anderen bei Eroberungen in Europa beziehungsweise Asien freie Hand liesse und sich ausserdem dazu verpflichtete, ihm beizustehen, wenn es von einer Macht angegriffen würde, mit der es noch nicht Krieg führte. Hitler hatte sich über Japans Mangel an politisch-moralischer Unterstützung Deutschlands im Krieg gegen die Westmächte weidlich geärgert und fand die Absicht, Grossmachtkapital aus dem Erfolg der deutschen Kriegsführung zu schlagen, reich-

ich dreist – ziemlich reizvoll allerdings auch. Denn eine Offensive Japans in Asien riefte vermutlich die Vereinigten Staaten auf den Plan und bände sie dort. Er liess über den Vorschlag verhandeln und fügte Japans kriegerische Absichten in sein gedankliches Konstrukt ein: Japan wäre umso eher in der Lage, es auf den Krieg mit den USA ankommen zu lassen und die USA von der Teilnahme am Krieg in Europa, auf die Churchill setzte, abzuhalten, wenn Deutschland die Sowjetunion «erledigt» hätte. Am letzten Julitag zog Hitler die praktischen Konsequenzen aus seinem Gedankenspiel. Admiral Raeder sagte ihm, dass die Marine eine kriegsentscheidende Invasion Englands erst im Frühjahr 1941, eine räumlich begrenzte Landung schwächerer Kräfte frühestens in acht Wochen zu bewerkstelligen vermöge. Umso sinn- und zweckvoller könne es werden, liess daraufhin Hitler die Wehrmachts- und die Heeresleitungen wissen, vor der Invasion Englands Russland zu «erledigen». Der Führungsstab der Wehrmacht erhielt Order, den Aufmarsch von Truppen gegen die Sowjetunion («Aufbau Ost») zu planen. England sollte derweil freilich keine Ruhe haben. Hitler wies Göring und Raeder dazu an, die Angriffe zu Luft und Wasser zu intensivieren, militärische Stützpunkte, Radarstationen, Häfen und Fabriken nach Kräften zu zerstören und die britische Luftwaffe zu vernichten. Die Bombardierung der britischen Zivilbevölkerung schloss Hitler vorerst aus. Im späten August kamen freilich einige Bomber vom Kurs ab und entluden ihre Last versehentlich über London. Britische Bomber vergalteten den vermeintlichen Angriff auf die Hauptstadt mit mehreren relativ unschädlichen Attacken Berlins. Nach der fünften gab Hitler seine Zurückhaltung auf und befahl, die erreichbaren englischen Städte und namentlich London «auszuradieren». Am 7. September ging es los; die gedanklich längst aufgegebene Landung von Panzer- und Fusstruppen wurde zehn Tage später ausdrücklich auf unbestimmte Zeit verschoben. Die Luftschlacht dauerte zwei Monate – und scheiterte. Die deutsche Luftherrschaft über Südengland wurde verfehlt, die britischen Verluste an Menschen und Material waren relativ gering, die Entmutigung der Bevölkerung blieb aus. Dafür gingen fast zweitausend deutsche Bomber verloren.

Der Verlust an Flugzeugen brachte Hitlers Entschluss, in Kürze die Sowjetunion anzugreifen, ins Wanken. Die Generäle überzeugten ihn davon, dass ein Angriff im Herbst mangels Flugzeugen ... und Vorbereitung schlechterdings nicht in Frage käme. Die Einsicht veranlasste Hitlers behänden Geist zu einer Volte. Er dachte daran, den «Aufbau Ost» zwar fortführen zu lassen, den Überfall auf die Sowjetunion aber vorerst auszusetzen und Stalin mit der Verlo-

ckung, sich Britisch-Indiens und anderer Gebiete bemächtigen zu können, zum Eintritt in den Krieg gegen England zu bewegen. Admiral Raeder brachte ihm eine alternative oder ergänzende Variante nahe. Die bestand darin, Italien, Spanien und Frankreich für den gemeinsamen Kampf gegen England im Mittelmeer, in Afrika und im Nahen Osten zu gewinnen. Raeders Idee war es, mit der Hilfe Spaniens Gibraltar und mit der Hilfe Italiens Ägypten sowie den Suez-Kanal zu erobern, sich des französischen Kolonial- und Mandatsgebiets in Afrika und im Vorderen Orient zu versichern und Marinestützpunkte an der afrikanischen Atlantikküste unter deutsche Kontrolle zu bringen. Durch dies alles könnte England das Mittelmeer verschlossen, dessen Ölzufuhr aus dem Nahen Osten unterbunden und dem lebensnotwendigen Transport militärischer und ziviler Güter über den Atlantik kriegsentscheidender Abbruch getan werden. Hitler ging zunächst Raeders Vorschlag mit diplomatischen Mitteln nach.

Italien musste dafür nicht eigens gewonnen werden. Mussolini schickte sich ohnedies dazu an, das italienische «Kaiserreich» in Afrika auf britisches Herrschaftsgebiet zu erstrecken. Anfang September 1940 eroberten italienische Truppen von Abessinien her Britisch Somaliland und Mitte des Monats stiess die italienische Armee von Libyen aus mehr als hundert Kilometer nach Ägypten vor. Am 4. Oktober traf Hitler auf dem Brenner mit Mussolini zusammen. Eine Woche zuvor war das Abkommen, das die japanische Regierung Hitler vorgeschlagen hatte, unterzeichnet und Italien in das Bündnis einbezogen worden. Deswegen hatte Japan sich auch aller Optionen in Afrika entäussert. Die Harmonie schien vollkommen zu sein. Hitler unterrichtete Mussolini davon, dass er Spanien und Frankreich dazu auffordern werde, sich im westlichen Mittelmeer und in Afrika am Krieg gegen England zu beteiligen. Italien bleibe das östliche Mittelmeer vorbehalten.

Da Hitler Franco und Pétain in der ungewohnten Rolle eines Bittstellers begniete, überwand er sich dazu, ihnen räumlich entgegenzukommen – ohne das Gebiet deutscher Herrschaft zu verlassen allerdings. Er liess Zusammenkünfte mit Franco in Hendaye vor der französisch-spanischen Grenze und mit Pétain in Montoire an der Loire vereinbaren. Bevor Hitler am 20. Oktober mit dem Zug dorthin aufbrach, entsandte er eine Heeresdivision und mehrere Geschwader der Luftwaffe nach Rumänien. Er genügte damit einem Ersuchen des faschistischen Militärdiktators Ion Antonescu, der kürzlich den König gestürzt, das Parlament aufgelöst und sich zum «Conducator» ausgerufen hatte. Das Ersuchen kam ihm zupass. Die Militärmission erhielt den Auftrag, die rumäni-

schen Erdölfelder gegen den Zugriff der Sowjetunion zu sichern und im Rahmen des «Aufbaus Ost» den Einmarsch in die Ukraine vorzubereiten.

Die Gespräche mit Franco und Pétain in Hitlers Zug verliefen schlecht. In Franco fand Hitler seinen Meister in Sachen Redseligkeit, Rabulistik und diplomatischer Widersetzlichkeit. Franco hatte sich nach dem Waffenstillstandsersuchen Frankreichs dazu erboten, in den Krieg einzutreten und weit reichende Gebietswünsche an das Anerbieten geknüpft: Gibraltar, Marokko und mehr. Damals hatte Hitler mit Spaniens Beteiligung am Krieg kein deutsches Interesse verbinden können und Franco hingehalten. Mit Hitlers Ansinnen verband Franco kein spanisches Interesse. Er aktualisierte seine Forderungen und erstreckte sie auf weiteren französischen Kolonialbesitz in Afrika. Da Hitler anderntags Pétain mit der Aussicht auf Erhalt der französischen Kolonien zu aktivem Kampf gegen England veranlassen wollte, konnte er Francos Verlangen nicht gut nachgeben. Das Gespräch im Zug dauerte neun Stunden. Franco verpflichtete sich zu nichts. Hitler war mehrfach drauf und dran, die Verhandlungen mit dem «Jesuitenschwein» brüsk abzubrechen. Er hielt jedoch an sich und man nahm Abschied «unter Freunden». Am nächsten Tag erging es ihm in angenehmerer Atmosphäre in der Sache nicht anders. Hitler wünschte, dass Frankreich England den Krieg erklärte, seine Kolonien in Nord- und Westafrika sowie im Vorderen Orient gegen Angriffe Englands verteidigte und Deutschland Stützpunkte darin einräumte. Dafür sollte Frankreich nach dem Sieg von Entschädigungsforderungen entlastet und mit britischem Kolonialbesitz bedacht werden. Pétain verweigerte sich den Wünschen und Verlockungen. Wenige Tage vor dem Treffen mit Hitler war ihm aus London der Entwurf eines britisch-französischen Abkommens zugegangen, durch das Frankreich sich dazu verbände, von seinen afrikanischen Kolonien aus mit starker britischer Unterstützung in den Krieg *gegen* Deutschland wieder einzutreten. Pétain war über die deutsche Handhabung der Waffenstillstandsbedingungen ziemlich verdrossen und hatte insgeheim einen informellen Emissär mit dem Auftrag in die britische Hauptstadt geschickt, den Vorschlag im Gespräch mit Churchill weiterzuverfolgen. An eben dem Tag, an dem Hitler Pétain dazu aufforderte, *mit* Deutschland gegen England Krieg zu führen, traf jener Kundschafter mit Churchill zusammen. Pétain harnte seiner Nachrichten und hielt Hitler hin. Dessen Verdross wurde auf der Rückreise nach Berlin vermehrt. Mussolini teilte ihm mit, dass Italien in den nächsten Tagen Griechenland angreifen werde. Hitler gönnte Italien Griechenland, befürchtete aber Widerstände Jugoslawiens

und Bulgariens, an deren Gewogenheit ihm lag. Ausserdem hielt er die Absicht, im Gebirge einen Winterkrieg zu führen, für einen erschütternden Ausdruck militärischer Unbedarftheit. Deshalb entschloss er sich dazu, Mussolini umgehend zu treffen und ihm den Angriff auszureden. Sein Zug änderte die Route und fuhr nach Florenz. Hitler kam zu spät. Der Duce zürnte ihm wegen der eigenmächtigen Entsendung deutscher Soldaten nach Rumänien. Er sah Rumänien als ein Gebiet italienischen Interesses an. Er nahm Revanche, indem er Hitler von seiner Entscheidung, Griechenland zu erobern, ausschloss. Als Hitler in Florenz ankam, marschierten italienische Truppen in Mazedonien ein. Hitler bezwang seine Wut. Mussolini hörte im Palazzo Vecchio kein Wort der Kritik an seinem griechischen Abenteuer.

Das Abenteuer geriet zum Debakel. Die italienischen Truppen wurden nach Albanien zurückgetrieben. Hitler fühlte sich genötigt, in den unzeitigen Krieg am falschen Ort einzugreifen. Er hatte für den Duce eine persönliche Schwäche und wollte ihn nicht hängen lassen. Wichtiger noch war seine Sorge, dass England Truppen nach Griechenland schickte und dort einen militärischen Stützpunkt bildete, der die Verstoßenheit des «Aufbaus Ost» gefährden könnte. Am 12. November gab er Weisung, einen örtlich begrenzten und zeitlich noch unbestimmten Entlastungsangriff auf Griechenland zu planen.

Am gleichen Tag traf der sowjetische Ministerpräsident in Berlin ein. Er kam an Stelle Stalins. Hitler hatte Stalin vor seiner Reise zu den verdriesslichen Gesprächen mit Franco und Pétain einen emphatischen Brief geschrieben, darin die Freundschaft Deutschlands mit der Sowjetunion und den Gleichklang der Interessen beider Ländern beschworen und Stalin zu Gesprächen über die Beteiligung der Sowjetunion an dem deutschitalienisch-japanischen Dreimächtepakt nach Berlin eingeladen. Er wollte ihm die Teilnahme mit der Aussicht auf Landgewinn am Persischen Golf, im Mittleren Osten und in Südasien schmackhaft machen. Stalin hatte die Einladung mit kargen Worten, in denen sich wenig Entgegenkommen äusserte, zwar nicht für die eigene Person, aber für seinen Ministerpräsidenten angenommen. Molotow wurde von sechzig Diplomaten und sechzehn Geheimdienstleuten begleitet. Es wurde schnell offenbar, dass er über anderes sprechen wollte als Hitler. Landnahme im Vorderen Orient und in Südasien interessierte Stalin wenig. Viel mehr interessierten ihn Deutschlands militärisches Engagement in Rumänien und die Ausrüstung der finnischen Armee mit deutschen Waffen. Er begriff beides als Verstösse gegen sowjetische Einfluss- und Sicherheitsinteressen. Molotow war darauf aus, dass es rückgängig gemacht würde. Ausserdem wünschte er Deutschlands Hilfe beim Erwerb

von Militärstützpunkten am Bosphorus und an den Dardanellen. Man redete mit Verve und zunehmend gereizt aneinander vorbei. Molotow strapazierte Hitlers Nerven. Hitler überliess den Grossteil der Gespräche Ribbentrop; dem Bankett zu Ehren des Gastes blieb er fern. Nach dessen Abreise sagte er, dass der sowjetische Ministerpräsident die «Katze aus dem Sack» gelassen habe. Die Sowjetunion dränge nach Europa! Wer dem Drang nachgebe, befördere den Untergang Europas. Die «Vernunftfehe», die er mit Stalin vor fünfzehn Monaten geschlossen habe, müsse beendet werden. Hitler war wieder ganz bei sich selbst. Er kehrte zu der Absicht zurück, die Sowjetunion so bald wie möglich anzugreifen, und verfestigte die Absicht zum Entschluss. Stalin schrieb ihm, dass die Sowjetunion dem Dreimächtepakt beiträte, falls Deutschland ihre Wünsche erfülle. Hitler übergab den Brief und gab Weisung, nahe der sowjetischen Grenze Plätze ausfindig zu machen, die sich für die Einrichtung eines Führerhauptquartiers und dreier Heeresgefechtsstände eigneten. Ende November 1940 brachte er Ungarn und die Slowakei dazu, sich dem Dreimächtepakt anzuschliessen, und am 13. Dezember ersetzte er seine Weisung, Italien in Nordgriechenland zu helfen, durch den Befehl, im Frühjahr ganz Griechenland zu erobern, um England daran zu hindern, von Griechenland her den Aufmarsch deutscher Truppen auf dem Balkan zu bedrohen. Fünf Tage später machte er die militärische Führung mit seinem Entschluss bekannt, die Sowjetunion vor dem Ende des Krieges gegen England durch einen schnellen Feldzug niederzuwerfen, und befahl, den Überfall so vorzubereiten, dass er Mitte Mai 1941 mit annähernd drei Millionen Soldaten, Massen an Panzern und Schwärmen von Flugzeugen erfolgen könne. Unter ihm müsse die *Rote Armee*, die «nicht mehr als ein Witz» sei, in vier bis fünf Monaten, vor Einbruch des Winters, zusammenbrechen. Wobei zu verhindern sei, dass kampfkraftige Teile in die Weite des russischen Raums entkämen. Dann ständen deutsche Truppen an einer zweitausend Kilometer langen Demarkationslinie, die von Archangelsk an der Mündung der Düna ins Weisse Meer bis nach Astrachan an der Mündung der Wolga ins Kaspische Meer reiche – hinter sich erobertes Land von tausendfünfhundert Kilometer Tiefe, das voll unermesslicher Reichtümer sei. Darüber werde Deutschland verfügen, ohne sich das unterworfenen Land staatsrechtlich anzugliedern. Ein Teil der eingesessenen Bevölkerung werde als Arbeitssklaven verwendet, der andere Teil hinter die Demarkationslinie verbracht, wo er verrecken könne. Derweil werde Japan in Südostasien vorstossen, sich der bri-

tischen Kolonien bemächtigen und die Vereinigten Staaten im Pazifik «binden». England sei aller Hoffnungen beraubt und müsse aufgeben.

Die Weichen waren gestellt. Das Unternehmen erhielt den Decknamen «Barbarossa». In den ersten drei Monaten des Jahres 1941 gab es für Hitler wenig mehr zu tun, als zu warten. Das tat er vornehmlich im Berghof. Im Januar bat Mussolini ihn um Unterstützung des italienischen Krieges gegen England in Nordafrika. Britische hatten die italienischen Truppen aus Ägypten vertrieben und rückten fast ungehindert an der libyschen Mittelmeerküste nach Benghasi vor. Hitler entsandte ein Panzerkorps unter dem Kommando von General Erwin Rommel mit dem Auftrag nach Libyen, Tripolitaniern gegen England zu verteidigen. Im März traten auch Bulgarien und Jugoslawien dem Dreimächtepakt bei. Beide Länder hatten territoriale Ansprüche an Griechenland und Hitler versprach ihren Regierungen, jener Ansprüche nach dem Sieg über Griechenland eingedenk zu sein. Zum Termin des Überfalls war inzwischen der 6. April bestimmt worden. Hitler und seine Generäle nahmen an, dass Griechenland schnell besiegt wäre und Mitte Mai die Sowjetunion angegriffen werden könnte. Ein Putsch gegen den hitlergläubigen Herrscher Jugoslawiens brachte die Rechnung durcheinander. Die neue Regierung verwarf Jugoslawiens Beteiligung am Dreimächtepakt. Hitler fasste das als persönliche Kränkung auf, geriet darüber ausser sich und entschied, dass «Barbarossa» um vier Wochen verschoben und zunächst in Verbindung mit dem Angriff auf Griechenland ein exemplarisches «Strafgericht» an Jugoslawien vollzogen würde. Die Heeresleitung versicherte ihm, dass Russland auch dann noch vor dem Einbruch des Winters erledigt wäre. Am Sonntag, den 6. April 1941, marschierten zwei Dutzend Divisionen in Griechenland und Jugoslawien ein. Auf Belgrad ging ein Bombenhagel nieder. Jugoslawien kapitulierte am 17. April, Griechenland hielt mit britischer Unterstützung eine Woche länger durch. Jugoslawien wurde in Satellitenstaaten und Beutestücke zerlegt, Griechenland deutscher und italienischer Besatzung unterworfen. Die britischen Hilfstruppen gerieten kleineren Teils in Gefangenschaft, grösseren Teils konnten sie sich nach Ägypten und Kreta absetzen. Nach Kreta liess Hitler sie verfolgen. Er nahm an, dass Churchill die Insel als britischen Stützpunkt im Mittelmeer, von dem aus die deutsche Kriegsführung im Osten und in Afrika gefährdet werden könnte, halten wollte. Die Annahme war richtig. Der Angriff auf Kreta erfolgte aus der Luft. Zwölfhundert Flugzeuge setzten vierzehntausend Fallschirmjäger und Luftlandtruppen ab. Viele kamen ums Leben, die anderen eroberten an den letzten Maitagen Kreta.

Kriegsführung – Vom Überfall auf die Sowjetunion bis zur Kriegserklärung an die USA

Danach war vor «Barbarossa» militärisch nichts mehr zu tun. Hitler hatte schon Wochen vorher den 22. Juni 1941 zum Tag des Angriffs bestimmt. Die Vorbereitungen liefen auf Hochtouren. Mitte Juni wurden sie als abgeschlossen angesehen. Am 14. Juni fand die letzte grosse Lagebesprechung statt. Die militärische Führung versicherte Hitler erneut, dass die schwersten Kämpfe in sechs Wochen ausgestanden wären und die Sowjetunion nach vier Monaten am Boden läge. Hitler verbrachte dennoch eine sorgenvolle Woche. Die Sorgen liessen ihn nicht schlafen, er war übermüdet und nervös. Ihm sei, so sagte er, als ob er «die Tür zu einem dunklen, nie gesehenen Raum aufstosse, ohne zu wissen, was sich hinter der Tür befindet.»

Die beiden hauptsächlichen Verbündeten – Italien und Japan – wurden von dem Vorstoss in den dunklen Raum nicht unterrichtet. Am 2. Juni 1941 traf Hitler am Brenner mit Mussolini zusammen, tags darauf empfing er in Berlin den japanischen Botschafter. Dem Duce verbarg er seine Absichten, dem Botschafter deutete er die Möglichkeit eines militärischen Konflikts mit der Sowjetunion an, in dem er von Japan keine Hilfe erwarte. Hitler wusste nicht, dass er Japans Hilfe nicht erwarten durfte, weil die japanische und die Sowjetregierung im April hinter seinem Rücken übereingekommen waren, einander nicht anzugreifen und kein Land zu unterstützen, das sich mit dem jeweiligen Vertragspartner im Krieg befände. Deutschlands nord- und osteuropäische Verbündete mussten im grossen Ganzen unterrichtet werden, weil Teile des Aufmarschs durch ihr Gebiet hindurch und Teile des Angriffs von ihrem Gebiet her erfolgen sollten. Ungarn und Bulgarien fanden sich damit ab; Finnland und Rumänien liessen sich freudig darauf ein. Beide Länder hatten Rechnungen mit der Sowjetunion offen. Der Versuch, auch die Türkei zu aktiver Unterstützung zu bewegen, erwies sich als vergeblich. Immerhin gelang es, einen Nichtangriffspakt mit der Türkei zu schliessen, der England und Amerika der rechtmässigen Möglichkeit beraubte, Soldaten, Waffen und Güter durch die Meerengen und über türkisches Gebiet in die Sowjetunion zu transportieren.

Am Sonntag, den 22. Juni 1941, genau ein Jahr nach dem Waffenstillstand mit Frankreich, fiel die Wehrmacht kurz vor Sonnenaufgang an breiter Front

über die Sowjetunion her. Zwei Stunden später drang Fanfarenschall aus den Radios und öffentlichen Lautsprechern. Goebbels trug einen «Aufruf des Führers» vor. Hitler hatte ihn am Vortag persönlich verfasst. Er hatte nach vielfältigem Hören und längerem Wägen auch bestimmt, wie die Fanfare tönen sollte: Franz Liszt, Les Préludes. Der Aufruf teilte der Bevölkerung mit, dass bolschewistische Herrscher jüdischer Prägung beabsichtigten, Europa zu unterjochen. Der Führer sehe es als seine historische Aufgabe an, Europa vor dem Joch zu bewahren, indem er seinerseits die Sowjetunion angreife. Die Botschaft rief mehr Beklemmung als Jubel hervor.

Am folgenden Tag verliess Hitler Berlin und bezog sechshundert Kilometer östlich der Hauptstadt das Führerhauptquartier «Wolfsschanze» im Stadtwald von Rastenburg in Ostpreussen, um von dort aus den Krieg zu dirigieren. Praktische Kriegsführung wurde sein Lebensinhalt. Hitler war künftig nicht mehr Staats- und Regierungschef, sondern nur noch Feldherr. Die Politik wurde ihm gleichgültig und Deutschland wurde politisch führerlos. Der zivile Herrschaftsapparat in Berlin zerfiel vollends in miteinander konkurrierende Agenturen partieller Macht. Dabei blieb Hitler in Ostpreussen der personale Bezugspunkt und passive Springquell alles politischen Handelns. Seine Autorität geriet nicht in Zweifel, während er Berlin fern war. Politisches Handeln blieb praktische Konsequenz des Führerwillens. Da des Führerwillens aber zusehends schwieriger habhaft zu werden war, lief der politische Apparat zumeist leer. Hitler kam Deutschland von Juni 1941 an politisch nach und nach abhanden, während er das Land militärisch und moralisch zugrunde richtete.

Das Führerhauptquartier in Rastenburg bestand aus zehn gleichförmigen, in die Erde eingelassenen, abweisenden Bunkern mit dicken Betondecken. Die Bunker waren von unüberwindlichen Stacheldrahtzäunen und Minenfeldern umgeben, die Räume darin klein, schmucklos und karg möbliert, die Gänge eng und düster. Hitler lebte in ihnen mit dem Oberkommando der Wehrmacht und dem gewohnten Personal: Sekretärinnen, Diener, Adjutanten, Leibarzt, Diätköche usw. In einem weiteren Umkreis waren der Wehrmachtsführungsstab und das Oberkommando des Heeres in Baracken untergebracht. Göring und der Luftwaffenstab wohnten und wirkten in Zügen. Die Admiralität blieb in Berlin. Gelegentlich kamen politische Besucher, wenige öfter, die Mehrzahl selten, mal bestellt, mal auf Ansuchen vorgelassen. Am häufigsten kamen Goebbels, Himmler und Speer. Die Mobilisierung der öffentlichen Meinung, der staatlichen und parteilichen Gewaltpotentiale sowie der Wirtschaft für den Lebens-

raum-, Weltanschauungs- und Rassenkrieg waren für den Feldherrn Hitler von vorrangigem Interesse. Speer berief er wegen dessen ausserordentlicher organisatorischer Begabung im Februar 1942 zum Minister für Bewaffung und Munition. Der Vorgänger im Amt stürzte nach einem Besuch der «Wolfsschanze» beim Start mit dem Flugzeug ab.

Zweckvoll und nützlich war die politik- und menschenabgewandte Verschönerung des Führers nicht. Hitler tat im ostpreussischen Führerhauptquartier nichts, das er in der Berliner Reichskanzlei nicht ebenso gut, zumeist besser und unter angenehmeren Lebens- und Arbeitsbedingungen hätte tun können. Churchill, Stalin und Roosevelt kamen nie auf die Idee, frontnähere «Hauptquartiere» ausserhalb ihrer Regierungssitze zu beziehen. Hitlers Bunkergenossen und die militärische Führung wären dankbar dafür gewesen, wenn er ihnen die Mühsal und Trostlosigkeit des Bunker- und Wagondaseins erspart hätte. Hitler schien sie ihnen nicht ersparen zu können, weil er sich selbst und dem Volk das Bild eines rastlos tätigen Streiters für Deutschlands Wohl und Grösse, der sich selbst so wenig schonte wie die gemeinen Soldaten, vorgaukeln wollte. Goebbels hatte der Presse schon im Sommer 1940 zu wissen gegeben, dass alle Bilder, die den Führer im Ruhezustand oder bei nötiger Erholung auf dem Obersalzberg zeigten, «unzweckmässig» seien. Die angemassete Feldherrenrolle im Führerhauptquartier brachte es mit sich, dass Hitler erstmals in seinem Leben einer geregelten und systematischen Tätigkeit von Dauer nachging – wobei das Tätigsein von ausgedehnten Phasen herkömmlichen Müssiggangs durchsetzt blieb. Hitler schlief wenig, stand aber weiterhin morgens spät auf, weil er nachts ungerne zu Bett ging. Nach dem Frühstück – Milch, Kekse, geriebener Apfel – fand im Kartenraum die mittägliche Lagebesprechung statt. Die wäre nicht Tag für Tag nötig gewesen, weil die Lage im Grossen sich nicht Tag für Tag änderte. Churchill, Stalin und Roosevelt redeten nicht jeden Tag mit ihren Stabschefs. Die Besprechungen zogen sich stundenlang hin, weil Hitler den Generälen wenig und sich selbst alles zutraute, deshalb auch von der Kriegsführung im Kleinen unterrichtet sein wollte und um taktische Einwände, Ratschläge und Anweisungen nie verlegen war. Gegen 14 Uhr begann ein einfaches, aber nicht kurzes Mittagessen, bei dem Hitler in Gegenwart von ausgewählten Offizieren, anderen Bunkerinsassen und eventuellen Gästen sehr viel mehr redete als ass. Zwischen dem einfachen Essen und dem Genuss von reichlich Kuchen, den Hitler mit zwei oder drei Sekretärinnen verzehrte, die er für wenig anderes brauchte, waren zwei Stunden für Gespräche mit zivilen Mitarbeitern und Be-

suchen reserviert. Nach dem Tee gab es eine zweite, kürzere Lagebesprechung. Gegen acht setzte man sich zum Abendessen nieder, danach neue und alte Filme deutscher und ausländischer Machart, schliesslich «familiäres» Beisammensein, bei dem Hitler redete und die anderen sich mühten, nicht einzuschlafen, vielleicht Musik – alles wie im Berghof, nur auf engerem Raum und ohne Kamin, ohne Eva Braun und andere Frauen mit Ausnahme der Sekretärinnen selbstverständlich. Am nächsten Morgen ging es von vorne los. «Die Zeit hier», schrieb der Schriftsteller Felix Hartlaub, der von Mai 1942 an im Führerhauptquartier am «Kriegstagebuch» arbeitete, «die Zeit hier hat mit gewöhnlicher Zeit nichts zu tun, schon eher mit Ewigkeit. Es ist immer derselbe Tag.»

Während Hitler sich in der «Wolfsschanze» heimisch machte, brachen drei Millionen deutsche und eine halbe Million rumänische, finnische, ungarische, italienische, slowakische, spanische und französische Soldaten mit der Stosskraft von dreitausendsechshundert Panzern, siebentausend Geschützen und sechshunderttausend Kraftfahrzeugen in Russland ein. Zweitausendfünfhundert Bomber ebneten ihnen den Weg. Finnland und Rumänien führten vom je eigenen Land aus eigene Kriege um eigener Ziele willen. Die anderen Länder entsandten kleinere Kontingente, die den deutschen Verbänden angegliedert oder in sie aufgenommen wurden. Das Heer war in drei Gruppen gegliedert. Die Heeresgruppe Nord durchdrang von Ostpreussen her Litauen, Lettland und Estland und hatte Leningrad als Ziel. Die Heeresgruppe Mitte rückte aus dem Generalgouvernement Polen durch Weissrussland auf Moskau vor. Leningrad und Moskau sollten Hitlers Willen zufolge «dem Erdboden gleichgemacht» werden. Die Heeresgruppe Süd trat aus dem Raum Lemberg zur Eroberung der Ukraine an. Militärtechnisch unterschied der Überfall auf die Sowjetunion sich vom Angriff im Westen nur wenig. Panzerarmeen schlugen mit Unterstützung aus der Luft Schneisen der Verwüstung durchs Land, die Infanterie rückte nach und füllte den Raum. Auf die Zwecke und den Charakter der Kriegsführung hin gesehen, unterschied der Krieg im Osten sich vom Krieg im Westen fundamental. Er wurde als Eroberungs- und Ausrottungskrieg geführt. Wieder und wieder hatte Hitler den Kommandeuren eingehämmert, dass es nicht darum gehe, nach den Regeln der Kriegskunst und gar in den Grenzen, die das Völkerrecht ziehe, eine feindliche Armee zu bekämpfen und zu besiegen. Der Kampf gelte einem Menschentum, einer Lebensweise und einer Weltanschauung, die minderwertig, abartig und verbrecherisch seien. Recht und Sitte träten darin ausser Kraft. Der Hauptfeind seien nicht die Soldaten der *Roten Armeen*, sondern die «Kom-

missare». Wer ein «Kommissar» sei, was er tue und woran man ihn erkenne, blieb im Dunkeln. Deutbare Worte traten an die Stelle einer eindeutigen Bestimmung: Agenten, Aktivisten, Bolschewistenhäuptlinge, Freischärler, Funktionäre, Hetzer, Partisanen, Saboteure, Träger des Geistes der Zersetzung – kurzum, Verbrecher als Massenerscheinung, mutmasslich und vornehmlich jüdischer Herkunft und Wesensart. Am 6. Juni 1941 hatte Hitler förmlich befohlen, dass «Kommissare» mit Spürsinn ausfindig gemacht und ohne skrupelhaftes Zögern auf der Stelle erschossen würden. Der Befehl richtete sich auch an die Angehörigen der Wehrmacht, vor allem aber an vier von der SS-Führung organisierte Einsatzgruppen, die den Soldaten auf dem Fuss folgen und «Sonderaufgaben» erledigen sollten. Hitler liess sich von der Erfüllung jener Aufgaben laufend unterrichten. Allein im ersten Jahr des Feldzugs exekutierten die Einsatzgruppen mit Unterstützung regulärer Soldaten eine halbe Million Menschen.

Derweil wurde Hitler um seine wahnhafte Überzeugung gebracht, dass der Feldzug in vier Monaten gewonnen wäre. Nur wenige Wochen lang schien sie bestätigt zu werden. Die Luftwaffe verheerte die ihr erreichbaren Städte und bombardierte fast unbehindert die Flugplätze. Siebentausendfünfhundert sowjetische Bomber und Jäger wurden vor deren erstem Einsatz am Boden zerstört. Eine Woche nach dem Beginn des Angriffs fiel Minsk, drei Tage später Smolensk. Moskau und Leningrad gerieten in Reichweite der deutschen Bomber. Die Heeresgruppen Nord und Süd stiessen über weniger markante Etappenziele nicht weniger schnell vor. Am 3. Juli 1941 schrieb der Stabschef des Heeres in sein Tagebuch, dass der Krieg in vierzehn Tagen gewonnen wäre. Bis dahin waren eine Million Rotarmisten getötet, verwundet oder gefangen genommen worden, mehrere hunderttausend Soldaten nichtrussischer Nationalität in der Erwartung, dass Hitlers Herrschaft ihnen besser bekäme als Stalins Tyrannei, zur Wehrmacht übergelaufen und zweihundert von dreihundertvierzig Depots der *Roten Armee* in deutsche Hände gefallen. Mitte Juli hielt auch Hitler den Krieg für gewonnen. Er befahl, das Schwergewicht der Rüstung vom Heer auf die Luftwaffe und die Marine zu verlagern – auf die Waffengattungen also, mit denen England bekämpft wurde. Bei einer Konferenz im Führerhauptquartier wurde das eroberte Gebiet in zwei «Reichskommissariate» – Ostland und Ukraine – aufgeteilt, die für alle Zeiten deutsches Siedlungsland sein und von zwanzig bis dreissig Millionen dort ansässiger Menschen geräumt werden sollten.

Die Hybris des Eroberers unterschätzte die militärische und wirtschaftliche Regenerationsfähigkeit der Sowjetunion. Die *Rote Armee* war schlecht gegliedert, unzulänglich ausgerüstet, vielerorts schlecht geführt und im Feld desorientiert. Aber sie war mitnichten der «Witz», als den Hitler sie verhöhte. Sie löste sich nicht auf. Eine grosse Mehrheit ihrer Soldaten folgte Stalins Aufruf, das «Vaterland» mit äusserster Tapferkeit zu verteidigen – auch gezwungenermassen, hauptsächlich mit patriotischer Inbrunst. Die besten sowjetischen Heerführer waren strategisch und taktisch nicht weniger versiert als die besten deutschen. Dazu kamen die Weite und Tiefe des russischen Raumes. Der deutsche Vorstoss verlor sich darin. Seine Schnelligkeit war weniger Vorzug als Problem. Nur der Heeresgruppe Mitte gelang es, die sowjetischen Verbände, die sich ihnen entgegenstellten, im Sommer 1941 zu umfassen und zu zerschlagen. Die Heeresgruppen Nord und Süd trieben die russischen Soldaten vor sich her, töteten und verwundeten viele, brachen jedoch die Widerstandskraft der anderen nicht und erlitten selbst grosse Verluste an Menschen und Material. Die Nachschubwege wurden länger und schwerer zu bewältigen, die Zufuhr stockte. Dabei war der Bedarf grösser als erwartet. Hitler hatte angeordnet, dass die Truppen auf Gedeih und Verderb der heimischen Bevölkerung aus dem eroberten Land versorgt würden. Nachdem die Flucht der sowjetischen Verbände in Rückzug übergegangen war, zerstörten sie, was dem Feind nützlich sein könnte.

Der unvorhergesehene Verlauf des Krieges nahm Hitler physisch und psychisch mit. Er litt lange an ebenso entkräftenden wie peinlichen Durchfällen. Das EKG gab zu erkennen, dass Lebensweise und Anspannung sein Herz in Mitleidenschaft zogen. Sein Blutdruck überschritt tolerable Masse.

Nachdem Hitler die Durchfallerkrankung überwunden hatte, spitzte ein Konflikt mit dem Oberkommando des Heeres sich zu. Der Streit ergab sich aus der Frage, wie der Krieg weiter zu führen sei, damit er womöglich doch noch vor Wintereinbruch gewonnen werden könnte. Die Heeresführung wollte mit Vorrang Moskau erobern. Moskau war die politische Schaltstelle der Sowjetunion, ein Zentrum der Rüstungsproduktion und ein hauptsächlichlicher Verkehrsknotenpunkt. Hitler hatte der Absicht, ohne wirklich überzeugt von ihr zu sein, Anfang Juli zugestimmt, sich inzwischen aber eines anderen besonnen. Er meinte, dass die Eroberung Leningrads und der Ukraine wichtiger wäre. Die Ukraine war so etwas wie die «Kornkammer» der Sowjetunion und enthielt im Donezbogen ein grosses Kohle- und Industrieviertel. Ausserdem führte durch

sie der Weg zu den Ölvorkommen im Kaukasus, von denen Hitler zunächst die Sowjetunion abschneiden und die er später in deutschen Besitz bringen wollte. Am 21. August befahl er, dass die Heeresgruppe Mitte vorübergehend in die Defensive ginge und motorisierte Verbände an die Südfront schickte, mit deren Hilfe die Heeresgruppe Süd bei Kiew die 5. sowjetische Armee zertrümmern und nach Charkow und Rostow vorstossen sollte. Halder dachte an Rücktritt, blieb aber auf seinem Posten – und Hitler triumphierte. Am 19. September eroberte die Heeresgruppe Süd Kiew und nahm sechshundertfünfundsechzigtausend russische Soldaten gefangen. Die Heeresgruppe Nord kam Leningrad so nahe, dass die «Einebnung» der Stadt nur noch eine Frage der Zeit zu sein schien. Hitler ordnete an, dass nun doch mit grösstem Nachdruck Moskau angegriffen und alle Kräfte, die anderen Orts entbehrlich wären, in der Mitte konzentriert würden. Anfang Oktober setzten sich achtundsiebzig Divisionen mit zweitausend Panzern in Marsch.

Tags darauf fuhr Hitler nach Berlin, um anlässlich der Eröffnung des Winterhilfswerks eine grosse Rede zu halten. Goebbels hatte ihn dazu überredet. Der Führer war seit fünfzehn Wochen nicht mehr in der Hauptstadt gewesen und hatte seit fünf Monaten nicht mehr öffentlich gesprochen. Hitlers Zug lief um 13:00 Uhr in Berlin ein. Goebbels hatte dafür gesorgt, dass der Weg zum Sportpalast von Menschen gesäumt war. Der Sportpalast erzitterte unter dem Donner des Beifalls. Hitler beschimpfte Churchill und Roosevelt als «demokratische Nullen» und die Führer der Sowjetunion als «Lümmel und Bestien». Dann sagte er: «Ich spreche das erst heute aus, weil ich es heute sagen darf, dass dieser Gegner bereits gebrochen ist und sich nie mehr erheben wird.» Sechs Stunden nach seiner Ankunft verliess Hitler Berlin wieder und fuhr zurück nach Rastenburg. Dort erlebte er, dass er die Menschen im Sportpalast in die Irre geführt hatte.

Die deutschen Armeen schlugen auf dem Vormarsch nach Moskau zwei Kesselschlachten und nahmen weitere sechshundertsechzigtausend russische Soldaten gefangen. Moskau geriet in die Reichweite deutscher Raketen. Die Stadtbevölkerung geriet in Panik; die Regierung bereitete ihre Flucht vor. Stalins Nerven versagten. Er gab Anweisung, über den bulgarischen Botschafter in Moskau eine Verbindung zu Hitler herzustellen. Er wollte um Frieden bitten und die baltischen Länder, Weissrussland, die westliche Ukraine und Bessarabien an Deutschland abtreten. Ob die Bitte und das Angebot Hitler erreichten, ist unbekannt. Falls sie ihn erreichten, reagierte er nicht darauf.

In der zweiten Oktoberhälfte lief der Angriff sich fest. Schnee und Regen entzogen ihm den Boden. «Rasputzia», die «Zeit ohne Strassen», hatte begonnen. Männer und Material kämpften nicht mehr nur gegen feindliche Soldaten, sondern auch gegen unwiderstehliche Nässe und schwer durchdringlichen Schlamm. Nötiger Nachschub an Nahrungsmitteln, Waffen und Treibstoff blieb aus. Die Gefechtsfähigkeit der Panzerdivisionen sank bis auf ein Drittel ab. Unterstützung aus der Luft wurde mangels Flugzeugen, Treibstoff und intakter Landebahnen fast unmöglich. Erschöpfung grassierte. Derweil legte Georgij Schukow, der Chef des Generalstabs der *Roten Armee*, zwei stark befestigte Verteidigungsringe um Moskau und füllte sie mit Soldaten, die aus dem Osten herbeigeholt wurden. Stalin besann sich und fasste neuen Mut. Er blieb in Moskau. Am 7. November liess er mit einer Militärparade die vierundzwanzigste Wiederkehr des Tages der Oktoberrevolution feiern. Er sagte: «Wer einen Vernichtungskrieg will, der kann ihn haben.» Am darauffolgenden Abend beging man in München die achtzehnte Wiederkehr des «Tages der Erhebung». Hitler kam nicht darum herum, die «Wolfsschanze» abermals zu verlassen und im Bürgerbräu zu den «alten Kämpfern» zu sprechen. Er sagte, dass die Kriegsführung in Russland unerwarteten Schwierigkeiten begegne, der Krieg aber dennoch bald gewonnen und die Sowjetunion zerschmettert würden: «Noch niemals ist ein Riesenreich in kürzerer Zeit zertrümmert und niedergeschlagen worden!» Wenige Tage nach den einander widersprechenden Reden setzte in Russland leichter Frost ein. Der Schlamm gefror, der Boden trug wieder. Hitler erwartete, dass der Angriff beschleunigt fortgesetzt würde. Die Heeresleitung genügte seiner Erwartung – der Erschöpfung von Menschen und Material zum Trotz. Die Heeresgruppe Mitte, die inzwischen dreihunderttausend Soldaten durch Tod, Verwundung oder Gefangennahme verloren und nur hundertfünfzigtausend als Ersatz bekommen hatte, wurde dreigeteilt. Je ein Teil sollte Moskau links und rechts umfassen, der dritte die Hauptstadt frontal attackieren. Vom 15. November an drangen deutsche Truppen in den äusseren Verteidigungsring ein. Auf dem linken Flügel kamen sie gegen heftigen Widerstand bis auf zwanzig, im Zentrum bis auf fünfzig Kilometer an Moskau heran. Dann brach der Winter ein. Für deutsche Soldaten war auch vorher schon Winter gewesen. Nun aber kam der russische Winter. Die Temperaturen fielen auf minus dreissig Grad Celsius. Dafür war nicht vorgesorgt worden. Am 1. Dezember teilte der Befehlshaber der Heeresgruppe Mitte Hitler mit, dass der Angriff auf Moskau als gescheitert anzusehen wäre.

Vier Tage später traten siebenhunderttausend winterharte Soldaten der *Roten Armee* zum Gegenangriff an. Unterdessen war auch die Eroberung Leningrads verhindert worden und ein Teil des eroberten Industrieviers im Donezbogen wieder verloren gegangen. Hitler entliess deswegen den Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd. Es war die erste von vielen schnellfertigen – und meist vorübergehenden Abberufungen.

Die Gegenoffensive vor Moskau überraschte die Heeresleitung. Sie wusste, dass sie ihr wenig entgegenzusetzen hatte, und drängte darauf, die Front auf ganzer Breite – von Leningrad bis Rostow – zurückzunehmen, zu verkürzen und dahinter Winterquartiere zu beziehen. Hitler verbat sich das Drängen. Rückzug komme nicht in Frage. Wenn das deutsche Volk nicht mehr hinreichend stark und opferwillig wäre, um für seine Existenz sein Blut zu vergiessen, dann möge es von einer stärkeren Macht vernichtet werden. Am 8. Dezember 1941 gab er Weisung, aus der Offensive zur Verteidigung überzugehen – aber keinen Quadratmeter Boden preiszugeben.

Am gleichen Tag erklärten die Vereinigten Staaten Japan den Krieg. Tags zuvor hatten japanische Bomber den amerikanischen Flottenstützpunkt Pearl Harbour auf Hawaii angegriffen. Die Nachricht überraschte Hitler nicht. Die japanische Regierung hatte ihm kürzlich nahegelegt, mit der Sowjetunion Frieden zu schliessen und gemeinsam mit Japan Krieg gegen die USA zu führen. Über die Friedensempfehlung war Hitler hinweggegangen; zum Krieg gegen die USA (und Grossbritannien) hatte er die japanischen Militärherrscher angespornt. In den letzten Novembertagen war der japanische Botschafter in Berlin mehrfach bei Ribbentrop vorstellig geworden, um ihn davon zu unterrichten, dass der Krieg seines Landes gegen die Vereinigten Staaten kaum mehr zu vermeiden sei, weil Japan sich weigere, den Dreimächtepakt aufzukündigen. Seine Regierung wünsche, dass Deutschland Japan seines *unbedingten* Beistands versichere. Der Dreimächtepakt sah eine Beistandspflicht nur unter der Bedingung vor, dass der Vertragspartner angegriffen würde. Ribbentrop hatte einen Vertragstext entwerfen lassen, der die Pflicht auf einen Angriffskrieg erstreckte. Der Entwurf lag Hitler vor. Er hatte noch nicht darüber entschieden, als Japan Pearl Harbour bombardierte und Präsident Roosevelt ihm deswegen den Krieg erklärte. Drei Tage nach der Kriegserklärung sprach Hitler im Reichstag. Er zeichnete ein Bild der Lage in Russland, das mit der Wirklichkeit nicht viel gemein hatte. Dann verfluchte er die «satanische Niedertracht des jüdisch versippten und verführten» Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika und

erklärte dessen Land den Krieg, obwohl Deutschland aller Mittel aktiver Kriegsführung gegen die USA ermangelte. Er lud gewissermassen die Vereinigten Staaten dazu ein, Krieg gegen Deutschland zu führen. Er mochte annehmen, dass sie dies ohnehin täten. Am 4. Dezember hatten zwei amerikanische Zeitungen den Inhalt einer geheimen Studie, die Roosevelt vorsorglich in Auftrag gegeben hatte, veröffentlicht. Roosevelt wollte wissen, was an Menschen und Material gebraucht würde, damit Amerika sich gegen Japan *und* Deutschland behaupten könnte, und wie das Nötige zu schaffen wäre. Das Ergebnis der Studie erhielt den Namen «Siegesprogramm». Hitler erhielt Übersetzungen der enthüllenden Zeitungsartikel und wertete die gedankliche Vorsorge als Angriffsabsicht. Da die USA sich zum Krieg gegen Deutschland rüsteten, so mochte er denken, sei es vernünftig, mit einer vorausgreifenden Kriegserklärung Japan moralisch den Rücken zu stärken, damit es umso energischer kämpfte und Amerika von Europa ablenkte, solange Deutschland noch im Krieg mit der Sowjetunion wäre. Darauf wollte er vertrauen. Deutschland könne den Krieg nun schlechterdings nicht mehr verlieren, sagte er, weil es ein Land zum Bundesgenossen habe, das in dreitausend Jahren nicht besiegt worden sei. Vier Wochen später beschlossen Roosevelt und Churchill, dass dem gemeinsamen Krieg gegen Deutschland ein Vorrang vor dem Krieg gegen Japan zukomme, weil Japan ein militärischer Gegner, Hitler hingegen in Feind der Menschheit sei.

Der Stabschef des deutschen Heeres und der Oberbefehlshaber der Marine glaubten nicht, dass Deutschland den Krieg gegen die Sowjetunion gewinnen *und* sich eines Angriffs der Vereinigten Staaten, mit dem in spätestens anderthalb Jahren zu rechnen wäre, erfolgreich erwehren könnte. Deshalb schlugen sie Hitler einen Wandel der Kriegszwecke und Kriegsführung vor. Sie empfahlen, den Feldzug gegen die Sowjetunion zu beenden oder zumindest auf die Aneignung des Öls im Kaukasus zu beschränken und die Mittel und Kräfte auf dreierlei zu konzentrieren: erstens auf den Ausbau West- und Nordeuropas zu einer Festung, zweitens auf die Eroberung Nordafrikas, das als Aufmarschgebiet Amerikas und Englands gegen die deutsche Südflanke anzusehen sei, und drittens auf die Zerstörung von Schiffen, die England durch den Atlantik mit amerikanischen Gütern versorgten. Hitler räumte die Bedeutsamkeit der drei strategischen Zwecke ein, lehnte aber die Bedingung ihrer praktischen Erfüllung entschieden ab. Die Beendigung des Feldzugs in Russland komme erst dann in Frage, wenn sicher sei, dass jener Feldzug nicht mehr gewonnen werden könne. Von Raeders und Halders grossem Entwurf blieb praktisch wenig übrig.

Hitler gab Weisung, den Bau von Unterseebooten zu beschleunigen und die Befestigung der französischen Atlantikküste in Angriff zu nehmen. Sein militärisches Sinnen und Trachten blieb auf den Krieg gegen Russland fixiert. Dass die Kriege in Russland, Asien und Afrika in einem Wechselverhältnis zueinander ständen, wollte er nicht wahrhaben. Eine Abstimmung seiner strategischen Vorhaben mit denen der japanischen Regierung zog er niemals in Betracht. Er verlangte auch nicht, dass Japan der Sowjetunion den Krieg erklärte. Am 18. Januar 1942 schlossen die deutsche und die japanische Regierung ein Abkommen, nach dem militärische Operationen westlich des 70. Längengrades der freien Entscheidung Deutschlands und militärische Operationen östlich des 70. Längengrades der freien Entscheidung Japans überlassen wären. Hitler verstand das Bündnis ebenso wie vormals seinen Pakt mit Stalin als eine vorübergehende Angelegenheit des politisch-militärischen Opportunismus. Die Auseinandersetzung mit der gelben Rasse werde auf etwas längere Sicht auch noch kommen, sagte er.

Einen Tag, nachdem Hitler im Reichstag den amerikanischen Präsidenten zum Sachwalter des internationalen Judentums ausgerufen hatte, sprach er zu den Reichs- und Gauleitern der *NSDAP*. Er erinnerte an seine «Prophezeiung» vom 30. Januar 1939, dass ein weiterer Weltkrieg die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa mit sich bringen werde. Darauf kam er in Gesprächen wieder und wieder zurück und am neunten Jahrestag der «Machtergreifung» sagte er es im Sportpalast auch öffentlich: «Wir sind uns im Klaren darüber, dass der Krieg nur damit enden kann, dass entweder die arischen Völker ausgerottet werden oder das Judentum aus Europa verschwindet.» Hitler war entschlossen, das Seine zu tun, damit die zweite Möglichkeit einträte. Ein Ergebnis des Krieges werde die Vernichtung des bösesten Weltfeindes aller Zeiten sein, stellte er andernorts fest. Die Feststellung konnte als formlose Weisung verstanden werden. Sie *wurde* so verstanden – und zwar als Weisung, die Juden im Bereich deutscher Herrschaft systematisch umzubringen. Ein förmlicher Führererlass solchen Inhalts ist nicht überliefert. Vermutlich gab es keinen. Es bedurfte seiner nicht. Hitlers allgemeine Willensbekundung reichte, um die Gefolgsleute auf das Ziel hin in Bewegung zu setzen.

Im Zentrum der Zuständigkeiten für die Praxis des informell anbefohlenen Völkermordes stand zunächst der Chef des Reichssicherheitshauptamtes Reinhard Heydrich. Im Januar 1939 hatte Göring als von Hitler bestellter Koordinator amtlicher Massnahmen zur Entrechtung und Entfernung der deutschen Ju-

den Heydrich zum Leiter einer Zentralstelle für jüdische Auswanderung berufen; nach dem Angriff auf Polen betraute Himmler als Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums im Osten ihn mit sofortiger Hinrichtung oder aufschiebender Deportation der polnischen Juden ins Generalgouvernement und im Januar 1941 beauftragte wiederum Göring ihn damit, eine abschließende «Lösung der Judenfrage» zu entwickeln, die nach dem Sieg gegen die Sowjetunion durchgeführt werden sollte. «Nach dem Sieg» bedeutete damals: im Herbst 1941. Heydrich schlug vor, die Juden hinter den Ural zu verbringen und dort ihrem Schicksal zu überlassen. Hitler war einverstanden und Göring befahl Heydrich am 31. Juni 1941 die massenhafte Umsiedlung «organisatorisch, sachlich und materiell» vorzubereiten. Heydrich plante, Europa von West nach Ost zu «durchkämmen» und alle Juden, die vom «Kamm» erfasst würden, in Polen, den eroberten Teilen der Sowjetunion sowie den baltischen Ländern zusammen zu pferchen, damit sie nach dem Sieg umso rascher hinter dem Ural ausgesetzt werden könnten. Um in den osteuropäischen Ghettos Platz für sie zu machen, wären Ostjuden in eigens dafür eingerichteten Lagern systematisch umzubringen. Hitler sagte der Plan zu. Er wünschte, dass mit den Juden in Deutschland, Österreich und Böhmen angefangen würde. Im späten Oktober 1941 trafen die ersten Güterzüge voll «ausgekämmter» Juden in Polen ein. Unterdessen waren der Sieg und die Möglichkeit, Juden in Sibirien auszusetzen, entrückt. An deren Stelle trat der Gedanke, den aushilfsweisen Mord mit Giftgas, der inzwischen an Ostjuden vollzogen wurde, technisch zu perfektionieren und auf alle Juden zu erstrecken. Wer den Gedanken ins Gespräch brachte und wie er sich verbreitete, ob Hitler sein Urheber war oder mit ihm infiziert wurde, ist unerfindlich. Am 20. Januar 1942 versammelte Heydrich leitende Ministerialbeamte und hohe Amtswalter der *NSDAP* in einer Villa am Wannsee, um ihnen die Umriss des Mordprogramms zu vermitteln und sich der Mitwirkung der vertretenen Ministerien und Ämter an dessen Durchführung zu versichern. Er sagte, dass «im Zuge der Endlösung» mit Genehmigung des Führers die elf Millionen Juden, die derzeit in Europa lebten, in Polen, Russland und dem Baltikum zu konzentrieren und dort beim Strassenbau «auf natürliche Weise zu vermindern» seien. Der widerstandsfähige Rest werde «entsprechend behandelt», damit keine «Keimzelle eines neuen jüdischen Aufbaus» verbleibe.

Kriegsführung – Von der Kriegserklärung an die USA bis zur Niederlage bei Stalingrad

Hitler fuhr, nachdem er den Vereinigten Staaten den Krieg erklärt und elf Millionen Juden zum Tod verurteilt hatte, zurück in die «Wolfsschanze». Während seines Aufenthalts in Berlin hatte die Lage um Moskau sich bemerkenswert verschlechtert. Die Truppen, die Moskau einschliessen sollten, waren fünfzig bis hundertfünfzig Kilometer zurückgeworfen oder überrannt worden. Die Zahl der Gefallenen schwoll an. Acht Monate Kriegsführung in Russland hatte mehr als eine Million deutsche Soldaten das Leben gekostet. General Heinz Guderian, der sich Hitlers besonderer Gunst erfreute, kam von der Front nach Rastenburg, um den Führer von der taktischen Notwendigkeit eines vorübergehenden Rückzugs, der viele Tausend Soldaten vor dem Tod bewahrte, zu überzeugen. Hitler sprach fünf Stunden lang mit ihm, liess sich aber nicht erweichen. Der General sei den Soldaten zu nahe und habe zu viel Mitleid mit ihnen, sagte er. Er selbst habe mehr Abstand und Überblick und sehe sich als verantwortlicher Führer des deutschen Volks für berechtigt an, von jedem Soldaten das Opfer seines Lebens zu verlangen. Guderian hatte die besondere Gunst des Führers bis auf Weiteres verwirkt. Hitler versetzte ihn wenig später in den einstweiligen Ruhestand. Die Oberbefehlshaber des Heeres und der Heeresgruppen Mitte und Nord gingen von sich aus. Sie widersetzten sich Hitlers Befehl, keinen Quadratmeter Boden ohne «fanatischen Widerstand» aufzugeben, nicht, obwohl sie ihn für verderblich hielten, sondern suchten um Entlassung nach. Hitler genügte ihren Ersuchen im Zorn.

Brauchitsch sagte er nach, dass er ein «eitler, feiger Wicht [sei], der den ganzen Feldzugsplan im Osten durch sein dauerndes Dazwischenreden und seinen dauernden Ungehorsam vollkommen verkitscht und verdorben» habe. Kein anderer General trat an Brauchitschs Stelle. Hitler stellte bündig fest, dass die hauptsächliche Aufgabe des Oberbefehlshabers darin bestehe, das Heer im nationalsozialistischen Geist zu erziehen. Das könne ein General nicht. «Das bisschen Operationsführung» könne hingegen jeder. Er übernahm die Heeresleitung in eigener Person.

Seine Person litt unter dem Verlauf des Krieges und der naturwidrigen Lebensweise von Höhlenmenschen in der ostpreussischen Waldeinsamkeit. Hitler befand sich in einem Zustand körperlicher und psychischer Erschöpfung.

Schwindel- und Schwächeanfälle plagten ihn. Seine Hände begannen zu zittern. Wer ihn längere Zeit nicht sah, hatte beim Wiedersehen den Eindruck, dass er in wenigen Wochen um mehrere Jahre gealtert wäre. Goebbels wurde von seinem Anblick im Winter 1942 «erschüttert». Hitler war in eine neue Lebensphase eingetreten. Ein Verfallsprozess hatte eingesetzt, der mal schneller, mal langsamer, aber unaufhörlich voranschritt. Hitler registrierte die Anzeichen des Verfalls nicht ohne Pedanterie mit kummervollem, aber auch selbstgefälligem Interesse. Keines blieb unbeachtet und unbehandelt. Er erfreute sich seiner Leiden nicht, aber er gefiel sich als Leidensmann. Er glaubte, dass aller menschlichen Grösse Leiden eingeboren wäre. Sein Zustand schien zu bestätigen, dass er Grösse hätte.

Des akuten Leidens am Verlauf des Krieges wurde Hitler im Frühjahr 1942 dank Stalin enthoben. Auch Stalin hielt sich für einen fähigen Feldherrn, der es im Grossen und Kleinen besser wüsste als die Generäle. Er setzte Hitlers Verbot, die Front auf ganzer Länge zu verkürzen, seinen Willen entgegen, die deutschen Truppen an der ganzen Front von Leningrad bis Sebastopol zurück zu werfen – und dies gegen den Rat General Schukows auch durch. Die breit angelegte Gegenoffensive misslang. Der Raumgewinn war unbeachtlich, der Verlust an Soldaten gross. Hitler sah seinen unbedingten Haltebefehl als gerechtfertigt an. Seine Winterstarre löste sich und die selbstsuggestive Zuversicht kehrte wieder. Er gab Weisung, die militärische Kraft der Sowjetunion in einem zweiten Feldzug endgültig zu zerstören.

Danach wandte er sich auf Goebbels Rat der «Heimatfront» zu. Der Verlauf des Krieges, die Masse an Kriegsopfern, Versorgungsmängel sowie bürokratische Gängelung und Willkür drückten auf die Stimmung im Reich. Hitler präsentierte sich dem Volk noch einmal als berufene und unwiderstehliche Macht der Ordnung, die rücksichtslos alle Kräfte für den Sieg und Deutschlands Grösse mobilisierte und Amtsanmassung, Korruption und Drückebergerei nicht duldete. Er liess sich Ende April 1942 in demonstrativer Absicht vom Reichstag förmlich zu etwas ermächtigen, das er als «Führer der Nation», von dem alles Recht und alle Staatsgewalt ausginge, ohnehin für sich beanspruchte – dazu nämlich, jeden Deutschen, vornehmlich aber die staatlichen und parteilichen Amtsträger, mit allen Mitteln und ohne an Rechtsvorschriften gebunden zu sein, zur Pflichterfüllung anzuhalten und Pflichtverstösse nach Gutdünken zu bestrafen. Die Demonstration gelang. Das Gesetz kam gut an. Die Masse der Bevöl-

kerung war von ihrem Führer noch einmal begeistert. Der Reichstag hatte damit seine Schuldigkeit getan. Er wurde in den verbleibenden drei Jahren der Hitlerherrschaft nie wieder einberufen. Praktische Wirkungen des Gesetzes blieben aus.

Die Offensive der *Roten Armee* war derweil gebrochen worden; die Heeresgruppe Süd machte Boden gut. Anfang Mai wies Hitler Mussolinis Verlangen, dass die Wehrmacht Italien bei der Eroberung der britischen Mittelmeerfestung Malta unterstützte, mit dem Argument zurück: Deutschlands Sieg in Russland werde in Kürze eine geostrategische Lage schaffen, die den Gewinn Maltas erübrige. Und am 30. Mai sagte er vor zehntausend Offizieren im Berliner Sportpalast, dass er im Sommer ein Strafgericht sondergleichen an der Sowjetunion vollziehen werde.

Für einen weiteren Angriff auf voller Breite der Front reichten Männer und Material nicht aus. Hitler musste sich für einen Frontabschnitt entscheiden. Die militärische Führung des Heeres gab weiterhin Moskau den Vorzug. Hitler wollte in den Kaukasus. Er hatte sich in diese Absicht verrannt. Das kaukasische Erdöl geriet ihm zum Schlüssel für Sieg oder Niederlage, Bestehen oder Vergehen. Wenn das Heer den Kaukasus gewinne, dann habe er der Sowjetunion den «Adamsapfel eingedrückt», sagte er, gewinne es ihn aber nicht, dann müsse er «diesen Krieg liquidieren». Nach dem Sieg im Süden wären Leningrad und Murmansk an der Reihe. Moskau fiel danach von selbst. Die Generäle stritten nicht mehr mit Hitler. Sie gaben ihm Recht und die Streitkräfte wurden im Süden konzentriert. Die Front verlief von Kursk bis Taganrog am Asowschen Meer und war nahezu achthundert Kilometer lang. Die Heeresgruppe sollte zunächst die Truppen der *Roten Armee* vor dem Don vernichten, dann Rostow an der Mündung des Don sowie Stalingrad in der westlichsten Ausbuchtung der Wolga erobern, Don und Wolga sperren und von der Linie Rostow – Stalingrad aus nach Süden in den Kaukasus vorstossen. Die Vorbereitungen zogen sich bis Ende Juni 1942 hin. Am 28. Juni begann der Angriff. Er schlug zunächst kaum weniger durch als der Überfall ein Jahr zuvor. Ein wesentlicher Grund seiner Durchschlagskraft war, dass Stalin ihn dort erwartete, wo die deutschen Generäle ihn hatten führen wollen, und die Masse der *Roten Armee* vor Moskau zusammenziehen liess. Die Heeresgruppe Süd stiess gegen geringen Widerstand binnen wenig mehr als einer Woche zum Don vor. Die sowjetischen Truppen wichen hinter den Don zurück. Der Befehlshaber der Heeresgruppe Süd liess sie nicht verfolgen. Hitler flog ins Hauptquartier der Heeresgruppe, entsetzte Feldmarschall Bock seines Kommandos und teilte die Heeresgruppe Süd in zwei Heeresgruppen A und B auf. Die Heeresgruppe B

schwenkte westlich des Don nach Südosten, die Heeresgruppe A stiess nördlich und südlich des Donez zunächst nach Osten vor und wandte sich dann ebenfalls nach Süden. Beide wurden kaum in Gefechte verwickelt. Die *Rote Armee* entzog sich ihnen auch weiterhin. Die Generäle beunruhigte das; Hitler verleitete es zu Übermut. Er bezog Mitte Juli ein provisorisches Hauptquartier namens «Werwolf» im Wald bei Winnitza in der Ukraine, um den kriegsentscheidenden Angriff aus der Nähe zu lenken. Siebzehn Flugzeuge brachten das Personal, deren Habseligkeiten und das Handwerkszeug der Kriegsführung am Kartentisch von einem Ort zum anderen. Für die Insassen war «Werwolf⁴ noch schlimmer als «Wolfsschanze». Statt Bunker gab es Blockhütten. Tagsüber war die Hitze bei hoher Luftfeuchtigkeit, nachts eine empfindliche Kälte schwer erträglich. Schwärme von Stechmücken gab es hier wie dort, in «Werwolf⁴ kamen Massen an Mäusen hinzu. Die «Gemütsödigkeit» wurde mitgebracht, konserviert und gesteigert. Am gleichförmigen Ablauf der Tage und Nächte änderte sich vorerst wenig. Besucher kamen seltener. Nach dreieinhalb Monaten brachten etwa zwanzig Flugzeuge das Personal, deren Habseligkeiten und das Handwerkszeug der Kriegsführung am Kartentisch zurück in die «Wolfsschanze⁴⁴. Die Rückkehr aus der Ukraine nach Ostpreussen war ein Ausdruck des Eingeständnisses, dass Hitlers strategische Pläne ein weiteres Mal gescheitert waren.

Das Scheitern begann eine Woche nach dem Bezug von «Werwolf⁴. Am 23. Juli 1942 verwarf Hitler den Rat der Generäle, die Truppen zu sammeln, ihnen Erholung zu gönnen und sie dann auf ein Ziel nach dem anderen losgehen zu lassen. Die *Rote Armee* sei «mit ihrem Latein am Ende», sagte er, es gelte, ihre Demoralisierung zu nutzen und schnell auf breiter Front vorzurücken. Er gliederte die Heeresgruppe A in zwei Abteilungen und wies allen drei Heerhaufen je eigene Aufgaben zu. Die Heeresgruppe B wurde auf die sechste Armee reduziert und erhielt den Auftrag, Stalingrad zu erobern und danach die Wolga hinab nach Astrachan am Kaspischen Meer zu marschieren. Ein Teil der Heeresgruppe A sollte Rostow nehmen und über den westlichen Kaukasus hinweg die Ostküste des Schwarzen Meeres bis Batum besetzen, der andere Teil zu den Ölfeldern in Grosny vorstossen, die Pässe des östlichen Kaukasus unter Kontrolle bringen und am Kaspischen Meer entlang nach Baku vordringen. Die militärische Führung sah das synchrone Gelingen der drei Operationen als unmöglich an. Die Operationen dehnten die Front ohne Vermehrung der Truppen auf das Zweieinhalbfache aus. Halder hielt das für «glatten Wahnsinn». Hitler verbat sich sein «idiotisches Geschwätz». Einen Monat lang wiegte er sich in dem

Glauben, dass sein regelloses «Genie» ein weiteres Mal über die Lehrbuchweisheiten der patentierten Feldherren triumphierte. Alle Verbände rückten zügig vor. Rostow wurde erobert. Teile der 4. Panzerarmee drehten auf dem Marsch zum Kaukasus nach Nordosten ab, um die 6. Armee bei der Eroberung Stalingrads zu unterstützen. Die anderen Armeen drangen vom Don aus dreihundert bis fünfhundert Kilometer nach Süden vor und erreichten vor Mitte August Maikop und Mosdok. Der Preis des schnellen Vormarschs durch den hinderreichen Kaukasus waren zunehmende Erschöpfung der Soldaten und schwer überwindliche Probleme des Nachschubs. Längs der Linie Maikop – Mosdok geriet der Vormarsch ins Stocken. In Maikop wurde der geringere Teil des Öls gefördert, auf das Hitler versessen war. Bevor die deutschen Truppen die Förderanlagen mit Beschlag belegen konnten, liess der Ortskommandant sie auf persönliches Geheiss Stalins zerstören. Über die Pässe zu den ergiebigeren Quellen bei Grosny kamen die erschöpften und von Treibstoff entblösten Truppen nicht hinweg. Das Öl im Kaukasus blieb Hitler unzugänglich. Ende August 1942 war daran kaum mehr zu zweifeln.

Der Angriff auf Stalingrad schien zwei bis drei Wochen länger erfolgreich zu sein. Am 24. August erreichte die 6. Armee den Saum der breit und formlos an der Wolga gelagerten, von deutschen Bombern bereits schwer mitgenommenen Stadt. Sie machten sich befehlsgemäss dazu bereit, deren Industrie-, Eisenbahn- und Hafenanlagen zu besetzen und die gesamte männliche Bevölkerung zu vernichten. Ihr Befehlshaber liess wissen, dass er damit leichtes Spiel haben werde. Derweil hatte Stalin General Schukow befohlen, die Stadt, die zugleich ein Mythos war, mit allen Mitteln zu verteidigen. Während Schukow die offensive Verteidigung Stalingrads vorbereitete, griff die 6. Armee die Stadt mehrmals vergeblich an. General Paulus erkannte, dass seine Zuversicht verfehlt gewesen war, und empfahl der Heeresleitung den Rückzug seiner Soldaten in Winterstellungen. Die Alternative wäre Belagerung und Kampf von Mann gegen Mann um jeden Strassenzug und jeden Häuserblock, bei dem die Verteidiger aus Hinterhalten heraus im Vorteil wären. Halder gab die Empfehlung an Hitler weiter und riet ihm, ihr zu folgen. Hitler geriet darüber ausser sich. Er hatte nach dem Scheitern im Kaukasus den Befehlshaber der Heeresgruppe A seines Kommandos enthoben und die Entlassung Keitel und Jodls erwogen. Die beiden durften bleiben, Halder musste gehen. Der unziemliche Rat überzog sein Konto. Hitler ersetzte ihn durch den Stabschef des Oberbefehlshabers West, General Kurt Zeitzler. Die grossen «Lagen» wurden ausgesetzt und erst in der «Wolfsschanze» wieder aufgenommen. Gleiches galt für die abendliche

Geselligkeit. Hitler verliess kaum mehr seine Blockhütte. Darin ass er mit sich allein und darin sprach er einzeln mit den Generälen. Ein Parlamentsstenograph wurde ins Hauptquartier beordert und musste die Gespräche wortgetreu protokollieren. Dauernde Gesellschaft leistete ihm ein Schäferhund namens Blondie, den er sich im Frühjahr zugelegt hatte und dem er bis zum Ende seine innige Zuneigung schenkte. Ende September 1942 reiste Hitler nach Berlin und sprach im Sportpalast vor zwölftausend jungen Offizieren. Die Kulisse riss ihn nicht mehr zu rhetorischen Höhenflügen, nur noch zu Ausflügen ins Irreale fort. Stalingrad, so sagte er, werde vor Einbruch des russischen Winters genommen und nie mehr verlassen. Danach gehe der Vormarsch im Kaukasus weiter.

Der Winter kam und weder war Stalingrad genommen noch der Vormarsch im Kaukasus fortgesetzt worden. Im Kaukasus trat der Krieg auf der Stelle. Gegen Ende des Jahres genehmigte Hitler in einem Zustand mentaler Absenz den Rückzug der Heeresgruppe. Als er kurz darauf wieder bei sich war, widerrief er die Erlaubnis. Da hatten die Truppen ihre Stellungen jedoch bereits verlassen und zerstört. Sie waren auf dem Marsch. Ihr kleinerer Teil bezog neue Stellungen hinter dem Don bei Rostow, der grössere Teil überwinterte am Eingang zur Krim. Derweil war der Krieg bei Stalingrad in den Strassen- und Häuserkampf übergegangen, den General Paulus vorweg verloren gegeben hatte. Tagsüber griffen die deutschen Soldaten an, nachts schlügen die Soldaten der *Roten Armee* zurück. Die opferreiche Erfolglosigkeit zermürbte. Der Nachschub versiegte. Die Kampfstärke mancher Divisionen fiel auf ein Drittel ab. Nach einem verzweifelten Versuch, die Stadt trotzdem im Sturm zu nehmen, bat Paulus darum, die Armee zurückziehen zu dürfen. Fast genau zur gleichen Zeit unterrichtete General Rommel Hitler davon, dass sein an Zahl unterlegenes Korps in Ägypten eine schwere Niederlag gegen die Engländer erlitten habe und dessen Reste nur durch Rückzug zu retten seien. Hitler verbot den Rückzug hier wie dort. «Alles in die Schlacht werfen», telegraphierte er Rommel, «oft schon triumphierte der Wille über die Zahl. Sieg oder Tod und sonst nichts!» Und an Paulus schrieb er kurzfasslich: «Ich bleibe an der Wolga!» Danach kehrte er aus Winnitza in die «Wolfsschanze» zurück, verweilte dort freilich nicht lange, sondern fuhr über Berlin nach München weiter, um am «Tag der Erhebung» im Bürgerbräu zu reden. Im Zug erreichte Hitler die Nachricht, dass in Französisch Nordafrika amerikanische und britische Soldaten an Land gesetzt würden. Die Nachricht überraschte ihn. Die Nachrichtendienste hatten ihm versichert, dass

der Transport von Soldaten in grossen Zahl über den Atlantik mangels alliierter Schiffsraums unmöglich wäre. Unterdessen war das Afrikakorps längs der Mittelmeerküste von Ost nach West zurückgetrieben worden und hatte dabei dreissigtausend Soldaten und Massen an Material verloren. Hitler dachte trotzdem nicht daran, Afrika aufzugeben. Aufgabe sei ihm wesensfremd, rief er im Bürgerbräu. Er kenne nur Kampf. Sein Prinzip sei: «Schlagen, schlagen und wieder schlagen! ... Das Deutschland von einst hat um dreiviertel Zwölf die Waffen niedergelegt – ich höre grundsätzlich immer erst fünf Minuten nach zwölf auf.» Hitler bestellte den französischen Ministerpräsidenten nach München, um von ihm zu verlangen, dass Frankreich Amerika und England den Krieg erklärte. Als Laval am 9. November eintraf, hatte er sich eines anderen besonnen. Hitler verzichtete auf das Verlangen und liess Laval wissen, dass vom folgenden Tage an deutsche Truppen in den unbesetzten Teil Frankreichs einmarschierten, um das Land vor dem Einfall alliierter Verbände an der Mittelmeerküste zu bewahren. Danach erholte er sich zwei Wochen lang auf dem Obersalzberg. Dort gab er Rommels Rat zuwider den Befehl, etwa sechzigtausend Soldaten sowie Mengen an Panzern und Flugzeugen von Russland nach Tunesien zu verlegen, damit sie mit den Resten des Afrikakorps die alliierten Eindringlinge bekämpften und daran hinderten, von Afrika nach Europa überzusetzen.

Hitler befand sich noch auf dem Obersalzberg, als General Schukow am 19. November 1942 die *Rote Armee* bei Stalingrad zur Gegenoffensive antreten liess. Schneestürme begünstigten den Befreiungsangriff und er gelang. Nach vier Tagen waren zweihundertachtzigtausend deutsche Soldaten eingeschlossen. Hitler telegraphierte aus dem Berghofidyll in die Hölle von Stalingrad: «Stehenbleiben! Wenn wir Stalingrad preisgeben, geben wir den Sinn des ganzen Feldzugs preis.» Danach begab er sich auf die Fahrt nach Rastenburg. Paulus funkte ihm hinterher. Hitler möge ihn einen Ausbruch in westliche Richtung wagen lassen. Der Stabschef des Heeres nahm seinen Mut zusammen und riet Hitler, den Ausbruch zu erlauben. Hitler verwarf den Rat und befahl Paulus, nicht zu weichen, sondern Stalingrad zu erobern. Göring war ihm mit dem Versprechen gefällig, die eingeschlossene Armee von der Luftwaffe ausreichend versorgen zu lassen. General Manstein machte sich anheischig, den Kessel mit dem nicht eingeschlossenen Rest der 6. Armee, den subsidiären Teilen der 4. Panzerarmee und Bruchstücken einer rumänischen Armee zu sprengen. Hitler wies ihn dazu an. Das Unternehmen misslang. Nach drei Wochen gestand Manstein das ein und bat nun auch um Hitlers Zustimmung zu dem Versuch, nach

rückwärts auszubrechen. Hitler wies die Bitte unbedingt zurück. Anfang 1943 forderte Schukow General Paulus zur Kapitulation auf. Paulus lehnte die Forderung weisungsgemäss ab. Am 10. Januar griffen die Belagerer an. Paulus bat Hitler um Handlungsfreiheit. Hitler schlug auch diese Bitte aus. Am 22. Januar ging die letzte Landebahn im Kessel verloren. Jetzt bat Paulus um die Erlaubnis zu kapitulieren. Hitler befahl, durch «heldenhaftes Aushalten einen unvergesslichen Beitrag zur Rettung des Abendlandes» zu leisten. Weitere elf Tage lang wehrten die Reste der von Hunger und Frost dezimierten Armee sich mit versagenden Kräften. Am 30. Januar gratulierte ihr Befehlshaber Hitler zum 10. Jahrestag der «Machtergreifung», zwei Tage danach ergab er sich. Hundertfünftausend deutsche Soldaten waren bei Stalingrad gestorben, neunzigtausend gingen in Gefangenschaft. Hitler versammelte die Reichs- und die Gauleiter der NSDAP in der «Wolfsschanze» und sagte ihnen, dass man mit einem Volk, das schwach werde, kein Mitleid haben könne. Es verdiene, von einem stärkeren Volk ausgelöscht zu werden.

Mit seiner persönlichen Schwäche hatte er Mitleid. Hitler durchlebte im Winter 1942/43 eine Phase beschleunigten körperlichen und seelischen Verfalls. Goebbels meinte ihm anzusehen, dass er seit Kriegsbeginn nicht um dreieinhalb, sondern um fünfzehn Jahre gealtert wäre. Demnach würde er im April 1943 nicht vierundfünfzig, sondern fünfundsechzig Jahre alt. Hitlers Zustand war schlechter als der eines normalen Fünfundsechzigjährigen. Hitler litt seit Längerem an stark überhöhtem Blutdruck sowie an Magen- und Darmbeschwerden. Dazu kamen wiederholte Anfälle von Schwäche, Übelkeit und Schüttelfrost. An seinen Unterschenkeln bildeten sich wieder schmerzhaftes Ödeme. Hitler schlief wenig und schlecht. Er war unabänderlich müde und erschöpft. Seine Nerven waren heillos überreizt. Vor dem Nervenzusammenbruch bewahrte ihn nur die Mobilisierung einer Selbstdisziplin, die ihm eigentlich wesenfremd war. Hitlers Körperhaltung, Gesichtsausdruck und Sprachgestus konnten den Verlust an körperlicher und geistiger Spannkraft nicht verhehlen. Die Schultern fielen ein, Hitler begann zu schlurfen. Die linke Hand zitterte. Das Gesicht unter den ergrauten, fahlen Haaren verlor seine Konturen und wirkte teigig. Der Blick war ohne Glanz, teilnahmslos und starr. Die Augen wehrten sich gegen helles Licht. Die Sprache wurde schleppend und artikulationschwach. Hitler unterlag rednerischer Verkümmern. Die öffentliche Rede war der Urgrund seines Selbstbewusstseins und ein Springquell seiner Kraft und Wirkung gewesen. Hitler redete, also war er. Das galt zwar noch, aber anders als vordem. Hitler redete kaum mehr öffentlich – selbstergriffen und die Zuhö-

rer ergreifend – dafür umso mehr privat – selbstverloren und die Zuhörer in Trance verlierend. Er hatte nicht mehr die Kraft zu mitreissendem oratorischem Höhenflug und vermochte deshalb aus Reden auch keine Kraft mehr zu schöpfen. Im kleinen «häuslichen» Kreis und vor Gästen auf dem Obersalzberg und in der «Wolfsschanze» redete er hingegen zwanghaft und unablässig. Reden wurde Sucht und Rausch, der sich selbst genügte und nichts mehr bedeutete, bezweckte und bewirkte. Hitler sprach wesentlich zu sich selbst über sich selbst und sein Verständnis der Welt im Grossen und im Kleinen, in Geschichte, Gegenwart und Zukunft – allwissend, autoritativ, repetitiv. Im Übrigen schwankte er zwischen einander entgegengesetzten, aber aufeinander bezogenen Empfindungen und Verhaltensweisen: Schwermut, Selbstmitleid, Schicksalsergebenheit und Entschlusslosigkeit einerseits – und andererseits die demonstrative Darstellung von Willenskraft und Charakterstärke, menschenverachtende Äusserungen von Bösartigkeit und Hass, plötzliche Anfälle von Jähzorn, und die hysterische Zuflucht zu Phantasmen, die Hitler als ihm zu erkennen vorbehaltene Wirklichkeiten ansah und denen er Gründe einer Zuversicht abgewann, die anderen unzugänglich wären. Darin obsiegt am Ende sein Charakter und sein Genius, seine Kraft und seine Beharrlichkeit. Darin unterzog er sich gewaltiger Aufgaben, erledigte er gigantische Vorhaben und zog er sich nach vollbrachter Tat aus Kampf und Gewühl in ein Idyll zurück, das Geist und Kunst bestimmten und in dem er Mensch unter Menschen wäre. Komplementär dazu weigerte Hitler sich, der Wirklichkeit, wie sie war, ansichtig und seinerseits gesehen zu werden. Hitler besuchte nie mehr die Front und nur noch einmal das Hauptquartier einer Heeresgruppe auf russischem Boden. Er mied Feldlazarette und folgte dem Drängen Goebbels nicht, sich scheinbar Anteil nehmend in den Trümmern bombardierter Städte sehen zu lassen. Wenn er mit dem Zug durch das Land fuhr, dann mussten die Fenster verhängt sein. Auch Bilder zerstörter Städte wollte er nicht sehen. Hitlers Verhältnis zur militärischen Führung war zerrüttet. Deren Urteil und Rat unterlagen der grundsätzlichen Vermutung, Betrug und Verrat zu sein. Die in der «Wolfsschanze» wieder aufgenommenen Lagebesprechungen erstarrten zu beklemmenden Ritualen in kältestem Klima. Dabei bestätigte Hitlers Misstrauen sich selbst. Da die Wirklichkeit, wenn sie Hitlers Vorstellungen widersprach, nicht wahr sein sollte, modelten die Offiziere die Lage im Vortrag nach jenen Vorstellungen. Gespräche fanden kaum mehr statt. Meinungen waren unerwünscht. Die Militärs referierten, Hitler gab Weisungen, der Stenograph schrieb und die Generäle folgten aufs Wort.

Kriegsführung – Von der Konferenz in Casablanca bis zur Invasion in der Normandie

Im Januar 1943 berieten Roosevelt und Churchill mit ihren militärischen Stäben in Casablanca über die koordinierte Fortsetzung des Krieges in Europa und im Pazifik. Dabei legten sie erneut fest, dass die Kriegsführung gegen Deutschland Vorrang vor der Kriegsführung gegen Japan hätte. Kriegsziel und Friedensbedingung sei hier wie dort «unconditional surrender» – unbedingte Ergebung. Goebbels drängte Hitler dazu, eine öffentliche Antwort darauf zu geben, die wie ein Fanal klänge und dem Andrang von Mutlosigkeit, Schwarzseherei und Friedenssehnsucht in der Bevölkerung entgegenwirkte. Hitler konnte sich dazu nicht durchringen. Er wirkte gedankenmüde, seines Willens unsicher und entschlossenlos. Man befinde sich in einer Führungskrise, die ihrem Wesen nach Führerkrise sei, sagte Goebbels. Schliesslich hielt er die Rede, die Hitler nicht mehr fertigbrachte, selbst. Hitler sanktionierte sie. Am 28. Februar 1943 fragte Goebbels einige tausend ergebener Parteigänger, die in den Sportpalast bestellt wurden, ob sie den «totalen Krieg», den unbeschränkten Einsatz aller menschlichen Kräfte und aller materiellen Mittel für die Kriegsführung, wollten und ob sie dem Führer bedingungslos vertrauten? Die gläubige Masse schrie wie aus einer Kehle: «Ja! Führer befehl, wir folgen Dir!»

Hitler zog aus dem Geschrei nicht die Konsequenzen, die Goebbels sich erhoffte. Er nahm sich der Mobilisierung aller Kräfte und Mittel nicht selber an und übertrug sie auch keinem anderen. Er hatte Bedenken dagegen, die Deutschen mit den materiellen Lasten des Krieges in deren voller Schwere zu bedrücken und jemanden mit übergeordneten Machtvollkommenheiten auszustatten. Er duldet keine Agentur politischer Herrschaft neben sich. Der Führerwille blieb Springquell alles politisch-militärischen Geschehens und der Zugang zum Führer die einzige Chance, jenes Geschehen zu beeinflussen. Über den Zugang entschied Hitler nur noch ausnahmsweise selbst, gewöhnlich tat dies der Leiter der Parteikanzlei im Ministerrang Martin Bormann. Bormann war in der Friedenszeit des Dritten Reichs Chef des Stabes von Rudolf Hess gewesen, seit 1938 von Hitler zunächst mit vorwiegend persönlichen Aufgaben betraut und im Juni 1941 in sein aktuelles Amt berufen worden. Damals war

Rudolf Hess in eigener verwirrter Sendung nach England geflogen, die Funktion des Führerstellvertreters kassiert und dessen Stab aufgelöst worden. An die Stelle jenes Stabes trat eine Parteikanzlei. Als deren Leiter machte Bormann sich Hitler durch liebedienerische Unterwürfigkeit, der Widerrede fremd war, angenehm und durch funktionstüchtig-emsige Erledigung der alltäglichen Geschäfte unentbehrlich. Aus der Unentbehrlichkeit Bormanns für Hitler ergab sich eine Abhängigkeit Hitlers von Bormann, die jener nie gegen Hitler, aber zur Steigerung seiner eigenen Bedeutung gegen dessen Unterführer wendete. Im April 1943 ernannte Hitler ihn zum «Sekretär des Führers». Das Wort «Sekretär» klang nach Abwertung, Bormanns Rolle wurde durch die Ernennung aufgewertet. Sie *verlieh* Bormann die umfassenden Zuständigkeiten, die er sich praktisch angeeignet hatte. Der Leiter der Kanzlei des Reichskanzlers trat hinter ihn zurück. Bormann erfasste, deutete und übermittelte den Führerwillen und verfügte, wer in welcher Angelegenheit zu Hitler vorgelassen wurde. Jeder hasste Bormann. Sobald Hitler ihm seine Gunst entzöge, fielen alle über ihn her, sagte Speer. Das geschah nicht. Bormann blieb Hitlers Günstling bis zum Ende und zumindest der Absicht nach über das Ende hinaus. Bemerkenswerten Einfluss auf die Kriegsführung hatte er nicht.

Hitler plante im Frühjahr 1943 einen dritten Versuch, die Sowjetunion zu bezwingen. Ähnlich wie im Jahr zuvor schien das Kriegsglück sich im März wieder zu wenden. Innerhalb eines Monats wurde die *Rote Armee* über den Donez zurückgeworfen. Bjelgorod, Charkow und die Industrie im Donezbecken gerieten wieder unter deutsche Kontrolle. Ende März konnte der Südabschnitt der Front als gefestigt angesehen werden. Der Erfolg drängte die Niederlagen im Kaukasus und bei Stalingrad in den Hintergrund von Hitlers Bewusstsein. Er wähnte, dass die «Vorsehung» ihn als Auftakt zum endgültigen Sieg meinte, und befahl, nach dem Ende des Tauwetters einen grossen Angriff zu unternehmen, der dem deutschen Heer die Initiative an der Ostfront zurückgewänne und alle Zweifel am «Endsieg» zerstreute. Der Stabschef des Heeres machte einen Schlachtplan. Zwischen Orel und Bjelgorod beulte die Front auf einer Breite von zweihundert Kilometern mehr als hundert Kilometer nach Westen hin aus. Im Zentrum der «Beule» lag die Stadt Kursk. Um sie herum war ein erheblicher Teil der *Roten Armee* zusammengezogen. General Zeitzler wollte Kursk umfassen und die konzentrierten Truppen vernichten. Danach wäre erneut zu entscheiden, ob Moskau oder der Kaukasus das nächste Ziel der Offensive sein sollte. Hitler billigte den Kriegsplan. Am 15. April 1943 erging der Einsatzbe-

fehl. Vom Erfolg der Aktion «Zitadelle», hiess es darin, hänge Wohl und Wehe der weiteren Kriegsführung im Osten ab. Zwei deutsche Heeresgruppen stellten sich zum kriegsentscheidenden Angriff auf, eine unter Führung Mansteins im Süden bei Charkow und eine unter Führung General Models im Norden bei Orel. Manstein drängte auf einen frühen Angriff; Model widersetzte sich dem Drängen. Er wünschte, dass seine Heeresgruppe gegen den an Zahl überlegenen Gegner mit mehr neu entwickelten schweren Panzern ausgerüstet würde. Für deren Produktion und Transport war zusätzliche Zeit erforderlich. Hitler entschied sich zugunsten Models – oder eher zuungunsten Mansteins. Er schätzte Mansteins eklatantes Selbstbewusstsein nicht, hielt den General möglichst von sich fern und nannte ihn im Zorn auch mal «Pinkelstrategie». Der Angriff wurde ein ums andere Mal hinausgeschoben, erst von Anfang Mai in den frühen Juni und dann vom frühen Juni auf den 5. Juli. Der Aufschub gab General Schukow Zeit, die «Beule» um Kursk zu einer gigantischen Festung auszubauen und mit anderthalb Millionen Soldaten sowie Massen an Panzern, Flugzeugen und Geschützen zu füllen.

Während die einen auf materielle Verstärkung warteten und die anderen sich dagegen wappneten, schwor Hitler Deutschlands europäische Verbündete auf Gefolgschaftstreue ein. Italien hielt – ebenso wie Japan – den Krieg gegen die Sowjetunion schon seit geraumer Zeit für ein verfehltes, auf Misslingen gerichtetes Unternehmen. Mussolini befand sich in schwersten politischen und seelischen Nöten. Die Kämpfe deutscher und italienischer gegen die angelsächsischen Truppen in Nordafrika neigten einem Sieg der Alliierten zu. Der Duce rechnete damit, dass Italien deren nächstes Angriffsziel wäre. Er wollte Hitler davon überzeugen, dass der Krieg im Osten aussichtslos, die Stärkung der Abwehr im Westen dringend geboten und ein Kompromissfrieden mit der Sowjetunion sowohl erwünscht wie auch möglich wäre. Hitler lud ihn nach Schloss Kiessheim nahe Salzburg ein. Er hatte die Unwirtlichkeit der «Wolfsschanze» für einige Monate mit den Berghofannehmlichkeiten vertauscht. Hitler versicherte Mussolini, dass Deutschland in Russland auf dem Weg zum definitiven Sieg sei und Italien einen Angriff der Alliierten nicht fürchten müsse. Nach drei Tagen glaubte er, dass der Duce moralisch gestärkt und kampfbereit von ihm schiede. Unter dem Eindruck von Mussolinis schwermütig-abtrünnigen Anwendungen hielt Hitler es für angebracht, im Frühjahr 1943 die Regierungschefs der meisten europäischen Satrapien – Bulgarien, Rumänien, Ungarn, Slowakei, Kroatien, Norwegen und Frankreich – auf den Berghof oder nach Kiess-

heim einzubestellen und mit Schmeichelei und Drohungen auf Standfestigkeit zur verpflichten. Antonescu aus Rumänien und Horthy aus Ungarn wurden bei dieser Gelegenheit auch dazu aufgefordert, mit den Juden in ihren Ländern endlich entschiedener «aufzuräumen», als dies bislang geschehen wäre.

Die Verschleppung der westeuropäischen Juden in sechs Vernichtungslager war inzwischen in schnellem Gange. Im Juni 1943 befahl Hitler dem Reichsführer SS, sie «ungeachtet aller Unruhen, die sie in den nächsten drei bis vier Monaten auslösen könnte», beschleunigt fortzusetzen. Reinhard Heydrich, die menschliche Triebkraft des Völkermordes, war kurz zuvor in seiner Eigenschaft als stellvertretender Reichsprotektor Böhmens und Mährens von tschechischen Widerstandskämpfern getötet worden. Der Dynamik des Menschheitsverbrechens tat das keinen Abbruch. Heydrich wurde von anderen Exekutoren des Führerwillens ersetzt. Der Führer hielt die praktischen Konsequenzen seines Willens von sich fern. Weder besuchte er ein Ghetto oder ein Vernichtungslager, noch war das Martyrium der europäischen Juden Gegenstand seiner ausufernden Gespräche bei Tisch und am Kamin. Einmal, etwa zur Zeit der Weisung an Himmler, brach die Frau des Reichstatthalters von Wien das unausgesprochene Schweigegebot. Henriette von Schirach war die Tochter des Reichsbildberichterstatters Heinrich Hoffmann. Sie kannte Hitler, seit sie ein junges Mädchen gewesen war. Beide mochten einander. Frau von Schirach war zufällig Zeugin der brutalen Verhaftung jüdischer Frauen in Amsterdam geworden. Sie nahm an, dass Hitler von dergleichen nichts wüsste, brachte es in der nächtlichen Berghofrunde zur Sprache ... und löste einen Wutanfall aus, der sie aus dem Saal trieb. Sie folgte dem Rat, den Berghof zu verlassen, bevor Hitler am nächsten Vormittag aus seinen Gemächern käme.

Wenig später verliess auch Hitler den Obersalzberg, um von der «Wolfschanze» her «Zitadelle» zu dirigieren, obwohl nun auch die Wehrmachtsführung ihm riet, die «Entscheidungsschlacht» bei Kursk zu unterlassen und sich auf die Abwehr der alliierten Offensive im Westen zu konzentrieren. Die Konstruktion der neuartigen Panzer hielt nicht, was deren Entwicklung versprochen zu haben schien. Hitler verbat sich den Rat. Er bestand darauf, dass am 5. Juli 1943 frühmorgens um halb sechs angegriffen würde. Bevor der Tag angebrochen war, erreichte ihn Stalins Vorschlag, Möglichkeiten und Bedingungen eines Sonderfriedens miteinander zu erkunden. Anlass des Vorschlags war Stalins Ärger darüber, dass Roosevelt und Churchill wiederholt ohne ihn über strategi-

sche Absichten berieten, sein subjektiver Zorn über Mangel an Unterstützung der sowjetischen Kriegsführung durch die westlichen Verbündeten sowie sein Verdacht, dass Amerika und England es darauf anlegten, Deutschland und die Sowjetunion einander zugrunde richten zu lassen, damit sie, ohne selbst grössere Opfer bringen zu müssen, den Krieg gewinnen und Europa ihren Willen aufnötigen könnten. Den Verdacht teilte er Hitler mit – nicht mehr kleinmütig freilich, sondern durchaus selbstbewusst. Die Sowjetunion, schrieb Stalin, habe nun die Kraft und die Mittel, Deutschland zu besiegen. Der Sieg brauche jedoch Zeit und koste grosse Opfer. Danach müsse Osteuropa politisch und territorial neu geordnet werden. Dabei könnten die Westmächte auf Waffen verweisen, die «von keinem Hieb abgestumpft wären, wogegen die Sowjetunion erschöpft aus jeder Wunde blutete» und sich eines amerikanisch-britischen Friedensdikтата kaum zu erwehren vermöchte. Deshalb zöge er, Stalin, es vor, die Verhältnisse in Osteuropa mit Deutschland zu regeln. Zu solchem Zweck sollten der Krieg beendet werden und die deutschen Truppen alles seit Juni 1941 besetzte Gebiet kampflos räumen. Der Leiter der Europaabteilung im sowjetischen Ausenministerium halte sich in Stockholm bereit, um darüber zu verhandeln. Stalin wollte den Hitler-Stalin-Pakt wiederbeleben. Goebbels und Ribbentrop rieten Hitler, auf das Gesprächsangebot einzugehen und herauszufinden, was aus Stalins Vorschlag tatsächlich zu machen wäre. Hitler wies den Rat schroff von sich und verbot jegliche Verlautbarung über Stalins Vorschlag. Eine Einigung mit Russland vor «fünf nach zwölf⁴ kam nicht in Frage. «Wenn ich mich heute mit Russland einige», sagte Hitler zu Ribbentrop, «packe ich es morgen doch wieder an – ich kann halt nicht anders.» Stalins Vorschlag blieb ohne Antwort und die Entscheidungsschlacht bei Kursk nahm ihren Lauf. Der Angreifer war zunächst im Vorteil, der Vorteil aber nur gering. Er wurde schwerer erkämpft als vordem und entbehrte der Dauer. Schukow erwartete den Hauptangriff im Norden und konzentrierte dort die Masse seiner Truppen. Die Verbände der Heeresgruppe Model drangen von Orel her mühevoll und opferreich nur wenige Kilometer gegen sie vor. Nach fünf Tagen schon frass ihr Vorstoss sich fest. Der Angriffsschwung der Heeresgruppe Manstein hielt länger vor und reichte weiter. Nach weniger als zwei Wochen hatte aber auch er sich erschöpft. Hier wie dort versagte ein grosser Teil der neuen schweren Panzer.

Unterdessen hatten amerikanische und britische Truppen von Nordafrika her mit der Invasion Siziliens begonnen. Das überraschte Hitler. Er rechnete mit einem Angriff auf Sardinien. Die beiden deutschen Divisionen, die in Sizi-

lien stationiert waren, erwehrten sich der Eindringlinge, vermochten deren Übermacht aber umso weniger Stand zu halten, als die italienischen Soldaten kampflös zu fliehen neigten. Am 13. Juli 1943 berichtete der Oberbefehlshaber Südwest, dass Sizilien ohne Verstärkung nicht zu halten sei. Gleichen Tages beriet Hitler in der «Wolfsschanze» mit den Oberbefehlshabern der Heeresgruppen Mitte und Süd über die Erfolgsaussichten in der Kursker «Beule». Einer empfahl, die erlahmende Offensive abubrechen, der andere wollte sie fortsetzen. Hitler ordnete halben Herzens an, sie abubrechen, und liess Manstein dennoch weitermachen. Dem Oberbefehlshaber Südwest befahl er, Sizilien zu halten, schickte aber keine Verstärkung auf die Insel. Roosevelt und Churchill riefen die Italiener dazu auf, sich von den Faschisten loszusagen und Waffenstillstand zu schliessen. Hitler verliess sein Hauptquartier und fuhr nach Feltre bei Venedig, um Mussolini zu ermutigen, sich dem Aufruf zu widersetzen. Die Reise erwies sich als nutzlos. Der mehrstündige Wortschwall, der sich über den apathischen Duce ergoss, drang in Mussolini nicht mehr ein. Weniger als eine Woche nach dem Treffen wurde er gestürzt, gefangen genommen und durch jemanden ersetzt, den Hitler als Deutschlands «grimmigsten Feind» ansah. Hitler rief Göring, Goebbels, Himmler und Ribbentrop, die Oberbefehlshaber Südwest und Mitte sowie Feldmarschall Rommel zur Beratungen der militärischen Konsequenzen, die daraus zu ziehen wären, nach Rastenburg. Die Berater trafen ihn am 26. Juli 1943 ausserordentlich erregt an. Hitler wollte Rom im Handstreich nehmen, Mussolini befreien, die neue Regierung und die königliche Familie verhaften und bei der Gelegenheit auch gleich den Vatikan «ausräumen» lassen. Rommel war zum Befehlshaber der Truppen, die alles dies bewerkstelligen sollten, ausersehen. Gemeinsam brachten Rommel und der Oberbefehlshaber Südwest ihrem Führer die hohe Wahrscheinlichkeit des Misslingens der Unternehmung nahe. Hitler liess von dem Husarenritt ab. Eine akute Reaktion auf den Staatsstreich unterblieb. Die deutschen Truppen in Italien sollten jedoch vermehrt werden und das Land besetzen, sobald die neue Regierung zu den Alliierten überginge. Hitler zweifelte nicht daran, dass sie dies vorhatte. Ein Teil der zusätzlichen Divisionen sollte von der Ostfront abgezogen werden, obwohl die *Rote Armee* inzwischen bei Kursk zur Gegenoffensive übergegangen war. Der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte verwahrte sich dagegen. «Trotzdem, Herr Feldmarschall», sagte Hitler, «wir sind hier nicht Herr unserer eigenen Entschlüsse.»

Die sowjetische Offensive erfolgte zunächst mit geballten Kräften punktuell. Im Laufe des August 1943 gingen nacheinander Orel, Bjelgorod und Char-

kow verloren. Ende des Monats trat die *Rote Armee* zu einer Generaloffensive auf voller Länge des mittleren und des südlichen Abschnitts der Front an. Stalin verband den Angriff mit der Erneuerung seines Vorschlags, über einen Sonderfrieden zu verhandeln – unter abermals zu seinen Gunsten veränderten Bedingungen allerdings. Hitler liess den Vorschlag erneut auf sich beruhen. Er sagte, dass Stalin Verhandlungen nur zum Schein führen wolle, um seine westlichen Verbündeten zu nötigen, Deutschland in Frankreich anzugreifen, und um territoriale Zugeständnisse auf dem Balkan von ihnen zu erpressen. Die Offensive nahm ihren Lauf. Die deutschen Truppen hatten ihr wenig entgegensetzen. Am Ende der Frist, die Stalin Hitler für die Annahme seines Gesprächsangebots gesetzt hatte, Mitte September, war das Donezbecken verloren und Anfang Oktober verlief die Front vom Asowschen Meer bis zur Düna zweihundertfünfzig Kilometer westlich der Linie, von der aus die Wehrmacht ein Vierteljahr vorher zur Schlacht der Schlachten angetreten war. Die Kampfstärke der einhundert-siebenundsiebzig Divisionen hatte sich günstigeren Falls auf die Hälfte, schlimmeren Falls auf ein Drittel vermindert. Reserven gab es nicht. Die Zahl einsatzfähiger Panzer war auf siebenhundert, die Zahl flugtauglicher Bomber und Jäger auf achthundert geschrumpft.

Derweil waren amerikanische und britische Truppen in Italien gelandet. Die italienische Regierung hatte sich erwartungsgemäss von Deutschland losgesagt und Waffenstillstand geschlossen. Nun befahl Hitler doch, Rom zu besetzen, die abtrünnige Regierung zu vertreiben und den gestürzten Duce zu befreien. Das gelang, weil die italienische Armee sich auflöste und die Alliierten aus ihren Brückenköpfen nicht herauskamen. Am 14. September wurde Mussolini in die «Wolfsschanze» gebracht. Hitler erhob ihn zum Staatschef einer Phantom-»Republicca Sociale Italiana« mit Sitz in Salo am Gardasee. Die italienische Armee wurde vollends aufgegeben und südlich von Rom eine befestigte Verteidigungslinie quer durch Italien gezogen, an der die amerikanischen und britischen Truppen von Oktober an aufliefen. Dahinter traf die italienischen Juden, die Mussolini geschont hatte, das Schicksal aller Juden, die unter deutsche Herrschaft gerieten.

Die *Rote Armee* schöpfte in den ersten drei Oktoberwochen neue Kraft. Den deutschen Truppen nützte die Unterbrechung der Offensive wenig. Sie regenerierten sich kaum. In der letzten Oktoberwoche nahm die *Rote Armee* den Angriff am Südabschnitt der Front wieder auf. Sie eroberte Kiew, erreichte das Schwarze Meer und riegelte die noch von deutschen Truppen besetzte Krim ab. Im November gestand Hitler sich ein, dass der Krieg im Osten nicht mehr ge-

wonnen werden könnte, und gab die Losung aus, dass der Kriegsführung im Westen von nun an absoluter Vorrang zukomme. Niederlagen im Osten hätten den Verlust eroberten Landes zur Folge, Niederlagen im Westen träfen Deutschlands Lebensnerv. Deshalb würden die Truppen in Russland nicht mehr verstärkt und bei Bedarf in den Westen verlegt. Mansteins Rat, den Dnjeprbogen zu räumen, dadurch die Front zu begradigen und Kräfte für die Stabilisierung des Nordflügels der Heeresgruppe Süd freizusetzen, schlug er in den Wind. Es gelte – ganz im Gegenteil – am Unterlauf des Dnjepr Erfolge zu erzielen, Bodenschätze zu sichern und den Zugang zur Krim zurückzugewinnen. Verbände der *Roten Armee* griffen von Kiew her den Nordflügel an, stiessen an die dreihundert Kilometer vor und erreichten Ende Januar 1944 die sowjetisch-polnische Vorkriegsgrenze. Andere Verbände umfassten die deutschen Einheiten im Dnjeprbogen. Manstein setzte gegen Hitlers Widerstreben durch, dass die eingeschlossenen Truppen nach rückwärts ausbrächen. Dessen Vorschlag, ihn zum Oberbefehlshaber Ost mit voller Unabhängigkeit des Handelns im Rahmen übergeordneter strategischer Zwecke und Ziele zu berufen, lehnte Hitler ab.

Fast nebenher wurde die mehr als zweijährige Belagerung Leningrads aufgegeben. Die Heeresgruppe Nord wich dem Druck der sowjetischen Truppen in Richtung Estland. Am 26. Februar 1944 verkündete Stalin die Befreiung der ausgehungerten und verwüsteten Stadt.

Hitler gab darauf nicht mehr viel. Er rief seine Feldmarschälle in der «Wolfsschanze» zusammen und verlangte ihnen die stillschweigende Bekundung ihrer unverbrüchlichen Treue ab. Manstein erkühnte sich, das Stillschweigen zu durchbrechen und die Unverbrüchlichkeit der Treue lauthals zu verkünden. Das nahm Hitler ihm übel. Am 22. Februar verliess Hitler das ostpreussische Hauptquartier und richtete sich für längere Zeit im Berghof ein. Die «Wolfsschanze» wurde umgebaut, damit er auch bei Luftangriffen darin sicher wäre. Ausserdem schien ein Umzug aus gesundheitlichen Gründen geboten zu sein. Hitler war inzwischen ein schwerkranker Mann. Er litt an fortschreitender Arteriosklerose, überhöhtem Blutdruck und geschädigtem Herzen. Die Schwäche- und Schwindelanfälle mehrten sich. Magen- und Darmprobleme waren längst chronisch. Seine linke Hand zitterte heftig und unkontrolliert. In Gegenwart anderer fixierte Hitler sie mit der rechten Hand. Er schleppte das linke Bein nach, sein Rücken war gekrümmt. Er ging gebeugt und häufig mit Hilfe eines Stocks, weil er vor Gleichgewichtsstörungen nicht mehr sicher war. Die Symptome deuteten an, dass er am Parkinson-Syndrom litt. Hitlers Erschei-

nungsbild war das eines alten und erschöpften Mannes mit grauen strähnigen Haaren, wächserner Haut über einem gedunsenen Gesicht, blutunterlaufenen und hervorquellenden Augen, die kein helles Licht vertrugen und ihn gelegentlich narnten. Seine Leiden wurden behandelt. Die Behandlung war kurzfristig wirkungsvoll, deshalb liess Hitler nichts auf sie kommen, auf längere Sicht hätte sie ihn umgebracht. Sein bevorzugter Arzt war ein als Mediziner diplomierter Scharlatan. Er hiess Theodor Morell und war Hitler von seinem Fotografen empfohlen worden, als er 1936 an heftigen Magen- und Darmkrämpfen laborierte. Morell heilte Hitler, indem er vermittels einer eigenen Mixtur dessen Darmflora in Ordnung brachte. Ein langwieriges Ekzem an Hitlers linkem Bein bekam er auch weg. Seitdem schwor Hitler auf ihn. Morell wurde sein Leibarzt und ein allgegenwärtiger, weil unentbehrlicher Teil des Führertrios. Inzwischen verabreichte er Hitler neunzig verschiedene Präparate, deren viele Arznei, Droge und Gift in einem waren. Zeitweise nahm Hitler bis zu achtundzwanzig Rezepturen an einem Tage zu sich. Er war körperlich und psychisch darauf angewiesen und nahm sie mit Begier und in Mengen: Schlaftabletten, Verdauungsmittel, Vitaminkapseln, Antidepressiva, Herz- und Kreislaufpillen, Traubenzucker, Hormoninjektionen, Antigastabletten und so weiter und so fort... Mittel und Gegenmittel... durchsetzt mit Amphetamin, Atropin, Pervitin, Coffein, Strychnin und so weiter und so fort, Mal um Mal stärker und in kürzeren Abständen. Anfang 1944 war nicht mehr festzustellen, in welchen Massen Hitlers Zustand von seiner Lebensweise hervorgerufen, von Krankheit bedingt und eine Folge von Morells Kurfuscherei war.

Im März setzte die *Rote Armee* ihre Offensive am ganzen Südabschnitt der langen Front fort. Hitler befahl, «feste Plätze» zu bilden, um jeden Preis zu halten und von ihnen aus Gegenoperationen einzuleiten. Der Befehl war unreal. Er verhiess Einschluss und Vernichtung. Gegen Ende des Monats kamen die Oberbefehlshaber der Heeresgruppen Süd und A ungerufen auf den Obersalzberg und rangen Hitler die Zustimmung zur Rücknahme ihrer schwer bedrängten Truppen ab. Sobald sie den Berghof verlassen hatten, reute Hitler das Zugeständnis. Er bestellte die beiden Feldmarschälle ein, überreichte ihnen das Ritterkreuz mit Eichenlaub und Schwertern – und entliess sie. Die «Zeit der Operationen» sei vorbei, sagte er, von jetzt an gebe es nur noch «starres Festhalten». Die Heeresgruppen wurden in «Nordukraine» und «Südukraine» umbenannt, obwohl sie in der Ukraine kaum noch waren, und den Nazi-Generalen Model und Schörner unterstellt.

Unterdessen hatte Hitler den ungarischen Reichsverweser in Klessheim dazu erpresst, deutscher Besetzung seines Landes zuzustimmen. Die Besetzung hatte zwei Gründe. Ein Grund war Hitlers Sorge, dass Ungarn zur Sowjetunion überginge, der andere sein Wille, der Million ungarischer Juden habhaft zu werden, die Horthy trotz Hitlers ausdrücklichem Verlangen, mit ihnen «aufzuräumen», weitgehend unbehelligt gelassen hatte.

Anfang Mai stellte die *Rote Armee* ihre Offensive des Tauwetters wegen ein. Südlich des 57. Breitengrades war die Wehrmacht aus der Sowjetunion verdrängt worden, nördlich davon stand sie noch vierhundert bis fünfhundert Kilometer tief auf sowjetischem Gebiet. Die Masse der Heeresgruppe Mitte war im Raum Minsk konzentriert. Gegen sie bereitete die Führung der *Roten Armee* einen mächtigen und besonders motivierten Angriff vor. Nachdem Hitler sich seinen Vorschlägen, miteinander Frieden zu schliessen, beharrlich verweigert hatte, war Stalin in Teheran mit Roosevelt und Churchill übereingekommen, dass amerikanische und britische Truppen im Frühjahr 1944 in Frankreich landeten und die *Rote Armee* mit einer gleichzeitigen Offensive Hitler daran hinderte, Truppen von der Ostfront an die neue Front im Westen zu verlegen.

Einen Angriff im Westen erwartete Hitler seit Herbst 1943. Vorbereitungen zu seiner Abwehr waren schon länger im Gange. 1942/43 hatten zweihundertsechzigtausend Arbeiter, vornehmlich fremde Zwangsarbeiter, längs der holländischen, der belgischen und der französischen Atlantikküste achtundzwanzig Millionen Kubikmeter Erde bewegt, siebzehn Millionen Kubikmeter Stahlbeton verbaut, fünfzehntausend mit Geschützbatterien bewehrte Bunker angelegt, fünfhunderttausend Panzersperren errichtet, sechseinhalb Millionen Minen verteilt und hunderte von Kilometern Stacheldraht gezogen. Hitler gab sich in seiner Führerbotschaft zu Beginn des Jahres 1944 sicher, dass die Landung alliierter Verbände an diesem «Atlantikwall» aufliefe und deren Scheitern den Krieg entschiede. Am 15. Januar ernannte er Rommel zum Befehlshaber einer nördlich der Loire aufgestellten Heeresgruppe B und versah ihn mit dem Auftrag, den Einfall amerikanischer und britischer Truppen in Belgien und Frankreichs Norden abzuwehren. Eine kleinere Heeresgruppe G wurde im Süden Frankreichs für den Fall in Bereitschaft gehalten, dass auch eine Landung an der Mittelmeerküste versucht würde. Beide Heeresgruppen unterstanden einem Oberbefehlshaber West. Rommel und jener Oberbefehlshaber waren über die Möglichkeit, dem alliierten Angriff zu widerstehen, ungleicher Meinung. Rom-

mel meinte, dass der Ansturm an der Küste aufgehalten und zurückgeschlagen werden müsste. Deshalb drängte er darauf, die Truppen, insbesondere die Panzerdivisionen, nahe der Küste aufzustellen und einzugraben. Dagegen meinte Feldmarschall Rundstedt, dass die Bildung alliierter Brückenköpfe nicht zu verhindern wäre. Er wollte die Panzerdivisionen in der Hinterhand halten und immer dorthin schicken, wo sie gebraucht würden, um das Vordringen der angelsächsischen Soldaten aufzuhalten. Es war an Hitler, im Konflikt der Feldmarschälle zu entscheiden. Er teilte jeder Heeresgruppe drei Panzerdivisionen zu und hielt die restlichen vier nicht zu Rundstedts, sondern zu seiner eigenen Verfügung bei Paris in Reserve. Sowohl Rommel wie Rundstedt sahen sich als enttäuscht an. Einig waren sie sich mit Hitler, dass die Alliierten an der schmalsten Stelle des Ärmelkanals übersetzen würden. Rommel konzentrierte die Mehrzahl seiner Truppen, die drei Panzerdivisionen eingeschlossen, im Pas de Calais. Anzeichen dafür, dass der Ort des Angriffs die Normandie sein könnte, tat Hitler als Täuschung ab.

Die Landung begann am frühen Morgen des 6. Juni 1944 in der Normandie. Rommel dachte, dass sie schlechten Wetters wegen bis auf Weiteres unmöglich wäre und war zur Feier des fünfzigsten Geburtstags seiner Frau nach Ulm gefahren. Hitler schlief. Zwei Tage zuvor hatte er erfahren, dass die Front in den Albaner Bergen nach halbjährigem Widerstand bei hohen Verlusten zusammengebrochen und Rom verloren gegangen war. Die Nachricht schien ihn gleichgültig zu lassen. Die Entscheidung falle im Westen, sagte er. Dort werde sie zugunsten Deutschlands fallen, weil die Landung alliierter Truppen in Frankreich abgewehrt und zugleich London mit Flugbomben verheert würde. Nach dem Sieg im Westen hielte die Sowjetunion nicht mehr lange stand. In der Nacht vom fünften auf den sechsten Juni sass Hitler mit seinen Hausgenossen und Besuchern wie gewöhnlich lange am Kamin und schwelgte in Erinnerungen und Visionen. Goebbels schrieb in sein Tagebuch, dass es beinahe wie in alten Zeiten gewesen sei. Gegen drei Uhr ging Hitler zu Bett. Am späten Morgen traf ein Telegramm des Oberbefehlshabers West ein, das von der Landung unterrichtete und sie als Ablenkungsmanöver auswies. Man überlegte, ob der Führer deshalb zu wecken wäre und liess ihn weiterschlafen. Hitler erklärte das nachträglich für richtig. «Also – anganga ist's!» soll er beinahe fröhlich gesagt haben, nachdem er von selber wach geworden und vom Beginn der Invasion in Kenntnis gesetzt worden war. Die Nachricht schien ihn zu erleichtern.

Sie löste die Spannung vor dem vermeintlich entscheidenden Akt des Kriegsdramas. Im Übrigen teilte Hitler die Meinung Rundstedts, dass der Angriff in der Normandie von einer kurz bevorstehenden Landung der alliierten Hauptstreitmacht im Pas de Calais ablenken sollte. Er befahl, den Brückenkopf umgehend zu vernichten und stellte dafür zwei der vier Panzerdivisionen zur Verfügung, die bei Paris in Reserve lagen. Mangel an Treibstoff und bombengeschädigte Verkehrswege verhinderten, dass die Panzer rechtzeitig an Ort und Stelle gelangten. Bis zum Abend des 6. Juni landeten einhundert-siebzigttausend schwer bepäckte Soldaten an der normannischen Küste und bildeten einen langgestreckten, bis zu fünfundzwanzig Kilometer tiefen Brückenkopf, der sich an den folgenden Tagen mit mehreren hunderttausend zusätzlichen Soldaten, mehreren hunderttausend Tonnen Material und etwa hunderttausend Fahrzeugen füllte. Rundstedt und Rommel erkannten, dass sie den Ort, die Zeit und die Wucht der Invasion falsch eingeschätzt hätten und nicht lange im Stande wären, dem Vormarsch der alliierten Truppen wirksam zu wehren. Sie drängten Hitler dazu, den Kriegsschauplatz persönlich in Augenschein zu nehmen und über die Möglichkeiten, den Kampf fortzusetzen, mit ihnen zu beraten. Am 17. Juni folgte Hitler ihrem Drängen – halbwegs. Er flog missgelaunt nach Metz und fuhr von dort zu einem nie genutzten Führerhauptquartier, das vier Jahre zuvor nahe Soissons für den Fall eingerichtet worden war, dass die Wehrmacht in England landete. Das Lager war dreihundert Kilometer vom Ort der Kämpfe entfernt. Einheiten der SS umstellten es. Hitler fühlte sich nirgendwo mehr sicher. Neuerdings gehörte ausser einer Diätköchin auch ein Vorkoster zu seinem Tross. Er hockte schlaff und fahl auf einem Feldstuhl. Die Generäle standen. Hitler wirkte übernächtigt, unkonzentriert und reizbar. Rundstedt sagte, dass der Brückenkopf nicht vernichtet worden sei und die alliierten Truppen nicht mehr vertrieben werden könnten. Er empfahl, alle Soldaten hinter die Orne und die Loire zurückzuziehen und dort eine womöglich haltbare Front zu bilden. Hitler schimpfte über schuldhaftige Verfehlungen der Kommandeure und untersagte den Rückzug. Rommel bat darum, Einheiten aus dem Pas de Calais als Verstärkung herbeizuziehen. Hitler bestritt, dass der «Hauptangriff⁴ durch die Strasse von Dover nicht mehr zu erwarten sei. Er schicke Verstärkung aus Russland. Die werde den Brückenkopf kurzweg sprengen. Ausserdem stellte er den Einsatz neuartiger Düsenflugzeuge in Aussicht. Im Übrigen habe er vor zwei Nächten damit begonnen, London mit «Vergeltungswaffen» anzugreifen – mit rückstossgetriebenen und beflügelten Raketen, die von Rampen an der Küste

des Pas de Calais abgeschossen würden. Deren Zerstörungskraft werde England über Kurzem zur Aufgabe zwingen. Rundstedt und Rommel schlugen vor, auch den Brückenkopf in der Normandie mit jenen Vergeltungswaffen zu bekämpfen. Ein Experte sagte, dass dies unangebracht sei, weil die Raketen wegen Mangels an Zielgenauigkeit auf die Falschen niedergehen könnten. Die Mehrzahl der Flugbomben, die in der Nacht vom 15. auf den 16. Juni Richtung London abgeschossen worden waren, hatten tatsächlich ihre Ziele verfehlt und nur geringen Schaden angerichtet. Die Aussicht auf Düsenbomber, die zwei bis dreimal so schnell flögen wie Motorflugzeuge, war bis auf Weiteres verhangen. Rommel konnte weder an den Nutzen einer Verstärkung, die nach Wochen einträte, noch an die Wirkung von Wunderwaffen glauben. Er sprach noch einmal allein mit Hitler und sagte ihm, was Rundstedt nicht zu sagen wagte. Die Alliierten seien in Frankreich nicht lange aufzuhalten und gewiss nicht zu besiegen. Er müsse den Führer ersuchen, eine «politische Lösung» anzustreben. Hitler fuhr ihn an: Rommel verliere die Nerven; er solle sich um seine Front in der Normandie kümmern und die Führung des Krieges ihm überlassen. Nur wenige Stunden nach seiner Ankunft verliess Hitler den Ort des nutzlosen Treffens und kehrte verärgert auf den Obersalzberg zurück.

Der Untergang

Fünf Tage später, am 22. Juni 1944, begann die Sommeroffensive der *Roten Armee*. Der 22. Juni war nicht irgendein Datum. Es war der dritte Jahrestag des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion. Er habe erwartet, dass Stalin gerade an diesem Tag angreife, sagte Hitler. Den Ort des Angriffs hatte er *nicht* erwartet. Hitler liess sich im Osten nicht weniger hinters Licht führen als im Westen. Er nahm an, dass Schukow täte, was er getan hätte, und im Süden der langen Front die Heeresgruppe Nordukraine angriffe. Seine Generäle teilten auch diese Erwartung und stellten die Mehrzahl ihrer Panzerverbände dort auf. Währenddessen sammelten sich zweieinhalb Millionen Sowjet Soldaten mit fünftausend Panzern und ebenso vielen Flugzeugen hinter der noch weit nach Osten vorkragenden weissrussischen Front. Ihre Gegner waren achtunddreissig dezimierte und schlecht gerüstete Divisionen der Heeresgruppe Mitte im Raum Minsk. Dem Befehlshaber der Heeresgruppe blieb die Stärke der gegnerischen Truppen verborgen, die Schwäche der eigenen kannte er.

Derentwegen hatte er vorgeschlagen, die übermässig lange Front zu begradigen und dabei zu verkürzen. Begradigen und verkürzen bedeutete zurücknehmen. Hitler fragte ihn, ob auch er ein General sei, «der immer nach hinten» blicke? Jeder Quadratmeter Boden werde verteidigt. Die Heeresgruppe brach unter dem Ansturm der *Roten Armee* innerhalb von zwei Wochen zusammen. Achtundzwanzig Divisionen wurden aufgerieben. Hitler tauschte den Oberbefehlshaber gegen seine Allzweckwaffe im Generalsrang, Feldmarschall Model, aus. Model verhinderte nicht, dass Minsk verloren ging und die Front Mitte Juli gut zweihundert Kilometer nach Westen gerückt war.

Unter dem Eindruck des Angriffs der Roten Armee, der Verstärkung von der Ostfront als vollends unmöglich erscheinen liess, fuhren Rundstedt und Rommel am 29. Juni mit dem Auto zum Obersalzberg, um Handlungsfreiheit im Krieg gegen die Westmächte zu erbitten. Sie reisten unverrichteter Dinge wieder ab. Erst liess Hitler sie sechs Stunden lang warten, dann schlug er ihre Bitte aus, behielt sich alle strategischen Entscheidungen vor und befahl, dass auch in Frankreich kein Quadratmeter Boden widerstandslos preisgegeben werde. Vier Tage später ersetzte er Rundstedt durch Feldmarschall von Kluge, den er erst wenige Wochen vorher als Befehlshaber der Heeresgruppe Mitte

abgelöst hatte. Zwischendurch rissen dem Stabschef des Heeres, der sowohl den Rückzug der Heeresgruppe Nordukraine wie auch Rundstedts Verlangen befürwortet hatte, die Nerven. Er verschwand vom Berghof und blieb unauffindbar. Hitler brauchte drei Wochen, um sich für einen neuen Stabschef zu entscheiden. Die Entscheidung traf General Guderian.

Mitte Juli sah Rommel den Zeitpunkt kommen, an dem seine Heeresgruppe der Million bestens gerüsteter angelsächsischer Soldaten nicht mehr standzuhalten vermöchte. Er verfasste ein Alarmschreiben an den Führer und schickte es auf dem Dienstweg an den Oberbefehlshaber West, damit der es an Hitler weiterleitete. Rommel schrieb, dass seit dem Beginn der Landung hunderttausend deutsche Soldaten gefallen und nur fünfzehntausend von ihnen ersetzt worden seien. Der Durchbruch der feindlichen Verbände lasse sich nicht mehr verhindern, nur noch verzögern – längstens drei Wochen. Hitler möge unverzüglich die nötigen Folgerungen daraus ziehen. Drei Tage später wurde Rommel schwer verwundet; danach fasste Kluge sich ein Herz und schickte dessen Aufforderung weiter. Hitler empfing sie in der «Wolfsschanze». Er hatte die Bequemlichkeiten des Berghofs nach annähernd viermonatigem Aufenthalt wieder mit der Kargheit des ostpreussischen Führerhauptquartiers vertauscht. Seine Reaktion auf Rommels Brief blieb unbekannt.

Am Nachmittag des 20. Juli 1944 kam Mussolini nach Rastenburg. Damit Hitler ihn am Bahnhof in Empfang nehmen könnte, begann die mittägliche Lagebesprechung etwas früher als gewöhnlich. Sie hatte bereits begonnen, als mit Keitel der Stabschef des Ersatzheeres in die Lagebaracke kam. Der Raum war zwölf Meter lang und fünf Meter breit, einfach möbliert und schmucklos. Auf einem sechs Meter langen Eichentisch waren Karten ausgebreitet. Hitler sass an der Längsseite des Tisches, das Gesicht dem Fenster, dem Eingang den Rücken zugekehrt. Die Fenster waren geöffnet. Die Teilnehmer an der Lage, gut zwanzig an der Zahl, standen ungeordnet um den Tisch herum. Keitel machte Hitler von seiner und Oberst von Stauffenbergs verspäteter Ankunft Meldung. Stauffenberg bat um einen Platz in Hitlers Nähe, weil sein Gehör an der Front gelitten habe. Der Stabschef der Luftwaffe trat beiseite und machte ihm Platz. Stauffenberg schob seine Aktentasche unter den Tisch und lehnte sie gegen einen der massiven Bänke, auf denen die schwere Platte ruhte. Der massive Bock trennte Hitler von der Tasche. Kurz danach verliess Stauffenberg die Baracke. Niemand wunderte sich darüber. Kommen und Gehen nach Bedarf war bei den Lagebesprechungen gang und gäbe. Der Vertreter des Stabschefs des Heeres

trug vor. Hitler beugte sich über den Kartentisch. Sein rechter Unterarm lag auf der Platte. Er trug eine Brille mit Goldrahmen. Plötzlich sei die Tischplatte ihm entgegengeflogen, sagte er wenige Stunden später zu Mussolini. Ein Sprengsatz detonierte. Vierundzwanzig Personen waren in der Baracke, elf wurden schwer verletzt, vier starben bald darauf. Hitler lebte und war weniger verwundet, als irgendjemand sonst im Raum. Seine Trommelfelle waren gerissen, der rechte Arm geschwollen und die linke Hand geschürft, die Haare an den Händen, an den Beinen und am Hinterkopf ein wenig versengt. Auf der Haut gab es Brandblasen und in der Haut steckten ungezählte Splitter. An alledem laborierte Hitler mehrere Wochen lang. Ein Heldentum habe er in diesen Wochen durchgemacht, sagte er später, das kein Deutscher sich träumen lasse. Sein Leben war nie gefährdet, seine Handlungsfähigkeit nur während weniger Minuten allgemeiner Verwirrung eingeschränkt.

Der Verdacht fiel rasch auf Oberst von Stauffenberg. Stauffenberg war sechsunddreissig Jahre alt und von schwäbischem Adel, ein gläubiger Katholik mit aufgeklärt konservativ-aristokratischem Selbst- und Weltverständnis. Er hatte den Nationalsozialismus zunächst begrüsst und Hitler bewundert. Mit der Zeit kamen ihm Zweifel. Die Siege in Polen, Norwegen und Frankreich betäubten sie. Im Sommer 1940 wurde er von der Front in den Generalstab des Heeres versetzt. Darin diente er in Zossen, Rastenburg und Winnitza bis Anfang 1943. Die Dienstgeschäfte machten ihn mit den inhumanen Widerwärtigkeiten des Feldzugs gegen die Sowjetunion bekannt. Die Betäubung wich. Abscheu stellte sich ein und liess Hass auf den Urheber des Grauens sowie den Willen zu praktischem Widerstand reifen. Im Herbst 1942 wurde Stauffenberg sich darüber schlüssig, dass es Not tat, Hitler umzubringen. Das vertraute er nach «Stalingrad» dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd an. Manstein gab ihm prinzipiell Recht, wies alle Beihilfe zum Tyrannenmord aber von sich. Stauffenberg bat um Versetzung an die Front. Er kam nach Tunesien und erlebte bald darauf die Niederlage in Afrika. Kurz vor der Aufgabe verlor er bei einem britischen Luftangriff das linke Auge, die rechte Hand und zwei Finger der linken Hand. Nachdem er sich von den Verletzungen erholt hatte, bot der Chef des Allgemeinen Heeresamtes mit Sitz in Berlin ihm die Stelle seines Stabschefs an.

General Friedrich Olbricht war gemeinsam mit Henning von Treskow, dem ersten Stabsoffizier der Heeresgruppe Mitte, die Seele und Triebkraft des aktiven militärischen Widerstandes, der sich seit dem Überfall auf die Sowjetunion aus jüngeren Offizieren gehobenen Ranges gebildet hatte. Treskow legte seine

Aktivitäten darauf an, Hitler zu töten, Olbricht plante unter dem Decknamen «Walküre» den Staatsstreich, der unmittelbar nach Hitlers Tod das NS-System beseitigen sollte. Der Oberbefehlshaber des Ersatzheeres, Generaloberst Fromm, kannte den Plan und schien ihn zu billigen. Olbricht dachte ihm eine wichtige Rolle bei dessen Durchführung zu. Von Treskow suchte seit «Stalin-grad» nach Gelegenheiten, Hitler «totzuschlagen wie einen tollen Hund». Derlei Gelegenheiten waren schwer zu finden. Hitler sah sein Leben als grundsätzlich bedroht an. Sein eingeborenes Misstrauen gegen jedermann steigerte sich im Winter 1942/43 ins Krankhafte. Er traf Vorkehrungen, die es Attentätern möglichst schwer machten. Die wichtigste Vorkehrung war, dass Hitler die schwer bewachten Hauptquartiere nur selten und bei strengster Geheimhaltung verliess. Ausserhalb der Führerfestungen trug er eine schussichere Weste und eine gepanzerte Mütze, die bis auf die Ohren reichte. Leibwächter mit schussbereiten Waffen passten auf ihn auf. Dennoch machte von Treskow im März 1943 drei Gelegenheiten aus. Zunächst wollte er Hitler bei einem Besuch des Hauptquartiers der Heeresgruppe Mitte erschiessen lassen. Er weihte seinen Oberbefehlshaber in die Absicht ein. Feldmarschall von Kluge billigte sie prinzipiell und untersagte ihre praktische Durchführung. Deswegen brachte von Treskow einen Sprengsatz in dem Flugzeug unter, mit dem Hitler zurück nach Rastenburg flog. Der Sprengsatz versagte. In der Woche darauf bewegte von Treskow einen befreundeten Offizier, der dem Führer im Berliner Zeughaus Kriegstrophäen vorführen sollte, zu dem Versuch, Hitler mit sich selbst in die Luft zu sprengen. Hitler kürzte den Rundgang ab und verliess das Zeughaus vor dem Zeitpunkt der Tat. Danach ergaben sich monatelang keine weiteren Gelegenheiten.

Stauffenberg gehörte dem Kreis um Olbricht und Treskow nicht an, als Olbricht ihn im Sommer 1943 dazu einlud, sein Stabschef zu werden. Beide kannten ihn jedoch und waren seiner Gesinnung sicher. Der Zweck des Angebots war es, Stauffenberg für den aktiven Widerstand zu mobilisieren. Stauffenberg nahm das Angebot an, trat in den organisierten Widerstand ein und wurde eine wesentlich treibende Kraft darin. Von November 1943 bis März 1944 konnten vier von ihm oder Treskow vorbereitete Anschläge auf Hitlers Leben nicht ausgeführt werden, weil die Veranstaltungen, bei denen es zur Tat kommen sollte, ausfielen oder Hitler seine Teilnahme daran absagte. Im Sommer 1944 brachte Olbricht General Fromm dazu, Stauffenberg zum Stabschef des Ersatzheeres zu berufen, weil die Funktion persönlichen Zugang zu Hitler verschaffte.

Der Befehlshaber des Ersatzheeres war, seit im Westen und Osten die aktiven Heere zerfielen, ein häufig ins Führerhauptquartier bestellter Mann. Stauffenberg verhehlte Fromm nicht, dass er Hitler nach dem Leben trachtete. Am sechsten, elften und fünfzehnten Juli rief Hitler Fromm zu sich – zunächst auf den Berghof, zuletzt in die «Wolfsschanze». Stauffenberg begleitete ihn und trug jedes Mal einen britischen Sprengsatz in der Aktentasche bei sich. Im Berghof verzichtete er darauf, ihn zu zünden, weil er meinte, mit Hitler zugleich Göring und Himmler töten zu sollen, beide wider Erwarten aber nicht da waren. In der «Wolfsschanze» wollte er die Bombe trotz ihrer Abwesenheit hochgehen lassen. Die Besprechung wurde freilich beendet, bevor Stauffenberg sie zünden konnte. Drei Tage später wurde Fromm dazu aufgefordert, am 20. Juli erneut in die Wolfsschanze zu kommen. Er schützte Unabkömmlichkeit vor und sagte, dass sein Stabschef alle gewünschten Auskünfte ebenso gut wie er selber geben könne.

Stauffenberg war sicher, dass niemand in der Baracke die Explosion überlebt hätte, verliess das Führerhauptquartier unbehelligt und flog nach Berlin. Dort sollte er eine massgebliche Rolle in «Walküre» spielen. Während er in der Luft war, empfing Hitler in Rastenburg Mussolini. Er reichte dem Gast die linke Hand, der rechte Arm lag in einer Schlinge. Hitler war gefasst und ein bisschen stolz auf sich. Er zeigte Mussolini den Ort der Tat und sagte, dass die Vorsehung ihn aufgespart habe, damit er die «gemeinsame grosse Sache glücklich zum Abschluss» bringen könne. Davon müsse er nach der wundersamen Errettung mehr denn je überzeugt sein. Mit der Vorsehung im Bunde werde er den Krieg siegreich beenden. Als Hitler mit dem Duce beim Tee sass, ging beim Oberkommando der Wehrmacht ein verschlüsseltes Fernschreiben ein, das ihm eigentlich nicht zgedacht war. Gezeichnet hatte es der Feldmarschall im Ruhestand von Witzleben. Es besagte, dass der Führer Adolf Hitler tot sei und die Regierung ihn, Generalfeldmarschall von Witzleben zum Oberbefehlshaber der Wehrmacht ernannt, mit der vollziehenden Gewalt ausgestattet und alle staatlichen und parteilichen Einrichtungen seiner Befehlsgewalt unterstellt habe. In Berlin war nach Stauffenbergs Rückkehr «Walküre» ausgelöst worden. Von Witzlebens Fernschreiben sollte eigentlich nur an zwanzig wichtige Dienststellen der Wehrmacht, nicht aber an deren Oberkommando versandt werden. Der Offizier, der es absetzen liess, verkannte, dass letzteres automatisch und mit Priorität geschah. Hitler las das entschlüsselte Fernschreiben. Ein Anfall namenloser Wut schüttelte ihn. Er schwor den Familien der «verbrecherischen

Elementen», die «Verrat am eigenen Volk» begingen, Vergeltung bis ins letzte Glied. Keitel liess die Befehlshaber der Wehrkreise per Blitzfunk wissen, dass der Führer lebe und gesund sei. Befehle Witzlebens dürften keinesfalls befolgt werden. Gegen neunzehn Uhr rief Goebbels aus Berlin in der «Wolfsschanze» an. Der Kommandant des Wachbataillons «Grossdeutschland», das dem Berliner Stadtkommandanten unterstand, war bei ihm. Dem hatte sein Vorgesetzter gesagt, dass der Führer tot sei und eine Clique gewissenloser Parteibonzen versuche, der Front in den Rücken zu fallen und die Macht zu eigennützigen Zwecken an sich zu reissen. Um den Versuch zu vereiteln, solle das Bataillon das Regierungsviertel abriegeln. In Major Remer stritten soldatischer Gehorsam und Zweifel am Tode des vergötterten Führers miteinander. Ein Untergebener schürte die Zweifel und stellte den Kontakt mit Goebbels her. Goebbels war am Nachmittag aus Rastenburg von dem Anschlag unterrichtet worden. Er sagte Remer, dass Hitler lebe und rief des zum Beweis in der «Wolfsschanze» an. Hitler sagte: «Major Remer, hören sie mich, erkennen sie meine Stimme?» Remer erkannte sie. Hitler befahl ihm, in Berlin für Ruhe und Sicherheit zu sorgen. Remer gehorchte. Sein Bataillon riegelte statt der Regierungsgebäude, der SS-Dienststellen und der Parteiämter das Allgemeine Heeresamt in der Bendorferstrasse ab. Darin hatten hitlerhörige Stabsoffiziere, sobald sie daran glauben durften, dass der Führer lebte, Olbricht, Stauffenberg und deren Mitverschworene in Arrest genommen. Fromm trachtete danach, seine Haut zu retten, setzte sich an ihre Spitze, zieh die Verschwörer des Hochverrats und sagte, dass er im Namen des Führers Kriegsgericht über sie halten lasse. Kein Gericht trat zusammen. Fromm verkündete dennoch, dass Olbricht, Stauffenberg und zwei andere Hochverräter zum Tod durch standrechtliches Erschiessen verurteilt seien. Die «Urteile» wurden sofort vollstreckt. Hitler geriet darüber in unbändigen Zorn. Er hielt, als Olbricht und Stauffenberg starben, vor zwei bis drei Dutzend Mitarbeitern hohen und niederen Ranges in der «Wolfsschanze» eine kurze Ansprache, die aufgezeichnet und kurz vor Mitternacht im Reichsrundfunk ausgestrahlt wurde. Er sagte, dass «eine ganz kleine Clique ehrgeiziger, gewissenloser und zugleich verbrecherischer Offiziere und erbärmlicher Kreaturen» ihn zu töten versucht hätte. Das Verbrechen kenne in der deutschen Geschichte nicht seinesgleichen. Dass es fehlgeschlagen sei, verstehe er als Auftrag der Vorsehung, seine Lebensziele weiter zu verfolgen. Das werde er – bestätigt und gestärkt – tun. Der «Klüngel verbrecherischer Elemente» aber werde «unbarmherzig ausgerottet.» Das Attentat bot seinem manischen Geist eine

schlüssige Erklärung des militärischen Scheiterns der letzten Jahre. Der ganze Generalstab sei verseucht mit den «gemeinsten Kreaturen, die jemals den Soldatenrock» trugen. Ihretwegen kranke die Wehrmacht an «innerer Blutvergiftung» und einer «moralischen Krise» sondergleichen. Wenn die ausgebrannt und überwunden wären, dann würde Deutschland auch militärisch wiedererstehen und gerettet werden. So hätte die schändliche Tat am Ende Gutes bewirkt.

Am Tag nach der Tat begannen die Verhaftungen. Die hauptsächlichen Verschwörer waren schnell gefasst. Sie flohen nicht und sie versteckten sich nicht. Hitler liess einen militärischen «Ehrenhof» bilden, der die rebellischen Offiziere aus der Wehrmacht zu verstossen und einem «Gerichtshof des Volkes» zu überantworten hätte. Keitel, Rundstedt, Guderian und fünf andere Generäle kamen dem Auftrag nach. Am 7. August begannen die Schauprozesse vor dem «Volksgerichtshof», tags darauf wurden die ersten acht von insgesamt zweihundert Opfern zur Schlachtbank geführt. Hitler empfing zuvor sowohl den Gerichtsvorsitzenden wie auch den Scharfrichter. Die Urteile sollten innerhalb von zwei Stunden vollstreckt, die Verurteilten wie Schlachtvieh an Fleischerhaken aufgehängt werden. Hitler liess die Prozesse und die Hinrichtungen filmen. Ob er sich an den Filmen delectierte, ist ungewiss.

Die militärische Auferstehung und Deutschlands Rettung bewirkten die grauslichen Exekutionen nicht. Auch dass Goebbels drei Tage nach dem Attentat zum Reichsbevollmächtigten für den Kriegseinsatz ernannt und damit beauftragt worden war, alle menschlichen, materiellen und mentalen Reserven an der «Heimatfront» für die totale Kriegsführung zu mobilisieren, vermochte die Niederlage nicht mehr aufzuhalten. Schon vor dem Attentat war die *Rote Armee* am mittleren Frontabschnitt nach Polen, Estland und Litauen vorgedrungen und im Süden gegen die Heeresgruppe Nordukraine offensiv geworden. Nach dem Attentat eroberte sie Lemberg, Lublin und Brest-Litowsk. Anfang August erreichte sie bei Warschau die Weichsel. Dort hielt sie inne. In Warschau erhob die polnische Heimatarmee – zwanzig- bis fünfundzwanzigtausend schlecht bewaffnete Männer – sich gegen die deutsche Besatzung. Der Aufstand erzürnte Hitler ausserordentlich. Er befahl drei Divisionen aus Italien herbei, um ihn mit Brachialgewalt niederschlagen zu lassen und Warschau von Grund auf zu zerstören. Das geschah. Immerhin dauerte es zwei Monate. Zweihundertfünfzigtausend Polen kamen um oder wurden verwundet. Die Verbände der *Roten Armee* beobachteten das Werk der Zerstörung aus naher Ferne.

Die amerikanischen und die britischen Truppen stiessen in der letzten Juliwoche von der Normandie nach Süden vor. Anfang August griffen sie gegen schwachen Widerstand nach Westen und Südosten aus. Der Oberbefehlshaber West schlug vor, die Heeresgruppe B hinter die Seine zurückzuziehen und von deren Mündung bis zur Schweizer Grenze eine geschlossene Verteidigungslinie zu bilden. Hitler untersagte den Rückzug und befahl, aus allen verfügbaren Panzerdivisionen eine neue Panzerarmee zu formen und mit ihr die durchbrochene Front zu schliessen. Kluge gehorchte wider besseres Wissen. Er sammelte die verbliebenen Panzerverbände zwischen Orne und Vire und versuchte einen Gegenangriff. Der Versuch scheiterte desaströs. Die 3. US-Armee schloss hundertfünfundzwanzigtausend Soldaten ein. Kluge bat Hitler darum, die eingeschlossenen Truppen nach Osten ausbrechen zu lassen. Hitler verwahrte sich gegen den «Rückzug». Kluge befahl den Ausbruch trotzdem. Danach verliess er sein Hauptquartier an der Loire und war für das Oberkommando der Wehrmacht nicht mehr zu erreichen. Hitler geriet darüber ausser sich. Der 15. August 1944 sei der schlimmste Tag seines Lebens gewesen, sagte er, als er wieder bei sich war. Hitler nahm an, dass Kluge dem Oberbefehlshaber der alliierten Truppen in Europa einen Waffenstillstand anböte. Er setzte umgehend Model in Russland in Bewegung, damit der den Oberbefehl im Westen übernehme. Bevor er in Frankreich eintraf, tauchte Kluge wieder auf. Er hatte General Eisenhower kein Waffenstillstandsangebot gemacht, sondern auf einer Inspektionsfahrt die Verbindung zu seinem Hauptquartier verloren. Model teilte ihm mit, dass er entlassen sei und sich beim Führer zu melden habe. Kluge schrieb eine Ergebnissadresse an Hitler und nahm Zyankali.

Am Tag seines Verschwindens waren amerikanische und frei-französische Truppen an der französischen Mittelmeerküste gelandet. Hitler ordnete an, dass der Süden Frankreichs nicht verteidigt würde. Die Heeresgruppe G sollte sich zurückziehen und hinter der Saone und der oberen Marne gegen die alliierten Verbände im Norden in Stellung gebracht werden. Während das geschah, wurden die zwischen Orne und Vire eingeschlossenen Verbände unter Models Kommando aufgerieben. Zehn Wochen nach dem Beginn der Invasion waren zweihundertfünfundsechzigtausend deutsche Soldaten gefallen und dreihundertfünzigtausend gefangen genommen worden. Am 25. August marschierten Truppen des Freien Frankreich in Paris ein. Hitler hatte sechs Tage zuvor befohlen, dass Paris, wenn es schon nicht gehalten werden könnte, dem Feind als Trümmerfeld hinterlassen würde, und Sprengkommandos entsandt. Der deut-

sche Stadtkommandant verweigerte ihm den Gehorsam, verzichtete auch auf Widerstand und ergab sich. Hitler gestand zu, dass die Reste der Heeresgruppe B sich hinter die Somme und die untere Marne zurückzögen und Anschluss an die Heeresgruppe G fänden. Von Model war er nun auch enttäuscht. Hitler entliess ihn und berief wieder Rundstedt auf den Posten des Oberbefehlshabers West. Sein Verlangen, dass die beiden Heeresgruppen längs der Somme, der Marne und der Saone eine haltbare Front bildeten, erwies sich als unreal. Hitler musste sich in die Einsicht schicken, dass Frankreich nicht zu halten wäre, und befahl, von der Schelde-Mündung, den Albert-Kanal entlang an Aachen, Trier und Metz vorbei bis Sarrealb vermöge eines «Volksaufgebots» die Verteidigungsstellungen so auszubauen, dass sie die zurückweichenden Truppen aufnehmen könnten. Mitte September erreichten alliierte Einheiten die befestigten Stellungen. Frankreich und Belgien waren bis auf kleine Gebiete von deutscher Besatzung befreit.

Unterdessen hatte die *Rote Armee* Rumänien und darin die letzten Erdölvorkommen, über die Deutschland noch verfügte, erobert. Antonescu war gestürzt worden. Die neue Regierung schloss mit der Sowjetunion Waffenstillstand. Hitler befahl, Bukarest zu bombardieren und die Regierung festzunehmen. Der Versuch misslang; Rumänien erklärte Deutschland seinetwegen den Krieg. Im September rückte die *Rote Armee* von Rumänien her nach Bulgarien und Serbien vor. Sie hatte leichtes Spiel. Hitler liess beide Länder und dazu Griechenland samt der Ägäis räumen, bevor die deutschen Besatzungstruppen abgeschnitten würden. Bulgarien erklärte Deutschland am 8. September den Krieg. Finnland wandte sich ebenfalls ab.

Hitler wurde, während die westlichen Alliierten sich in Frankreich der deutschen Grenze näherten und die Sowjetunion sich den Balkan unterwarf, von schweren Magenkrämpfen, Durchfall und heftigen Schwindelattacken geplagt. Ein britischer Versuch, rechts des Rheins einen Brückenkopf zu bilden, brachte ihn so sehr aus der Fassung, dass er einen Herzanfall hatte. Der Versuch misslang freilich und der Angriffsschwung der Alliierten erlahmte vorerst. Die Front längs der befestigten Stellungen hielt stand. Hitler erholte sich von der Herzattacke und erkrankte gleich darauf an einer infektiösen Leberentzündung mit hohem Fieber. Von Anfang September bis Mitte Oktober 1944 verlor er sechzehn Kilogramm an Gewicht.

Der Krieg im Westen trat vor Deutschlands Grenze drei Monate lang auf der Stelle. Währenddessen entwickelte Hitler im fernen Ostpreussen mit dem

Oberkommando der Wehrmacht den wahnhaften Plan einer Gegenoffensive, die nicht nur den Angriff der Alliierten über den Rhein ab wenden, sondern darüber hinaus den Weg zum späten Endsieg in West und Ost bahnen sollte. Der Plan der Operation «Herbstnebel» war einfach: Eine neu formierte und eine aufgerüstete Panzerarmee – sechzehn Divisionen insgesamt – sollten mit starker Unterstützung aus der Luft die Eifel und die Ardennen durcheilen, zwischen Lüttich und Namur über die Maas setzen, Brüssel einnehmen und nach acht bis zehn Tagen Antwerpen erreichen. Hitler stellte sich vor, dass der Durchbruch die britischen Armeen nördlich der Linie des Vorstosses von den amerikanischen Truppen südlich davon trennte. Sie gerieten in einen riesigen Kessel, ihre Soldaten zu Hunderttausenden in deutsche Gefangenschaft. Das «unnatürliche», mit vielen Gegensätzen belastete und von zunehmenden Konflikten geschwächte Bündnis zerbräche. Die Konflikte darin nähmen ohnehin ständig zu. «Wenn hier noch ein paar ganz schwere Schläge erfolgen, so kann es jeden Augenblick passieren, dass die künstlich aufrecht erhaltene gemeinsame Front plötzlich mit einem riesigen Donnerschlag zusammenfällt.» Wenn sie gefallen wäre, dann könnte Deutschland sich mit wiedergewonnener Stärke erneut gegen die Sowjetunion wenden.

Während Hitler in Gedanken gegen die Sowjetunion wieder in die Offensive ging, drang die *Rote Armee* in Wirklichkeit nach Deutschland vor. Im Oktober setzte sie zum Angriff auf Königsberg an und kam dabei der «Wolfsschanze» so nahe, dass Bormann das Führerhauptquartier nach Berlin verlegen wollte. Hitler verwarf den Gedanken an Flucht und verbot strengsten, ihn in der Öffentlichkeit laut werden zu lassen. Die erschöpften Rotarmisten konnten noch einmal von deutschem Boden verdrängt werden; Anfang November galt die «Wolfsschanze» als wieder sicher.

Um diese Zeit wurden der Stabschef des Heeres und die Befehlshaber im Westen in die Operation «Herbstnebel» eingeweiht. Am 27. November 1944 sollte sie beginnen. Die Generäle sagten, dass die Unwirklichkeit des Plans dessen Grossartigkeit untergrabe. Sie hätten die zu seiner Durchführung nötigen Kräfte und Mittel nicht. Sie schlugen stattdessen begrenzte Aktionen vor, für die ihre Kräfte und Mittel vielleicht ausreichten. Hitler lehnte ihre Kleinmeisteri ab und bestand auf der kühnen Unternehmung, die alles auf eine Karte setzte und das Schicksal wenden könnte. Er gestand nur zu, dass der Angriffstermin vom 27. November auf den 16. Dezember 1944 verschoben würde. Um

die Bedeutung der Offensive mit der eigenen Person augenfällig zu machen, bezog Hitler am 10. Dezember ein Führerhauptquartier namens «Adlerhorst» bei Bad Nauheim. Die «Wolfsschanze» hatte er schon drei Wochen vorher verlassen, um in Berlin an den Stimmbändern operiert zu werden. An den beiden Tagen nach seiner Ankunft im «Adlerhorst» schwor Hitler alle Befehlshaber, die an «Herbstnebel» beteiligt waren, darauf ein. Die Beschwörung erfolgte gruppenweise. Die Generäle wurden unter verwirrenden Umständen ins Führerhauptquartier gebracht. An dessen Eingang nahm man ihnen Taschen und Mäntel ab. Sie gingen durch ein Spalier von SS-Leuten. Hinter jedem Stuhl stand ein bewaffneter Leibwächter. Vor ihnen sass eine zusammengesunkene Gestalt mit gedunsenem Gesicht und zitternden Händen. Keiner, dem am Leben lag, hätte gewagt, nach dem Taschentuch zu greifen, während Hitler zwei Stunden lang auf sie einredete.

«Herbstnebel» begann bei Wolkendunst. Zweihunderttausend deutsche Soldaten mit sechshundert Panzern traten gegen achtzigtausend amerikanische Soldaten mit vierhundert Panzern an. Dreitausend Bomber und Jagdflugzeuge standen bereit. Es fehlte ihnen freilich an Treibstoff. Der Angriff überraschte die Alliierten. Es war gelungen, ihn bis zuletzt geheim zu halten. Er riss ein Loch von einhundertzwanzig Kilometer Breite in die Front. Sein anfänglicher Schwung trug die beiden Panzerarmeen fünfzig bis hundert Kilometer nach Belgien hinein. Dann war das alliierte Oberkommando über den Schreck hinweg und traf Gegenmassnahmen. Mangel an Treibstoff hemmte auch den Vormarsch der deutschen Panzer. Zu Weihnachten bombardierten fünftausend amerikanische und britische Flugzeuge die eingefallenen Armeen und deren Nachschub. Danach gingen amerikanische Bodentruppen in die Offensive. Die deutschen Befehlshaber wünschten, ihre Verbände in die Ausgangsstellungen zurückzuziehen. Hitler schlug ihr Begehren ohne Kenntnis der Umstände aus und befahl einen entlastenden Vorstoss ins nördliche Elsass sowie massierte Luftangriffe auf alliierte Flugplätze in Nordfrankreich, Belgien und Holland. Darauf wurden die Reste an Flugbenzin verwendet. Am 28. Dezember rief Hitler die Generäle erneut im Führerhauptquartier zusammen, damit sie sich eine lange Rede von ihm anhörten: Er sei aus dem Nichts gekommen, habe schon schlimmere Situationen erlebt und niemals aufgegeben. Er sei nicht mürbe zu kriegen. Nichts könne ihn an seinem Ziel, nichts an seinem Entschluss zu kämpfen irre machen. Die Luftoffensive und der Vorstoss ins Elsass erfolgten am Neujahrstag des Jahres 1945. Die Bombenangriffe gerieten zu einem Debakel.

Die deutsche Luftwaffe verlor dabei in der Luft mehr Flugzeuge als der Feind auf dem Boden. Die Bodenoffensive schien zwei Tage lang erfolgreich zu sein. Deutsche Truppen drangen zwanzig Kilometer tief ins Elsass ein. Am 3. Januar 1945 wurde ihr Angriff gebrochen. Am gleichen Tag begann die Vernichtung der beiden Panzerarmeen in den Ardennen. Sechs Tages später gestand Hitler sich ein, dass alle Aussichten auf Erfolg geschwunden seien, genehmigte den Rückzug ihrer Reste und verliess den «Adlerhorst». Er kehrte nicht in die «Wolfsschanze», sondern dorthin zurück, wo er im Juni 1941 zum Vernichtungskampf um Lebensraum aufgebrochen war. Mit der Rückkehr in die Reichskanzlei gab er den Kampf verloren. «Die Übermacht ist zu gross», sagte er. «Ich bin verraten worden. Am liebsten schiesse ich mir jetzt eine Kugel durch den Köpft» Kapitulieren werde er aber nicht, niemals! Deshalb ging der Krieg noch sechzehn Wochen lang weiter.

Anfang Februar 1945 überzogen britische Bomber Berlin mit einem gewaltigen Angriff. Die alte Reichskanzlei fiel in Trümmer, die Amtswohnung des Reichskanzlers litt schweren Schaden. Hitler verliess sie und zog in den Bunker, auf dem die neue Reichskanzlei errichtet worden war. Er sah das nicht als Widrigkeit an. Das Dasein im Bunker missfiel ihm nicht. Hitler hatte eine obskure Leidenschaft für Bunker. Schon bald nach dem Einzug in die Reichskanzlei im Jahr 1933 hatte er verlangt, das Gebäude zu unterbunkern. Das war im Hinblick auf den Bau einer neuen Reichskanzlei unterblieben. Der Neubau entstand über zwei miteinander verbundenen Bunkern mit meterdicken Decken. 1942 liess Hitler dafür vorsorgen, dass er sich nötigen Falles noch tiefer in die Erde verkriechen könnte. Speer baute unter einem der beiden weitläufigen Schutzräume einen Führerbunker mit vier Meter dicken Betondecken, dessen Sohle zwölf Meter unter der Erde lag. Eine Wendeltreppe verband ihn mit dem «Vorbunker», eine andere führte in den Garten der Reichskanzlei. Darin nahm Hitler Anfang Februar 1945 Wohnung. Der Führerbunker bestand aus etwa zwanzig zellenartigen Räumen von drei mal vier Meter Grösse. Hitler nutzte sechs davon. Im März zog Eva Braun vom Berghof zu ihm. Beider Räume waren mit wenig mehr als Bett, Tisch und Stuhl ausgestattet. In Hitlers Wohn- und Arbeitsraum stand ein kleines Sofa unter einem Porträt Friedrichs des Grossen. In einem weiteren Raum wurde ein Modell der Stadt Linz, wie sie nach Hitlers Vorstellung werden sollte, aufgestellt. Hitler liebte es, sich in dessen Anblick zu versenken. Der Bunker wurde vermittels eines dieselgetriebenen Generators mit Luft, Wasser, Wärme und Licht von nackten Glühbirnen versorgt. Das Was-

ser versiegte gelegentlich und die Luftzufuhr kam gegen den Dunst aus Atem, Schweiss, Urin und Diesel nicht an. Anfangs fanden die täglichen Lagebesprechungen – eine nach dem Mittagessen, die andere gegen Mitternacht – die übrigen Amtsgeschäfte, das Mittagessen und die Stillung des unersättlichen Verlangens nach Kuchen beim Tee mit den Sekretärinnen noch in Hitlers unzerstörtem, von Teppichen, Bildern und wertvollen Möbeln freilich entleertem Arbeitssaal in der neuen Reichskanzlei statt. Nach und nach wurden diese Tätigkeiten unter die Erde verlegt. Selten noch stieg Hitler mit der Schäferhündin, die immer bei ihm war, aus der Gruft über die enge Treppe ans Tageslicht. Im Übrigen bewegte er sich auf unsicheren Beinen, gebeugt und taumelig, in der Enge und Düsternis des Bunkers. Sein Erscheinungsbild war das einer menschlichen Ruine mit Zeichen von Verwahrlosung – der schlichte Waffenrock befleckt, Kuchenkrümel an den Lippen und am Bart, Speichel rann aus den Mundwinkeln. Das Gedächtnis, auf dessen Untrüglichkeit Hitler sich viel zugutehielt, liess ihn im Stich. Die Fähigkeit, sich zu konzentrieren, versagte. Seine Stimmung schwankte mehr denn je. Die Wutausbrüche wurden noch unbändiger und rüder als vordem. Hitlers Erhabenheit litt Schwund. Man begegnete dem Führer nicht mehr mit Ehrfurcht. Dessen Autorität blieb im grossen Ganzen unerschüttert.

Drei Tage, nachdem Hitler die Reichskanzlei wieder bezogen hatte, am 12. Januar 1945, begann sechshundert Kilometer östlich von Berlin, längs der Weichsel, nach monatelanger Vorbereitung die Winteroffensive der *Roten Armee*. Deren Überlegenheit an Menschen und Material war erdrückend. Hitler wollte daran nicht glauben. Die Meldungen der Feindaufklärung fertigte er mit der Feststellung ab, dass die Offensive «der grösste Bluff seit Dschingis Khan» sei. Im Laufe des Januar 1945 eroberte die *Rote Armee* den grössten Teil Ostpreussens; Anfang Februar erreicht sie weniger als hundert Kilometer vor Berlin die Oder. Infolge ihres Vormarsches ging das oberschlesische Industrieviertel verloren. Zur gleichen Zeit legten amerikanische und britische Bomber die Industrie im Ruhrgebiet lahm. Deshalb schrieb Speer am 30. Januar an Hitler, dass die deutsche Wirtschaft in wenigen Wochen zusammenbreche und die Fortsetzung des Krieges unmöglich werde. Hitler nahm es zur Kenntnis, zog aber keine Konsequenzen daraus. Am gleichen Tag strahlte der Reichsrundfunk anlässlich des zwölften Jahrestages der «Machtergreifung» eine zuvor aufgezeichnete Ansprache Hitlers aus. Hitler sagte, dass Europa sich infolge einer jüdisch-internationalistischen Weltverschwörung in der schwersten Krise seiner Geschichte befinde. Er werde sie meistern und das grauenhafte Schicksal, das

Deutschland drohe, abwenden. Er könne an nichts anderes als an Sieg denken. Der Stabschef des Heeres schlug vor, Kurland, Norwegen, Holland und Italien aufzugeben, die Truppen in Pommern und Niederschlesien zu sammeln und mit ihnen die Verbände der *Roten Armee* hinter der Oder ostwärts zu umfassen. Zugleich solle Hitler den westlichen Alliierten Waffenstillstandsverhandlungen anbieten. Hitler verbat sich derlei weitreichende Lagebeurteilungen und Schlussfolgerungen und warf Guderian ihretwegen Landesverrat vor. In den folgenden Wochen gingen Schlesien, Pommern und Westpreussen verloren. Mitte März erreichten angelsächsische Truppen den Rhein. Deutschland steckte zwischen der Front am Rhein und der Front an der Oder in der Klemme und erwartete von Westen und Osten her Angriffe übermächtiger Gegner. Hitler wies weiterhin Rückzugsersuchen ohne Besinnen ab, gab unbedingte, praktisch hinfällige Haltebefehle und entliess einen Heerführer nach dem anderen – schliesslich auch den dritten Stabschef des Heeres, weil es Guderian nicht gelungen war, eine Bresche in die Oderfront zu schlagen. Hitler sah das Misslingen als Gehorsamsverweigerung an. Am 19. März wies er alle Befehlshaber und die Gauleiter in deren Eigenschaft als Reichsverteidigungskommissare dazu an, überall dort, wo die Truppen der Wehrmacht vor den alliierten Verbänden wichen, sämtliche Industrie-, Verkehrs-, Versorgungs- und Nachrichtenanlagen bis auf den Grund zu zerstören. Dass dadurch die Lebensgrundlagen des deutschen Volkes vernichtet würden, bekümmerte Hitler nicht. Wenn das deutsche Volk den Krieg verliere, sagt er zu Speer, dann verliere es auch sein Daseinsrecht.

In der Nacht vom 23. auf den 24. März 1945 überquerten britische und amerikanische Soldaten bei Wesel den Rhein. Die westlichen Alliierten übernahmen beim Angriff auf Deutschland die Führung. Am Abend des 24. März gab es rechts des Rheins einen zehn Kilometer tiefen Brückenkopf, der sich ungehindert mit Soldaten füllte. Aus ihm heraus drehte ein Teil der eindringenden Truppen in die Niederlande ab, ein anderer Teil marschierte in nordöstliche Richtung zur Weser und zur Elbe, ein dritter Teil legte sich nördlich um das Ruhrgebiet herum. Rheinaufwärts entstanden andere Brückenköpfe, über die amerikanische und französische Einheiten zur Eroberung Süddeutschlands ansetzten. Die 1. US-Armee kreiste von Remagen her das Ruhrgebiet im Süden ein. Anfang April war der Ring um die Reste von einundzwanzig Divisionen unter dem Kommando Feldmarschall Models geschlossen. Hitler erklärte das Ruhrgebiet zur Festung und jegliche Aufgabe eines Ortes zum todeswürdigen

Verbrechen. Model verteidigte das Industrieviertel annähernd drei Wochen lang im Bewusstsein vollkommener Vergeblichkeit. Am 18. April gab er auf und nahm sich das Leben.

Sechs Tage vorher war der amerikanische Präsident Franklin D. Roosevelt gestorben. Hitler erfuhr es am folgenden Tag – Freitag, den 13. April. Er rief die erreichbaren Minister und Generäle in seine unterirdische Klause und sagte in hysterischer Erregung: «Hier! Sie wollten es nie glauben. Wer hat nun Recht? Das Wunder kehrt noch einmal wieder. Der Krieg ist nicht verloren! Lesen Sie! Roosevelt ist tot!» Das wiederkehrende Wunder war das «Wunder des Hauses Brandenburg». Friedrich der Grosse, unter dessen Bild Hitler sass, hatte im Januar 1762, nach fünf Jahren und vier Monaten Krieg, in scheinbar auswegloser Lage bereits aufgeben und sich umbringen wollen, als – plötzlich und unverhofft – die Zarin Elisabeth starb und deren Nachfolger einen Waffenstillstand mit ihm schloss. Nach Hitlers Ansprache rief Goebbels an und gratulierte: «Mein Führer, es ist ein Wendepunkt.» Goebbels hatte jüngst zwei Astrologen zu Rate gezogen. Die hatten in den Sternen gelesen, dass derlei Wende im April 1945 einträte. Hitler mochte ihnen glauben. Der Glaube an Wunder und Wende erwuchs aus dem Wahn, dass die feindliche Allianz doppelt widernatürlich und brüchig wäre – das Bündnis der Westmächte mit der Sowjetunion von Grund auf und die angelsächsische Entente inzwischen auch. England könne nicht wollen, dass die Sowjetunion ihren Herrschaftsbereich bis zum Atlantik erstrecke. Um das zu verhindern, werde die britische Regierung Deutschland zu Hilfe rufen, weil es Amerikas Hilfe nicht sicher sein könne – nach Roosevelts Tod noch weniger als vorher. Deshalb sei der Krieg im Westen so gut wie beendet. Daran war richtig, dass die britische Regierung die Kriegsführung und politische Landnahme der Sowjetunion auf dem Balkan und in Ostmitteleuropa tatsächlich mit Argwohn beobachtete, wogegen die amerikanische Regierung bei dem mit Nachsicht begegnete. Daraus ergaben sich Meinungsverschiedenheiten und Streit über das strategische Vorgehen. Die Haltbarkeit des Bündnisses stand aber niemals in Frage.

Während Hitler wähnte, dass der Krieg im Westen ohne Niederlage zu Ende ginge, erreichten amerikanische Truppen das Westufer der Elbe von Wittenberg bis zur Saalemündung. Zwischen der Elbe und Berlin war nur noch die 12. deutsche Armee in Stellung. General Eisenhower ordnete dennoch an, die Elbe nicht zu überschreiten. Die Eroberung des Gebiets ostwärts des Flusses einschliesslich Berlin bleibe vereinbarungsgemäss der *Roten Armee* vorbehalten.

Die Eroberung begann am frühen Morgen des 16. April 1945. Die *Rote Armee* überquerte die Oder und die westliche Neisse. Sie verfolgte zwei strategische Absichten. Sie wollte Berlin einerseits frontal angreifen und andererseits einschliessen; und sie wollte am Oberlauf der Elbe mit der zwölften amerikanischen Armeegruppe Zusammentreffen und eine militärische Trennlinie durch Deutschland ziehen. Hitler erhielt alsbald Nachricht von der Offensive und rief die Soldaten an der nahen Ostfront zum endgültigen Sieg auf. Der jüdisch-bolschewistische Todfeind setze zum letzten Angriff an. Sein Ziel sei es, das deutsche Volk auszurotten, die alten Männer und die Kinder zu ermorden, die Frauen als Kasernenhuren zu missbrauchen und den Rest der Bevölkerung nach Sibirien zu deportieren. Er werde das Ziel nicht erreichen. «In dem Augenblick, in dem das Schicksal den grössten Kriegsverbrecher aller Zeiten von dieser Erde genommen hat, wird sich die Wende dieses Krieges entscheiden.» Der Ansturm Asiens werde vor Deutschlands Hauptstadt verbluten. «Berlin bleibt deutsch!» Vier Tage später drangen die ersten Rotarmisten in die Vororte der Stadt ein. Der Strassenkampf, Häuserblock um Häuserblock, begann. Über ihn hinweg beschossen sowjetische Geschütze die Innenstadt. Am gleichen Tag durchbrachen alliierte Truppen in Italien die Apenninenfront. Der Oberbefehlshaber Südwest befahl den Rückzug. Hitler um Erlaubnis zu fragen, unterliess er.

Hitler wurde an diesem Tag sechsfünfzig Jahre alt. Er verbat sich alle festliche Beachtung des Geburtstages. Man missachtete die Bitte. Gleich nach Mitternacht brachten die verbliebenen Angehörigen der «Führerfamilie» von Eva Braun geleitet ihre Glückwünsche dar. Hitler nahm sie gerührt und matt entgegen. Nach der Nachtruhe, die ein beschwerliches Ringen um morgendlichen Schlaf war, erwarteten Würdenträger der Partei, des Staats und der Wehrmacht, die in Berlin ausharrten, den Führer in dessen einstigem Arbeitsaal. Durch die vernagelten Fenster drang der Lärm detonierender Artilleriegeschosse. Nach der Gratulationscour begab Hitler sich in den Garten. Dort war eine Reihe verdienter Soldaten, Volkssturmmänner und zu Kriegsdienst verdammteter Hitlerjungen aufgestellt worden. Hitler drückte Hände, heftete Auszeichnungen an Uniformen und tätschelte Wangen. Ein Photograph hielt es im Bild fest. Hitler trug einen Militärmantel. Der Mantel war bis an den Hals geschlossen, der hohe Kragen aufgestellt. Die Mütze sass auf den Ohren und bedeckte die Stirn. Vom Gesicht war nur wenig zu sehen. Man konnte meinen, dass Hitler sich in sich selbst zurückgezogen hätte.

Göring verband die Gratulation mit seinem Abschied. Er sagte, dass er in Süddeutschland dringendste militärische Aufgaben zu erledigen habe. An den folgenden Tagen verliessen auch Himmler, Speer und zahlreiche andere Staats- und Parteioberer die Stadt. Hitler blieb und erwartete die von der Vorsehung in Aussicht gestellte Wende. Am Tag nach seinem Geburtstag redete er sich ein, dass die Lage um Berlin infolge Ungeschicks der sowjetischen Heerführer ihn zu einem Gegenangriff im Südosten der Stadt aufforderte. Er frohlockte. Nun erlebe «der Russe» im Angesicht Berlins die blutigste Niederlage seiner Geschichte, sagte er. Beibringen sollte ihm die ein Verband unter dem Befehl des SS-Generals Steiner. Unterdessen war Guderians Nachfolger im Amt des Heeresstabschefs aufgefallen, dass die amerikanischen Truppen jenseits der Elbe sich nicht mehr rührten. Deshalb schlug er vor, dass die 12. Armee sich drehte und von Westen her Berlin zu entsetzen versuchte. Eine Absicht war so unreal wie die andere. Der Verband des Generals Steiner war ein Phantom und die 12. Armee hatte nicht einen Panzer. Am 22. April begann die nachmittägliche Lagebesprechung um halb vier. Die Lage war miserabel. Die *Rote Armee* hatte die inneren Verteidigungsstellungen Berlins durchbrochen. Ihre Angriffsspitzen waren Berlin Mitte bis auf fünf Kilometer nahegerückt. Hitler vernahm es scheinbar gelassen. Er erkundigte sich danach, wo die «Gruppe Steiner» stehe. Man sagte ihm, dass es die «Gruppe Steiner» nicht gebe. Ein Sturm brach los. Es war der fürchterlichste Ausbruch von weissglühender Wut, schreiender Klage, giftigen Vorwürfen, jämmerlichem Selbstmitleid und allgemeinem Weltschmerz, dessen sich irgendeiner von denen, die ihm ausgesetzt waren, entsinnen konnte. Am Ende flossen Tränen. Der Krieg sei verloren; er schiesse sich eine Kugel in den Kopf! Man beschwor Hitler, Berlin lebend zu verlassen. Hitler liess Goebbels rufen und sprach unter vier Augen mit ihm. Nach dem Gespräch tat Goebbels kund, dass der Führer in Berlin bleibe und er, Goebbels, mit seiner Familie in den Bunker ziehe. Hitler diktierte eine öffentliche Verlautbarung: Er harre in Berlin aus und übernehme persönlich die Verantwortung für die Verteidigung der Stadt. Danach wurde die Lagebesprechung fortgesetzt. Was Hitler in ihr zu sagen hatte, widersprach der öffentlichen Verlautbarung: Jetzt habe auch er alle Hoffnung aufgegeben und keine Befehle mehr. Keitel solle nach Berchtesgaden fliegen und mit Göring die nötigen Entscheidungen treffen. «Wenn es aufs Verhandeln ankommt, das kann der Reichsmarschall besser als ich.» Er werde auf den Stufen der Reichskanzlei fallen. Die anderen sollten tun, was sie wollten. Die Bunkerwelt löste sich auf. Während über der

Erde die Geschosseinschläge, die Trümmer, Müll, Staub und Rauch von Tod und Verderben kündeten, machten die Gruftgenossen und -genossinnen sich über die Nahrungsmittel- und Alkohollager und im Untergangsrausch auch übereinander her. Am Nachmittag des 23. April traf ein Telegramm Görings vom Obersalzberg ein. Bormann überbrachte es Hitler. Göring war im Unklaren darüber, ob Hitler am Vorabend abgedankt habe und ihm nach dem Gesetz die Staatsführung zugefallen sei. Er bat Hitler um Klärung. Wenn Hitler ihn bis zweiundzwanzig Uhr nichts anderes wissen lasse, nehme er an, dass er die «Gesamtleitung» übernehmen solle. «Der Herrgott schütze Sie! Ihr ergebener Hermann Göring.» Bormann war entrüstet. Hitler teilte die Entrüstung nicht. Er befahl auch nicht, Göring anderes wissen zu lassen. Gegen 18 Uhr erhielt man im Bunker Kenntnis von einem Telegramm, mit dem Göring den Aussenminister zu sich auf den Obersalzberg bestellte. Bormann entrüstete sich abermals, Goebbels stimmte ein und beide steckten Hitler an. Die Ansteckung löste einen gewaltigen Ausbruch von Zorn aus. Jetzt galt Göring als des Hochverrats überführt. Hitler entsetzte ihn auf der Stelle aller Ämter und liess ihn in Gewahrsam nehmen. Tags darauf schlossen sowjetische Truppen den Ring um Berlin und am 25. April trafen amerikanische und sowjetische Verbände östlich von Leipzig an der Elbe zusammen und feierten Waffenbrüderschaft. Hitler aber wähnte weiterhin, dass die 12. Armee den Sturm der Roten Armee auf Berlin abwehrte und die Angelsachsen damit zu der Einsicht brächte, dass sie Hitlers bedürften, um der Übermacht und Masslosigkeit des proletarisch-bolschewistischen Kolosses nicht zu erliegen. Der Befehlshaber der 12. Armee hatte sich unterdessen dazu entschlossen, die Verteidigung Berlin einzustellen und – wenn möglich – einen Fluchtweg aus Berlin offenzuhalten.

Als Hitler an diesem Tag der Pilotin Hanna Reitsch sagte, dass es kein Unrecht mehr gebe, welches ihm nicht zugefügt worden sei, ahnte er nicht, dass der «schamloseste Verrat der deutschen Geschichte» ihn noch erwartete. Am Abend des 27. April bestätigte die Nachrichtenagentur Reuters das Gerücht, dass Heinrich Himmler den Vizepräsidenten des Schwedischen Roten Kreuzes darum ersucht habe, ein Treffen zwischen ihm und dem Oberbefehlshaber der alliierten Truppen in Westeuropa zu vereinbaren. Himmler nahm ebenso wie Göring an, dass Hitler am Abend des 22. April abgedankt hätte, bildete sich ein, Deutschland vor dem Untergang retten zu können, und wollte General Eisenhower anbieten, dass Deutschland vor den westlichen Alliierten kapitulierte, den Kampf gegen die Sowjetunion aber mit deren Billigung fortsetzte. Er war

sicher, dass sein Angebot willkommen wäre. Die Meldung schien Hitler im verbliebenen Mark zu treffen. Hanna Reitsch beschrieb, dass er mal purpurrot, mal kalkweiss wurde und wie ein Verrückter tobte. Hitler befahl, Himmler zu ergreifen und zu liquidieren. Danach machte er konkrete Anstalten, sein eigenes Leben zu beenden. In der ersten Stunde des 29. April 1945 heiratete Hitler Eva Braun. Die Trauung war der letzte Akt seiner Abdankung und der erste Teil seines Sterbens. Eine befugte Amtsperson wurde im gepanzerten Fahrzeug in den Bunker geholt. Goebbels und Bormann fungierten als Trauzeugen. Adolf Hitler und Eva Braun versicherten, dass sie «rein arischer Abstammung» und «frei von Erbkrankheiten» seien. Die Amtsperson fragte, ob «mein Führer Adolf Hitler» und «Fräulein Eva Braun» gewillt seien, die Ehe miteinander einzugehen. Adolf Hitler und Eva Braun beantworteten die Frage mit Ja. Danach erklärte die Amtsperson «die Ehe vor dem Gesetz für rechtmässig geschlossen.» Dem ersten Teil des Sterbens folgte ungesäumt der zweite. Hitler überliess die kleine Runde, die zur Feier des Ereignisses zusammenkam, sich selbst und diktierte ein persönliches und ein politisches Testament. Da seine Frau mit ihm sterben wollte, vermachte er sein Vermögen der Partei. Bormann sollte Hitlers letzten Willen vollstrecken und ein paar Verwandte und treue Mitarbeiter nach Verdienst belohnen. Das politische Testament war ein erbärmliches Dokument persönlicher Rechtfertigung und sprachlicher Armut. Hitler schrieb, dass er den Krieg nicht gewollt habe, sondern von jüdisch-internationalistischen Staatsmännern zu ihm genötigt worden sei. Der sechsjährige Kampf erscheine als das ruhmvollste Denkmal des Lebenswillens eines Volkes. Aus dessen Opfern und seinem Tod werde der Nationalsozialismus wiedererstehen und jenen Kampf fortsetzen. Er verpflichtete die Führung der Nation zu peinlicher Einhaltung der Rassengesetze und zum unbarmherzigen Widerstand gegen den Weltvergifter aller Völker. Hitler verstieß Göring und Himmler aus der Partei und bestellte Admiral Dönitz zu seinem Nachfolger als Reichspräsident und Oberbefehlshaber der Wehrmacht sowie Josef Goebbels zu seinem Nachfolger als Reichskanzler. Den Titel «Führer» enthielt er beiden vor, weil die Eigenschaften, denen das Wort Ausdruck gab, mit ihm vergingen. Um vier Uhr morgens begab Hitler sich zu Bett. Nach dem Erwachen fragte er beim Oberkommando der Wehrmacht in der Uckermark an, ob es noch eine Möglichkeit gebe, Berlin zu befreien. Die Frage war sinnlos. Soldaten der *Roten Armee* hatten den Potsdamer Platz erreicht. Ohne Keitels Antwort abzuwarten, liess Hitler am Nachmittag seinen Hund mit einer Kapsel Blausäure vergiften.

Er sah dabei zu. Er wollte aus Erfahrung wissen, wie das Gift wirkte. Am frühen Morgen des 30. April 1945 traf Keitels Antwort ein. Nachdem es hell geworden war, kletterte Hitler hinter seiner Frau die Treppe zum Garten der Reichskanzlei empor. In der Tür verhielt er und sah hinaus. Die Reichskanzlei war unter Beschuss. Hitler machte kehrt und stieg in den Bunker hinab, um zu sterben. Trotzdem war noch einmal «Lage» – ausnahmsweise am Vormittag. In der Nacht hatten Soldaten der *Roten Armee* auf dem zerstörten Reichstag die rote Fahne gehisst. Hitler sagte, dass er nicht kapitulieren, sich aber heute erschiessen werde, und gab Weisung, seinen Leichnam zu verbrennen, damit er «nicht den Schweinen in die Hände» falle. Um eins ass er mit den beiden Sekretärinnen und der Diätköchin zu Mittag. Eva Hitler blieb der Tafel fern. Hitler hielt das Ritual wider die Gewohnheit kurz. «Nun ist es soweit. Es ist zu Ende», sagte er. Auf dem Grabstein, den er nicht haben werde, müsste stehen, dass er «das Opfer seiner Generäle» sei. Er erklärte sich per Führerbefehl damit einverstanden, dass die Truppen, die Berlin noch verteidigten, einen Ausbruch wagten – falls Munitions- und Verpflegungsmangel nicht anderes mehr übrig liesse. Gegen halb vier ging Hitler mit seiner Frau in die Zelle, die er zuletzt bewohnt hatte. Was dann geschah, ist nicht bekannt und wurde von «Zeugen» widersprüchlich dargestellt. So könnte es gewesen sein: Nach einer Weile hörte man einen Schuss und ging hinein. Adolf und Eva Hitler sassen nebeneinander auf dem kleinen Sofa – Hitler in der rechten, seine Frau in der linken Ecke. Eva Hitler hatte die Schuhe ausgezogen und die Beine unter den Po gezogen. Es roch streng nach Bittermandelaroma. Von Hitlers rechter Schläfe floss Blut. Beide waren tot.

Adolf Hitler war tot. Er hatte sechsfünfzig Jahre und zehn Tage gelebt und währenddessen mehr Verbrechen begangen, grösseres Unheil gestiftet und mehr Leid verursacht als je ein anderer Mensch auf Erden – unermessliche Verbrechen, unermessliches Unheil und unermessliches Leid. Und als er keine Verbrechen mehr begehen und kein Unheil mehr stiften und kein Leid mehr verursachen konnte, da hatte er sich zurückgezogen und umgebracht.

Sein Diener und sein Chauffeur wickelten die Leichen Adolf und Eva Hitlers in Decken, trugen sie in den Garten und gossen zweihundert Liter Benzin über ihnen aus. Goebbels, Bormann und andere Getreue sahen zu. Der Garten war immer noch unter Beschuss. Wind blies die Streichhölzer aus. Schliesslich drehte der Diener Papier zu einem Fidibus, entzündete ihn im Eingang zum Bunker und warf ihn auf die Leichen.

Eine Flamme schoss empor. Die Männer stiegen in den Bunker hinab. Nach ein paar Stunden kam ein SS-Mann wieder hoch und sah nach, was von Hitler übriggeblieben war. Adolf Hitler war zu unkenntlichen Resten verbrannt und verkohlt. Der SS-Mann nahm die Reste und warf sie zu anderen Menschenresten in einen Bombenkrater.

Admiral Dönitz gab am folgenden Tag bekannt, dass der Führer im Kampf um Berlin den Heldentod gestorben sei.

Bibliographische Notiz

Die Zahl der Dokumentationen, Monographien und Aufsätze, die sich enger, locker und sehr locker auf Hitler beziehen, ist ausserordentlich hoch und steigt fortgesetzt an. Ein einzelner Mensch kann die «Hitler-Literatur» in deren ganzer Fülle schlechterdings nicht mehr überschauen, geschweige denn zur Kenntnis nehmen und gar «verwerten». Die Fülle steht in einem ähnlichen Missverhältnis zu dem, was an Wissenswertem über Hitler in Erfahrung zu bringen und mitzuteilen ist, wie die Vielzahl und Weitläufigkeit der landläufigen Hitler-Biographien. Das kann nicht anders sein und deshalb schadet ein Mangel an Übersicht und Kenntnisnahme nicht.

Hitler-Biographien sind durchweg mit sehr langen Quellen- und Literaturverzeichnissen versehen. Sinn und Zweck solcher Verzeichnisse lassen sich von Fall zu Fall nicht ohne Weiteres erschliessen – zumal sie nach Zahl und Überschriften der aufgereihten Arbeiten erheblich voneinander abweichen. So belaufen die Literaturlisten der beiden jüngsten Biographien sich in einem Fall auf etwa 1.500 (Longerich) und im anderen Fall auf etwa 650 Titel (Ullrich). Selbst wenn man in Betracht zieht, dass Ullrichs Darstellung vorerst nur bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs reicht, bleibt der Unterschied bemerkenswert. Bei Longerich kommen auf hundert Seiten rund 150 Titel, bei Ullrich nur 80. Selbstverständlich gibt es eine Schnittmenge an Titeln; es gibt aber auch mehrere hundert Titel, die entweder nur Longerich oder nur Ullrich aufführt. Die Beliebigkeit der Verzeichnisse ist evident. Sie indiziert, dass jene Verzeichnisse grösstenteils überflüssig und nutzlos sind – und dies umso eher, als beide Biographien über die *Sache*, um die es ihnen ihrer Gattungsbezeichnung gemäss gehen sollte (das Leben Adolf Hitlers, soweit es erfahrbar und wissenswert ist), nur wenig mitzuteilen wissen, das sie voneinander... und von den vorhergehenden Biographien Bullocks, Fests und Kershaws unterschiede. Die Feststellung weitest gehender Entbehrlich-, weil Nutzlosigkeit ausgedehnter Literaturlisten in neueren Hitler-Biographien erstreckt sich mit Notwendigkeit auf die umfangreichen «wissenschaftlichen Apparate», die sie gleichwohl enthalten. Bei den «wissenschaftlichen Apparaten» handelt es sich um Verweise von den Mitteilungen im Text auf die Dokumente, Bücher und Aufsätze, die in den Quellen- und Literaturverzeichnissen namhaft gemacht werden. Die Apparate Ullrichs und Longerichs sind erheblich umfangreicher, als es die vorstehende Lebensbeschreibung Hitlers ist – mit *Wissenschaft* haben sie wenig zu tun. Sinn und Zweck geistes- und *sozialwissenschaftlicher* «Apparate» ist es, *neue* Erkenntnisse zu begründen und zu belegen oder die Aneignung resp. Abwehr eigentümlicher Feststellungen, Thesen, Deutungen anderer Autoren anzuzeigen – nicht aber der Nachweis, dass längst Bekanntes, gut Begründetes und Unumstrittenes schon andernorts zu lesen war ... einmal, dreimal, zehnmal... Letzteres kommt einer Prätension von Wissenschaft gleich, wo tatsächlich keine ist.

Die vorliegende Lebensbeschreibung Hitlers erhebt nicht den Anspruch, Wissenschaft im eigentlichen Sinn des Wortes zu sein. Sie bietet sich als *Sachbuch* dar, das mit wissenschaftlichem Verständnis auf der Grundlage allgemein anerkannter fremder Forschungsergebnisse geschrieben wurde. Sie vermittelt keine neuen Kenntnisse über Hitler und kein originelles Verständnis seines Werdens, Wesens und Wirkens. Ihre «Originalität» ergibt sich

aus Weglassen – aus dem Weglassen des Lebensfernen, Überflüssigen und «Phantastischen», das die Person in der land- und weitläufigen Hitler-Biographik mehr und mehr verformt, und aus der darstellerischen Reduktion auf das, was Hitler nachweislich erlebte, tat und veranlasste. Was weggelassen wird, *kann* nicht, und was stehen bleibt, *muss* nicht belegt werden, weil niemand es bezweifelt. Deshalb erübrigt sich ein «Apparat». Er wäre sinn- und zwecklos. Ein Literaturverzeichnis ist dies nicht und ersetzt unter den obwaltenden Umständen den «Apparat». Wobei der Verfasser keinen Hehl daraus macht, dass er in den vierzig Jahren, seit er erstmals ein Buch schrieb, das sich mit Hitler befasste (*Weimars letzte Monate. Hitler und der Untergang der Republik*, Düsseldorf 1978), nur einen kleinen Teil der anschwellenden Hitler-Literatur gelesen hat – keinesfalls tausendfünfhundert und auch nicht sechshundertfünfzig Bücher und Aufsätze. Er darf freilich annehmen, dass ihm dennoch nichts von Belang entging. Jedenfalls hat nichts von dem, was er in den jüngsten Hitler-Biographien las, ihn überrascht – sofern es die Sache betraf... mit manchen Deutungen verhielt es sich anders.

Das folgende Verzeichnis enthält wiederum nur einen geringen Teil jenes kleinen Teils, den er gelesen hat: Ausser den Biographien, die in der *Betrachtung* eingehender gewürdigt wurden, wenige Gesamtdarstellungen der Geschichte des Dritten Reichs und des Zweiten Weltkriegs und einige Werke, die zum Zeitpunkt ihres Erscheinens die Hitler-Forschung vorgebracht haben – und deren Erkenntnisse inzwischen in die Biographien und Gesamtdarstellungen eingegangen sind. Dass auch bei dieser Auswahl eine gewisse Beliebigkeit ins Spiel kommt, ist unvermeidlich.

- Becker*, Josef und Ruth, Hg., Hitlers Machtergreifung. Dokumente zum Machtantritt Hitlers 30. Januar 1933 bis zur Besiegelung des Einparteiensystems 14. Juli 1933, München 1992
- Bloch*, Charles, Das Dritte Reich und die Welt. Die deutsche Aussenpolitik 1933 – 1945, Paderborn 1992
- Bracher*, Karl-Dietrich, Gerhard Schulz, Wolfgang Sauer, Die nationalsozialistische Machtergreifung, 3 Bde., Köln und Opladen 1962
- Bracher*, Karl-Dietrich, Die deutsche Diktatur. Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus, Köln/Berlin 1969
- Broszat*, Martin, Der Staat Hitlers. Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung, München 1969
- Bullock*, Alan, Hitler. Eine Studie über Tyrannei, Düsseldorf 1953
- Evans*, Richard J., Das Dritte Reich, 3 Bde., München 2004 – 2009
- Falter*, Jürgen, Hitlers Wähler, München 1991
- Fest*, Joachim, Hitler. Eine Biographie, Berlin 1973
- Friedländer*, Saul, Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933 – 1939, München 1998
- Ders.*, Die Jahre der Vernichtung. Das Dritte Reich und die Juden 1939 – 1945, München 2006
- Gruchmann*, Lothar, Der Zweite Weltkrieg. Kriegsführung und Politik, München 1987
- Haffner*, Sebastian, Anmerkungen zu Hitler, München 1978
- Hamann*, Brigitte, Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators, München-Zürich 1996
- Hartmann*, Christian u.a. im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin, Hg., Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition, 2 Bde., München-Berlin 2016

- Hillgruber*, Andreas, Hg., Staatsmänner und Diplomaten bei Hitler. Vertrauliche Aufzeichnungen über Unterredungen mit Vertretern des Auslandes, 2 Bde., München 1969 und Frankfurt a. M. 1970
- Hoffmann*, Peter, Widerstand, Staatsstreich, Attentat, Der Kampf der Opposition gegen Hitler, München 1969
- Institut für Zeitgeschichte*, Hg., Hitler: Reden, Schriften, Anordnungen. Februar 1925 bis Januar 1933, München 1992 – 2003
- Jäckel*, Eberhard und Axel Kuhn, Hg., Hitler: Sämtliche Aufzeichnungen 1905 – 1924, Stuttgart 1980
- Jäckel*, Eberhard, Hitlers Weltanschauung. Entwurf einer Herrschaft. Erweiterte und überarbeitete Neuausgabe, Stuttgart 1981
- Joachimsthaler*, Anton, Hitlers Weg begann in München. 1913 – 1923, München 2000
- Jochmann*, Werner, Hg., Hitler, Adolf, Monologe im Führerhauptquartier 1941 – 1945, Hamburg 1980
- Kershaw*, Ian, Hitler, 2. Bde., Stuttgart 1998/2000
- Koch-Hillebrecht*, Manfred, Homo Hitler. Psychogramm eines Diktators, München 1999
- Longerich*, Peter, Hitler. Biographie, München 2015
- Mazower*, Mark, Hitlers Imperium. Europa unter der Herrschaft des Nationalsozialismus, München 2008
- Müller*, Klaus-Jürgen, Das Heer und Hitler, Armee und nationalsozialistisches Regime 1933 – 1940, Stuttgart 1969
- Picker*, Henry, Hg., Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier, Stuttgart 1976
- Pyta*, Wolfram, Hitler. Der Künstler als Politiker und Feldherr. Eine Herrschaftsanalyse, München 2015
- Reuth*, Ralf Georg, Hitler. Eine politische Biographie, München 2003
- Schmidt*, Paul, Statist auf diplomatischer Bühne 1923 – 1945. Erlebnisse des Chefdolmetschers im Auswärtigen Amt mit den Staatsmännern Europas, Bonn 1953
- Shirer*, William, Berliner Tagebuch. Aufzeichnungen 1934 – 1941, Leipzig/Weimar 1991
- Steinert*, Marlis, Hitler, München 1994
- Turner*, Henry A., Die Grossunternehmen und der Aufstieg Hitlers, Berlin 1986
- Ullrich*, Volker, Adolf Hitler. Biographie. Band 1: Die Jahre des Aufstiegs 1889 – 1939, Frankfurt 2013
- Vogelsang*, Thilo, Reichswehr, Staat und NSDAP. Beiträge zur deutschen Geschichte 1930 – 1932, Stuttgart 1962
- Weber*, Thomas, Hitlers erster Krieg. Der Gefreite Hitler im Weltkrieg – Mythos und Wahrheit, Berlin 2011
- Wehler*, Hans Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4, München 2003
- Weinberg*, Gerhard L., Hitlers Foreign Policy 1933 – 1939. The Road to World War II, New York 2010
- Zitelmann*, Rainer, Hitler. Selbstverständnis eines Revolutionärs, Stuttgart 1991

Namensverzeichnis

- Antonescu, Ion 183, 212, 230
Bahamonde, Francisco Franco 141
Beck, Ludwig 152
Benesch, Edvard 153, 154, 156
Blomberg, Werner von 101, 122, 124, 138, 145, 147
Blum, Léon 141
Bock, Fedor von 202
Bormann, Martin 209, 210, 231, 239, 240, 241
Brauchitsch, Walter von 147, 152, 173, 200
Braun, Eva 80, 91, 92, 129, 151, 191, 233, 237, 240
Brückner, Wilhelm 11
Brüning, Heinrich 73, 77, 80, 81, 85, 86, 89
Bullock, Alan 13, 14, 16, 243
Burckhardt, Jacob 11
Chamberlain, Neville 153, 154, 155, 156, 160, 164, 165, 167, 176, 180
Churchill, Winston 175, 176, 177, 179, 180, 181, 182, 184, 187, 190, 194, 197, 209, 212, 214, 218
Ciano, Gian Galeazzo, Graf von Cortellazzo und Buccari 142, 162
Dahlerus, Birger 165, 166, 167
Dollfuss, Engelbert 119, 120
Dönitz, Karl 240, 242
Drechsler, Anton 44
Eckart, Dietrich 48, 49
Eisenhower, Dwight D. 229, 236, 239
Eisner, Kurt 41
Feder, Gottfried 44
Fest, Joachim 16, 17, 243
Frick, Wilhelm 100, 102
Fritsch, Werner von 147
Fromm, Friedrich 225, 226, 227
Gessler, Otto 54
Giesler, Hermann 144
Goebbels, Josef 10, 64, 65, 67, 69, 74, 78, 82, 90, 96, 103, 104, 115, 123, 124, 136, 157, 176, 181, 189, 190, 194, 201, 207, 208, 209, 213, 214, 219, 227, 228, 236, 238, 239, 240, 241
Goebbels, Madga 104
Göring, Hermann 51, 55, 58, 67, 69, 80, 86, 87, 88, 89, 95, 96, 100, 102, 103, 104, 109, 123, 124, 125, 126, 140, 147, 149, 155, 157, 164, 177, 180, 182, 189, 198, 199, 206, 214, 226, 238, 239, 240
Groener, Wilhelm 72, 73, 81, 83, 84, 85, 86
Guderian, Heinz 200, 223, 228, 235, 238
Hacha, Emil 159, 160
Haffner, Sebastian 17, 18
Halder, Franz 172, 173, 194, 197, 203, 204
Halifax, Edward Frederick Lindley Wood, 1. Earl of 177, 180, 181
Hammerstein, Kurt von 96, 97
Hanfstaengl, Ernst 56, 104
Hanfstaengl, Helene 56
Hanisch, Reinhold 36, 37
Harrer, Karl 44, 45
Hartlaub, Felix 191
Häusler, Rudolf 37, 38

Held, Heinrich 63
 Henderson, Nevile 164, 165, 166
 Hess, Rudolf 48, 69, 79, 121, 127, 209, 210
 Heydrich, Reinhard 157, 198, 199, 212
 Hiedler, Johann Georg 29
 Hillgruber, Andreas 20
 Himmler, Heinrich 123, 125, 172, 189, 199, 212, 214, 226, 238, 239, 240
 Hindenburg, Oskar von 72, 95, 96, 97, 135
 Hindenburg, Paul von 66, 72, 73, 74, 77, 81, 82, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 94, 95, 96, 97, 98, 100, 102, 105, 106, 107, 108, 110, 115, 122, 125, 126
 Hitler, Alois 29, 30, 31
 Hitler, Klara 30, 32
 Hoffmann, Heinrich 212
 Horthy, Miklos 212, 218
 Hugenberg, Alfred 71, 81, 94, 95, 96, 97, 98, 100, 112
 Innitzer, Theodor Kardinal 150
 Kahr, Gustav von 48, 53, 54, 55, 56, 57, 125
 Keitel, Wilhelm 147, 148, 151, 179, 180, 204, 223, 227, 228, 238, 240, 241
 Kershaw, Ian 18, 19, 20, 21, 243
 Kirdorf, Emil 78
 Kluge, Günther von 222, 223, 225, 229
 Koch-Hillebrecht, Manfred 23
 Kubizek, August 33, 35, 36
 Laval, Pierre 206
 Ley, Robert 93
 Litvinow, Maxim Maximowitsch 139
 Lloyd George, David 180
 Longerich, Peter 22, 23, 243
 Lossow, Otto von 52, 53, 54, 55, 56, 57
 Ludendorff, Erich 53, 55, 56, 57, 58, 63, 66, 72
 Lueger, Karl 34, 35, 46, 119
 Manstein, Erich von 175, 176, 206, 211, 213, 214, 216, 224
 Mayr, Karl 42, 44, 47
 Meissner, Otto 97
 Model, Walter 211, 213, 217, 222, 229, 230, 233, 235, 236
 Molotow, Wjatscheslaw 161, 162, 163, 185, 186
 Morell, Theodor 217
 Mussolini, Benito 51, 54, 79, 119, 120, 134, 137, 138, 141, 142, 145, 149, 151, 155, 160, 162, 164, 166, 178, 183, 184, 185, 187, 188, 202, 211, 214, 215, 223, 224, 226
 Neurath, Konstantin von 110, 138, 145, 147
 Olbricht, Friedrich 224, 225, 227
 Papen, Franz von 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 100, 102, 106, 113, 135
 Paulus, Friedrich 204, 205, 206, 207
 Petain, Phillipe 178, 179, 180, 183, 184, 185
 Pfeffer von Salomon, Franz 75
 Popp, Josef 37, 38
 Pyta, Wolfram 23
 Quisling, Vidkun 174
 Raeder, Erich 174, 182, 183, 197
 Raubal, Angela (Geli) 67, 68, 69, 79, 80, 150
 Rauschnig, Hermann 17
 Reitsch, Hanna 239, 240
 Remer, Otto Ernst 227
 Reuth, Ralf Georg 20, 21
 Ribbentrop, Joachim von 94, 95, 135, 136, 141, 142, 145, 147, 161, 162, 163, 166, 186, 196, 213, 214
 Röhm, Ernst 47, 50, 51, 52, 53, 57, 58, 63,

64, 75, 76, 80, 84, 88, 120, 121, 122,
 123, 124, 125, 126
 Roller, Alfred 33
 Rommel, Erwin 187, 205, 206, 214, 218,
 219, 220, 221, 222, 223
 Roosevelt, Franklin D. 190, 194, 196, 197,
 209, 212, 214, 218, 236
 Rosenberg, Alfred 48, 58
 Rundstedt, Gerd von 219, 220, 221, 222,
 223, 228, 230
 Salten, Felix 35
 Schacht, Hjalmar 110
 Schicklgruber, Maria Anna 29
 Schirach, Henriette von 212
 Schleicher, Kurt von 72, 73, 74, 77, 78, 80,
 81, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93,
 94, 95, 96, 97, 100, 123, 125
 Schönerer, Georg Ritter von 34, 35, 75
 Schörner, Ferdinand 217
 Schukow, Georgij 195, 201, 204, 206, 207,
 211, 213, 222
 Schuschnigg, Kurt von 120, 148, 149
 Seeckt, Hans von 54
 Seisser, Hans Ritter von 54, 55, 56, 57
 Seldte, Franz 112
 Severing, Carl Wilhelm 82, 83
 Seyss-Inquart, Arthur 149, 150
 Speer, Albert 10, 17, 143, 144, 189, 190,
 210, 233, 234, 235, 238
 Stalin, Josef 161, 162, 163, 171, 182, 185,
 186, 190, 192, 193, 194, 195, 198, 201,
 202, 204, 212, 213, 215, 216, 218, 222
 Stauffenberg, Claus Schenck Graf von
 223, 224, 225, 226, 227
 Steinert, Marlis 18
 Strasser, Gregor 58, 63, 64, 65, 67, 69, 87,
 89, 90, 91, 92, 93, 123, 125
 Stresemann, Gustav 53, 54, 71, 72
 Thyssen, Fritz 78
 Treskow, Henning von 224, 225
 Tucholsky, Kurt 9
 Ullrich, Volker 21, 22, 243
 Wels, Otto 108
 Witzleben, Erwin von 226, 227
 Zeitzier, Kurt 204, 210
 Zitelmann, Rainer 22, 23